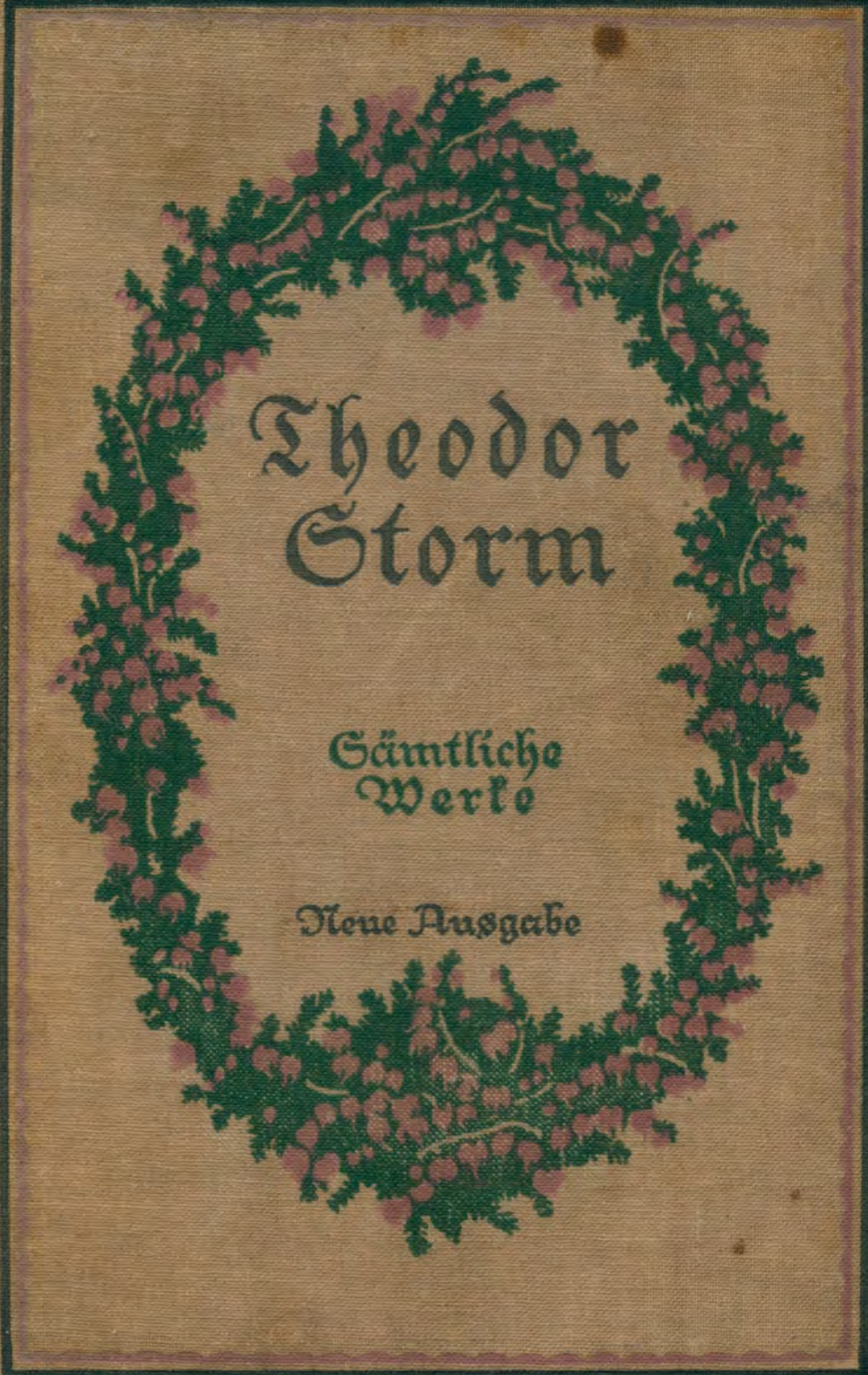


Theodor
Storm
Sämmtliche
Werke



5



Theodor
Storm

Sämmtliche
Werke

Neue Ausgabe

Theodor Storm Sämtliche Werke

Neue Ausgabe in fünf Bänden



fünfter Band

Braunschweig und Berlin
Verlag von George Westermann

Elftes bis fünfzehntes Tausend

Alle Rechte,
insbesondere das der Überſetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten

Copyright 1912 by George Westermann
Druck von George Westermann in Braunschweig

Inhalt des fünften Bandes.

Der Schimmelreiter (1888)	1
Die Söhne des Senators (1879—80)	95
Im Nachbarhause links (1875)	129
John Riew' (1884—85)	154
Ein Bekenntnis (1887)	199
Meine Erinnerungen an Eduard Mörike	240

Gedichte.

	Seite		Seite
Erstes Buch.			
Octoberlied	255	Wer je gelebt in Liebesarmen	272
Abwärts	255	Nun sei mir heimlich zart und lieb	272
Weihnachtslied	256	Schließe mir die Augen beide	272
Sommermittag	257	Kritik	273
Die Stadt	257	Morgens	273
Meeresstrand	257	Zur Nacht	273
Im Walde	258	Die Kinder	274
Alphabeth	258	Im Herbst	274
Lied des Harfenmädchens	259	Gode Nacht	275
Die Nachtigall	259	O bleibe treu den Toten	275
Im Volkston	260	In böser Stunde	276
Regine	260	Und war es auch ein großer Schmerz	276
Ein grünes Blatt	261	Zwischenreich	277
Weisse Rosen	261	Vom Staatskalender	277
Rose	262	Gefegnete Mahlzeit	278
Noch einmal	263	Von Kagen	279
Die Stunde schlug	263	Engel-Ehe	279
Abends	263	Stoßfeuer	280
Wohl fühle ich, wie das Leben rinnt	263	In der Frühe	281
Hyazinthen	264	Aus der Marsch	281
Du willst es nicht in Worten sagen	264	Am Aktentisch	281
Dämmerstunde	265	Sturmnacht	281
Frauenhand	265	Waldweg	282
Die Zeit ist hin	265	Eine Frühlingsnacht	283
Wohl rief ich sanft dich an mein Herz	266	Der Zweifel	284
Du schläfst	266	Februar	284
Geschwisterblut	267	März	285
Mondlicht	269	April	285
Luete (1852)	269	Mai	285
Einer Toten (1847)	270	Juni	285
Eine Fremde	271	August	285
Lehrjah	271	Im Garten	286
Die Kleine	271	Komm, laß uns spielen	286
O süßes Nichtstun	272	Herbst	286
		hinter den Lannen	287

	Seite		Seite
Vor Tag	287	Aber die Heide	318
Zur Taufe	288	Byrriſche Form	318
Morgane	288	Geh nicht hinein	318
Oſtern (1848)	289	An Agnes Preller	319
Nach Reiſegeſprächen	290		
Im Herbſte 1850	291	Märchen.	
Gräber an der Küſte	292	Märchen	320
Ein Epilog	293	In Bulemanns Haus (1862)	320
1. Januar 1851	293	Lannkönig	322
Im Zeichen des Todes	294	Schneewittchen	323
Weihnachtsabend	295		
Abschied	296	Zweites Buch. Ältere Gedichte.	
Für meine Söhne	297	Die herrgotiskinder	331
Kreuzflug	298	Räuzlein	331
Auf dem Segeberg (1852)	298	Das Mädchen mit den hellen Augen	332
Trost	299	An die Freunde	333
Gedenkt du noch?	299	Myrten	333
Du warſt es doch	300	Reifen	333
Am Geburtstage	300	Damenbienſt	334
Schloßlos	300	Ständchen	334
Gartenputz	301	Zur ſilbernen Hochzeit	335
Immenſee (1856)	303	Bettlerliebe	336
„Ein grünes Blatt“	304	Bierzeiten	336
Notgedrungener Prolog	304	Das Harfenmädchen	337
Knecht Ruprecht	305	Weihnachtsabend	338
Einer Braut am Poſterabend	306	Junge Liebe	339
Blumen	307	Dämmerſtunde	340
Mein jüngſtes Kind	307	Frage	340
Ein Ständchen	307	Rechenſtunde	340
Das Edelfräulein ſeufzt	307	Lezte Einkehr	341
Ein Sterbender (1863)	307	Abschied	342
Der Lump	310	Mit einer Handlaterne	342
Sprüche	310		
Gräber in Schleſwig	310	Die neuen Fiedel-Lieder.	
Es gibt eine Sorte (1864)	312	Die neuen Fiedel-Lieder	343
Der Beamte	312		
Wir können auch die Trompete blaſen (1864)	312	Nachleſe.	
Beginn des Endes	312	Cornus Suecica	350
Tiefe Schaiten	313	Conſtanz	350
Waiſenkind	315	In ſchwerer Krankheit	351
Berirrt	315	Im Volkston	351
Spruch des Ältern	316	Ein Leichenſtein	351
Frauen-Ritornelle	316	Es kommt das Leid	351
Begrabe nur dein Liebſtes	316	Zu Mutters Geburtstag	351
Verloren	317	Inſchrift	352
Es iſt ein Füllſtern	317	Widmungen	352
An H. Groth	317	Was Liebe nur geſiehet	352
		Der Weg wie weit	352



Der Schimmelreiter.

Für binnenländische Leser.

Schlick, der graue Ton des Meerbodens, der bei der Ebbe bloßgelegt wird.

Marsch, dem Meere abgewonnenes Land, dessen Boden der festgewordene Schlick, der Klei, bildet.

Geest, das höhere Land im Gegensatz zur Marsch.

Haf, das Meer.

Fenne, ein durch Gräben eingehegtes Stück Marschland.

Springfluten, die ersten nach Voll- und Neumond eintretenden Fluten.

Werfte, zum Schutze gegen Wassergefahr aufgeworfener Erdhügel in der Marsch, worauf die Gebäude, auch wohl Dörfer liegen.

Hallig, kleine unbedeichte Insel.

Profil, das Bild des Deiches bei einem Quer- oder Längenschnitt.

Doffierung (oder Böschung), die Abfall-Linie des Deiches.

Interessenten, die wegen Landbesitz bei den Deichen interessiert sind.

Bestückung, Belegung und Bestdeckung mit Stroh bei frischen Deichstrecken.

Worland, der Teil des Festlandes vor den Deichen.

Roog, ein durch Eindeichung dem Meere abgewonnener Landbezirk.

Priel, Wasserlauf in den Watten und Außendeichen.

Watten, von der Flut bespülte Schlick- und Sandstrecken an der Nordsee.

Demath, ein Landmaß in der Marsch.

Pesel, ein für außerordentliche Gelegenheiten bestimmtes Gemach, in den Marschen gewöhnlich neben der Wohnstube.

Lahnungen, Zäune von Buschwert, die zur besseren Anschließung vom Strande in die Watten hinausgesteckt werden.

Was ich zu berichten beabsichtige, ist mir vor reichlich einem halben Jahrhundert im Hause meiner Urgroßmutter, der alten Frau Senator Feddersen, kundgeworden, während ich, an ihrem Lehnstuhl sitzend, mich mit dem Lesen eines in blaue Pappe eingebundenen Zeitschriftenheftes beschäftigte; ich vermag mich nicht mehr zu entsinnen, ob von den „Leipziger“ oder von „Pappes Hamburger Lesefrüchten“. Noch föhl' ich es gleich einem Schauer, wie dabei die linde Hand der über Achtzigjährigen mitunter lieblosend über das Haupthaar ihres Urenkels hinglitt. Sie selbst und jene Zeit sind längst begraben; vergebens auch habe ich seitdem jenen Blättern nachgeforscht, und ich kann daher um so weniger weder die Wahrheit der Tatsachen verbürgen, als, wenn jemand sie bestreiten wollte, dafür aufstehen; nur so viel kann ich versichern, daß ich sie seit jener Zeit, obwohl sie durch keinen äußeren Anlaß in mir aufs neue belebt wurden, niemals aus dem Gedächtnis verloren habe.

* * *

Es war im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, an einem Oktobernachmittag — so begann der damalige Erzähler —, als ich bei starkem Unwetter auf einem nordfriesischen Deich entlang ritt. Zur Linken hatte ich jetzt schon seit über einer Stunde die öde, bereits von allem Vieh geleerte Marsch, zur Rechten, und zwar in unbehaglichster Nähe, das Wattenmeer der Nordsee; zwar sollte man vom Deiche aus auf Halligen und Inseln sehen können; aber ich sah nichts als die gelbgrauen Wellen, die unaufhörlich wie mit Wutgebrüll an den Deich hinauffschlugen und mitunter mich und das Pferd mit schmutzigem Schaum bespritzten; dahinter wüßte Dämmerung, die Himmel und Erde nicht unterscheiden ließ; denn auch der halbe Mond, der jetzt in der Höhe stand, war meist von treibendem Wolkendunkel überzogen. Es war eiskalt; meine verflommenen Hände konnten kaum den Zügel halten, und ich verdachte es nicht den Krähen und Möwen, die sich fortwährend fräczend und gackernd vom Sturm ins Land hineintreiben ließen. Die Nachtdämmerung hatte begonnen, und schon konnte ich nicht mehr mit Sicherheit die Hufe meines Pferdes erkennen; keine Menschenseele war mir begegnet, ich hörte nichts als das Geschrei der Vögel, wenn sie mich oder meine treue Stute fast mit den langen Flügeln streiften, und das Toben von Wind und Wasser. Ich leugne nicht, ich wünschte mich mitunter in sicheres Quartier.

Das Wetter dauerte jetzt in den dritten Tag, und ich hatte mich schon über Gebühr von einem mir besonders lieben Verwandten auf seinem Hofe halten lassen, den er in einer der nördlicheren Harden besaß. Heute aber ging es nicht länger; ich hatte Geschäfte

in der Stadt, die auch jetzt wohl noch ein paar Stunden weit nach Süden vor mir lag, und trotz aller Überredungskünste des Bettlers und seiner lieben Frau, trotz der schönen selbstgezogenen Perinette- und Grand-Richard-Äpfel, die noch zu probieren waren, am Nachmittag war ich davongeritten. „Wart' nur, bis du ans Meer kommst,“ hatte er noch an seiner Haustür mir nachgerufen; „du kehrtst noch wieder um; dein Zimmer wird dir vorbehalten!“

Und wirklich, einen Augenblick, als eine schwarze Wolkenschicht es pechfinster um mich machte und gleichzeitig die heulenden Böen mich samt meiner Stute vom Deich herabzudrängen suchten, fuhr es mir wohl durch den Kopf: „Sei kein Narr! Kehrt' um und setz' dich zu deinen Freunden ins warme Nest.“ Dann aber fiel's mir ein, der Weg zurück war wohl noch länger als der nach meinem Reiseziel; und so trabte ich weiter, den Kragen meines Mantels um die Ohren ziehend.

Jetzt aber kam auf dem Deiche etwas gegen mich heran; ich hörte nichts; aber immer deutlicher, wenn der halbe Mond ein farges Licht herabließ, glaubte ich eine dunkle Gestalt zu erkennen, und bald, da sie näher kam, sah ich es, sie saß auf einem Pferde, einem hochbeinigen hageren Schimmel; ein dunkler Mantel flatterte um ihre Schultern, und im Vorbeifliegen sahen mich zwei brennende Augen aus einem bleichen Antlitz an.

Wer war das? Was wollte der? — Und jetzt fiel mir bei, ich hatte keinen Hufschlag, kein Reuchen des Pferdes vernommen; und Roß und Reiter waren doch hart an mir vorbeigefahren!

In Gedanken darüber ritt ich weiter, aber ich hatte nicht lange Zeit zum Denken, schon fuhr es von rückwärts wieder an mir vorbei; mir war, als streifte mich der fliegende Mantel, und die Erscheinung war, wie das erstemal, lautlos an mir vorübergestoben. Dann sah ich sie fern und ferner vor mir; dann war's, als sah' ich plötzlich ihren Schatten an der Binnenseite des Deiches hinuntergehen.

Etwas zögernd ritt ich hinterdrein. Als ich jene Stelle erreicht hatte, sah ich hart am Deich im Rooge unten das Wasser einer großen Wehle blinken — so nennen sie dort die Brücke, welche von den Sturmfluten in das Land gerissen werden, und die dann meist als kleine, aber tiefgründige Leiche stehenbleiben.

Das Wasser war, trotz des schützenden Deiches, auffallend bewegt; der Reiter konnte es nicht getrübt haben; ich sah nichts weiter von ihm. Aber ein anderes sah ich, das ich mit Freuden jetzt begrüßte: vor mir, von unten aus dem Rooge, schimmerten eine Menge zerstreuter Lichtscheine zu mir herauf; sie schienen aus jenen langgestreckten friesischen Häusern zu kommen, die vereinzelt auf mehr oder minder hohen Werften lagen; dicht vor mir aber auf halber Höhe des Binnendeiches lag ein großes Haus

derselben Art; an der Südseite, rechts von der Haustür, sah ich alle Fenster erleuchtet; dahinter gewahrte ich Menschen und glaubte trotz des Sturmes sie zu hören. Mein Pferd war schon von selbst auf den Weg am Deich hinabgeschritten, der mich vor die Tür des Hauses führte. Ich sah wohl, daß es ein Wirtshaus war; denn vor den Fenstern gewahrte ich die sogenannten „Ricks“, das heißt auf zwei Ständern ruhende Balken mit großen eisernen Ringen, zum Anbinden des Viehes und der Pferde, die hier haltmachten.

Ich band das meine an einen derselben und überwies es dann dem Knechte, der mir beim Eintritt in den Flur entgegenkam. „Ist hier Versammlung?“ frug ich ihn, da mir jetzt deutlich ein Geräusch von Menschenstimmen und Gläserklirren aus der Stubentür entgegenbrang.

„Is wull so wat,“ entgegnete der Knecht auf Plattdeutsch — und ich erfuhr nachher, daß dieses neben dem Friesischen hier schon seit über hundert Jahren im Schwange gewesen sei — „Diefgraf und Bevollmächtigten un wecke von de annern Interessenten! Dat is um't hoge Water!“

Als ich eintrat, sah ich etwa ein Duzend Männer an einem Tische sitzen, der unter den Fenstern entlang lief; eine Punschbowlle stand darauf, und ein besonders stattlicher Mann schien die Herrschaft über sie zu führen.

Ich grüßte und bat, mich zu ihnen setzen zu dürfen, was bereitwillig gestattet wurde. „Sie halten hier die Wacht!“ sagte ich, mich zu jenem Manne wendend, „es ist bö's Wetter draußen; die Deiche werden ihre Not haben!“

„Gewiß,“ erwiderte er; „wir, hier an der Ostseite, aber glauben, jetzt außer Gefahr zu sein; nur drüben an der anderen Seite ist's nicht sicher; die Deiche sind dort meist noch mehr nach altem Muster; unser Hauptdeich ist schon im vorigen Jahrhundert umgelegt. — Uns ist vorhin da draußen kalt geworden, und Ihnen,“ setzte er hinzu, „wird es ebenso gegangen sein; aber wir müssen hier noch ein paar Stunden aushalten; wir haben sichere Leute draußen, die uns Bericht erstatten.“ Und ehe ich meine Bestellung bei dem Wirte machen konnte, war schon ein dampfendes Glas mir hingeschoben.

Ich erfuhr bald, daß mein freundlicher Nachbar der Deichgraf sei; wir waren ins Gespräch gekommen, und ich hatte begonnen, ihm meine seltsame Begegnung auf dem Deiche zu erzählen. Er wurde aufmerksam, und ich bemerkte plötzlich, daß alles Gespräch umher verstummt war. „Der Schimmelreiter!“ rief einer aus der Gesellschaft, und eine Bewegung des Erschreckens ging durch die übrigen.

Der Deichgraf war aufgestanden. „Ihr braucht nicht zu erschrecken,“ sprach er über den Tisch hin; „das ist nicht bloß für

uns; Anno 17 hat es auch denen drüben gegolten; mögen sie auf alles vorgefaßt sein!"

Mich wollte nachträglich ein Grauen überlaufen: „Verzeiht!“ sprach ich, „was ist das mit dem Schimmelreiter?“

Abseits hinter dem Ofen, ein wenig gebückt, saß ein kleiner hagerer Mann in einem abgeschabten schwarzen Röcklein; die eine Schulter schien ein wenig ausgewachsen. Er hatte mit keinem Worte an der Unterhaltung der anderen teilgenommen, aber seine bei dem spärlichen grauen Haupthaar noch immer mit dunklen Wimpern besäumten Augen zeigten deutlich, daß er nicht zum Schlaf hier sitze.

Gegen diesen streckte der Deichgraf seine Hand: „Unser Schulmeister,“ sagte er mit erhobener Stimme, „wird von uns hier Ihnen das am besten erzählen können; freilich nur in seiner Weise und nicht so richtig, wie zu Haus meine alte Wirtschafterin Antje Bollmers es beschaffen würde.“

„Ihr scherzet, Deichgraf!“ kam die etwas kränkliche Stimme des Schulmeisters hinter dem Ofen hervor, „daß Ihr mir Euern dummen Drachen wollt zur Seite stellen!“

„Ja, ja, Schulmeister!“ erwiderte der andere, „aber bei den Drachen sollen derlei Geschichten am besten in Verwahrung sein!“

„Freilich!“ sagte der kleine Herr; „wir sind hierin nicht ganz derselben Meinung“; und ein überlegenes Lächeln glitt über das feine Gesicht.

„Sie sehen wohl,“ raunte der Deichgraf mir ins Ohr; „er ist immer noch ein wenig hochmütig; er hat in seiner Jugend einmal Theologie studiert und ist nur einer verfehlten Brautschaft wegen hier in seiner Heimat als Schulmeister behangen geblieben.“

Dieser war inzwischen aus seiner Ofenecke hervorgekommen und hatte sich neben mir an den langen Tisch gesetzt. „Erzählt, erzählt nur, Schulmeister,“ riefen ein paar der Jüngeren aus der Gesellschaft.

„Nun freilich,“ sagte der Alte, sich zu mir wendend, „will ich gern zu Willen sein; aber es ist viel Aberglaube dazwischen und eine Kunst, es ohne diesen zu erzählen.“

„Ich muß Euch bitten, den nicht auszulassen,“ erwiderte ich; traut mir nur zu, daß ich schon selbst die Spreu vom Weizen sondern werde!“

Der Alte sah mich mit verständnisvollem Lächeln an: „Nun also!“ sagte er. „In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, oder vielmehr, um genauer zu bestimmen, vor und nach derselben, gab es hier einen Deichgrafen, der von Deich- und Sielsachen mehr verstand, als Bauern und Hofbesitzer sonst zu verstehen pflegen; aber es reichte doch wohl kaum, denn was die studierten Fachleute dar-

über niedergeschrieben, davon hatte er wenig gelesen; sein Wissen hatte er sich, wenn auch von Kindesbeinen an, nur selber ausgedenkt. Ihr hörtet wohl schon, Herr, die Friesen rechnen gut, und habet auch wohl schon über unseren Hans Mommsen von Fahrtoft reden hören, der ein Bauer war und doch Bouffolen und Seeuhren, Teleskopen und Orgeln machen konnte. Nun, ein Stück von solch einem Manne war auch der Vater des nachherigen Deichgrafen gewesen; freilich wohl nur ein kleines. Er hatte ein paar Fennen, wo er Kaps und Bohnen baute, auch eine Kuh grasste, ging unterweilen im Herbst und Frühjahr auch aufs Landmessen und saß im Winter, wenn der Nordwest von draußen kam und an seinen Läden rüttelte, zu rühen und zu prickeln, in seiner Stube. Der Junge saß meist dabei und sah über seine Fibel oder Bibel weg dem Vater zu, wie er maß und berechnete, und grub sich mit der Hand in seinen blonden Haaren. Und eines Abends frug er den Alten, warum denn das, was er eben hingeschrieben hatte, gerade so sein müsse und nicht anders sein könne, und stellte dann eine eigene Meinung darüber auf. Aber der Vater, der darauf nicht zu antworten wußte, schüttelte den Kopf und sprach: „Das kann ich dir nicht sagen; genug, es ist so, und du selber irrst dich. Willst du mehr wissen, so suche morgen aus der Kiste, die auf unserem Boden steht, ein Buch, einer, der Euklid hieß, hat's geschrieben; das wird's dir sagen!“

— — „Der Junge war tags darauf zu Boden gelaufen und hatte auch bald das Buch gefunden; denn viele Bücher gab es überhaupt nicht in dem Hause; aber der Vater lachte, als er es vor ihm auf den Tisch legte. Es war ein holländischer Euklid, und Holländisch, wengleich es doch halb Deutsch war, verstanden alle beide nicht. „Ja, ja,“ sagte er, „das Buch ist noch von meinem Vater, der verstand es; ist denn kein deutscher da?“

„Der Junge, der von wenig Worten war, sah den Vater ruhig an und sagte nur: „Darf ich's behalten? Ein deutscher ist nicht da.“

„Und als der Alte nickte, wies er noch ein zweites, halb-zerrissenes Büchlein vor. „Auch das?“ frug er wieder.

„Nimm sie alle beide!“ sagte Tede Haien; „sie werden dir nicht viel nützen.“

„Aber das zweite Buch war eine kleine holländische Grammatik, und da der Winter noch lange nicht vorüber war, so hatte es, als endlich die Stachelbeeren in ihrem Garten wieder blühten, dem Jungen schon so weit geholfen, daß er den Euklid, welcher damals stark im Schwange war, fast überall verstand.

„Es ist mir nicht unbekannt, Herr,“ unterbrach sich der Erzähler, „daß dieser Umstand auch von Hans Mommsen erzählt wird; aber vor dessen Geburt ist hier bei uns schon die Sache von Hauke Haien — so hieß der Knabe — berichtet worden. Ihr wisset

auch wohl, es braucht nur einmal ein Größerer zu kommen, so wird ihm alles aufgeladen, was in Ernst oder Schimpf seine Vorgänger einst mögen verübt haben.

„Als der Alte sah, daß der Junge weder für Rühe noch Schafe Sinn hatte, und kaum gewahrte, wenn die Bohnen blühten, was doch die Freude von jedem Marschmann ist, und weiterhin bedachte, daß die kleine Stelle wohl mit einem Bauer und einem Jungen, aber nicht mit einem Halbgelehrten und einem Knecht bestehen könne, ingleichen, daß er auch selber nicht auf einen grünen Zweig gekommen sei, so schickte er seinen großen Jungen an den Deich, wo er mit anderen Arbeitern von Ostern bis Martini Erde karren mußte. ‚Das wird ihn vom Euklid kurieren,‘ sprach er bei sich selber.

„Und der Junge karrete; aber den Euklid hatte er allzeit in der Tasche, und wenn die Arbeiter ihr Frühstück oder Vesper aßen, saß er auf seinem umgestülpten Schubkarren mit dem Buche in der Hand. Und wenn im Herbst die Fluten höherstiegen und manch ein Mal die Arbeit eingestellt werden mußte, dann ging er nicht mit den anderen nach Haus, sondern blieb, die Hände über die Kniee gefaltet, an der abfallenden Seeseite des Deiches sitzen und sah stundenlang zu, wie die trüben Nordseewellen immer höher an die Grasnarbe des Deiches hinausschlugen; erst wenn ihm die Füße überspült waren und der Schaum ihm ins Gesicht spritzte, rückte er ein paar Fuß höher und blieb dann wieder sitzen. Er hörte weder das Klatschen des Wassers noch das Geschrei der Möwen und Strandvögel, die um oder über ihm flogen und ihn fast mit ihren Flügeln streiften, mit den schwarzen Augen in die seinen blizend; er sah auch nicht, wie vor ihm über die weite, wilde Wasserwüste sich die Nacht ausbreitete; was er allein hier sah, war der brandende Saum des Wassers, der, als die Flut stand, mit hartem Schläge immer wieder dieselbe Stelle traf und vor seinen Augen die Grasnarbe des steilen Deiches auswusch.

„Nach langem Hinstarren nickte er wohl langsam mit dem Kopfe oder zeichnete, ohne aufzusehen, mit der Hand eine weiche Linie in die Luft, als ob er dem Deiche damit einen sanfteren Abfall geben wollte. Wurde es so dunkel, daß alle Erdendinge vor seinen Augen verschwanden und nur die Flut ihm in die Ohren donnerte, dann stand er auf und trachtete halbdurchnäht nach Hause.

„Als er so eines Abends zu seinem Vater in die Stube trat, der an seinen Meßgeräten puhte, fuhr dieser auf: ‚Was treibst du draußen? Du hättest ja verkaufen können; die Wasser heißen heute in den Deich.‘

„Hauke sah ihn trozig an.

— „Hörst du mich nicht? Ich sag’, du hättest verkaufen können.’

„Ja,‘ sagte Hauke; ‚ich bin doch nicht verpoffen!’

„Nein,“ erwiderte nach einer Weile der Alte und sah ihm wie abwesend ins Gesicht, — ‚diesmal noch nicht.‘

„Aber,“ sagte Hauke wieder, ‚unsere Deiche sind nichts wert!‘ — „Was für was, Junge?“

„Die Deiche, sag’ ich!“

— „Was sind die Deiche?“

„Sie taugen nichts, Vater!“ erwiderte Hauke.

„Der Alte lachte ihm ins Gesicht. ‚Was denn, Junge? Du bist wohl das Wunderkind aus Lübeck!‘

„Aber der Junge ließ sich nicht irren. ‚Die Wasserseite ist zu steil,“ sagte er; ‚wenn es einmal kommt, wie es mehr als einmal schon gekommen ist, so können wir hier auch hinterm Deich erlaufen!‘

„Der Alte holte seinen Kautabak aus der Tasche, drehte einen Schrot ab und schob ihn hinter die Zähne. ‚Und wieviel Karren hast du heut’ geschoben?‘ frug er ärgerlich; denn er sah wohl, daß auch die Deicharbeit bei dem Jungen die Denkarbeit nicht hatte vertreiben können.

„Weiß nicht, Vater,“ sagte dieser, ‚so, was die anderen machten; vielleicht ein halbes Duzend mehr; aber — die Deiche müssen anders werden!‘

„Nun,“ meinte der Alte und stieß ein Lachen aus; ‚du kannst es ja vielleicht zum Deichgraf bringen; dann mach’ sie anders!‘

„Ja, Vater!“ erwiderte der Junge.

„Der Alte sah ihn an und schluckte ein paarmal; dann ging er aus der Tür; er wußte nicht, was er dem Jungen antworten sollte.

* * *

„Auch als zu Ende Oktobers die Deicharbeit vorbei war, blieb der Gang nordwärts nach dem Haf hinaus für Hauke Haien die beste Unterhaltung; den Allerheiligentag, um den herum die Äquinoktialstürme zu tosen pflegen, von dem wir sagen, daß Friesland ihn wohl beklagen mag, erwartete er wie heut’ die Kinder das Christfest. Stand eine Springflut bevor, so konnte man sicher sein, er lag trotz Sturm und Wetter weit draußen am Deiche mutterseelenallein; und wenn die Möwen gackerten, wenn die Wasser gegen den Deich tobten und beim Zurückrollen ganze Fegeln von der Grasdecke mit ins Meer hinabbrissen, dann hätte man Haukes zorniges Lachen hören können. ‚Ihr könnt nichts Rechtes,‘ schrie er in den Lärm hinaus, ‚sowie die Menschen auch nichts können!‘ Und endlich, oft im Finstern, trabte er aus der weiten Öde den Deich entlang nach Hause, bis seine aufgeschoffene Gestalt die niedrige Tür unter seines Vaters Rohrdach erreicht hatte und darunter durch in das kleine Zimmer schlüpfte.

„Manchmal hatte er eine Faust voll Kleierde mitgebracht; dann setzte er sich neben den Alten, der ihn jetzt gewähren ließ, und knetete bei dem Schein der dünnen Unschlittkerze allerlei Deichmodelle, legte sie in ein flaches Gefäß mit Wasser und suchte darin die Auspülung der Wellen nachzumachen, oder er nahm seine Schiefertafel und zeichnete darauf das Profil der Deiche nach der Seeseite, wie es nach seiner Meinung sein mußte.

„Mit denen zu verkehren, die mit ihm auf der Schulbank gesessen hatten, fiel ihm nicht ein; auch schien es, als ob ihnen an dem Träumer nichts gelegen sei. Als es wieder Winter geworden und der Frost hereingebrochen war, wanderte er noch weiter, wohin er früher nie gekommen, auf den Deich hinaus, bis die unabsehbare eisbedeckte Fläche der Watten vor ihm lag.

„Im Februar bei dauerndem Frostwetter wurden angetriebene Leichen aufgefunden; draußen am offenen Haf auf den gefrorenen Watten hatten sie gelegen. Ein junges Weib, die dabei gewesen war, als man sie in das Dorf geholt hatte, stand redselig vor dem alten Haien: ‚Glaubt nicht, daß sie wie Menschen ausfahen,‘ rief sie; ‚nein, wie die Seeteufel! So große Köpfe,‘ und sie hielt die ausgespreizten Hände von weitem gegeneinander, ‚gnidderschwarz und blank, wie frischgebacken Brot! Und die Krabben hatten sie angeknabbert; und die Kinder schrien laut, als sie sie sahen!‘

„Dem alten Haien war so was just nichts Neues: ‚Sie haben wohl seit November schon in See getrieben!‘ sagte er gleichmütig.

„Hauke stand schweigend daneben; aber sobald er konnte, schlich er sich auf den Deich hinaus; es war nicht zu sagen, wollte er noch nach weiteren Toten suchen, oder zog ihn nur das Grauen, das noch auf den jetzt verlassenen Stellen brüten mußte. Er lief weiter und weiter, bis er einsam in der Öde stand, wo nur die Winde über den Deich wehten, wo nichts war als die klagenden Stimmen der großen Vögel, die rasch vorüberschossen; zu seiner Linken die leere weite Marsch, zur anderen Seite der unabsehbare Strand mit seiner jetzt vom Eise schimmernden Fläche der Watten; es war, als liege die ganze Welt in weißem Tod.

„Hauke blieb oben auf dem Deiche stehen, und seine scharfen Augen schweiften weit umher; aber von Toten war nichts mehr zu sehen; nur wo die unsichtbaren Wattströme sich darunter drängten, hob und senkte die Eisfläche sich in stromartigen Linien.

„Er lief nach Hause; aber an einem der nächsten Abende war er wiederum da draußen. Auf jenen Stellen war jetzt das Eis gespalten; wie Rauchwolken stieg es aus den Rissen, und über das ganze Watt spann sich ein Netz von Dampf und Nebel, das sich seltsam mit der Dämmerung des Abends mischte. Hauke sah mit starren Augen darauf hin; denn in dem Nebel schritten dunkle Gestalten

auf und ab, sie schienen ihm so groß wie Menschen. Würdevoll, aber mit seltsamen, erschreckenden Gebärden; mit langen Nasen und Hälsen sah er sie fern an den rauchenden Spalten auf und ab spazieren; plötzlich begannen sie wie Narren unheimlich auf und ab zu springen, die großen über die kleinen und die kleinen gegen die großen; dann breiteten sie sich aus und verloren alle Form.

„Was wollen die? Sind es die Geister der Ertrunkenen?“ dachte Hauke. „Hoïho!“ schrie er laut in die Nacht hinaus; aber die draußen lehrten sich nicht an seinen Schrei, sondern trieben ihr wunderliches Wesen fort.

„Da kamen ihm die furchtbaren norwegischen Seegespenster in den Sinn, von denen ein alter Kapitän ihm einst erzählt hatte, die statt des Angesichts einen stumpfen Pull von Seegras auf dem Nacken tragen; aber er lief nicht fort, sondern bohrte die Hacken seiner Stiefel fest in den Klei des Deiches und sah starr dem possenhaften Unwesen zu, das in der einfallenden Dämmerung vor seinen Augen fortspielte. „Seid ihr auch hier bei uns?“ sprach er mit harter Stimme; „ihr sollt mich nicht vertreiben!“

„Erst als die Finsternis alles bedeckte, schritt er steifen, langsamen Schrittes heimwärts. Aber hinter ihm drein kam es wie Flügelrauschen und hallendes Geschrei. Er sah nicht um; aber er ging auch nicht schneller und kam erst spät nach Hause; doch niemals soll er seinem Vater oder einem anderen davon erzählt haben. Erst viele Jahre später hat er sein blödes Mädchen, womit später der Herrgott ihn belastete, um dieselbe Tages- und Jahreszeit mit sich auf den Deich hinausgenommen, und dasselbe Wesen soll sich derzeit draußen auf den Matten gezeigt haben; aber er hat ihr gesagt, sie solle sich nicht fürchten, das seien nur die Fischreihher und die Krähen, die im Nebel so groß und fürchterlich erschienen; die holten sich die Fische aus den offenen Spalten.“

„Weiß Gott, Herr!“ unterbrach sich der Schulmeister! „es gibt auf Erden allerlei Dinge, die ein ehrlich Christenherz verwirren können; aber der Hauke war weder ein Narr noch ein Dummkopf.“

Da ich nichts erwiderte, wollte er fortfahren; aber unter den übrigen Gästen, die bisher lautlos zugehört hatten, nur mit dichtem Tabaksqualm das niedrige Zimmer füllend, entstand eine plötzliche Bewegung; erst einzelne, dann fast alle wandten sich dem Fenster zu. Draußen — man sah es durch die unverhangenen Fenster — trieb der Sturm die Wolken, und Licht und Dunkel jagten durcheinander; aber auch mir war es, als hätte ich den hageren Reiter auf seinem Schimmel vorbeisaußen gesehen.

„Wart' Er ein wenig, Schulmeister!“ sagte der Deichgraf leise.

„Ihr braucht Euch nicht zu fürchten, Deichgraf!“ erwiderte der kleine Erzähler, „ich habe ihn nicht geschmäht, und hab' auch

dessen keine Ursach“; und er sah mit seinen kleinen, klugen Augen zu ihm auf.

„Ja, ja,“ meinte der andere, „laß Er Sein Glas nur wieder füllen.“ Und nachdem das geschehen war und die Zuhörer, meist mit etwas verdukten Gesichtern, sich wieder zu ihm gewandt hatten, fuhr er in seiner Geschichte fort:

„So für sich, und am liebsten nur mit Wind und Wasser und mit den Bildern der Einsamkeit verkehrend, wuchs Hauke zu einem langen, hageren Burschen auf. Er war schon über ein Jahr lang eingeseget, da wurde es auf einmal anders mit ihm, und das kam von dem alten weißen Angorakater, welchen der alten Trin' Jans einst ihr später verunglückter Sohn von seiner spanischen Seereise mitgebracht hatte. Trin' wohnte ein gut Stück hinaus auf dem Deiche in einer kleinen Kate, und wenn die Alte in ihrem Hause herumarbeitete, so pflegte diese Unform von einem Kater vor der Haustür zu sitzen und in den Sommertag und nach den vorüberfliegenden Kiebitzen hinauszublitzeln. Ging Hauke vorbei, so mauzte der Kater ihn an, und Hauke nickte ihm zu; die beiden wußten, was sie miteinander hatten.

„Nun aber war's einmal im Frühjahr, und Hauke lag nach seiner Gewohnheit oft draußen am Deich, schon weiter unten dem Wasser zu, zwischen Strandnelken und dem duftenden Seewermut, und ließ sich von der schon kräftigen Sonne bescheinen. Er hatte sich tags zuvor droben auf der Geest die Taschen voll von Kieseln gesammelt, und als in der Ebbezeit die Watten bloßgelegt waren und die kleinen grauen Strandläufer schreiend darüber hinhuschen, holte er jählings einen Stein hervor und warf ihn nach den Vögeln. Er hatte das von Kindesbeinen an geübt, und meistens blieb einer auf dem Schlicke liegen; aber ebensooft war er dort auch nicht zu holen; Hauke hatte schon daran gedacht, den Kater mitzunehmen und als apportierenden Jagdhund zu dressieren. Aber es gab auch hier und dort feste Stellen oder Sandlager; solchenfalls lief er hinaus und holte sich seine Beute selbst. Sah der Kater bei seiner Rückkehr noch vor der Haustür, dann schrie das Tier vor nicht zu bergender Raubgier so lange, bis Hauke ihm einen der erbeuteten Vögel zuwarf.

„Als er heute, seine Jacke auf der Schulter, heimging, trug er nur einen ihm noch unbekanntem, aber wie mit bunter Seide und Metall gefiederten Vogel mit nach Hause, und der Kater mauzte wie gewöhnlich, als er ihn kommen sah. Aber Hauke wollte seine Beute — es mag ein Eisvogel gewesen sein — diesmal nicht hergeben und kehrte sich nicht an die Gier des Tieres. „Umschicht!“ rief er ihm zu, „heute mir, morgen dir; das hier ist kein Kateressen!“ Aber der Kater kam vorsichtigen Schrittes herangeschlichen; Hauke

stand und sah ihn an, der Vogel hing an seiner Hand, und der Kater blieb mit erhobener Laxe stehen. Doch der Bursche schien seinen Katzenfreund noch nicht so ganz zu kennen; denn während er ihm seinen Rücken zugewandt hatte und eben fürbaß wollte, fühlte er mit einem Ruck die Jagdbeute sich entrisßen, und zugleich schlug eine scharfe Kralle ihm ins Fleisch. Ein Grimm, wie gleichfalls eines Raubtieres, flog dem jungen Menschen ins Blut; er griff wie rasend um sich und hatte den Räuber schon am Genicke gepackt. Mit der Faust hielt er das mächtige Tier empor und würgte es, daß die Augen ihm aus den rauhen Haaren vorquollen, nicht achtend, daß die starken Hintertagen ihm den Arm zerfleischten. ‚Hoïho!‘ schrie er und packte ihn noch fester; ‚wollen sehen, wer’s von uns beiden am längsten aushält!‘

„Blötzlich fielen die Hinterbeine der großen Katze schlaff herunter, und Hauke ging ein paar Schritte zurück und warf sie gegen die Käte der Alten. Da sie sich nicht rührte, wandte er sich und setzte seinen Weg nach Hause fort.

„Aber der Ungorakater war das Kleinod seiner Herrin; er war ihr Gefelle und das einzige, was ihr Sohn, der Matrose, ihr hinterlassen hatte, nachdem er hier an der Küste seinen jähen Tod gefunden hatte, da er im Sturm seiner Mutter beim Porrenfangen hatte helfen wollen. Hauke mochte kaum hundert Schritte weiter getan haben, während er mit einem Tuch das Blut aus seinen Wunden auffing, als schon von der Käte her ihm ein Geheul und Zetern in die Ohren gellte. Da wandte er sich und sah davor das alte Weib am Boden liegen; das greise Haar flog ihr im Winde um das rote Kopftuch: ‚Tot!‘ rief sie, ‚tot!‘ und erhob dräuend ihren mageren Arm gegen ihn: ‚Du sollst verflucht sein! Du hast ihn totgeschlagen, du nichtsnutziger Strandläufer; du warst nicht wert, ihm seinen Schwanz zubürsten!‘ Sie warf sich über das Tier und wischte zärtlich mit ihrer Schürze ihm das Blut fort, das noch aus Nase und Schnauze rann; dann hob sie aufs neue an zu zetern.

„‚Bist du bald fertig?‘ rief Hauke ihr zu, ‚dann laß dir sagen: ich will dir einen Kater schaffen, der mit Maus- und Rattenblut zufrieden ist!‘

„Darauf ging er, scheinbar auf nichts mehr achtend, fürbaß. Aber die tote Katze mußte ihm doch im Kopfe Wirrsal machen, denn er ging, als er zu den Häusern gekommen war, dem seines Waters und auch den übrigen vorbei und eine weite Strecke noch nach Süden auf dem Deich der Stadt zu.

„Inmittelst wanderte auch Trin’ Jans auf demselben in der gleichen Richtung; sie trug in einem alten blaufarierten Rissenüberzug eine Last in ihren Armen, die sie sorgsam, als wär’s ein Kind, umklammerte; ihr graises Haar flatterte in dem leichten Frühlings-

wind. ‚Was schleppt Sie da, Trina?‘ frug ein Bauer, der ihr entgegenkam. ‚Mehr als dein Haus und Hof,‘ erwiderte die Alte; dann ging sie eifrig weiter. Als sie dein untenliegenden Hause des alten Haien nahetam, ging sie den Alt, wie man bei uns die Trift- und Fußwege nennt, die schräg an der Seite des Deiches hinab- oder hinaufführen, zu den Häusern hinunter.

„Der alte Tede Haien stand eben vor der Tür und sah ins Wetter: ‚Na, Trin!‘ sagte er, als sie pustend vor ihm stand und ihren Krückstoß in die Erde bohrte, ‚was bringt Sie Neues in Ihrem Saß?‘

„Erst laß mich in die Stube, Tede Haien! dann soll Er's sehen!‘ und ihre Augen sahen ihn mit seltsamem Funkeln an.

„So komm Sie!‘ sagte der Alte. Was gingen ihn die Augen des dummen Weibes an.

„Und als beide eingetreten waren, fuhr sie fort: ‚Bring Er den alten Tabakskasten und das Schreibzeug von dem Tisch — Was hat Er denn immer zu schreiben? — So; und nun wisch Er ihn sauber ab!‘

„Und der Alte, der fast neugierig wurde, tat alles, was sie sagte; dann nahm sie den blauen Überzug bei beiden Zipfeln und schüttete daraus den großen Raterleichnam auf den Tisch. ‚Da hat Er ihn!‘ rief sie; ‚Sein Hauke hat ihn totgeschlagen.‘ Hierauf aber begann sie ein bitterliches Weinen; sie streichelte das dicke Fell des toten Tieres, legte ihm die Lagen zusammen, neigte ihre lange Nase über dessen Kopf und raunte ihm unverständliche Zärtlichkeiten in die Ohren.

„Tede Haien sah dem zu. ‚So,‘ sagte er; ‚Hauke hat ihn totgeschlagen?‘ Er wußte nicht, was er mit dem heulenden Weibe machen sollte.

„Die Alte nickte ihn grimmig an: ‚Ja, ja; so Gott, das hat er getan!‘ und sie wischte sich mit ihrer von Gicht verkrümmten Hand das Wasser aus den Augen. ‚Kein Kind, kein Lebigs mehr!‘ klagte sie. ‚Und Er weiß es ja auch wohl, uns Alten, wenn's nach Allerheiligen kommt, frieren abends im Bett die Beine, und statt zu schlafen, hören wir den Nordwest an unseren Fensterläden rappeln. Ich hör's nicht gern, Tede Haien, er kommt daher, wo mein Junge mir im Schlaf versant!‘

„Tede Haien nickte, und die Alte streichelte das Fell ihres toten Raters: ‚Der aber,‘ begann sie wieder, ‚wenn ich winters am Spinnrad saß, dann saß er bei mir und spann auch und sah mich an mit seinen grünen Augen! Und kroch ich, wenn's mir kalt wurde, in mein Bett — es dauerte nicht lang, so sprang er zu mir und legte sich auf meine frierenden Beine, und wir schliefen so warm mitsammen, als hätte ich noch meinen jungen Schak im

Bett!' Die Alte, als suche sie bei dieser Erinnerung nach Zustimmung, sah den neben ihr am Tische stehenden Alten mit ihren funkelnden Augen an.

„Tede Haien aber sagte bedächtig: ‚Ich weiß Ihr einen Rat, Trin Jans,‘ und er ging nach seiner Schatulle und nahm eine Silbermünze aus der Schublade — ‚Sie sagte, daß Hauke Ihr das Tier vom Leben gebracht hat, und ich weiß, Sie lügt nicht; aber hier ist ein Krontaler von Christian dem Vierten; damit kauf' Sie sich ein gegerbtes Lammfell für Ihre kalten Beine! Und wenn unsere Kaze nächstens Junge wirft, so mag Sie sich das größte davon aussuchen, das zusammen tut wohl einen altersschwachen Angorakater! Und nun nehm Sie das Vieh und bring Sie es meinethalb an den Kacker in der Stadt, und halt Sie das Maul, daß es hier auf meinem ehrlichen Tisch gelegen hat!‘

„Während dieser Rede hatte das Weib schon nach dem Taler gegriffen und ihn in einer kleinen Tasche geborgen, die sie unter ihren Röcken trug; dann stopfte sie den Kater wieder in die Bettbühr, wischte mit ihrer Schürze die Blutflecken von dem Tisch und stakete zur Tür hinaus. ‚Vergiß Er mir nur den jungen Kater nicht!‘ rief sie noch zurück.

— — „Eine Weile später, als der alte Haien in dem engen Stüblein auf und ab schritt, trat Hauke herein und warf seinen bunten Vogel auf den Tisch; als er aber auf der weißgeschuerten Platte den noch kennbaren Blutfleck sah, frug er, wie beiläufig: ‚Was ist denn das?‘

„Der Vater blieb stehen: ‚Das ist Blut, was du hast fließen machen!‘

„Dem Jungen schoß es doch heiß ins Gesicht: ‚Ist denn Trin Jans mit ihrem Kater hier gewesen?‘

„Der Alte nickte: ‚Weshalb hast du ihr den totgeschlagen?‘

„Hauke entblökte seinen blutigen Arm. ‚Deshalb,‘ sagte er; ‚er hatte mir den Vogel fortgerissen!‘

„Der Alte sagte nichts hierauf; er begann eine Zeitlang wieder auf und ab zu gehen; dann blieb er vor dem Jungen stehen und sah eine Weile wie abwesend auf ihn hin. ‚Das mit dem Kater hab' ich rein gemacht,‘ sagte er dann; ‚aber, siehst du, Hauke, die Kaze ist hier zu klein; zwei Herren können darauf nicht sitzen — es ist nun Zeit, du mußt dir einen Dienst besorgen!‘

„„Ja, Vater,‘ entgegnete Hauke; ‚hab' dergleichen auch gedacht.‘

„„Warum?‘ frug der Alte.

— „„Ja, man wird grimmig in sich, wenn man's nicht an einem ordentlichen Stück Arbeit auslassen kann.‘

„„So?‘ sagte der Alte, ‚und darum hast du den Angorer totgeschlagen? Das könnte leicht noch schlimmer werden!‘

— „Er mag wohl recht haben, Vater; aber der Deichgraf hat seinen Kleinknecht fortgejagt; das könnt' ich schon verrichten!“

„Der Alte begann wieder auf und ab zu gehen und spritzte dabei die schwarze Tabaksjauche von sich: „Der Deichgraf ist ein Dummkopf, dumm wie 'ne Saatgans! Er ist nur Deichgraf, weil sein Vater und Großvater es gewesen sind, und wegen seiner neunundzwanzig Fennen. Wenn Martini herankommt und hernach die Deich- und Sielrechnungen abgetan werden müssen, dann füttert er den Schulmeister mit Gansbraten und Met und Weizenkringeln und sitzt dabei und nickt, wenn der mit seiner Feder die Zahlenreihen hinunterläuft, und sagt: Ja, ja, Schulmeister, Gott vergönn's Ihm! Was kann Er rechnen? Wenn aber einmal der Schulmeister nicht kann oder auch nicht will, dann muß er selber dran und sitzt und schreibt und streicht wieder aus, und der große dumme Kopf wird ihm rot und heiß, und die Augen quellen wie Glasugeln, als wollte das bißchen Verstand da hinaus.“

„Der Junge stand gerade auf vor dem Vater und wunderte sich, was der reden könne; so hatte er's noch nicht von ihm gehört. „Ja, Gott tröst!“ sagte er, „dumm ist er wohl; aber seine Tochter Elke, die kann rechnen!“

„Der Alte sah ihn scharf an. „Ahoi, Hauke,“ rief er; „was weißt du von Elke Volkerts?“

— „Nichts, Vater; der Schulmeister hat's mir nur erzählt.“

„Der Alte antwortete nicht darauf; er schob nur bedächtig seinen Tabaksknoten aus einer Bocke hinter die andere.

„Und du denkst,“ sagte er dann, „du wirst dort auch mitrechnen können.“

„O ja, Vater, das möcht' schon gehen,“ erwiderte der Sohn, und ein ernstes Zucken lief um seinen Mund.

„Der Alte schüttelte den Kopf: „Nein, aber meinethalb; versuch' einmal dein Glück!“

„Dank auch, Vater!“ sagte Hauke und stieg zu seiner Schlafstatt auf dem Boden; hier setzte er sich auf die Bettkante und sann, weshalb ihn denn sein Vater um Elke Volkerts angerufen habe. Er kannte sie freilich, das ranke achtzehnjährige Mädchen mit dem bräunlichen schmalen Antlitz und den dunklen Brauen, die über den trotzigen Augen und der schmalen Nase ineinanderliefen; doch hatte er noch kaum ein Wort mit ihr gesprochen; nun, wenn er zu dem alten Tede Volkerts ging, wollte er sie doch besser darauf ansehen, was es mit dem Mädchen auf sich habe. Und gleich jetzt wollte er gehen, damit kein anderer ihm die Stelle abjage; es war ja kaum noch Abend. Und so zog er seine Sonntagsjacke und seine besten Stiefel an und machte sich guten Mutes auf den Weg.

— „Das langgestreckte Haus des Deichgrafen war durch seine hohe Werfte, besonders durch den höchsten Baum des Dorfes, eine gewaltige Esche, schon von weitem sichtbar; der Großvater des jetzigen, der erste Deichgraf des Geschlechtes, hatte in seiner Jugend eine solche osten der Haustür hier gesetzt; aber die beiden ersten Anpflanzungen waren vergangen, und so hatte er an seinem Hochzeitsmorgen diesen dritten Baum gepflanzt, welcher noch jetzt mit seiner immer mächtiger werdenden Blätterkrone in dem hier unablässigen Winde wie von alten Zeiten rauschte.

„Als nach einer Weile der lang aufgeschossene Hauke die hohe Werfte hinauffstieg, welche an den Seiten mit Rüben und Kohl bepflanzt war, sah er droben die Tochter des Hauswirts neben der niedrigen Haustür stehen. Ihr einer etwas hagerer Arm hing schlaff herab, die andere Hand schien im Rücken nach dem Eisenring zu greifen, von denen je einer zu beiden Seiten der Tür in der Mauer war, damit, wer vor das Haus ritt, sein Pferd daran befestigen könne. Die Dirne schien von dort ihre Augen über den Deich hinaus nach dem Meer zu haben, wo an dem stillen Abend die Sonne eben in das Wasser hinabsank und zugleich das bräunliche Mädchen mit ihrem letzten Schein vergoldete.

„Hauke stieg etwas langsamer an der Werfte hinan und dachte bei sich: ‚So ist sie nicht so dösig!‘ dann war er oben. ‚Guten Abend auch!‘ sagte er zu ihr tretend; ‚wonach guckst du denn mit deinen großen Augen, Jungfer Elke?‘

„Nach dem,‘ erwiderte sie, ‚was hier alle Abend vor sich geht, aber hier nicht alle Abend just zu sehen ist.‘ Sie ließ den Ring aus der Hand fallen, daß er klingend gegen die Mauer schlug. ‚Was willst du, Hauke Haien?‘ frug sie.

„Was dir hoffentlich nicht zuwider ist,‘ sagte er. ‚Dein Vater hat seinen Kleintnecht fortgejagt, da dachte ich bei euch in Dienst.‘

„Sie ließ ihre Blicke an ihm herunterlaufen: ‚Du bist noch so was schlanterig, Hauke!‘ sagte sie; ‚aber uns dienen zwei feste Augen besser als zwei feste Arme!‘ Sie sah ihn dabei fast düster an, aber Hauke hielt ihr tapfer stand. ‚So komm,‘ fuhr sie fort; ‚der Wirt ist in der Stube, laß uns hineingehen!‘

* * *

„Am anderen Tage trat Tede Haien mit seinem Sohne in das geräumige Zimmer des Deichgrafen; die Wände waren mit glasierten Kacheln bekleidet, auf denen hier ein Schiff mit vollen Segeln oder ein Angler an einem Uferplak, dort ein Kind, das kauend vor einem Bauernhause lag, den Beschauer vergnügen konnte; unterbrochen war diese dauerhafte Tapete durch ein mächtiges Wandbett mit jetzt zugeschobenen Türen und einen Wand-

schrant, der durch seine beiden Glastüren allerlei Porzellan- und Silbergeschirr erblicken ließ; neben der Tür zum anstößenden Pösel war hinter einer Glasscheibe eine holländische Schlaguhr in die Wand gelassen.

„Der starke, etwas schlagflüssige Hauswirt saß am Ende des blankgeschuerten Tisches im Lehnstuhl auf seinem bunten Wollenkissen. Er hatte seine Hände über dem Bauch gefaltet und starrte aus seinen runden Augen befriedigt auf das Gerippe einer fetten Ente; Gabel und Messer ruhten vor ihm auf dem Teller.

„Guten Tag, Deichgraf!“ sagte Haien, und der Angeredete drehte langsam Kopf und Augen zu ihm hin.

„Ihr seid es, Lede?“ entgegnete er, und der Stimme war die verzehrte fette Ente anzuhören, „setzt Euch; es ist ein gut Stück von Euch zu mir herüber!“

„Ich komme, Deichgraf,“ sagte Lede Haien, indem er sich auf die an der Wand entlang laufende Bank dem anderen im Winkel gegenübersehte. „Ihr habt Verdruß mit Eurem Kleinknecht gehabt und seid mit meinem Jungen einig geworden, ihn an dessen Stelle zu setzen!“

„Der Deichgraf nickte: „Ja, ja, Lede; aber — was meint Ihr mit Verdruß? Wir Marschleute haben, Gott tröst uns, was dagegen einzunehmen!“ und er nahm das vor ihm liegende Messer und klopfte wie lieblosend auf das Gerippe der armen Ente. „Das war mein Leibvogel,“ sehte er behaglich lachend hinzu; „sie fraß mir aus der Hand!“

„Ich dachte,“ sagte der alte Haien, das letzte überhörend, „der Bengel hätte Euch Unheil im Stall gemacht.“

„Unheil? Ja, Lede; freilich Unheil genug! Der dicke Mopsbraten hatte die Kälber nicht gebörmt; aber er lag voll getrunken auf dem Heuboden, und das Viehzeug schrie die ganze Nacht vor Durst, daß ich bis Mittag nachschlafen mußte; dabei kann die Wirtschaft nicht bestehen!“

„Nein, Deichgraf; aber dafür ist keine Gefahr bei meinem Jungen.“

„Hauke stand, die Hände in den Seitentaschen, am Türpfosten, hatte den Kopf im Nacken und studierte an den Fensterrahmen ihm gegenüber.

„Der Deichgraf hatte die Augen zu ihm gehoben und nickte hinüber: „Nein, nein, Lede“; und er nickte nun auch dem Alten zu; „Euer Hauke wird mir die Nachtruhe nicht verstören; der Schulmeister hat's mir vordem gesagt, der sitzt lieber vor der Rechen-tafel als vor einem Glas mit Branntwein.“

„Hauke hörte nicht auf diesen Zuspruch, denn Elke war in die Stube getreten und nahm mit ihrer leichten Hand die Reste der

Speisen von dem Tisch, ihn mit ihren dunklen Augen flüchtig streifend. Da fielen seine Blicke auch auf sie. „Bei Gott und Jesus,“ sprach er bei sich selber, „sie sieht auch so nicht dös'ig aus!“

„Das Mädchen war hinausgegangen. „Ihr wisset, Tede,“ begann der Deichgraf wieder, „unser Herrgott hat mir einen Sohn versagt!“

„Ja, Deichgraf; aber laßt Euch das nicht kränken,“ entgegnete der andere, „denn im dritten Gliede soll der Familienverband ja verschleifen; Euer Großvater, das wissen wir noch alle, war einer, der das Land geschützt hat!“

„Der Deichgraf, nach einigem Besinnen, sah schier verdutzt aus: „Wie meint Ihr das, Tede Haien?“ sagte er und setzte sich in seinem Lehnstuhl auf; „ich bin ja doch im dritten Gliede!“

„Ja so! Nicht für ungut, Deichgraf; es geht nur so die Rede!“ Und der hagere Tede Haien sah den alten Würdenträger mit etwas boshafte Augen an.

„Der aber sprach unbekümmert: „Ihr müßt Euch von alten Weibern dergleichen Torheit nicht aufschwagen lassen, Tede Haien; Ihr kennt nur meine Tochter nicht, die rechnet mich selber dreimal um und um! Ich wollt' nur sagen, Euer Hauke wird außer im Felde auch hier in meiner Stube mit Feder oder Rechenstift so manches profitieren können, was ihm nicht schaden wird!“

„Ja, ja, Deichgraf, das wird er; da habt Ihr völlig recht!“ sagte der alte Haien und begann dann noch einige Vergünstigungen bei dem Mietkontrakt sich auszubedingen, die abends vorher von seinem Sohne nicht bedacht waren. So sollte dieser außer seinen leinenen Hemden im Herbst auch noch acht Paar wollene Strümpfe als Zugabe seines Lohnes genießen; so wollte er selbst ihn im Frühling acht Tage bei der eigenen Arbeit haben, und was dergleichen mehr war. Aber der Deichgraf war zu allem willig; Hauke Haien schien ihm eben der rechte Kleinknecht.

— — „Nun, Gott tröst dich, Junge,“ sagte der Alte, da sie eben das Haus verlassen hatten, „wenn der dir die Welt klarmachen soll!“

„Aber Hauke erwiderte ruhig: „Laß Er nur, Vater; es wird schon alles werden.“

* * *

„Und Hauke hatte so unrecht nicht gehabt; die Welt, oder was ihm die Welt bedeutete, wurde ihm klarer; je länger sein Aufenthalt in diesem Hause dauerte; vielleicht um so mehr, je weniger ihm eine überlegene Einsicht zu Hülfe kam, und je mehr er auf seine eigene Kraft angewiesen war, mit der er sich von jeher beholfen hatte. Einer freilich war im Hause, für den er nicht der Rechte zu sein schien; das war der Großknecht Ole Peters, ein tüchtiger Ar-

beiter und ein mauffertiger Geselle. Ihm war der träge, aber dumme und stämmige Kleinknecht von vorhin besser nach seinem Sinn gewesen, dem er ruhig die Tonne Hafer auf den Rücken hatte laden und den er nach Herzenslust hatte herumstoßen können. Dem noch stilleren, aber ihn geistig überragenden Hauke vermochte er in solcher Weise nicht beizukommen; er hatte eine gar zu eigene Art, ihn anzublicken. Trotzdem verstand er es, Arbeiten für ihn auszufuchen, die seinem noch nicht gefesteten Körper hätten gefährlich werden können, und Hauke, wenn der Großknecht sagte: „Da hättest du den dicken Miß nur sehen sollen, dem ging es von der Hand!“ faßte nach Kräften an und brachte es, wenn auch mit Mühsal, doch zu Ende. Ein Glück war es für ihn, daß Elke selbst oder durch ihren Vater das meistens abzustellen wußte. Man mag wohl fragen, was mitunter ganz fremde Menschen aneinander bindet; vielleicht — sie waren beide geborene Rechner, und das Mädchen konnte ihren Kameraden in der groben Arbeit nicht verderben sehen.

„Der Zwiespalt zwischen Groß- und Kleinknecht wurde auch im Winter nicht besser, als nach Martini die verschiedenen Deichrechnungen zur Revision eingelaufen waren.

„Es war an einem Maiabend, aber es war Novemberwetter; von drinnen im Hause hörte man draußen hinterm Deich die Brandung donnern. „He, Hauke,“ sagte der Hausherr, „komm herein; nun magst du weisen, ob du rechnen kannst!“

„Uns' Weert,“ entgegnete dieser; — denn so nennen hier die Leute ihre Herrschaft — „ich soll aber erst das Jungvieh füttern!“

„Elke!“ rief der Deichgraf; „wo bist du, Elke! — Geh zu Ole und sag ihm, er solle das Jungvieh füttern; Hauke soll rechnen!“

„Und Elke eilte in den Stall und machte dem Großknecht die Bestellung, der eben damit beschäftigt war, das über Tag gebrauchte Pferdegeschirr wieder an seinen Platz zu hängen.

„Ole Peters schlug mit einer Trense gegen den Ständer, neben dem er sich beschäftigte, als wolle er sie kurz und klein haben: „Hol' der Teufel den verfluchten Schreiberknecht!“

„Sie hörte die Worte noch, bevor sie die Stalltür wieder geschlossen hatte.

„Nun?“ frug der Alte, als sie in die Stube trat.

„Ole wollte es schon besorgen,“ sagte die Tochter, ein wenig sich die Lippen beißend, und setzte sich Hauke gegenüber auf einen grobgeschnitzten Holzstuhl, wie sie noch derzeit hier an Winterabenden im Hause selbst gemacht wurden. Sie hatte aus einem Schubkasten einen weißen Strumpf mit rotem Vogelmuster genommen, an dem sie nun weiterstrickte; die langbeinigen Kreaturen darauf mochten Reiher oder Störche bedeuten sollen. Hauke saß

ihr gegenüber in seiner Rechnerei vertieft, der Deichgraf selbst ruhte in seinem Lehnstuhl und blinzelte schläfrig nach Haukes Feder; auf dem Tisch brannten, wie immer im Deichgrafenhause, zwei Unschlittkerzen, und vor den beiden in Blei gefaßten Fenstern waren von außen die Läden vorgeschlagen und von innen zugeschoben; mochte der Wind nun polstern, wie er wollte. Mitunter hob Hauke seinen Kopf von der Arbeit und blickte einen Augenblick nach den Vogelstrümpfen oder nach dem schmalen ruhigen Gesicht des Mädchens.

„Da tat es aus dem Lehnstuhl plötzlich einen lauten Schnarcher, und ein Blick und ein Lächeln flog zwischen den beiden jungen Menschen hin und wider; dann folgte allmählich ein ruhigeres Atmen; man konnte wohl ein wenig plaudern; Hauke wußte nur nicht, was.

„Als sie aber das Strickzeug in die Höhe zog und die Vögel sich nun in ihrer ganzen Länge zeigten, flüsterte er über den Tisch herüber: ‚Wo hast du das gelernt, Elke?‘

„Was gelernt?‘ frug das Mädchen zurück.

— „Das Vogelstricken,‘ sagte Hauke.

„Das? Von Trin’ Jans draußen am Deich; sie kann allerlei; sie war vorzeiten einmal bei meinem Großvater hier im Dienst.‘

„Da warst du aber wohl noch nicht geboren?‘ fragte Hauke.

„Ich denk’ wohl nicht; aber sie ist noch oft ins Haus gekommen.‘

„Hat denn die die Vögel gern?‘ frug Hauke; ich meint, sie hielt es nur mit Ragen!‘

„Elke schüttelte den Kopf: ‚Sie zieht ja Enten und verkauft sie; aber im vorigen Frühjahr, als du den Angorer totgeschlagen hattest, sind ihr hinten im Stall die Ratten dazwischengekommen; nun will sie sich vorn am Hause einen anderen bauen.‘

„So,‘ sagte Hauke und zog einen leisen Pfiff durch die Zähne, ‚dazu hat sie von der Geest sich Lehm und Steine hergeschleppt! Aber dann kommt sie in den Binnenweg! — hat sie denn Konzeßion?‘

„Weiß ich nicht,‘ meinte Elke. Aber er hatte das letzte Wort so laut gesprochen, daß der Deichgraf aus seinem Schlummer auffuhr. ‚Was Konzeßion?‘ frug er und sah fast wild von einem zu der anderen. ‚Was soll die Konzeßion?‘

„Als aber Hauke ihm dann die Sache vorgetragen hatte, klopfte er ihm lachend auf die Schulter: ‚Ei was, der Binnenweg ist breit genug; Gott tröst den Deichgrafen, sollt’ er sich auch noch um die Entenställe kümmern!‘

„Hauke fiel es aufs Herz, daß er die Alte mit ihren jungen Enten den Ratten sollte preisgegeben haben, und er ließ sich mit dem Einwand abfinden. ‚Aber, uns’ Weert,‘ begann er wieder,

,es thät wohl dem und jenem ein kleiner Zwickel gut, und wollet Ihr ihn nicht selber greifen, so zwicket den Bevollmächtigten, der auf die Deichordnung passen soll!'

„Wie, was sagt der Junge?“ und der Deichgraf setzte sich vollends auf, und Elke ließ ihren künstlichen Strumpf sinken und wandte das Ohr hinüber.

„Ja, uns' Weert,“ fuhr Hauke fort, „Ihr habt doch schon die Frühlingschau gehalten; aber trotzdem hat Peter Hansen auf seinem Stück das Unkraut auch noch heute nicht gebuscht; im Sommer werden die Stieglizer da wieder lustig um die roten Distelblumen spielen! Und dicht daneben, ich weiß nicht, wem's gehört, ist an der Außenseite eine ganze Wiege in dem Deich; bei schön Wetter liegt es immer voll von kleinen Kindern, die sich darin wälzen; aber — Gott bewahr' uns vor Hochwasser!“

„Die Augen des alten Deichgrafen waren immer größer geworden.

„Und dann —“ sagte Hauke wieder.

„Was dann noch, Junge?“ frug der Deichgraf; „bist du noch nicht fertig?“ und es klang, als sei der Rede seines Kleinknechts ihm schon zuviel geworden.

„Ja, dann, uns' Weert,“ sprach Hauke weiter; „Ihr kennt die dicke Bollina, die Tochter vom Bevollmächtigten Harders, die immer ihres Vaters Pferde aus der Fenne holt, — wenn sie nur eben mit ihren runden Waden auf der alten gelben Stute sitzt, hü hopp! so geht's allemal schräg an der Doffierung den Deich hinan!“

„Hauke bemerkte erst jetzt, daß Elke ihre klugen Augen auf ihn gerichtet hatte und leise ihren Kopf schüttelte.

„Er schwieg, aber ein Faustschlag, den der Alte auf den Tisch tat, dröhnte ihm in die Ohren; „da soll das Wetter dreinschlagen!“ rief er, und Hauke erschraf beinahe über die Bärenstimme, die plötzlich hier hervorbrach: „Zur Brücke! Notier' mir das dicke Mensch zur Brücke, Hauke! Die Dirne hat mir im letzten Sommer drei junge Enten weggefangen! Ja, ja, notier' nur,“ wiederholte er, als Hauke zögerte; „ich glaub' sogar, es waren vier!“

„Ei, Vater,“ sagte Elke, „war's nicht die Otter, die die Enten nahm?“

„Eine große Otter!“ rief der Alte schnaufend; „werd' doch die dicke Bollina und eine Otter auseinanderkennen! Nein, nein, vier Enten, Hauke — aber was du im übrigen schwachest, der Herr Oberdeichgraf und ich, nachdem wir zusammen in meinem Hause hier gefrühstückt hatten, sind im Frühjahr an deinem Unkraut und an deiner Wiege vorbeigefahren und haben's doch nicht sehen können. Ihr beide aber,“ und er nickte ein paarmal bedeutsam gegen Hauke und seine Tochter, „danket Gott, daß ihr nicht Deich-

graf seid! Zwei Augen hat man nur, und mit hundert soll man sehen. — Nimm nur die Rechnungen über die Bestickungsarbeiten, Hauke, und sieh sie nach; die Kerls rechnen oft zu liederlich!

„Dann lehnte er sich wieder in seinen Stuhl zurück, ruckte den schweren Körper ein paarmal und überließ sich bald dem sorgenlosen Schlummer.

* * *

„Dergleichen wiederholte sich an manchem Abend. Hauke hatte scharfe Augen und unterließ es nicht, wenn sie beisammensaßen, das eine oder andere von schädlichem Tun oder Unterlassen in Deichsachen dem Alten vor die Augen zu rücken, und da dieser sie nicht immer schließen konnte, so kam unversehens ein lebhafterer Geschäftsgang in die Verwaltung, und die, welche früher im alten Schlendrian fortgesündigt hatten und jetzt unerwartet ihre freveln oder faulen Finger geklopft fühlten, sahen sich unwillig und verwundert um, woher die Schläge denn gekommen seien. Und Ole, der Großknecht, säumte nicht, möglichst weit die Offenbarung zu verbreiten und dadurch gegen Hauke und seinen Vater, der doch die Mitschuld tragen mußte, in diesen Kreisen einen Widerwillen zu erregen; die anderen aber, welche nicht getroffen waren, oder denen es um die Sache selbst zu tun war, lachten und hatten ihre Freude, daß der Junge den Alten doch einmal etwas in Trab gebracht habe. ‚Schad nur,‘ sagten sie, ‚daß der Bengel nicht den gehörigen Klei unter den Füßen hat; das gäbe später sonst einmal wieder einen Deichgrafen, wie vordem sie dagewesen sind; aber die paar Demath seines Alten, die täten’s denn doch nicht!’

„Als im nächsten Herbst der Herr Amtmann und Oberdeichgraf zur Schauung kam, sah er sich den alten Tede Volkerts von oben bis unten an, während dieser ihn zum Frühstück nötigte. ‚Wahrhaftig, Deichgraf, sagte er, ich dacht’s mir schon, Ihr seid in der That um ein Halbstieg Jahre jünger geworden; Ihr habt mir diesmal mit all Euern Vorschlägen warm gemacht; wenn wir mit alledem nur heute fertig werden!’

„Wird schon, wird schon, gestrenger Herr Oberdeichgraf,‘ erwiderte der Alte schmunzelnd; ‚der Gansbraten da wird schon die Kräfte stärken! Ja, Gott sei Dank, ich bin noch allezeit frisch und munter!’ Er sah sich in der Stube um, ob auch nicht etwa Hauke um die Wege sei; dann setzte er in würdevoller Ruhe noch hinzu: ‚So hoffe ich zu Gott, noch meines Amtes ein paar Jahre in Segen warten zu können.’

„Und darauf, lieber Deichgraf,‘ erwiderte sein Borgesetzter, sich erhebend, ‚wollen wir dieses Glas zusammen trinken!’

„Elke, die das Frühstück bestellt hatte, ging eben, während die Gläser aneinanderklangen, mit leisem Lachen aus der Stubentür. Dann holte sie eine Schüssel Abfall aus der Küche und ging durch den Stall, um es vor der Außentür dem Federvieh vorzuwerfen. Im Stall stand Hauke Haien und steckte den Röhren, die man der argen Witterung wegen schon jetzt hatte herausnehmen müssen, mit der Furke Heu in ihre Rausen. Als er aber das Mädchen kommen sah, stieß er die Furke auf den Grund. „Nu, Elke!“ sagte er.

„Sie blieb stehen und nickte ihm zu: „Ja, Hauke; aber eben hättest du drinnen sein müssen!“

„„Meinst du? Warum denn, Elke?“

„„Der Herr Oberdeichgraf hat den Wirt gelobt!“

— „„Den Wirt? Was tut das mir?“

„„Nein, ich mein', den Deichgrafen hat er gelobt!“

„Ein dunkles Rot flog über das Gesicht des jungen Menschen: „Ich weiß wohl,“ sagte er, „wohin du damit segeln willst!“

„„Werd' nur nicht rot, Hauke, du warst es ja doch eigentlich, den der Oberdeichgraf lobte!“

„„Hauke sah sie mit halbem Lächeln an. „Auch du doch, Elke!“ sagte er.

„„Aber sie schüttelte den Kopf: „Nein, Hauke; als ich allein der Helfer war, da wurden wir nicht gelobt. Ich kann ja auch nur rechnen; du aber siehst draußen alles, was der Deichgraf doch wohl selber sehen sollte; du hast mich ausgestochen!“

„„Ich hab' das nicht gewollt, dich am mindesten,“ sagte Hauke zaghast, und er stieß den Kopf einer Kuh zur Seite: „Komm, Rotbunt, friß mir nicht die Furke auf, du sollst ja alles haben!“

„„Denk nur nicht, daß mir's leid tut, Hauke,“ sagte nach kurzem Sinnen das Mädchen; „das ist ja Mannesache!“

„„Da streckte Hauke ihr den Arm entgegen: „Elke, gib mir die Hand darauf!“

„„Ein tiefes Rot schoß unter die dunklen Brauen des Mädchens. „Warum? Ich lüg' ja nicht!“ rief sie.

„„Hauke wollte antworten; aber sie war schon zum Stall hinaus, und er stand mit seiner Furke in der Hand und hörte nur, wie draußen die Enten und Hühner um sie schnatterten und krächten.

* * *

„Es war im Januar von Haukes drittem Dienstjahr, als ein Winterfest gehalten werden sollte; ‚Eisbofeln‘ nennen sie es hier. Ein ständiger Frost hatte beim Ruhen der Küstenwinde alle Gräben zwischen den Fennen mit einer festen ebenen Kristallfläche belegt, so daß die zerschnittenen Landstücke nun eine weite Bahn für das Werfen der kleinen mit Blei ausgegossenen Holzugeln bildeten,

womit das Ziel erreicht werden sollte. Tagaus, tagein wehte ein leichter Nordost: alles war schon in Ordnung; die Geestleute in dem zu Osten über der Marsch belegenen Kirchdorf, die im vorigen Jahre gesiegt hatten, waren zum Wettkampf gefordert und hatten angenommen; von jeder Seite waren neun Werfer aufgestellt; auch der Obmann und die Kretler waren gewählt. Zu letzteren, die bei Streitfällen über einen zweifelhaften Wurf miteinander zu verhandeln hatten, wurden allezeit Leute genommen, die ihre Sache ins beste Licht zu rücken verstanden, am liebsten Burschen, die außer gesundem Menschenverstand auch noch ein lustig Mundwerk hatten. Dazu gehörte vor allen Ole Peters, der Großknecht des Deichgrafen. ‚Werft nur wie die Teufel,‘ sagte er; ‚das Schwagen tu‘ ich schon umsonst!‘

„Es war gegen Abend vor dem Festtag; in der Nebenstube des Kirchspielkruges droben auf der Geest war eine Anzahl von den Werfern erschienen, um über die Aufnahme einiger zuletzt noch Ungemeldeten zu beschließen. Hauke Haien war auch unter diesen; er hatte erst nicht wollen, obschon er seiner wurfgeübten Arme sich wohl bewußt war; aber er fürchtete durch Ole Peters, der einen Ehrenposten in dem Spiel bekleidete, zurückgewiesen zu werden; die Niederlage wollte er sich sparen. Aber Elke hatte ihm noch in der elften Stunde den Sinn gewandt: ‚Er wird's nicht wagen, Hauke,‘ hatte sie gesagt; ‚er ist ein Tagelöhnersohn; dein Vater hat Kuh und Pferd und ist dazu der klügste Mann im Dorf!‘

„Aber, wenn er's dennoch fertigbringt?“

„Sie sah ihn halb lächelnd aus ihren dunklen Augen an. ‚Dann,‘ sagte sie, ‚dann soll er sich den Mund wischen, wenn er abends mit seines Wirts Tochter zu tanzen denkt!‘ — Da hatte Hauke ihr mutig zugnickt.

„Nun standen die jungen Leute, die noch in das Spiel hineinwollten, frierend und fußtrampelnd vor dem Kirchspielstrug und sahen nach der Spitze des aus Felsblöcken gebauten Kirchturms hinauf, neben dem das Krughaus lag. Des Pastors Tauben, die sich im Sommer auf den Feldern des Dorfes nährten, kamen eben von den Höfen und Scheuern der Bauern zurück, wo sie sich jetzt ihre Körner gesucht hatten, und verschwanden unter den Schindeln des Turmes, hinter welchen sie ihre Nester hatten; im Westen über dem Haf stand ein glühendes Abendrot.

„Wird gut Wetter morgen!‘ sagte der eine der jungen Burschen und begann heftig auf und ab zu wandern; ‚aber kalt! kalt!‘ Ein zweiter, als er keine Taube mehr fliegen sah, ging in das Haus und stellte sich horchend neben die Tür der Stube, aus der jetzt ein lebhaftes Durcheinanderreden herauscholl; auch des Deichgrafen Kleinknecht war neben ihn getreten. ‚Hör, Hauke,‘ sagte er zu

diesem; nun schreien sie um dich!' und deutlich hörte man von drinnen Ole Peters' knarrende Stimme: „Kleinknechte und Jungen gehören nicht dazu!"

„Komm,' flüsterte der andere und suchte Hauke am Rockärmel an die Stubentür zu ziehen, hier kannst du lernen, wie hoch sie dich taxieren!"

„Aber Hauke riß sich los und ging wieder vor das Haus: „Sie haben uns nicht ausgesperrt, damit wir's hören sollen!' rief er zurück.

„Vor dem Hause stand der Dritte der Ungemeldeten. „Ich fürcht', mit mir hat's einen Haken,' rief er ihm entgegen; „ich hab' kaum achtzehn Jahre; wenn sie nur den Tauffchein nicht verlangen! Dich, Hauke, wird dein Großknecht schon herauskreteln!"

„Ja, heraus!' brummte Hauke und schleuderte mit dem Fuße einen Stein über den Weg; „nur nicht hinein!"

„Der Lärm in der Stube wurde stärker; dann allmählich trat eine Stille ein; die draußen hörten wieder den leisen Nordost, der sich oben an der Kirchturmspitze brach. Der Horcher trat wieder zu ihnen. „Wen hatten sie da drinnen?' frug der Ahtzahnjährige.

„Den da?' sagte jener und wies auf Hauke; „Ole Peters wollte ihn zum Jungen machen; aber alle schrien dagegen. Und sein Vater hat Vieh und Land, sagte Jesh Hansen. Ja, Land, rief Ole Peters, das man auf dreizehn Karren wegfahren kann! — Zuletzt kam Ole Hensen: »Still da!« schrie er; »ich will's euch lehren: sagt nur, wer ist der erste Mann im Dorf?« Da schwiegen sie erst und schienen sich zu besinnen; dann sagte eine Stimme: »Das ist doch wohl der Deichgraf!« Und alle anderen riefen: »Nun ja, unferthhalb der Deichgraf!« — »Und wer ist denn der Deichgraf?« rief Ole Hensen wieder; »aber nun bedenkt euch recht!« — Da begann einer leis zu lachen, und dann wieder einer, bis zuletzt nichts in der Stube war als lauter Lachen. »Nun, so ruft ihn,« sagte Ole Hensen; »ihr wollt doch nicht den Deichgrafen von der Tür stoßen!« Ich glaub', sie lachen noch; aber Ole Peters' Stimme war nicht mehr zu hören!' schloß der Bursche seinen Bericht.

„Fast in demselben Augenblicke wurde drinnen im Hause die Stubentür aufgerissen, und: „Hauke! Hauke Haien!' rief es laut und fröhlich in die kalte Nacht hinaus.

„Da trabte Hauke in das Haus und hörte nicht mehr, wer denn der Deichgraf sei; was in seinem Kopfe brütete, hat indessen niemand wohl erfahren.

— — „Als er nach einer Weile sich dem Hause seiner Herrschaft nahte, sah er Elke drunten am Heck der Auffahrt stehen, das Mondlicht schimmerte über die unermessliche weißbereifte Weidefläche. „Stehst du hier, Elke?' frug er.

„Sie nickte nur: ‚Was ist geworden?‘ sagte sie; ‚hat er's gemacht?‘

— „‚Was sollt' er nicht!‘

„‚Nun, und?‘

— „‚Ja, Elke; ich darf es morgen doch versuchen!‘

„‚Gute Nacht, Hauke!‘ Und sie lief flüchtig die Werfte hinan und verschwand im Hause.

„Langsam folgte er ihr.

* * *

„Auf der weiten Weidefläche, die sich zu Osten an der Landseite des Deiches entlang zog, sah man am Nachmittag darauf eine dunkle Menschenmasse bald unbeweglich stillestehen, bald, nachdem zweimal eine hölzerne Kugel aus derselben über den durch die Tagessonne jetzt von Reif befreiten Boden hingeflogen war, abwärts von den hinter ihr liegenden langen und niedrigen Häusern allmählich weiterrücken; die Parteien der Eisbosler in der Mitte, umgeben von alt und jung, was mit ihnen, sei es in jenen Häusern oder in denen droben auf der Geest Wohnung oder Verbleib hatte; die älteren Männer in langen Röcken, bedächtig aus kurzen Pfeifen rauchend, die Weiber in Tüchern und Jacken, auch wohl Kinder an den Händen ziehend oder auf den Armen tragend. Aus den gefrorenen Gräben, welche allmählich überschritten wurden, funkelte durch die scharfen Schilfspitzen der bleiche Schein der Nachmittagssonne; es fror mächtig, aber das Spiel ging unablässig vorwärts, und aller Augen verfolgten immer wieder die fliegende Kugel, denn an ihr hing heute für das ganze Dorf die Ehre des Tages. Der Kretler der Parteien trug hier einen weißen, bei den Geestleuten einen schwarzen Stab mit eiserner Spitze; wo die Kugel ihren Lauf geendet hatte, wurde dieser, je nachdem, unter schweigender Anerkennung oder dem Hohngelächter der Gegenpartei in den gefrorenen Boden eingeschlagen, und wessen Kugel zuerst das Ziel erreichte, der hatte für seine Partei das Spiel gewonnen.

„Gesprochen wurde von all den Menschen wenig; nur wenn ein Kapitalwurf geschah, hörte man wohl einen Ruf der jungen Männer oder Weiber; oder von den Alten einer nahm seine Pfeife aus dem Mund und klopfte damit unter ein paar guten Worten den Werfer auf die Schulter: ‚Das war ein Wurf, sagte Zacharies und warf sein Weib aus der Luke!‘ oder: ‚So warf dein Vater auch; Gott tröst ihn in der Ewigkeit!‘ oder was sie sonst für Gutes sagten.

„Bei seinem ersten Wurf war das Glück nicht mit Hauke gewesen: als er eben den Arm hinten ausschwang, um die Kugel fortzuschleudern, war eine Wolke von der Sonne fortgezogen, die

sie vorhin bedeckt hatte, und diese traf mit ihrem vollen Strahl in seine Augen; der Wurf wurde zu kurz, die Kugel fiel auf einen Graben und blieb im Bummeis stecken.

„Gilt nicht! Gilt nicht! Hauke, noch einmal,“ riefen seine Partner.

„Aber der Kretler der Geestleute sprang dagegen auf: „Muß wohl gelten; geworfen ist geworfen!“

„Ole! Ole Peters!“ schrie die Marschjugend. „Wo ist Ole? Wo, zum Teufel, steckt er?“

„Aber er war schon da: „Schreit nur nicht so! Soll Hauke wo gefliakt werden! Ich dacht's mir schon.“

— „Ei was! Hauke muß noch einmal werfen; nun zeig, daß du das Maul am rechten Fleck hast!“

„Das hab' ich schon!“ rief Ole und trat dem Geestkretler gegenüber und redete einen Haufen Gallimathias aufeinander. Aber die Spitzen und Schärfen, die sonst aus seinen Worten bligten, waren diesmal nicht dabei. Ihm zur Seite stand das Mädchen mit den Käffelbrauen und sah scharf aus zornigen Augen auf ihn hin; aber reden durfte sie nicht, denn die Frauen hatten keine Stimme in dem Spiel.

„Du leierst Unsinn,“ rief der andere Kretler, „weil dir der Sinn nicht dienen kann! Sonne, Mond und Sterne sind für uns alle gleich und allezeit am Himmel; der Wurf war ungeschickt, und alle ungeschickten Würfe gelten!“

„So redeten sie noch eine Weile gegeneinander; aber das Ende war, daß nach Bescheid des Obmanns Hauke seinen Wurf nicht wiederholen durfte.“

„Vorwärts!“ riefen die Geestleute, und ihr Kretler zog den schwarzen Stab aus dem Boden, und der Werfer trat auf seinen Nummerruf dort an und schleuderte die Kugel vorwärts. Als der Großknecht des Deichgrafen dem Wurf zusehen wollte, hatte er an Elke Volkerts vorbei müssen: „Wem zuliebe ließeſt du heut' deinen Verstand zu Hause?“ raunte sie ihm zu.

„Da sah er sie fast grimmig an, und aller Spaß war aus seinem breiten Gesichte verschwunden. „Dir zulieb!“ sagte er, „denn du hast deinen auch vergessen!“

„Geh nur; ich kenne dich, Ole Peters!“ erwiderte das Mädchen, sich hoch aufrichtend; er aber kehrte den Kopf ab und tat, als habe er das nicht gehört.

„Und das Spiel und der schwarze und der weiße Stab gingen weiter. Als Hauke wieder am Wurf war, flog seine Kugel schon so weit, daß das Ziel, die große weißgekalkte Tonne, klar in Sicht kam. Er war jetzt ein fester junger Kerl, und Mathematik und Wurfkunst hatte er täglich während seiner Knabenzeit ge-

trieben. ‚Oho, Hauke!‘ rief es aus dem Hausen; ‚das war ja, als habe der Erzengel Michael selbst geworfen!‘ Eine alte Frau mit Kuchen und Branntwein drängte sich durch den Hausen zu ihm; sie schenkte ein Glas voll und bot es ihm: ‚Komm,‘ sagte sie, ‚wir wollen uns vertragen: das heut‘ ist besser, als da du mir die Kage totschlugst!‘ Als er sie ansah, erkannte er, daß es Trin Jans war. ‚Ich dank‘ dir, Alte,‘ sagte er; ‚aber ich trink‘ das nicht.‘ Er griff in seine Tasche und drückte ihr ein frischgeprägtes Marktstück in die Hand: ‚Nimm das und trink selber das Glas aus, Trin; so haben wir uns vertragen!‘

„Hast recht, Hauke!“ erwiderte die Alte, indem sie seiner Anweisung folgte; „hast recht; das ist auch besser für ein altes Weib wie ich!“

„Wie geht’s mit deinen Enten?“ rief er ihr noch nach, als sie sich schon mit ihrem Korbe fortmachte; aber sie schüttelte nur den Kopf, ohne sich umzuwenden, und patschte mit ihren alten Händen in die Luft. ‚Nichts, nichts, Hauke; da sind zu viele Ratten in euren Gräben; Gott tröst mich; man muß sich anders nähren!‘ Und somit drängte sie sich in den Menschenhausen und bot wieder ihren Schnaps und ihre Honigkuchen an.

„Die Sonne war endlich schon hinter den Deich hinabgesunken; statt ihrer glimmte ein rotvioletter Schimmer empor; mitunter flogen schwarze Krähen vorüber und waren auf Augenblicke wie vergoldet, es wurde Abend. Auf den Fenneren aber rückte der dunkle Menschentrupp noch immer weiter von den schwarzen schon fernliegenden Häusern, nach der Tonne zu; ein besonders tüchtiger Wurf mußte sie jetzt erreichen können. Die Marschleute waren an der Reihe; Hauke sollte werfen.“

„Die freidige Tonne zeichnete sich weiß in dem breiten Abend-schatten, der jetzt von dem Deiche über die Fläche fiel. ‚Die werdet ihr uns diesmal wohl noch lassen!‘ rief einer von den Geeskleuten, denn es ging scharf her; sie waren um mindestens ein halb Stieg Fuß im Vorteil.“

„Die hagere Gestalt des Genannten trat eben aus der Menge; die grauen Augen sahen aus dem langen Friesengesicht vorwärts nach der Tonne; in der herabhängenden Hand lag die Kugel.“

„Der Vogel ist dir wohl zu groß,“ hörte er in diesem Augenblicke Ole Peters’ Knarrstimme dicht vor seinen Ohren; ‚sollen wir ihn um einen grauen Topf vertauschen?‘

„Hauke wandte sich und blickte ihn mit festen Augen an: ‚Ich werfe für die Marsch!‘ sagte er. ‚Wohin gehörst denn du?‘

„Ich denke, auch dahin, du wirfst doch wohl für Elke Volkerts!‘

„Beiseit!“ schrie Hauke und stellte sich wieder in Positur. Aber Ole drängte mit dem Kopf noch näher auf ihn zu. Da plötzlich,

bevor noch Hauke selber etwas dagegen unternehmen konnte, packte den Zudringlichen eine Hand und riß ihn rückwärts, daß der Bursche gegen seine lachenden Kameraden taumelte. Es war keine große Hand gewesen, die das getan hatte; denn als Hauke flüchtig den Kopf wandte, sah er neben sich Elke Volkerts ihren Armel zurechtzupfen, und die dunklen Brauen standen ihr wie zornig in dem heißen Antlitz.

„Da flog es wie eine Stahlkraft in Haukes Arm; er neigte sich ein wenig, er wiegte die Kugel ein paarmal in der Hand; dann holte er aus, und eine Todesstille war auf beiden Seiten; alle Augen folgten der fliegenden Kugel, man hörte ihr Sausen, wie sie die Luft durchschnitt; plötzlich, schon weit vom Wurfplatz, verdeckten sie die Flügel einer Silbermöwe, die, ihren Schrei ausstoßend, vom Deich herüberkam; zugleich aber hörte man es in der Ferne an die Tonne klatschen. ‚Hurra für Hauke!‘ riefen die Marschleute, und lärmend ging es durch die Menge: ‚Hauke! Hauke Haien hat das Spiel gewonnen!‘

„Der aber, da ihn alle dicht umdrängten, hatte seitwärts nur nach einer Hand gegriffen! auch da sie wieder riefen: ‚Was steht du, Hauke? Die Kugel liegt ja in der Tonne!‘ nickte er nur und ging nicht von der Stelle; erst als er fühlte, daß sich die kleine Hand fest an die seine schloß, sagte er: ‚Ihr mögt schon recht haben; ich glaube auch, ich hab' gewonnen!‘

„Dann strömte der ganze Trupp zurück, und Elke und Hauke wurden getrennt und von der Menge auf den Weg zum Kruge fortgerissen, der an des Deichgrafen Werfte nach der Geest hinaufbog. Hier aber entschlüpfen beide dem Gedränge, und während Elke auf ihre Kammer ging, stand Hauke hinten vor der Stalltür auf der Werfte und sah, wie der dunkle Menschentrupp allmählich nach dort hinaufwanderte, wo im Kirchspielstrug ein Raum für die Tanzenden bereitstand. Das Dunkel breitete sich allmählich über die weite Gegend; es wurde immer stiller um ihn her, nur hinter ihm im Stalle regte sich das Vieh; oben von der Geest her glaubte er schon das Pfeifen der Klarinetten aus dem Kruge zu vernehmen. Da hörte er um die Ecke des Hauses das Rauschen eines Kleides, und kleine feste Schritte gingen den Fußsteig hinab, der durch die Fennen nach der Geest hinaufführte. Nun sah er auch im Dämmer die Gestalt dahinschreiten und sah, daß es Elke war; sie ging auch zum Tanze nach dem Krug. Das Blut schoß ihm in den Hals hinauf; sollte er ihr nicht nachlaufen und mit ihr gehen? Aber Hauke war kein Held den Frauen gegenüber; mit dieser Frage sich beschäftigend, blieb er stehen, bis sie im Dunkel seinem Blick entschwunden war.

„Dann, als die Gefahr, sie einzuholen, vorüber war, ging auch

er denselben Weg, bis er droben den Krug bei der Kirche erreicht hatte und das Schwagen und Schreien der vor dem Hause und auf dem Flur sich Drängenden und das Schrillen der Geigen und Klarinetten betäubend ihn umrauschte. Unbeachtet drückte er sich in den ‚Bildesaal‘; er war nicht groß und so voll, daß man kaum einen Schritt weit vor sich hinsehen konnte. Schweigend stellte er sich an den Türpfosten und blickte in das unruhige Gewimmel; die Menschen kamen ihm wie Narren vor; er hatte auch nicht zu sorgen, daß jemand noch an den Kampf des Nachmittags dachte und wer vor einer Stunde erst das Spiel gewonnen hatte; jeder sah nur auf seine Dirne und drehte sich mit ihr im Kreis herum. Seine Augen suchten nur die Eine, und endlich — dort! Sie tanzte mit ihrem Vetter, dem jungen Deichgevollmächtigten; aber schon sah er sie nicht mehr, nur andere Dirnen aus Marsch und Geest, die ihn nicht kümmerten. Dann schnappten Violinen und Klarinetten plötzlich ab, und der Tanz war zu Ende; aber gleich begann auch schon ein anderer. Hauke flog es durch den Kopf, ob denn Elke ihm auch Wort halten, ob sie nicht mit Ole Peters ihm vorbeitanzen werde. Fast hätte er einen Schrei bei dem Gedanken ausgestoßen; dann — ja, was wollte er dann? Aber sie schien bei diesem Tanze gar nicht mitzuhalten, und endlich ging auch der zu Ende und ein anderer, ein Zweitritt, der eben erst hier in die Mode gekommen war, folgte. Wie rasend setzte die Musik ein, die jungen Kerle stürzten zu den Dirnen, die Lichter an den Wänden flirrten. Hauke reckte sich fast den Hals aus, um die Tanzenden zu erkennen; und dort, im dritten Paare, das war Ole Peters; aber wer war die Tänzerin? Ein breiter Marschbursche stand vor ihr und deckte ihr Gesicht! Doch der Tanz raste weiter, und Ole mit seiner Partnerin drehte sich heraus. ‚Vollina! Vollina Harders!‘ rief Hauke fast laut und seufzte dann gleich wieder erleichtert auf. Aber wo blieb Elke? Hatte sie keinen Tänzer, oder hatte sie alle ausge schlagen, weil sie nicht mit Ole hatte tanzen wollen? — Und die Musik setzte wieder ab, und ein neuer Tanz begann; aber wieder sah er Elke nicht! Doch dort kam Ole, noch immer die dicke Vollina in den Armen! ‚Nun, nun,‘ sagte Hauke; ‚da wird Jesh Harders mit seinen fünf und zwanzig Demath auch wohl bald aufs Altenteil müssen! — Aber wo ist Elke?‘

„Er verließ seinen Türpfosten und drängte sich weiter in den Saal hinein; da stand er plötzlich vor ihr, die mit einer älteren Freundin in einer Ecke saß. ‚Hauke!‘ rief sie, mit ihrem schmalen Antlitz zu ihm aufblickend; ‚bist du hier? Ich sah dich doch nicht tanzen!‘

„Ich tanzte auch nicht,‘ erwiderte er.

— „Weshalb nicht, Hauke?‘ und sich halb erhebend setzte sie

hinzu: ‚Willst du mit mir tanzen? Ich hab’ es Die Peters nicht gegönnt; der kommt nicht wieder!‘

„Aber Hauke machte keine Anstalt: ‚Ich danke, Elke,‘ sagte er; ‚ich verstehe das nicht gut genug; sie könnten über dich lachen; und dann ...‘ er stocste plötzlich und sah sie nur aus seinen grauen Augen herzlich an, als ob er’s ihnen überlassen müsse, das übrige zu sagen.

„Was meinst du, Hauke?’ frug sie leise.

— „Ich mein’, Elke, es kann ja doch der Tag nicht schöner für mich ausgehen, als er’s schon getan hat.’

„Ja,’ sagte sie, ‚du hast das Spiel gewonnen.’

„Elke!’ mahnte er kaum hörbar.

„Da schlug ihr eine heiße Lohe in das Angeficht: ‚Geh!’ sagte sie; ‚was willst du?’ und schlug die Augen nieder.

„Als aber die Freundin jetzt von einem Burschen zum Tanze fortgezogen wurde, sagte Hauke lauter: ‚Ich dachte, Elke, ich hätt’ was Besseres gewonnen!’

„Noch ein paar Augenblicke suchten ihre Augen auf dem Boden; dann hob sie sie langsam, und ein Blick, mit der stillen Kraft ihres Wesens, traf in die seinen, der ihn wie Sommerluft durchströmte. ‚Tu, wie dir ums Herz ist, Hauke!’ sprach sie; ‚wir sollten uns wohl kennen!’

„Elke tanzte an diesem Abend nicht mehr, und als beide dann nach Hause gingen, hatten sie sich Hand in Hand gefaßt; aus der Himmelshöhe funkelten die Sterne über der schweigenden Marsch; ein leichter Ostwind wehte und brachte strenge Kälte; die beiden aber gingen, ohne viel Lächer und Umhang, dahin, als sei es plötzlich Frühling worden.

* * *

„Hauke hatte sich auf ein Ding besonnen, dessen passende Verwendung zwar in ungewisser Zukunft lag, mit dem er sich aber eine stille Feier zu bereiten gedachte. Deshalb ging er am nächsten Sonntag in die Stadt zum alten Goldschmied Anderssen und bestellte einen starken Goldring. ‚Streckt den Finger her, damit wir messen!’ sagte der Alte und faßte ihm nach dem Goldfinger. ‚Nun,’ meinte er, ‚der ist nicht gar so dick, wie sie bei euch Leuten sonst zu fein pflegen!’ Aber Hauke sagte: ‚Messet lieber am kleinen Finger!’ und hielt ihm den entgegen.

„Der Goldschmied sah ihn etwas verdutzt an; aber was kummerten ihn die Einfälle der jungen Bauernburschen: ‚Da werden wir schon so einen unter den Mädchenringen haben!’ sagte er, und Hauke schoß das Blut durch beide Wangen. Aber der kleine Goldring paßte auf seinen kleinen Finger, und er nahm ihn hastig und bezahlte ihn mit blankem Silber; dann steckte er ihn.

unter lautem Herzklopfen, und als ob er einen feierlichen Akt begehe, in die Westentasche. Dort trug er ihn seitdem an jedem Tage mit Unruhe und doch mit Stolz, als sei die Westentasche nur dazu da, um einen Ring darin zu tragen.

„Er trug ihn so über Jahr und Tag, ja der Ring mußte sogar aus dieser noch in eine neue Westentasche wandern; die Gelegenheit zu seiner Befreiung hatte sich noch immer nicht ergeben wollen. Wohl war's ihm durch den Kopf geflogen, nun geraden Wegs vor seinen Wirt hinzutreten; sein Vater war ja doch auch ein Eingefessener! Aber wenn er ruhiger wurde, dann wußte er wohl, der alte Deichgraf würde seinen Kleinknecht ausgelacht haben. Und so lebten er und des Deichgrafen Tochter nebeneinander hin; auch sie in mädchenhaftem Schweigen, und beide doch, als ob sie allzeit Hand in Hand gingen.

„Ein Jahr nach jenem Winterfesttag hatte Die Peters seinen Dienst gekündigt und mit Bollina Harders Hochzeit gemacht; Hauke hatte recht gehabt: der Alte war auf Altenteil gegangen, und statt der dicken Tochter ritt nun der muntere Schwiegersohn die gelbe Stute in die Fenne und, wie es hieß, rückwärts allzeit gegen den Deich hinan. Hauke war Großknecht geworden und ein Jüngerer an seine Stelle getreten; wohl hatte der Deichgraf ihn erst nicht wollen aufrücken lassen: ‚Kleinknecht ist besser!‘ hatte er gebrummt; ‚ich brauch' ihn hier bei meinen Büchern!‘ Aber Elke hatte ihm vorgehalten: ‚Dann geht auch Hauke, Vater!‘ Da war dem Alten bange geworden, und Hauke war zum Großknecht aufgerückt, hatte aber trotz dessen nach wie vor auch an der Deichgrafschaft mitgeholfen.

„Nach einem anderen Jahr aber begann er gegen Elke davon zu reden, sein Vater werde kümmerlich, und ein paar Tage, die der Wirt ihn im Sommer in dessen Wirtschaft lasse, täten's nun nicht mehr; der Alte quäle sich, er dürfe das nicht länger ansehen. — Es war ein Sommerabend; die beiden standen im Dämmer-schein unter der großen Esche vor der Haustür. Das Mädchen sah eine Weile stumm in die Zweige des Baumes hinauf; dann entgegnete sie: ‚Ich hab's nicht sagen wollen, Hauke; ich dachte, du würdest selber wohl das Rechte treffen.‘

„Ich muß dann fort aus eurem Hause,‘ sagte er, ‚und kann nicht wiederkommen.‘

„Sie schwiegen eine Weile und sahen in das Abendrot, das drüben hinterm Deiche in das Meer versank. ‚Du mußt es wissen,‘ sagte sie; ‚ich war heut' morgen noch bei deinem Vater und fand ihn in seinem Lehnstuhl eingeschlafen; die Reißfeder in der Hand, das Reißbrett mit einer halben Zeichnung lag vor ihm auf dem Tisch; — und da er erwacht war und mühsam ein Viertelstündchen

mit mir geplaudert hatte, und ich nun gehen wollte, da hielt er mich so angstvoll an der Hand zurück, als fürchte er, es sei zum letztenmal; aber ...'

„Was aber, Elke?' frug Hauke, da sie fortzufahren zögerte.

„Ein paar Tränen rannen über die Wangen des Mädchens. ‚Ich dachte nur an meinen Vater,‘ sagte sie; ‚glaub' mir, es wird ihm schwer ankommen, dich zu missen.‘ Und als ob sie zu dem Worte sich ermannen müsse, fügte sie hinzu: ‚Mir ist es oft, als ob er auf seine Totenkammer rüste.‘

„Hauke antwortete nicht; ihm war es plötzlich, als rühre sich der Ring in seiner Tasche; aber noch bevor er seinen Unmut über diese unwillkürliche Lebensregung unterdrückt hatte, fuhr Elke fort: ‚Nein, zürn' nicht, Hauke! Ich trau', du wirst auch so uns nicht verlassen!‘

„Da ergriff er eifrig ihre Hand, und sie entzog sie ihm nicht. Noch eine Weile standen die jungen Menschen in dem sinkenden Dunkel beieinander, bis ihre Hände auseinanderglitten und jedes seine Wege ging. — Ein Windstoß fuhr empor und rauschte durch die Eschenblätter und machte die Läden klappern, die an der Vorderseite des Hauses waren; allmählich aber kam die Nacht, und Stille lag über der ungeheuren Ebene.

* * *

„Durch Elkes Zutun war Hauke von dem alten Deichgrafen seines Dienstes entlassen worden, obgleich er ihm rechtzeitig nicht gekündigt hatte, und zwei neue Knechte waren jetzt im Hause. — Noch ein paar Monate weiter, dann starb Tede Haien; aber bevor er starb, rief er den Sohn an seine Lagerstatt: ‚Seh' dich zu mir, mein Kind,‘ sagte der Alte mit matter Stimme, ‚dicht zu mir! Du brauchst dich nicht zu fürchten; wer bei mir ist, das ist nur der dunkle Engel des Herrn, der mich zu rufen kommt.‘

„Und der erschütterte Sohn setzte sich dicht an das dunkle Wandbett: ‚Sprecht, Vater, was Ihr noch zu sagen habt!‘

„Ja, mein Sohn, noch etwas,‘ sagte der Alte und streckte seine Hände über das Deckbett. ‚Als du, noch ein halber Junge, zu dem Deichgrafen in Dienst gingst, da lag's in deinem Kopf, das selbst einmal zu werden. Das hatte mich angesteckt, und ich dachte auch allmählich, du seiest der rechte Mann dazu. Aber dein Erbe war für solch ein Amt zu klein — ich habe während deiner Dienstzeit knapp gelebt — ich dacht' es zu vermehren.‘

„Hauke faßte heftig seines Vaters Hände, und der Alte suchte sich aufzurichten, daß er ihn sehen könne. ‚Ja, ja, mein Sohn,‘ sagte er, ‚dort in der obersten Schublade der Schatulle liegt das Dokument. Du weißt, die alte Antje Wohlers hat eine Fenne von

fünf und einem halben Demath; aber sie konnte mit dem Mietgelde allein in ihrem krüppelhaften Alter nicht mehr durchfinden; da habe ich allzeit um Martini eine bestimmte Summe, und auch mehr, wenn ich es hatte, dem armen Mensch gegeben; und dafür hat sie die Fenne mir übertragen; es ist alles gerichtlich fertig. — — Nun liegt auch sie am Tode: die Krankheit unserer Marschen, der Krebs, hat sie befallen; du wirst nicht mehr zu zahlen brauchen!

„Eine Weile schloß er die Augen; dann sagte er noch: ‚Es ist nicht viel; doch hast du mehr dann, als du bei mir gewohnt warst. Mög’ es dir zu deinem Erdenleben dienen!’

„Unter den Dankesworten des Sohnes schlief der Alte ein. Er hatte nichts mehr zu besorgen; und schon nach einigen Tagen hatte der dunkle Engel des Herrn ihm seine Augen für immer zugedrückt, und Hauke trat sein väterliches Erbe an.

— — „Am Tage nach dem Begräbnis kam Elke in dessen Haus. ‚Dank, daß du einguckst, Elke!’ rief Hauke ihr als Gruß entgegen.

„Aber sie erwiderte: ‚Ich guck’ nicht ein; ich will bei dir ein wenig Ordnung schaffen, damit du ordentlich in deinem Hause wohnen kannst! Dein Vater hat vor seinen Zahlen und Rissen nicht viel um sich gesehen, und auch der Tod schafft Wirrsal; ich will’s dir wieder ein wenig lebig machen!’

„Er sah aus seinen grauen Augen voll Vertrauen auf sie hin: ‚So schaff’ nur Ordnung!’ sagte er; ‚ich hab’s auch lieber.’

„Und dann begann sie aufzuräumen: das Reißbrett, das noch dalag, wurde abgestäubt und auf den Boden getragen, Reißfedern und Bleistift und Kreide sorgfältig in einer Schatullenschublade weggeschlossen; dann wurde die junge Dienstmagd zur Hülfe hereingerufen und mit ihr das Geräte der ganzen Stube in eine andere und bessere Stellung gebracht, so daß es anschien, als sei dieselbe nun heller und größer geworden. Lächelnd sagte Elke: ‚Das können nur wir Frauen!’ und Hauke, trotz seiner Trauer um den Vater, hatte mit glücklichen Augen zugeesehen, auch wohl selber, wo es nötig war, geholfen.

„Und als gegen die Dämmerung — es war zu Anfang des Septembers — alles war, wie sie es für ihn wollte, faßte sie seine Hand und nickte ihm mit ihren dunklen Augen zu: ‚Nun komm und isß bei uns zu Abend; denn meinem Vater hab ich’s versprochen müssen, dich mitzubringen; wenn du dann heimgehst, kannst du ruhig in dein Haus treten!’

„Als sie dann in die geräumige Wohnstube des Deichgrafen traten, wo bei verschlossenen Läden schon die beiden Lichter auf dem Tische brannten, wollte dieser aus seinem Lehnstuhl in die Höhe, aber mit seinem schweren Körper zurücksinkend, rief er nur seinem früheren Knecht entgegen: ‚Recht, recht, Hauke, daß du

deine alten Freunde auffuchst! Komm nur näher, immer näher!' Und als Hauke an seinen Stuhl getreten war, faßte er dessen Hand mit seinen beiden runden Händen: „Nun, nun, mein Junge," sagte er, „sei nur ruhig jetzt, denn sterben müssen wir alle, und dein Vater war keiner von den Schlechtesten! — Aber, Elke, nun sorg', daß du den Braten auf den Tisch kriegst; wir müssen uns stärken! Es gibt viel Arbeit für uns, Hauke! Die Herbstschau ist in Anmarsch; Deich- und Sielrechnungen haushoch; der neuliche Deichschaden an Westerkoog — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, aber deiner, gottlob, ist um ein gut Stück jünger; du bist ein braver Junge, Hauke!"

„Und nach dieser langen Rede, womit der Alte sein ganzes Herz dargelegt hatte, ließ er sich in seinen Stuhl zurückfallen und blinzelte sehnlich nach der Thür, durch welche Elke eben mit der Bratenschüssel hereintrat. Hauke stand lächelnd neben ihm. „Nun setz' dich," sagte der Deichgraf, „damit wir nicht unnötig Zeit verschwenden; kalt schmeckt das nicht!"

„Und Hauke setzte sich; es schien ihm Selbstverstand, die Arbeit von Elkes Vater mitzutun. Und als die Herbstschau dann gekommen war und ein paar Monde mehr ins Jahr gingen, da hatte er freilich auch den besten Teil daran getan.“

* * *

Der Erzähler hielt inne und blickte um sich. Ein Mönenschrei war gegen das Fenster geschlagen, und draußen vom Hausflur aus wurde ein Trampeln hörbar, als ob einer den Klei von seinen schweren Stiefel abtrete.

Deichgraf und Bevollmächtigte wandten die Köpfe gegen die Stubentür. „Was ist?" rief der erstere.

Ein starker Mann, den Südwester auf dem Kopf, war eingetreten. „Herr," sagte er, „wir beide haben es gesehen, Hans Nickels und ich: der Schimmelreiter hat sich in den Bruch gestürzt!"

„Wo saht Ihr das?" frug der Deichgraf.

— „Es ist ja nur die eine Wehle; in Jansens Fenne, wo der Hauke-Haienkoog beginnt.“

— „Saht Ihr's nur einmal?"

— „Nur einmal; es war auch nur wie Schatten, aber es braucht drum nicht das erstemal gewesen zu sein.“

Der Deichgraf war aufgestanden. „Sie wollen entschuldigen," sagte er, sich zu mir wendend, „wir müssen draußen nachsehen, wo das Unheil hin will!" Dann ging er mit dem Boten zur Thür hinaus; aber auch die übrige Gesellschaft brach auf und folgte ihm.

Ich blieb mit dem Schullehrer allein in dem großen öden Zimmer; durch die unverhangenen Fenster, welche nun nicht mehr

durch die Rücken der davoritzenden Gäste verdeckt wurden, sah man frei hinaus, und wie der Sturm die dunklen Wolken über den Himmel jagte.

Der Alte saß noch auf seinem Platze, ein überlegenes, fast mitleidiges Lächeln auf seinen Lippen. „Es ist hier zu leer geworden,“ sagte er; „darf ich Sie zu mir auf mein Zimmer laden? Ich wohne hier im Hause; und glauben Sie mir, ich kenne die Wetter hier am Deich; für uns ist nichts zu fürchten.“

Ich nahm das dankend an, denn auch mich wollte hier zu frösteln anfangen, und wir stiegen unter Mitnahme eines Lichtes die Stiegen zu einer Giebelstube hinauf, die zwar gleichfalls gegen Westen hinauslag, deren Fenster aber jetzt mit dunklen Wollteppichen verhangen waren. In einem Bücherregal sah ich eine kleine Bibliothek, daneben die Porträte zweier alter Professoren; vor einem Tische stand ein großer Ohrenlehnstuhl. „Machen Sie sich's bequem!“ sagte mein freundlicher Wirt und warf einige Torf in den noch glimmenden kleinen Ofen, der oben von einem Blechkessel gekrönt war. „Nur noch ein Weilchen! Er wird bald sausen; dann brau' ich uns ein Gläschen Grog, das hält Sie munter!“

„Dessen bedarf es nicht,“ sagte ich; „ich werd' nicht schläfrig, wenn ich Ihren Hauke auf seinem Lebensweg begleite!“

— „Meinen Sie?“ und er nickte mit seinen klugen Augen zu mir herüber, nachdem ich behaglich in seinem Lehnstuhl untergebracht war. „Nun, wo blieben wir denn? — — Ja, ja; ich weiß schon! Also:

„Hauke hatte sein väterliches Erbe angetreten, und da die alte Antje Wohlers auch ihrem Leiden erlegen war, so hatte deren Fenne es vermehrt. Aber seit dem Tode oder, richtiger, seit den letzten Worten seines Vaters war in ihm etwas aufgewachsen, dessen Keim er schon seit seiner Knabenzeit in sich getragen hatte; er wiederholte es sich mehr als zu oft, er sei der rechte Mann, wenn's einen neuen Deichgrafen geben müßte. Das war es; sein Vater, der es verstehen mußte, der ja der klügste Mann im Dorf gewesen war, hatte ihm dieses Wort wie eine letzte Gabe seinem Erbe beigelegt; die Wohlerssche Fenne, die er ihm auch verdankte, sollte den ersten Trittsstein zu dieser Höhe bilden! Denn, freilich, auch mit dieser — ein Deichgraf mußte noch einen anderen Grundbesitz aufweisen können! — — Aber sein Vater hatte sich einsame Jahre knapp beholfen, und mit dem, was er sich entzogen hatte, war er des neuen Besitzes Herr geworden; das konnte er auch, er konnte noch mehr; denn seines Vaters Kraft war schon verbraucht gewesen, er aber konnte noch jahrelang die schwerste Arbeit tun!

— — Freilich, wenn er es dadurch nach dieser Seite hin erzwang, durch die Schärfen und Spizen, die er der Verwaltung seines alten Dienstherrn zugesetzt hatte, war ihm eben keine Freundschaft im Dorf zuwege gebracht worden, und Ole Peters, sein alter Widersacher, hatte jüngsthin eine Erbschaft getan und begann ein wohlhabender Mann zu werden! Eine Reihe von Gesichtern ging vor seinem inneren Blick vorüber, und sie sahen ihn alle mit bösen Augen an; da faßte ihn ein Groll gegen diese Menschen: er streckte die Arme aus, als griffe er nach ihnen, denn sie wollten ihn vom Amte drängen, zu dem von allen nur er berufen war. — Und die Gedanken ließen ihn nicht; sie waren immer wieder da, und so wuchsen in seinem jungen Herzen neben der Ehrenhaftigkeit und Liebe auch die Ehrsucht und der Haß. Aber diese beiden verschloß er tief in seinem Inneren; selbst Elke ahnte nichts davon.

— „Als das neue Jahr gekommen war, gab es eine Hochzeit; die Braut war eine Verwandte von den Haiens, und Hauke und Elke waren beide dort geladene Gäste; ja, bei dem Hochzeitessen traf es sich durch das Ausbleiben eines näheren Verwandten, daß sie ihre Plätze nebeneinander fanden. Nur ein Lächeln, das über beider Antlitz glitt, verriet ihre Freude darüber. Aber Elke saß heute teilnahmslos in dem Geräusche des Plauderns und Gläserklirrens.

„Fehlt dir etwas?“ frug Hauke.

— „O, eigentlich nichts; es sind mir nur zuviele Menschen hier.“

„Aber du siehst so traurig aus!“

„Sie schüttelte den Kopf; dann sprachen sie wieder nicht.

„Da stieg es über ihr Schweigen wie Eifersucht in ihm auf, und heimlich unter dem überhängenden Tischtuch ergriff er ihre Hand; aber sie zuckte nicht, sie schloß sich wie vertrauensvoll um seine. Hatte ein Gefühl der Verlassenheit sie befallen, da ihre Augen täglich auf der hinfälligen Gestalt des Vaters haften mußten? — Hauke dachte nicht daran, sich so zu fragen; aber ihm stand der Atem still, als er jetzt seinen Goldring aus der Tasche zog. „Läßt du ihn sitzen!“ frug er zitternd, während er den Ring auf den Goldfinger der schmalen Hand schob.

„Gegenüber am Tische saß die Frau Pastorin; sie legte plötzlich ihre Gabel hin und wandte sich zu ihrem Nachbar: „Mein Gott, das Mädchen!“ rief sie; „sie wird ja totenblaß!“

„Aber das Blut kehrte schon zurück in Elkes Antlitz. „Kannst du warten, Hauke?“ frug sie leise.

„Der kluge Frieser besann sich doch noch ein paar Augenblicke. „Auf was?“ sagte er dann.

— „Du weißt das wohl; ich brauch’ dir’s nicht zu sagen.“

„Du hast recht,“ sagte er; ja, Elke, ich kann warten — wenn's nur ein menschlich Absehen hat!

„O Gott, ich fürchte, ein nahes! Sprich nicht so, Hauke; du sprichst von meines Vaters Tod!“ Sie legte die andere Hand auf ihre Brust: „Bis dahin,“ sagte sie, „trag' ich den Goldring hier; du sollst nicht fürchten, daß du bei meiner Lebzeit ihn zurückbekommst!“

„Da lächelten sie beide, und ihre Hände preßten sich ineinander, daß bei anderer Gelegenheit das Mädchen wohl laut aufgeschrien hätte.

„Die Frau Pastorin hatte indessen unablässig nach Elkes Augen hingesehen, die jetzt unter dem Spitzenstrich des goldbrokatenen Käppchens wie in dunklem Feuer brannten. Bei dem zunehmenden Getöse am Tische aber hatte sie nichts verstanden; auch an ihren Nachbar wandte sie sich nicht wieder, denn keimende Ehen — und um eine solche schien es ihr sich denn doch hier zu handeln — schon um des daneben keimenden Traupfennigs für ihren Mann, den Pastor, pflegte sie nicht zu stören.

* * *

„Elkes Vorahnung war in Erfüllung gegangen; eines Morgens nach Ostern hatte man den Deichgrafen Tede Volkerts tot in seinem Bett gefunden; man sah's an seinem Antlitz, ein ruhiges Ende war darauf geschrieben. Er hatte auch mehrfach in den letzten Monden Lebensüberdruß geäußert; sein Leibgericht, der Ofenbraten, selbst seine Enten hatten ihm nicht mehr schmecken wollen.

„Und nun gab es eine große Leiche im Dorf. Droben auf der Geest auf dem Begräbnisplatz um die Kirche war zu Westen eine mit Schmiedegitter umhegte Grabstätte; ein breiter blauer Grabstein stand jetzt aufgehoben gegen eine Traueresche, auf welchem das Bild des Todes mit stark gezahnten Kiefern ausgehauen war; darunter in großen Buchstaben:

Dat is de Dot, de allens fritt,
Nimmt Kunst un Wetenschop di mit,
De kloke Mann is nu vergan,
Gott gäv em selt Uperstan.

„Es war die Begräbnisstätte des früheren Deichgrafen Volkert Tedsen; nun war eine frische Grube gegraben, wo hinein dessen Sohn, der jetzt verstorbene Deichgraf Tede Volkerts, begraben werden sollte. Und schon kam unten aus der Marsch der Leichenzug heran, eine Menge Wagen aus allen Kirchspielsdörfern; auf dem vordersten stand der schwere Sarg, die beiden blanken Rappen des deichgräflichen Stalles zogen ihn schon den sandigen Anberg zur Geest hinauf; Schweife und Mähnen wehten in dem scharfen

Frühjahrswind. Der Gottesacker um die Kirche war bis an die Wälle mit Menschen angefüllt, selbst auf dem gemauerten Tore huckten Buben mit kleinen Kindern in den Armen; sie wollten alle das Begraben ansehen.

„Im Hause drunten in der Marsch hatte Elke in Pefel und Wohngelaß das Leichenmahl gerüstet; alter Wein wurde bei den Bedecken hingestellt; an den Platz des Oberdeichgrafen — denn auch er war heut' nicht ausgeblieben — und an den des Pastors je eine Flasche Langkork. Als alles besorgt war, ging sie durch den Stall vor die Hofthür; sie traf niemanden auf ihrem Wege; die Knechte waren mit zwei Gespannen in der Leichenzuhr. Hier blieb sie stehen und sah, während ihre Trauerkleider im Frühlingswinde flatterten, wie drüben an dem Dorfe jezt die lezten Wagen zur Kirche hinauffuhren. Nach einer Weile entstand dort ein Gewühl, dem eine Totenstille zu folgen schien. Elke faltete die Hände; sie senkten wohl den Sarg jezt in die Grube: ‚Und zur Erde wieder sollst du werden!‘ Unwillkürlich, leise, als hätte sie von dort es hören können, sprach sie die Worte nach; dann füllten ihre Augen sich mit Tränen, ihre über der Brust gefalteten Hände sanken in den Schoß: ‚Vater unser, der du bist im Himmel!‘ betete sie voll Inbrunst. Und als das Gebet des Herrn zu Ende war, stand sie noch lange unbeweglich, sie, die jeztige Herrin dieses großen Marschhofes; und Gedanken des Todes und des Lebens begannen sich in ihr zu streiten.

„Ein fernes Rollen weckte sie. Als sie die Augen öffnete, sah sie schon wieder einen Wagen um den anderen in rascher Fahrt von der Marsch herab und gegen ihren Hof herankommen. Sie richtete sich auf, blickte noch einmal scharf hinaus und ging dann, wie sie gekommen war, durch den Stall in die feierlich hergestellten Wohnräume zurück. Auch hier war niemand; nur durch die Mauer hörte sie das Rumoren der Mägde in der Küche. Die Festtafel stand so still und einsam; der Spiegel zwischen den Fenstern war mit weißen Tüchern zugesteckt und ebenso die Messingknöpfe an dem Beilegerofen; es blinkte nichts mehr in der Stube. Elke sah die Türen vor dem Wandbett, in dem ihr Vater seinen lezten Schlaf getan hatte, offenstehen und ging hinzu und schob sie fest zusammen; wie gedankenlos las sie den Sinnspruch, der zwischen Rosen und Nelken mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben stand:

Hest du din Dagwerk richtig dan,
Da kommt de Slap von sülvst heran.

„Das war noch von dem Großvater! — Einen Blick warf sie auf den Wandschrank; er war fast leer, aber durch die Glastüren

sah sie noch den geschliffenen Pokal darin, der ihrem Vater, wie er gern erzählt hatte, einst bei einem Ringreiten in seiner Jugend als Preis zuteil geworden war. Sie nahm ihn heraus und setzte ihn bei dem Bedeck des Oberdeichgrafen. Dann ging sie ans Fenster, denn schon hörte sie die Wagen an der Werfte heraufrollen; einer um den anderen hielt vor dem Hause, und munterer, als sie gekommen waren, sprangen jetzt die Gäste von ihren Sätzen auf den Boden. Händereibend und plaudernd drängte sich alles in die Stube; nicht lange, so setzte man sich an die festliche Tafel, auf der die wohlbereiteten Speisen dampften, im Pefel der Oberdeichgraf mit dem Pastor; und Lärm und lautes Schwagen lief den Tisch entlang, als ob hier nimmer der Tod seine furchtbare Stille ausgebreitet hätte. Stumm, das Auge auf ihre Gäste, ging Elke mit den Mägden an den Tischen herum, daß an dem Leichensmahle nichts versehen werde. Auch Hauke Haien saß im Wohnzimmer neben Ole Peters und anderen kleineren Besuchern.

„Nachdem das Mahl beendet war, wurden die weißen Tonpfeifen aus der Ecke geholt und angebrannt, und Elke war wiederum geschäftig, die gefüllten Kaffeetassen den Gästen anzubieten; denn auch der wurde heute nicht gespart. Im Wohnzimmer an dem Pulke des eben Begrabenen stand der Oberdeichgraf im Gespräche mit dem Pastor und dem weißhaarigen Deichgevollmächtigten Sewe Manners. ‚Alles gut, ihr Herren,‘ sagte der erste, ‚den alten Deichgrafen haben wir mit Ehren beigesezt; aber woher nehmen wir den neuen? Ich denke, Manners, Ihr werdet Euch dieser Würde unterziehen müssen!‘

„Der alte Manners hob lächelnd das schwarze Sammetkäppchen von seinen weißen Haaren: ‚Herr Oberdeichgraf,‘ sagte er, ‚das Spiel würde zu kurz werden; als der verstorbene Tede Volkerts Deichgraf, da wurde ich Gevollmächtigter und bin es nun schon vierzig Jahre!‘

„Das ist kein Mangel, Manners; so kennt Ihr die Geschäfte um so besser und werdet nicht Not mit ihnen haben!‘

„Aber der Alte schüttelte den Kopf: ‚Nein, nein, Euer Gnaden, lasset mich, wo ich bin, so laufe ich wohl noch ein paar Jahre mit!‘

„Der Pastor stand ihm bei: ‚Weshalb,‘ sagte er, ‚nicht den ins Amt nehmen, der es tatsächlich in den letzten Jahren doch geführt hat?‘

„Der Oberdeichgraf sah ihn an: ‚Ich verstehe nicht, Herr Pastor!‘

„Aber der Pastor wies mit dem Finger in den Pefel, wo Hauke in langsam ernster Weise zwei älteren Leuten etwas zu erklären schien. ‚Dort steht er,‘ sagte er, ‚die lange Friesengestalt mit den klugen grauen Augen neben der hageren Nase und den zwei

Schädelwölbungen darüber! Er war des Alten Knecht und sitzt jetzt auf seiner eigenen kleinen Stelle; er ist zwar etwas jung!

„Er scheint ein Dreißiger,“ sagte der Oberdeichgraf, den ihm so Vorgestellten musternd.

„Er ist kaum vierundzwanzig,“ bemerkte der Bevollmächtigte Manners; „aber der Pastor hat recht: was in den letzten Jahren Gutes für Deiche und Siele und dergleichen vom Deichgrafenamt in Vorschlag kam, das war von ihm; mit dem Alten war's doch zuletzt nichts mehr.“

„So, so?“ machte der Oberdeichgraf; „und Ihr meint, er wäre nun auch der Mann, um in das Amt seines alten Herrn einzurücken?“

„Der Mann wäre er schon,“ entgegnete Jeme Manners; „aber ihm fehlt das, was man hier »Klei unter den Füßen« nennt; sein Vater hatte so um fünfzehn, er mag gut zwanzig Demath haben; aber damit ist bis jetzt hier niemand Deichgraf geworden.“

„Der Pastor tat schon den Mund auf, als wolle er etwas einwenden, da trat Elke Volkerts, die eine Weile schon im Zimmer gewesen, plötzlich zu ihnen: „Wollen Euer Gnaden mir ein Wort erlauben?“ sprach sie zu dem Oberbeamten; „es ist nur, damit aus einem Irrtum nicht ein Unrecht werde!“

„So spricht, Jungfer Elke!“ entgegnete dieser; „Weisheit von hübschen Mädchenlippen hört sich allzeit gut!“

— „Es ist nicht Weisheit, Euer Gnaden; ich will nur die Wahrheit sagen.“

„Auch die muß man ja hören können, Jungfer Elke!“

„Das Mädchen ließ ihre dunklen Augen noch einmal zur Seite gehen, als ob sie wegen überflüssiger Ohren sich versichern wolle: „Euer Gnaden,“ begann sie dann, und ihre Brust hob sich in stärkerer Bewegung, „mein Pate, Jeme Manners, sagte Ihnen, daß Hauke Haien nur etwa zwanzig Demath im Besitz habe; das ist im Augenblick auch richtig, aber sobald es sein muß, wird Hauke noch um so viel mehr sein eigen nennen, als dieser, meines Vaters, jetzt mein Hof, an Demathzahl beträgt; für einen Deichgrafen wird das zusammen denn wohl reichen.“

„Der alte Manners reckte den weißen Kopf gegen sie, als müsse er erst sehen, wer denn eigentlich da rede: „Was ist das?“ sagte er; „Kind, was sprichst du da?“

„Aber Elke zog an einem schwarzen Bändchen einen blinkenden Goldring aus ihrem Nieder: „Ich bin verlobt, Pate Manners,“ sagte sie; „hier ist der Ring, und Hauke Haien ist mein Bräutigam.“

— „Und wann — ich darf's wohl fragen, da ich dich aus der Taufe hob, Elke Volkerts — wann ist denn das passiert?“

— „Das war schon vor geraumer Zeit; doch war ich mündig, Pate Manners,' sagte sie; ‚mein Vater war schon hinfällig worden, und da ich ihn kannte, so wollt' ich ihn nicht mehr damit beunruhigen; igt, da er bei Gott ist, wird er einsehen, daß sein Kind bei diesem Manne wohl geborgen ist. Ich hätte es auch das Trauerjahr hindurch schon ausgeschwiegen; jetzt aber, um Haukes und um des Kooges willen, hab' ich reden müssen.' Und zum Oberdeichgrafen gewandt, setzte sie hinzu: ‚Euer Gnaden wollen mir das verzeihen!'

„Die drei Männer sahen sich an; der Pastor lachte, der alte Bevollmächtigte ließ es bei einem ‚hm, hm!' bewenden, während der Oberdeichgraf wie vor einer wichtigen Entscheidung sich die Stirn rieb. ‚Ja, liebe Jungfer,' sagte er endlich, ‚aber wie steht es denn hier im Kooge mit den ehelichen Güterrechten? Ich muß gestehen, ich bin augenblicklich nicht recht kapitelfest in diesem Wirrsal!'

„Das brauchen Euer Gnaden auch nicht,' entgegnete des Deichgrafen Tochter, ‚ich werde vor der Hochzeit meinem Bräutigam die Güter übertragen. Ich habe auch meinen kleinen Stolz,' setzte sie lächelnd hinzu; ‚ich will den reichsten Mann im Dorfe heiraten!'

„Nun, Manners,' meinte der Pastor, ‚ich denke, Sie werden auch als Pate nichts dagegen haben, wenn ich den jungen Deichgrafen mit des alten Tochter zusammengebe!'

„Der Alte schüttelte leis den Kopf: ‚Unser Herrgott gebe seinen Segen!' sagte er andächtig.

„Der Oberdeichgraf aber reichte dem Mädchen seine Hand: ‚Wahr und weise habt Ihr gesprochen, Elke Volkerts; ich danke Euch für so kräftige Erläuterungen und hoffe auch in Zukunft, und bei freundlicheren Gelegenheiten als heute, der Gast Eures Hauses zu sein; aber — daß ein Deichgraf von solch junger Jungfer gemacht wurde, das ist das Wunderbare an der Sache!'

„Euer Gnaden,' erwiderte Elke und sah den gütigen Oberbeamten noch einmal mit ihren ernstesten Augen an, ‚einem rechten Manne wird auch die Frau wohl helfen dürfen!' Dann ging sie in den anstoßenden Pefel und legte schweigend ihre Hand in Hauke Haiens.

* * *

„Es war um mehrere Jahre später: in dem kleinen Hause Tede Haiens wohnte jetzt ein rüstiger Arbeiter mit Frau und Kind; der junge Deichgraf Hauke Haien saß mit seinem Weibe Elke Volkerts auf deren väterlicher Hoffstelle. Im Sommer rauschte die gewaltige Esche nach wie vor am Hause; aber auf der Bank, die jetzt darunter stand, sah man abends meist nur die junge Frau, einsam mit einer

häuslichen Arbeit in den Händen; noch immer fehlte ein Kind in dieser Ehe; der Mann aber hatte anderes zu tun, als Feierabend vor der Thür zu halten, denn trotz seiner früheren Mithülfe lagen aus des Alten Amtsführung eine Menge unerledigter Dinge, an die auch er derzeit zu rühren nicht für gut gefunden hatte; jetzt aber mußte allmählich alles aus dem Wege; er fegte mit einem scharfen Besen. Dazu kam die Bewirtschaftung der durch seinen eigenen Landbesitz vergrößerten Stelle, bei der er gleichwohl den Kleinknecht noch zu sparen suchte; so sahen sich die beiden Eheleute, außer am Sonntag, wo Kirchgang gehalten wurde, meist nur bei dem von Hauke eilig besorgten Mittagessen und beim Auf- und Niedergang des Tages; es war ein Leben fortgesetzter Arbeit, doch gleichwohl ein zufriedenes.

„Dann kam ein störendes Wort in Umlauf. — Als von den jüngeren Besitzern der Marsch- und Geestgemeinde eines Sonntags nach der Kirche ein etwas unruhiger Trupp im Krüge droben am Trunke festgeblieben war, redeten sie beim vierten und fünften Glase zwar nicht über König und Regierung — so hoch wurde damals noch nicht gegriffen —, wohl aber über Kommunal- und Oberbeamte, vor allem über Gemeindeabgaben und -Lasten, und je länger sie redeten, desto weniger fand davon Gnade vor ihren Augen, insonders nicht die neuen Deichlasten; alle Siele und Schleusen, die sonst immer gehalten hätten, seien jetzt reparaturbedürftig; am Deiche fänden sich immer neue Stellen, die Hunderte von Karren Erde nötig hätten; der Teufel möchte die Geschichte holen!

„Das kommt von eurem klugen Deichgrafen,“ rief einer von den Geestleuten, „der immer grübeln geht und seine Finger dann in alles steckt!“

„Ja, Marten,“ sagte Ole Peters, der dem Sprecher gegenüber saß; „recht hast du, er ist hinterspinnig und sucht beim Oberdeichgraf sich ’nen weißen Fuß zu machen; aber wir haben ihn nun einmal!“

„Warum habt ihr ihn euch aufhocken lassen?“ sagte der andere; „nun müßt ihr’s bar bezahlen.“

„Ole Peters lachte. „Ja, Marten Fedders, das ist nun so bei uns, und davon ist nichts abzutragen: der alte wurde Deichgraf von seines Waters, der neue von seines Weibes wegen.“ Das Gelächter, das jetzt um den Tisch lief, zeigte, welchen Beifall das geprägte Wort gefunden hatte.

„Aber es war an öffentlicher Wirtstafel gesprochen worden, es blieb nicht da, es lief bald um im Geest- und unten in dem Marschdorf; so kam es auch an Hauke. Und wieder ging vor seinem inneren Auge die Reihe übelwollender Gesichter vorüber, und noch

höhnischer, als es gewesen war, hörte er das Gelächter an dem Wirtshaustische. ‚Hunde!‘ schrie er, und seine Augen sahen grimmig zur Seite, als wolle er sie peitschen lassen.

„Da legte Elke ihre Hand auf seinen Arm: ‚Laß sie; die wären alle gern, was du bist!‘

— „Das ist es eben!“ entgegnete er grollend.

„Und“, fuhr sie fort, „hat denn Ole Peters sich nicht selber eingefreit?“

„Das hat er, Elke; aber was er mit Bollina freite, das reicht nicht zum Deichgrafen!“

— „Sag lieber: er reichte nicht dazu!“ und Elke drehte ihren Mann, so daß er sich im Spiegel sehen mußte, denn sie standen zwischen den Fenstern in ihrem Zimmer. „Da steht der Deichgraf!“ sagte sie; „nun sieh ihn an; nur wer ein Amt regieren kann, der hat es!“

„Du hast nicht unrecht,“ entgegnete er sinnend, „und doch ... Nun, Elke; ich muß zur Osterschleuse; die Türen schließen wieder nicht!“

„Sie drückte ihm die Hand: ‚Komm, sieh mich erst einmal an! Was hast du, deine Augen sehen so ins Weite?‘

„Nichts, Elke; du hast ja recht.“

„Er ging; aber nicht lange war er gegangen, so war die Schleusenreparatur vergessen. Ein anderer Gedanke, den er halb nur ausgedacht und seit Jahren mit sich umhergetragen hatte, der aber vor den drängenden Amtsgeschäften ganz zurückgetreten war, bemächtigte sich seiner jetzt aufs neue und mächtiger als je zuvor, als seien plötzlich die Flügel ihm gewachsen.

„Raum daß er es selber wußte, befand er sich oben auf dem Hafendeich, schon eine weite Strecke südwärts nach der Stadt zu; das Dorf, das nach dieser Seite hinauslag, war ihm zur Linken längst verschwunden; noch immer schritt er weiter, seine Augen unablässig nach der Seeseite auf das breite Vorland gerichtet; wäre jemand neben ihm gegangen, er hätte es sehen müssen, welche eindringliche Geistesarbeit hinter diesen Augen vorging. Endlich blieb er stehen: das Vorland schwand hier zu einem schmalen Streifen an dem Deich zusammen. ‚Es muß gehen!‘ sprach er bei sich selbst. ‚Sieben Jahr im Amt; sie sollen nicht mehr sagen, daß ich nur Deichgraf bin von meines Weibes wegen!‘

„Noch immer stand er, und seine Blicke schweiften scharf und bedächtig nach allen Seiten über das grüne Vorland; dann ging er zurück, bis wo auch hier ein schmaler Streifen grünen Weidelands die vor ihm liegende breite Landfläche ablöste. Hart an dem Deiche aber schoß ein starker Meeresstrom durch diese, der fast das ganze Vorland von dem Festlande trennte und zu einer Hallig machte;

eine rohe Holzbrücke führte nach dort hinüber, damit man mit Vieh und Heu- und Getreidewagen hinüber und wieder zurück gelangen könne. Jetzt war es Ebbzeit, und die goldene Septembersonne glitzerte auf dem etwa hundert Schritte breiten Schlickstreifen und auf dem tiefen Priel in seiner Mitte, durch den auch jetzt das Meer noch seine Wasser trieb. „Das läßt sich dämmen!“ sprach Hauke bei sich selber, nachdem er diesem Spiele eine Zeitlang zugehört; dann blickte er auf, und von dem Deiche, auf dem er stand, über den Priel hinweg, zog er in Gedanken eine Linie längs dem Rande des abgetrennten Landes, nach Süden herum und ostwärts wiederum zurück über die dortige Fortsetzung des Prieles und an den Deich heran. Die Linie aber, welche er unsichtbar gezogen hatte, war ein neuer Deich, neu auch in der Konstruktion seines Profiles, welches bis jetzt nur noch in seinem Kopf vorhanden war.

„Das gäbe einen Koog von zirka tausend Demath,“ sprach er lächelnd zu sich selber; „nicht groß just; aber . . .“

„Eine andere Kalkulation überkam ihn: das Vorland gehörte hier der Gemeinde, ihren einzelnen Mitgliedern eine Zahl von Anteilen, je nach der Größe ihres Besizes im Gemeindebezirk oder nach sonst zu Recht bestehender Erwerbung; er begann zusammenzuzählen, wieviel Anteile er von seinem, wie viele er von Elkes Vater überkommen, und was an solchen er während seiner Ehe schon selbst gekauft hatte, teils in dem dunklen Gefühle eines künftigen Vorteils, teils bei Vermehrung seiner Schafzucht. Es war schon eine ansehnliche Menge; denn auch von Ole Peters hatte er dessen sämtliche Teile angekauft, da es diesem zum Verdruß geschlagen war, als bei einer teilweisen Überströmung ihm sein bester Schafbock ertrunken war. Aber das war ein seltsamer Unfall gewesen, denn so weit Haukes Gedächtnis reichte, waren selbst bei hohen Fluten dort nur die Ränder überströmt worden. Welch treffliches Weide- und Kornland mußte es geben und von welchem Werte, wenn das alles von seinem neuen Deich umgeben war! Wie ein Rausch stieg es ihm ins Gehirn; aber er preßte die Nägel in seine Handflächen und zwang seine Augen, klar und nüchtern zu sehen, was dort vor ihm lag: eine große deichlose Fläche, wer wußte es, welchen Stürmen und Fluten schon in den nächsten Jahren preisgegeben, an deren äußerstem Rande jetzt ein Trupp von schmutzigen Schafen langsam grasend entlang wanderte; dazu für ihn ein Haufen Arbeit, Kampf und Ärger! Trotz alledem, als er vom Deich hinab und den Fußsteig über die Fennen auf seine Werfte zuging, ihm war's, als brächte er einen großen Schatz mit sich nach Hause.

„Auf dem Flur trat Elke ihm entgegen: ‚Wie war es mit der Schleuse?‘ frug sie.

„Er sah mit geheimnisvollem Lächeln auf sie nieder: ‚Wir werden bald eine andere Schleuse brauchen,‘ sagte er; und Sielen und einen neuen Deich!’

„Ich versteh’ dich nicht,‘ entgegnete Elke, während sie in das Zimmer gingen: ‚was willst du, Hauke?’

„Ich will,‘ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, ‚ich will, daß das große Vorland, das unserer Hofstatt gegenüber beginnt und dann nach Westen ausgeht, zu einem festen Rodee eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschenalter uns in Ruh’ gelassen; wenn aber eine von den schlimmen wiederkommt und den Anwachs stört, so kann mit einem Mal die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Schlendrian hat das bis heut’ so lassen können!’

„Sie sah ihn voll Erstaunen an: ‚So schiltst du dich ja selber!’ sagte sie.

— „Das tu’ ich, Elke; aber es war bisher auch so viel anderes zu beschaffen!’

„Ja, Hauke; gewiß, du hast genug getan!’

„Er hatte sich in den Lehnstuhl des alten Deichgrafen gesetzt, und seine Hände griffen fest um beide Lehnen.

„Hast du denn guten Mut dazu?’ frug ihn sein Weib.

— „Das hab’ ich, Elke!’ sprach er hastig.

„Sei nicht zu hastig, Hauke; das ist ein Werk auf Tod und Leben; und fast alle werden dir entgegen sein, man wird dir deine Müh’ und Sorg’ nicht danken!’

„Er nickte: ‚Ich weiß!’ sagte er.

„Und wenn es nun nicht gelänge!’ rief sie wieder; ‚von Kindesbeinen an hab’ ich gehört, der Priel sei nicht zu stopfen, und darum dürfe nicht daran gerührt werden.’

„Das war ein Vorwand für die Faulen!’ sagte Hauke; ‚weßhalb denn sollte man den Priel nicht stopfen können?’

— „Das hört’ ich nicht; vielleicht, weil er gerade durchgeht; die Spülung ist zu stark.’ — Eine Erinnerung überkam sie, und ein fast schelmisches Lächeln brach aus ihren ernstesten Augen: ‚Als ich Kind war,‘ sprach sie, ‚hörte ich einmal die Knechte darüber reden; sie meinten, wenn ein Damm dort halten sollte, müsse was Lebigs da hineingeworfen und mit verdämmt werden; bei einem Deichbau auf der anderen Seite, vor wohl hundert Jahren, sei ein Zigeunerkind verdämmt worden, das sie um schweres Geld der Mutter abgehandelt hätten; jetzt aber würde wohl keine ihr Kind verkaufen!’

„Hauke schüttelte den Kopf: ‚Da ist es gut, daß wir keins haben, sie würden es sonst noch schier von uns verlangen!’

„Sie sollten's nicht bekommen!' sagte Elke und schlug wie in Angst die Arme über ihren Leib.

„Und Hauke lächelte; doch sie frug noch einmal: ‚Und die ungeheuren Kosten? Hast du das bedacht?'

— „Das hab' ich, Elke; was wir dort herausbringen, wird sie bei weitem überholen, auch die Erhaltungskosten des alten Deiches gehen für ein gut Stück in dem neuen unter; wir arbeiten ja selbst und haben über achtzig Gespanne in der Gemeinde, und an jungen Fäusten ist hier auch kein Mangel. Du sollst mich wenigstens nicht umsonst zum Deichgrafen gemacht haben, Elke; ich will ihnen zeigen, daß ich einer bin!'

„Sie hatte sich vor ihm niedergehuckt und ihn sorgvoll angeblickt; nun erhob sie sich mit einem Seufzer: ‚Ich muß weiter zu meinem Tagewerk,' sagte sie, und ihre Hand strich langsam über seine Wange; ‚tu du das deine, Hauke!'

„Amen, Elke!' sprach er mit ernstem Lächeln; ‚Arbeit ist für uns beide da!'

— — „Und es war Arbeit genug für beide, die schwerste Last aber fiel jetzt auf des Mannes Schulter. An Sonntagnachmittagen, oft auch nach Feierabend, saß Hauke mit einem tüchtigen Feldmesser zusammen, vertieft in Rechenaufgaben, Zeichnungen und Risse; war er allein, dann ging es ebenso und endete oft weit nach Mitternacht. Dann schlich er in die gemeinsame Schlafkammer — denn die dumpfen Wandbetten im Wohngemach wurden in Haukes Wirtschaft nicht mehr gebraucht — und sein Weib, damit er endlich nur zur Ruhe komme, lag wie schlafend mit geschlossenen Augen, obgleich sie mit klopfendem Herzen nur auf ihn gewartet hatte; dann küßte er mitunter ihre Stirn und sprach ein leises Liebeswort dabei, und legte sich selbst zum Schläfe, der ihm oft nur beim ersten Hahnenkraht zu Willen war. Im Wintersturm lief er auf den Deich hinaus, mit Bleistift und Papier in der Hand, und stand und zeichnete und notierte, während ein Windstoß ihm die Mütze vom Kopfe riß und das lange, fahle Haar ihm um sein heißes Antlitz flog; bald fuhr er, solange nur das Eis ihm nicht den Weg versperrte, mit einem Knecht zu Boot ins Wattenmeer hinaus und maß dort mit Lot und Stange die Tiefen der Ströme, über die er noch nicht sicher war. Elke zitterte oft genug für ihn; aber war er wieder da, so hätte er das nur aus ihrem festen Händedruck oder dem leuchtenden Blick aus ihren sonst so stillen Augen merken können. ‚Geduld, Elke,' sagte er, da ihm einmal war, als ob sein Weib ihn nicht lassen könne; ‚ich muß erst selbst im reinen sein, bevor ich meinen Antrag stelle!' Da nickte sie und ließ ihn gehen. Der Ritte in die Stadt zum Oberdeichgrafen wurden auch nicht wenige, und allem diesem und den Mühen

in Haus- und Landwirtschaft folgten immer wieder die Arbeiten in die Nacht hinein. Sein Verkehr mit anderen Menschen außer in Arbeit und Geschäft verschwand fast ganz; selbst der mit seinem Weibe wurde immer weniger. ‚Es sind schlimme Zeiten, und sie werden noch lange dauern,‘ sprach Elke bei sich selber und ging an ihre Arbeit.

„Endlich, Sonne und Frühlingswinde hatten schon überall das Eis gebrochen, war auch die letzte Vorarbeit getan; die Eingabe an den Oberdeichgrafen zu Befürwortung an höherem Orte, enthaltend den Vorschlag einer Bedeichung des erwähnten Vorlandes, zur Förderung des öffentlichen Besten, insonders des Kooges, wie nicht weniger der Herrschaftlichen Kasse, da höchstderselben in kurzen Jahren die Abgabe von zirka tausend Demath daraus erwachsen würden, — war sauber abgeschrieben und nebst anliegenden Rissen und Zeichnungen aller Lokalitäten, jetzt und künftig, der Schleusen und Siele und was noch sonst dazugehörte, in ein festes Konvolut gepackt und mit dem deichgräflichen Amtssiegel versehen worden.

„Da ist es, Elke,‘ sagte der junge Deichgraf, ‚nun gib ihm deinen Segen!‘

„Elke legte ihre Hand in seine: ‚Wir wollen fest zusammenhalten,‘ sagte sie.

— „Das wollen wir.‘

* * *

„Dann wurde die Eingabe durch einen reitenden Boten in die Stadt gesandt.

„Sie wollen bemerken, lieber Herr,“ unterbrach der Schulmeister seine Erzählung, mich freundlich mit seinen feinen Augen fixierend, „daß ich das bisher Berichtete während meiner fast vierzigjährigen Wirksamkeit in diesem Kooge aus den Überlieferungen verständiger Leute oder aus Erzählungen der Enkel und Urenkel solcher zusammengefunden habe; was ich, damit Sie dieses mit dem endlichen Verlauf in Einklang zu bringen vermögen, Ihnen jetzt vorzutragen habe, das war derzeit, und ist auch jetzt noch das Geschwätz des ganzen Marschdorfes, sobald nur um Allerheiligen die Spinnräder an zu schnurren fangen.

„Von der Hoffstelle des Deichgrafen, etwa fünf- bis sechshundert Schritte weiter nordwärts, sah man derzeit, wenn man auf dem Deiche stand, ein paar tausend Schritt ins Wattenmeer hinaus und etwas weiter von dem gegenüberliegenden Marschufer entfernt eine kleine Hallig, die sie ‚Severssand‘, auch ‚Severshallig‘ nannten. Von den derzeitigen Großvätern war sie noch zur Schafweide benutzt worden, denn Gras war damals noch darauf ge-

wachsen; aber auch das hatte aufgehört, weil die niedrige Hallig ein paarmal, und just im Hochsommer, unter Seewasser gekommen und der Grasmuchs dadurch verkümmert und auch zur Schafweide unnutzbar geworden war. So kam es denn, daß außer von Möwen und den anderen Vögeln, die am Strande fliegen, und etwa einmal von einem Fischadler, dort kein Besuch mehr stattfand; und an mond hellen Abenden sah man vom Deiche aus nur die Nebeldünste leichter oder schwerer darüber hinziehen. Ein paar weißgebleichte Knochengerüste ertrunkener Schafe und das Gerippe eines Pferdes, von dem freilich niemand begriff, wie es dort hingekommen sei, wollte man, wenn der Mond von Osten auf die Hallig schien, dort auch erkennen können.

„Es war zu Ende März, als an dieser Stelle nach Feierabend der Tagelöhner aus dem Tede Haienschen Hause und Iven Johns, der Knecht des jungen Deichgrafen, nebeneinanderstanden und unbeweglich nach der im trüben Mondduft kaum erkennbaren Hallig hinüberstarrten; etwas Auffälliges schien sie dort so festzuhalten. Der Tagelöhner steckte die Hände in die Tasche und schützelte sich: ‚Komm, Iven,‘ sagte er, ‚das ist nichts Gutes; laß uns nach Haus gehen!‘

„Der andere lachte, wenn auch ein Grauen bei ihm hindurchklang: ‚Ei was, es ist eine lebige Kreatur, eine große! Wer, zum Teufel, hat sie nach dem Schlickstück hinaufgejagt! Sieh nur, nun reckt's den Hals zu uns hinüber! Nein, es senkt den Kopf; es frißt! Ich dächt', es wär' dort nichts zu fressen! Was es nur sein mag?‘

„Was geht das uns an!‘ entgegnete der andere. ‚Gute Nacht, Iven, wenn du nicht mit willst; ich gehe nach Haus!‘

— „Ja, ja; du hast ein Weib, du kommst ins warme Bett! Bei mir ist auch in meiner Kammer lauter Märzenluft!‘

„Gut' Nacht denn!‘ rief der Tagelöhner zurück, während er auf dem Deich nach Hause trabte. Der Knecht sah sich ein paarmal nach dem Fortlaufenden um; aber die Begier, Unheimliches zu schauen, hielt ihn noch fest. Da kam eine untersekte, dunkle Gestalt auf dem Deich vom Dorf her gegen ihn heran; es war der Diensthjunge des Deichgrafen. ‚Was willst du, Carsten?‘ rief ihm der Knecht entgegen.

„Ich? — nichts,‘ sagte der Junge; ‚aber unser Wirt will dich sprechen, Iven Johns!‘

„Der Knecht hatte die Augen schon wieder nach der Hallig; ‚Gleich; ich komme gleich!‘ sagte er.

„Wonach guckst du denn so?‘ frug der Junge.

„Der Knecht hob den Arm und wies stumm nach der Hallig. ‚Oha!‘ flüsterte der Junge; ‚da geht ein Pferd — ein Schimmel —

das muß der Teufel reiten — wie kommt ein Pferd nach Severshallig?’

— „Weiß nicht, Carsten; wenn's nur ein richtiges Pferd ist!’

„Ja, ja, Iven; sieh nur, es frisst ganz wie ein Pferd! Aber wer hat's dahingebraht; wir haben im Dorf so große Böte gar nicht! Vielleicht auch ist es nur ein Schaf; Peter Ohm sagt, im Mondschein wird aus zehn Torfringeln ein ganzes Dorf. Nein, sieh! Nun springt es — es muß doch ein Pferd sein!’

„Beide standen eine Weile schweigend, die Augen nur nach dem gerichtet, was sie drüben undeutlich vor sich gehen sahen. Der Mond stand hoch am Himmel und beschien das weite Wattenmeer, das eben in der steigenden Flut seine Wasser über die glitzernden Schlickflächen zu spülen begann. Nur das leise Geräusch des Wassers, keine Tierstimme war in der ungeheuren Weite hier zu hören; auch in der Marsch, hinter dem Deiche, war es leer; Röhre und Rinder waren alle noch in den Ställen. Nichts regte sich; nur was sie für ein Pferd, einen Schimmel, hielten, schien dort auf Severshallig noch beweglich. ‚Es wird heller,‘ unterbrach der Knecht die Stille; ‚ich sehe deutlich die weißen Schafgerippe schimmern!’

„Ich auch,‘ sagte der Junge und reckte den Hals; dann aber, als komme es ihm plötzlich, zupfte er den Knecht am Ärmel: ‚Iven,‘ raunte er, ‚das Pferdgerippe, das sonst dabeilag, wo ist es? Ich kann's nicht sehen!’

„Ich seh' es auch nicht! Seltsam!’ sagte der Knecht.

— „Nicht so seltsam, Iven! Mitunter, ich weiß nicht in welchen Nächten, sollen die Knochen sich erheben und tun, als ob sie lebig wären!’

„So?’ machte der Knecht; ‚das ist ja Altweibergglaube!’

„Kann sein, Iven,‘ meinte der Junge.

„Aber, ich mein', du sollst mich holen; komm, wir müssen nach Haus! Es bleibt hier immer doch dasselbe.’

„Der Junge war nicht fortzubringen, bis der Knecht ihn mit Gewalt herumgedreht und auf den Weg gebracht hatte. ‚Hör, Carsten,‘ sagte dieser, als die gespensterhafte Hallig ihnen schon ein gut Stück im Rücken lag, ‚du giltst ja für einen Allerweltsbengel; ich glaub', du möchtest das am liebsten selber untersuchen!’

„Ja,‘ entgegnete Carsten, nachträglich noch ein wenig schauernd, ‚ja, das möcht' ich, Iven!’

— „Ist das dein Ernst? — dann,‘ sagte der Knecht, nachdem der Junge ihm nachdrücklich darauf die Hand geboten hatte, ‚lösen wir morgen abend unser Boot; du fährst nach Severssand; ich bleib' solange auf dem Deiche stehen.’

„Ja,“ erwiderte der Junge, „das geht! Ich nehme meine Peitsche mit!“

„Tu das!“

„Schweigend kamen sie an das Haus ihrer Herrschaft, zu dem sie langsam die hohe Werft hinaanstiegen.

* * *

„Um dieselbe Zeit des folgenden Abends saß der Knecht auf dem großen Steine vor der Stalltür, als der Junge mit seiner Peitsche knallend zu ihm kam. „Das pfeift ja wunderbar!“ sagte jener.

„Freilich, nimm dich in acht,“ entgegnete der Junge; „ich hab’ auch Nägel in die Schnur geflochten.“

„So komm!“ sagte der andere.

„Der Mond stand, wie gestern, am Osthimmel und schien klar aus seiner Höhe. Bald waren beide wieder draußen auf dem Deich und sahen hinüber nach Tevershallig, die wie ein Nebelfleck im Wasser stand. „Da geht es wieder,“ sagte der Knecht; „nach Mittag war ich hier, da war’s nicht da; aber ich sah deutlich das weiße Pferdgerippe liegen!“

„Der Junge reckte den Hals: „Das ist jetzt nicht da, Iven,“ flüsterte er.

„Nun, Carsten, wie ist’s?“ sagte der Knecht. „Sucht’s dich noch, hinüberzufahren?“

„Carsten besann sich einen Augenblick; dann klatschte er mit seiner Peitsche in die Luft: „Mach nur das Boot los, Iven!“

„Drüben aber war es, als hebe, was dorten ging, den Hals und recke gegen das Festland hin den Kopf. Sie sahen es nicht mehr; sie gingen schon den Deich hinab und bis zur Stelle, wo das Boot gelegen war. „Nun, steig nur ein!“ sagte der Knecht, nachdem er es losgebunden hatte. „Ich bleib’, bis du zurück bist! Zu Osten mußt du anlegen; da hat man immer landen können!“ Und der Junge nickte schweigend und fuhr mit seiner Peitsche in die Mondnacht hinaus; der Knecht wanderte unterm Deich zurück und bestieg ihn wieder an der Stelle, wo sie vorhin gestanden hatten. Bald sah er, wie drüben bei einer schroffen, dunklen Stelle, an die ein breiter Briel hinführte, das Boot sich beilegte und eine untersekte Gestalt daraus ans Land sprang. — War’s nicht, als klatschte der Junge mit seiner Peitsche? Aber es konnte auch das Geräusch der steigenden Flut sein. Mehrere hundert Schritte nordwärts sah er, was sie für einen Schimmel angesehen hatten; und jetzt! — ja, die Gestalt des Jungen kam gerade darauf zugegangen. Nun hob es den Kopf, als ob es stütze; und der Junge — es war deutlich jetzt zu hören — klatschte mit der Peitsche. Aber

— was fiel ihm ein? er lehrte um, er ging den Weg zurück, den er gekommen war. Das drüben schien unablässig fortzuweiden, kein Wiehern war von dort zu hören gewesen; wie weiße Wasserstreifen schien es mitunter über die Erscheinung hinzuziehen. Der Knecht sah wie gebannt hinüber.

„Da hörte er das Anlegen des Bootes am diesseitigen Ufer, und bald sah er aus der Dämmerung den Jungen gegen sich am Deich heraufsteigen. ‚Nun, Carsten,‘ frug er, ‚was war es?‘

„Der Junge schüttelte den Kopf. ‚Nichts war es!‘ sagte er. ‚Noch kurz vom Boot aus hatte ich es gesehen; dann aber, als ich auf der Hallig war — weiß der Henker, wo sich das Tier verkrochen hatte, der Mond schien doch hell genug; aber als ich an die Stelle kam, war nichts da als die bleichen Knochen von einem halben Duzend Schafen, und etwas weiter lag auch das Pferdgerippe mit seinem weißen, langen Schädel und ließ den Mond in seine leeren Augenhöhlen scheinen!‘

„Hm!‘ meinte der Knecht; ‚hast auch recht zugeesehen?‘

„Ja, Iven, ich stand dabei; ein gottvergessener Kiewiet, der hinter dem Gerippe sich zur Nachtruhe hingeduckt hatte, flog schreiend auf, daß ich erschrak und ein paarmal mit der Peitsche hintennach klatschte.‘

„Und das war alles?‘

„Ja, Iven; ich weiß nicht mehr.‘

„Es ist auch genug,‘ sagte der Knecht, zog den Jungen am Arm zu sich heran und wies hinüber nach der Hallig. ‚Dort, siehst du etwas, Carsten?‘

— „Wahrhaftig, da geht's ja wieder!‘

„Wieder?‘ sagte der Knecht; ‚ich hab' die ganze Zeit hinübergeschaut, aber es ist gar nicht fortgewesen; du gingst ja gerade auf das Unwesen los!‘

„Der Junge starrte ihn an; ein Entsetzen lag plötzlich auf seinem sonst so kecken Angesicht, das auch dem Knechte nicht entging. ‚Komm!‘ sagte dieser, ‚wir wollen nach Haus: von hier aus geht's wie lebzig, und drüben liegen nur die Knochen — das ist mehr, als du und ich begreifen können. Schweig aber still davon, man darf dergleichen nicht verreden!‘

„So wandten sie sich, und der Junge trabte neben ihm; sie sprachen nicht, und die Marsch lag in lautlosem Schweigen an ihrer Seite.

— — „Nachdem aber der Mond zurückgegangen und die Nächte dunkel geworden waren, geschah ein anderes.

„Hauke Haien war zur Zeit des Pferdemarktes in die Stadt geritten, ohne jedoch mit diesem dort zu tun zu haben. Gleichwohl, da er gegen Abend heimkam, brachte er ein zweites Pferd mit sich

nach Hause; aber es war rauhaarig und mager, daß man jede Rippe zählen konnte, und die Augen lagen ihm matt und eingefallen in den Schädelhöhlen. Elke war vor die Haustür getreten, um ihren Eheliebsten zu empfangen: „Hilf Himmel!“ rief sie, „was soll uns der alte Schimmel?“ Denn da Hauke mit ihm vor das Haus geritten kam und unter der Esche hielt, hatte sie gesehen, daß die arme Kreatur auch lahme.

„Der junge Deichgraf aber sprang lachend von seinem braunen Wallach: ‚Laß nur, Elke; es kostet auch nicht viel!‘

„Die kluge Frau erwiderte: ‚Du weißt doch, das Wohlfeilste ist auch meist das Teuerste.‘

— „Aber nicht immer, Elke; das Tier ist höchstens vier Jahr alt; sieh es dir nur genauer an! Es ist verhungert und mißhandelt; da soll ihm unser Hafer guttun; ich werd' es selbst versorgen, damit sie mir's nicht überfüttern.‘

„Das Tier stand indessen mit gesenktem Kopf; die Mähnen hingen lang am Hals herunter. Frau Elke, während ihr Mann nach den Knechten rief, ging betrachtend um dasselbe herum; aber sie schüttelte den Kopf: ‚So eins ist noch nie in unserem Stall gewesen!‘

„Als jetzt der Dienstjunge um die Hausecke kam, blieb er plötzlich mit erschrockenen Augen stehen. ‚Nun, Carsten,‘ rief der Deichgraf, was fährt dir in die Knochen? Gefällt dir mein Schimmel nicht?‘

„Ja — o ja, unſ' Weert, warum denn nicht!‘

— „So bring die Tiere in den Stall; gib ihnen kein Futter; ich komme gleich selber hin!‘

„Der Junge faßte mit Vorsicht den Halfter des Schimmels und griff dann hastig, wie zum Schutze, nach dem Zügel des ihm ebenfalls vertrauten Wallachs. Hauke aber ging mit seinem Weibe in das Zimmer; ein Warmbier hatte sie für ihn bereit, und Brot und Butter waren auch zur Stelle.

„Er war bald gesättigt; dann stand er auf und ging mit seiner Frau im Zimmer auf und ab. ‚Laß dir erzählen, Elke,‘ sagte er, während der Abendschein auf den Kacheln an den Wänden spielte, ‚wie ich zu dem Tier gekommen bin: ich war wohl eine Stunde beim Oberdeichgrafen gewesen; er hatte gute Kunde für mich — es wird wohl dies und jenes anders werden als in meinen Rissen; aber die Hauptsache, mein Profil, ist akzeptiert, und schon in den nächsten Tagen kann der Befehl zum neuen Deichbau da sein!‘

„Elke seufzte unwillkürlich: ‚Also doch?‘ sagte sie sorgenvoll.

„Ja, Frau,‘ entgegnete Hauke; ‚hart wird's hergehen; aber dazu, denſ' ich, hat der Herrgott uns zusammengebracht! Unsere Wirtschaft ist jetzt so gut in Ordnung; ein groß Teil kannst du

schon auf deine Schultern nehmen; denk nur um zehn Jahr weiter -- dann stehen wir vor einem anderen Besitz.'

„Sie hatte bei seinen ersten Worten die Hand ihres Mannes versichernd in die ihrigen gepreßt; seine letzten Worte konnten sie nicht erfreuen. ‚Für wen soll der Besitz?‘ sagte sie. ‚Du müßtest denn ein ander Weib nehmen; ich bring' dir keine Kinder.‘

„Tränen schossen ihr in die Augen; aber er zog sie fest in seine Arme: ‚Das überlassen wir dem Herrgott,‘ sagte er; ‚jetzt aber und auch dann noch sind wir jung genug, um uns der Früchte unserer Arbeit selbst zu freuen.‘

„Sie sah ihn lange, während er sie hielt, aus ihren dunklen Augen an. ‚Verzeih, Hauke,‘ sprach sie; ‚ich bin mitunter ein verzagt Weib!‘

„Er neigte sich zu ihrem Antlitz und küßte sie: ‚Du bist mein Weib und ich dein Mann, Elke! Und anders wird es nun nicht mehr.‘

„Da legte sie die Arme fest um seinen Nacken: ‚Du hast recht, Hauke, und was kommt, kommt für uns beide. Dann löste sie sich errötend von ihm. ‚Du wolltest von dem Schimmel mir erzählen,‘ sagte sie leise.

„Das wollt' ich, Elke. Ich sagte dir schon, mir war Kopf und Herz voll Freude über die gute Nachricht, die der Oberdeichgraf mir gegeben hatte; so ritt ich eben wieder aus der Stadt hinaus, da, auf dem Damm, hinter dem Hafan, begegnet mir ein ruppiger Kerl; ich wußt' nicht, war's ein Bagabund, ein Kesselflicker oder was denn sonst. Der Kerl zog den Schimmel am Halfter hinter sich; das Tier aber hob den Kopf und sah mich aus blöden Augen an; mir war's, als ob es mich um etwas bitten wolle; ich war ja auch in diesem Augenblicke reich genug. »He, Landsmann!« rief ich, »wo wollt Ihr mit der Kracke hin?«

„Der Kerl blieb stehen und der Schimmel auch. »Verkaufen!« sagte jener und nickte mir listig zu.

„»Nur nicht an mich!« rief ich lustig.

„»Ich denke doch!« sagte er; »das ist ein wacker Pferd und unter hundert Talern nicht bezahlt.«

„Ich lachte ihm ins Gesicht.

„»Nun,« sagte er, »lacht nicht so hart; Ihr sollt's mir ja nicht zahlen! Aber ich kann's nicht brauchen, bei mir verkommt's; es würde bei Euch bald ander Ansehen haben!«

„Da sprang ich von meinem Wallach und sah dem Schimmel ins Maul, und sah wohl, es war noch ein junges Tier. »Was soll's denn kosten?« rief ich, da auch das Pferd mich wiederum wie bittend ansah.

„»Herr, nehmt's für dreißig Taler!« sagte der Kerl, »und den Halfter geb' ich Euch darein!«

„Und da, Frau, hab' ich dem Burschen in die dargebotene braune Hand, die fast wie eine Klaue ausah, eingeschlagen. So haben wir den Schimmel, und ich denk' auch, wohlfeil genug! Wunderlich nur war es, als ich mit den Pferden wegritt, hört' ich bald hinter mir ein Lachen, und als ich den Kopf wandte, sah ich den Slowaken; der stand noch sperrbeinig, die Arme auf dem Rücken, und lachte wie ein Teufel hinter mir darein.'

„Pfui,' rief Elke; wenn der Schimmel nur nichts von seinem alten Herrn zubringt! Mög' er dir gedeihen, Hauke!'

„Er selber soll es wenigstens, soweit ich's leisten kann!' Und der Deichgraf ging in den Stall, wie er vorhin dem Jungen es gesagt hatte.

— — „Aber nicht allein an jenem Abend fütterte er den Schimmel, er tat es fortan immer selbst und ließ kein Auge von dem Tiere; er wollte zeigen, daß er einen Priesterhandel gemacht habe; jedenfalls sollte nichts versehen werden. — Und schon nach wenig Wochen hob sich die Haltung des Tieres; allmählich verschwanden die rauhen Haare; ein blankes, blau geapfeltes Fell kam zum Vorschein, und da er es eines Tages auf der Hoffstatt umherführte, schritt es schlank auf seinen festen Beinen. Hauke dachte des abenteuerlichen Verkäufers: ‚Der Kerl war ein Narr oder ein Schuft, der es gestohlen hatte!' murmelte er bei sich selber. — Bald auch, wenn das Pferd im Stall nur seine Schritte hörte, warf es den Kopf herum und wieherte ihm entgegen; nun sah er auch, es hatte, was die Araber verlangen, ein fleischlos Angesicht; draus bligten ein Paar feurige braune Augen. Dann führte er es aus dem Stall und legte ihm einen leichten Sattel auf; aber kaum saß er droben, so fuhr dem Tier ein Wiehern wie ein Lustschrei aus der Kehle; es flog mit ihm davon, die Werfte hinab auf den Weg und dann dem Deiche zu; doch der Reiter saß fest, und als sie oben waren, ging es ruhiger, leicht, wie tanzend, und warf den Kopf dem Meere zu. Er klopfte und streichelte ihm den blanken Hals, aber es bedurfte dieser Liebkosung schon nicht mehr; das Pferd schien völlig eins mit seinem Reiter, und nachdem er eine Strecke nordwärts den Deich hinausgeritten war, wandte er es leicht und gelangte wieder an die Hoffstatt.

„Die Knechte standen unten an der Auffahrt und warteten der Rückkunft ihres Wirtes. ‚So, John,' rief dieser, indem er von seinem Pferde sprang, ‚nun reite du es in die Fenne zu den anderen; es trägt dich wie in einer Wiege!'

„Der Schimmel schüttelte den Kopf und wieherte laut in die sonnige Marschlandschaft hinaus, während ihm der Knecht den

Sattel abschnallte und der Junge damit zur Geschirrkammer lief; dann legte er den Kopf auf seines Herrn Schulter und duldete behaglich dessen Liebkosung. Als aber der Knecht sich jetzt auf seinen Rücken schwingen wollte, sprang er mit einem jähen Satz zur Seite und stand dann wieder unbeweglich, die schönen Augen auf seinen Herrn gerichtet. ‚Hoho, Iven,‘ rief dieser, ‚hat er dir Leids getan?‘ und suchte seinen Knecht vom Boden aufzuhelfen.

„Der rieb sich eifrig an der Hüfte: ‚Nein, Herr, es geht noch; aber den Schimmel reit' der Teufel!‘

„Und ich!‘ setzte Hauke lachend hinzu. ‚So bring ihn am Zügel in die Fenne!‘

„Und als der Knecht etwas beschämt gehorchte, ließ sich der Schimmel ruhig von ihm führen.

— — „Einige Abende später standen Knecht und Junge miteinander vor der Stalltür; hinterm Deiche war das Abendrot erloschen, innerhalb desselben war schon der Roog von tiefer Dämmerung überwallt; nur selten kam aus der Ferne das Gebrüll eines aufgeströrten Kindes oder der Schrei einer Lerche, deren Leben unter dem Überfall eines Wiefels oder einer Wasserratte endete. Der Knecht lehnte gegen den Türpfosten und rauchte aus einer kurzen Pfeife, deren Rauch er schon nicht mehr sehen konnte; gesprochen hatten er und der Junge noch nicht zusammen. Dem letzteren aber drückte etwas auf die Seele, er wußte nur nicht, wie er dem schweigamen Knechte antommen sollte. ‚Du, Iven!‘ sagte er endlich, ‚weißt du, das Pferdsgeripp auf Jeverssand!‘

„Was ist damit?‘ frug der Knecht.

„Ja, Iven, was ist damit? Es ist gar nicht mehr da; weder Tages noch bei Mondenschein; wohl zwanzigmal bin ich auf den Deich hinausgelaufen!‘

„Die alten Knochen sind wohl zusammengelollert?‘ sagte Iven und rauchte ruhig weiter.

„Aber ich war auch bei Mondschein draußen; es geht auch drüben nichts auf Jeverssand!‘

„Ja,‘ sagte der Knecht, ‚sind die Knochen auseinandergefallen, so wird's wohl nicht mehr aufstehen können!‘

„Mach keinen Spaß, Iven! Ich weiß jetzt; ich kann dir sagen, wo es ist!‘

„Der Knecht drehte sich jäh zu ihm: ‚Nun, wo ist es denn?‘

„Wo?‘ wiederholte der Junge nachdrücklich. ‚Es steht in unserem Stall; da steht's, seit es nicht mehr auf der Hallig ist. Es ist auch nicht umsonst, daß der Wirt es allzeit selber füttert; ich weiß Bescheid, Iven!‘

„Der Knecht paffte eine Weile heftig in die Nacht hinaus. ‚Du bist nicht klug, Carsten,‘ sagte er dann; ‚unser Schimmel? Wenn

je ein Pferd ein lebigs war, so ist es der! Wie kann so ein Allerweltsjunge wie du in solch Altem-Weiberglauben sitzen!

— „Aber der Junge war nicht zu befehren: wenn der Teufel in dem Schimmel steckte, warum sollte er dann nicht lebendig sein? Im Gegenteile, um desto schlimmer! — Er fuhr jedesmal erschreckt zusammen, wenn er gegen Abend den Stall betrat, in dem auch sommers das Tier mitunter eingestellt wurde, und es dann den feurigen Kopf so jäh nach ihm herumwarf. „Hol's der Teufel!“ brummte er dann; wir bleiben auch nicht lange mehr zusammen!“

„So tat er sich denn heimlich nach einem neuen Dienste um, kündigte und trat um Allerheiligen als Knecht bei Ole Peters ein. Hier fand er andächtige Zuhörer für seine Geschichte von dem Teufelspferd des Deichgrafen; die dicke Frau Bollina und deren geistesstumpfer Vater, der frühere Deichgevollmächtigte Jes Harders, hörten in behaglichem Grufeln zu und erzählten sie später allen, die gegen den Deichgrafen einen Groll im Herzen oder die an deraut Dingen ihr Gefallen hatten.

* * *

„Inzwischen war schon Ende März durch die Oberdeichgrafschaft der Befehl zur neuen Eindeichung eingetroffen. Hauke berief zunächst die Deichgevollmächtigten zusammen, und im Krüge oben bei der Kirche waren eines Tages alle erschienen und hörten zu, wie er ihnen die Hauptpunkte aus den bisher erwachsenen Schriftstücken vorlas: aus seinem Antrage, aus dem Bericht des Oberdeichgrafen, zuletzt den schließlichen Bescheid, worin vor allem auch die Annahme des von ihm vorgeschlagenen Profils enthalten war, und der neue Deich nicht steil wie früher, sondern allmählich verlaufend nach der Seeseite abfallen sollte; aber mit heiteren oder auch nur zufriedenen Gesichtern hörten sie nicht.

„Ja, ja,“ sagte ein alter Gevollmächtigter, „da haben wir nun die Bescherung, und Proteste werden nicht helfen, da der Oberdeichgraf unserem Deichgrafen den Daumen hält!“

„Hast wohl recht, Detlev Wiens,“ setzte ein Zweiter hinzu; „die Frühlingsarbeit steht vor der Tür, und nun soll auch ein millionenlanger Deich gemacht werden — da muß ja alles liegen bleiben.“

„Das könnt ihr dies Jahr noch zu Ende bringen,“ sagte Hauke; „so rasch wird der Stecken nicht vom Zaun gebrochen!“

„Das wollten Wenige zugeben. Aber dein Profil!“ sprach ein Dritter, was Neues auf die Bahn bringend; „der Deich wird ja auch an der Außenseite nach dem Wasser so breit, wie Lawrenz sein Kind nicht lang war! Wo soll das Material herkommen? Wann soll die Arbeit fertig werden?“

„Wenn nicht in diesem, so im nächsten Jahre; das wird am meisten von uns selber abhängen!“ sagte Hauke.

„Ein ärgerliches Lachen ging durch die Gesellschaft. „Aber wozu die unnütze Arbeit; der Deich soll ja nicht höher werden als der alte,“ rief eine neue Stimme; „und ich mein“, der steht schon über dreißig Jahre!“

„Da sagt Ihr recht,“ sprach Hauke, „vor dreißig Jahren ist der alte Deich gebrochen; dann rückwärts vor fünfunddreißig, und wiederum vor fünfundvierzig Jahren; seitdem aber, obgleich er noch immer steil und unvernünftig dasteht, haben die höchsten Fluten uns verschont. Der neue Deich aber soll trotz solcher hundert und aber hundert Jahre stehen; denn er wird nicht durchbrochen werden, weil der milde Abfall nach der Seeseite den Wellen keinen Angriffspunkt entgegenstellt, und so werdet ihr für euch und eure Kinder ein sicheres Land gewinnen, und das ist es, weshalb die Herrschaft und der Oberdeichgraf mir den Daumen halten; das ist es auch, was ihr zu eurem eigenen Vorteil einsehen solltet!“

„Als die Versammelten hierauf nicht sogleich zu antworten bereit waren, erhob sich ein alter weißhaariger Mann mühsam von seinem Stuhle; es war Frau Elkes Pate, Jeme Manners, der auf Haukes Bitten noch immer in seinem Bevollmächtigtenamt verblieben war. „Deichgraf Hauke Haien,“ sprach er, „du machst uns viel Unruhe und Kosten, und ich wollte, du hättest damit gewartet, bis mich der Herrgott hätt‘ zur Ruhe gehen lassen; aber — recht hast du, das kann nur die Unvernunft bestreiten. Wir haben Gott mit jedem Tag zu danken, daß er uns trotz unserer Trägheit das kostbare Stück Borland gegen Sturm und Wasserdrang erhalten hat; jezt ist es wohl die elfte Stunde, in der wir selbst die Hand anlegen müssen, es auch nach all unserem Wissen und Können selber uns zu wahren und auf Gottes Langmut weiter nicht zu trozen. Ich, meine Freunde, bin ein Greis; ich habe Deiche bauen und brechen sehen; aber den Deich, den Hauke Haien nach ihm von Gott verliehener Einsicht projektiert und bei der Herrschaft für euch durchgesezt hat, den wird niemand von euch Lebenden brechen sehen; und wolltet ihr ihm selbst nicht danken, eure Enkel werden ihm den Ehrenkranz doch einstens nicht versagen können!“

„Jeme Manners sezte sich wieder; er nahm sein blaues Schnupftuch aus der Tasche und wischte sich ein paar Tropfen von der Stirn. Der Greis war noch immer als ein Mann von Tüchtigkeit und unantastbarer Rechtschaffenheit bekannt, und da die Versammlung eben nicht geneigt war, ihm zuzustimmen, so schwieg sie weiter. Aber Hauke Haien nahm das Wort; doch sahen alle, daß er bleich geworden. „Ich danke Euch, Jeme Manners,“ sprach er, „daß Ihr noch hier seid und daß Ihr das Wort gesprochen habt; ihr

anderen Herren Bevollmächtigten wollet den neuen Deichbau, der freilich mir zur Last fällt, zum mindesten ansehen als ein Ding, das nun nicht mehr zu ändern steht, und lasset uns demgemäß beschließen, was not ist!

„Sprechet!“ sagte einer der Bevollmächtigten. Und Hauke breitete die Karte des neuen Deiches auf dem Tische aus: „Es hat vorhin einer gefragt,“ begann er, „woher die viele Erde nehmen? — Ihr seht, so weit das Vorland in die Watten hinausgeht, ist außerhalb der Deichlinie ein Streifen Landes freigelassen; daher und von dem Vorlande, das nach Nord und Süd von dem neuen Rooge an dem Deiche hinläuft, können wir die Erde nehmen; haben wir an den Wasserseiten nur eine tüchtige Lage Klei, nach innen oder in der Mitte kann auch Sand genommen werden! — Nun aber ist zunächst ein Feldmesser zu berufen, der die Linie des neuen Deiches auf dem Vorland absteckt! Der mir bei Ausarbeitung des Planes behülflich gewesen, wird wohl am besten dazu passen. Ferner werden wir zur Heranholung des Kleis oder sonstigen Materiales die Anfertigung einspänniger Sturzkarren mit Gabeldeichsel bei einigen Stellmachern verdingen müssen; wir werden für die Durchdämmung des Prieles und nach den Binnenseiten, wo wir etwa mit Sand fürliebnehmen müssen, ich kann jetzt nicht sagen, wieviel hundert Fuder Stroh zur Bestückung des Deiches gebrauchen, vielleicht mehr, als in der Marsch hier wird entbehrlich sein! — Lasset uns denn beraten, wie zunächst dies alles zu beschaffen und einzurichten ist; auch die neue Schleuse hier an der Westseite gegen das Wasser zu ist später einem tüchtigen Zimmermann zur Herstellung zu übergeben.“

„Die Versammelten hatten sich um den Tisch gestellt, betrachteten mit halbem Aug’ die Karte und begannen allgemach zu sprechen; doch war’s, als geschähe es, damit nur überhaupt etwas gesprochen werde. Als es sich um Zuziehung des Feldmessers handelte, meinte einer der Jüngeren: „Ihr habt es ausgedacht, Deichgraf; Ihr müßet selbst am besten wissen, wer dazu taugen mag.“

„Aber Hauke entgegnete: „Da ihr Geschworene seid, so müßet ihr aus eigener, nicht aus meiner Meinung sprechen, Jakob Meyen; und wenn ihr’s dann besser sagt, so werd’ ich meinen Vorschlag fallen lassen!“

„Nun ja, es wird schon recht sein,“ sagte Jakob Meyen.

„Aber einem der Älteren war es doch nicht völlig recht; er hatte einen Bruderssohn: so einer im Feldmessen sollte hier in der Marsch noch nicht gewesen sein, der sollte noch über des Deichgrafen Vater, den seligen Tede Haien, gehen!“

„So wurde denn über die beiden Feldmesser verhandelt und endlich beschlossen, ihnen gemeinschaftlich das Werk zu übertragen.“

Ähnlich ging es bei den Sturzkarren, bei der Strohlieferung und allem anderen, und Hauke kam spät und fast erschöpft auf seinem Wallach, den er noch derzeit ritt, zu Hause an. Aber als er in dem alten Lehnstuhl saß, der noch von seinem gewichtigen, aber leichter lebenden Vorgänger stammte, war auch sein Weib ihm schon zur Seite: ‚Du siehst so müd‘ aus, Hauke,‘ sprach sie und strich mit ihrer schmalen Hand das Haar ihm von der Stirn.

„Ein wenig wohl!“ erwiderte er.

— „Und geht es denn?“

„Es geht schon,“ sagte er mit bitterem Lächeln; „aber ich selber muß die Räder schieben und froh sein, wenn sie nicht zurückgehalten werden!“

— „Aber doch nicht von allen?“

„Nein, Elke; dein Pate, Jeme Manners, ist ein guter Mann; ich wollt‘, er wär‘ um dreißig Jahre jünger.“

* * *

„Als nach einigen Wochen die Deichlinie abgesteckt und der größte Teil der Sturzkarren geliefert war, waren sämtliche Anteilbesitzer des einzudeichenden Kooges, ingleichen die Besitzer der hinter dem alten Deich belegenen Ländereien, durch den Deichgrafen im Kirchspielkrug versammelt worden; es galt, ihnen einen Plan über die Verteilung der Arbeit und Kosten vorzulegen und ihre etwaigen Einwendungen zu vernehmen; denn auch die letzteren hatten, sofern der neue Deich und die neuen Siele die Unterhaltungskosten der älteren Werke verminderten, ihren Teil zu schaffen und zu tragen. Dieser Plan war für Hauke ein schwer Stück Arbeit gewesen, und wenn ihm durch Vermittelung des Oberdeichgrafen neben einem Deichboten nicht auch noch ein Deichschreiber wäre zugeordnet worden, er würde es so bald nicht fertiggebracht haben, obwohl auch jetzt wieder an jedem neuen Tage in die Nacht hinein gearbeitet war. Wenn er dann todmüde sein Lager suchte, so hatte nicht wie vordem sein Weib in nur verstelltem Schläfe seiner gewartet; auch sie hatte so vollgemessen ihre tägliche Arbeit, daß sie nachts wie am Grunde eines tiefen Brunnens in unstörbarem Schläfe lag.“

„Als Hauke jetzt seinen Plan verlesen und die Papiere, die freilich schon drei Tage hier im Krüge zur Einsicht ausgelegt hatten, wieder auf den Tisch breitete, waren zwar ernste Männer zugegen, die mit Ehrerbietung diesen gewissenhaften Fleiß betrachteten und sich nach ruhiger Überlegung den billigen Ansätzen ihres Deichgrafen unterwarfen; andere aber, deren Anteile an dem neuen Lande von ihnen selbst oder ihren Vätern oder sonstigen Vorbesitzern waren veräußert worden, beschwerten sich, daß sie

zu den Kosten des neuen Kooges hinzugezogen seien, dessen Land sie nichts mehr angehe, uneingedenk, daß durch die neuen Arbeiten auch ihre alten Ländereien nach und nach entbürdet würden; und wieder andere, die mit Anteilen in dem neuen Koog gesegnet waren, schrien, man möge ihnen doch dieselben abnehmen, sie sollten um ein Geringes feil sein; denn wegen der unbilligen Leistungen, die ihnen dafür aufgebürdet würden, könnten sie nicht damit bestehen. Ole Peters aber, der mit grimmigem Gesicht am Türpfosten lehnte, rief dazwischen: „Besinnt euch erst und dann vertrauet unserem Deichgrafen! der versteht zu rechnen; er hatte schon die meisten Anteile, da wußte er auch mir die meinen abzuhandeln, und als er sie hatte, beschloß er, diesen neuen Koog zu deichen!“

„Es war nach diesen Worten einen Augenblick totenstill in der Versammlung. Der Deichgraf stand an dem Tisch, auf den er zuvor seine Papiere gebreitet hatte; er hob seinen Kopf und sah nach Ole Peters hinüber: ‚Du weißt wohl, Ole Peters,‘ sprach er, ‚daß du mich verleumdest; du tust es dennoch, weil du überdies auch weißt, daß doch ein gut Teil des Schmutzes, womit du mich bewirfst, an mir wird hängen bleiben! Die Wahrheit ist, daß du deine Anteile los sein wolltest, und daß ich ihrer derzeit für meine Schafzucht bedurfte; und willst du weiteres wissen, das ungewaschene Wort, das dir im Krug vom Mund gefahren, ich sei nur Deichgraf meines Weibes wegen, das hat mich aufgerüttelt, und ich hab’ euch zeigen wollen, daß ich wohl um meiner selbst willen Deichgraf sein könne; und somit, Ole Peters, hab’ ich getan, was schon der Deichgraf vor mir hätte tun sollen. Trägst du mir aber Groll, daß derzeit deine Anteile die meinen geworden sind — du hörst es ja, es sind genug, die jetzt die ihrigen um ein Billiges feilbieten, nur weil die Arbeit ihnen jetzt zuviel ist!‘

„Von einem kleinen Teil der versammelten Männer ging ein Beifallsmurmeln aus, und der alte Jewe Manners, der dazwischenstand, rief laut: ‚Bravo, Hauke Haien! Unser Herrgott wird dir dein Werk gelingen lassen!‘

„Aber man kam doch nicht zu Ende, obgleich Ole Peters schwieg und die Leute erst zum Abendbrote auseinandergingen; erst in einer zweiten Versammlung wurde alles geordnet; aber auch nur, nachdem Hauke statt der ihm zukommenden drei Gespanne für den nächsten Monat deren vier auf sich genommen hatte.

„Endlich, als schon die Pfingstglocken durch das Land läuteten, hatte die Arbeit begonnen: unablässig fuhren die Sturzkarren von dem Vorlande an die Deichlinie, um den geholten Klei dort abzustürzen, und gleicherweise war dieselbe Anzahl schon wieder auf der Rückfahrt, um auf dem Vorland neuen aufzuladen; an der Deichlinie selber standen Männer mit Schaufeln und Spaten, um

das Abgeworfene an seinen Platz zu bringen und zu ebnen; ungeheure Fuder Stroh wurden angefahren und abgeladen; nicht nur zur Bedeckung des leichteren Materials, wie Sand und lose Erde, dessen man an den Binnenseiten sich bediente, wurde das Stroh benutzt; allmählich wurden einzelne Strecken des Deiches fertig, und die Grasfoden, womit man sie belegt hatte, wurden stellenweis zum Schutz gegen die nagenden Wellen mit fester Strohbekleidung überzogen. Bestellte Aufseher gingen hin und her, und wenn es stürmte, standen sie mit aufgerissenen Mäulern und schrien ihre Befehle durch Wind und Wetter; dazwischen ritt der Deichgraf auf seinem Schimmel, den er jetzt ausschließlich in Gebrauch hatte, und das Tier flog mit dem Reiter hin und wider, wenn er rasch und trocken seine Anordnungen machte, wenn er die Arbeiter lobte oder, wie es wohl geschah, einen Faulen oder Ungeschickten ohn' Erbarmen aus der Arbeit wies. „Das hilft nicht!“ rief er dann; „um deine Faulheit darf uns nicht der Deich verderben!“ Schon von weitem, wenn er unten aus dem Koog heraufrkam, hörten sie das Schnauben seines Rosses, und alle Hände faßten fester in die Arbeit: „Frisch zu! Der Schimmelreiter kommt!“

„War es um die Frühstückszeit, wo die Arbeiter mit ihrem Morgenbrot haufenweis beisammen auf der Erde lagen, dann ritt Hauke an den verlassenem Werken entlang, und seine Augen waren scharf, wo liederliche Hände den Spaten geführt hatten. Wenn er aber zu den Leuten ritt und ihnen auseinandersetzte, wie die Arbeit müsse beschafft werden, sahen sie wohl zu ihm auf und kauten geduldig an ihrem Brote weiter; aber eine Zustimmung oder auch nur eine Äußerung hörte er nicht von ihnen. Einmal zu solcher Tageszeit, es war schon spät, da er an einer Deichstelle die Arbeit in besonderer Ordnung befunden hatte, ritt er zu dem nächsten Haufen der Frühstückenden, sprang von seinem Schimmel und frug heiter, wer dort so sauberes Tagewerk verrichtet hätte; aber sie sahen ihn nur scheu und düster an, und nur langsam und wie widerwillig wurden ein paar Namen genannt. Der Mensch, dem er sein Pferd gegeben hatte, das ruhig wie ein Lamm stand, hielt es mit beiden Händen und blickte wie angstvoll nach den schönen Augen des Tieres, die es, wie gewöhnlich, auf seinen Herrn gerichtet hielt.

„Nun, Marten!“ rief Hauke; „was stehst du, als ob dir der Donner in die Beine gefahren sei?“

— „Herr, Euer Pferd, es ist so ruhig, als ob es Böses vorhabel!“

„Hauke lachte und nahm das Pferd selbst am Zügel, das so gleich lieblosend den Kopf an seiner Schulter rieb. Von den

Arbeitern sahen einige scheu zu Roß und Reiter hinüber, andere, als ob das alles sie nicht kümmere, aßen schweigend ihre Frühkost, dann und wann den Möwen einen Brocken hinaufwerfend, die sich den Futterplatz gemerkt hatten und mit ihren schlanken Flügeln sich fast auf ihre Köpfe senkten. Der Deichgraf blickte eine Weile wie gedankenlos auf die bettelnden Vögel und wie sie die zugeworfenen Bissen mit ihren Schnäbeln haschten; dann sprang er in den Sattel und ritt, ohne sich nach den Leuten umzusehen, davon; einige Worte, die jetzt unter ihnen laut wurden, klangen ihm fast wie Hohn. „Was ist das?“ sprach er bei sich selber. „Hatte denn Elke recht, daß sie alle gegen mich sind? Auch diese Knechte und kleinen Leute, von denen vielen durch meinen neuen Deich doch eine Wohlhabenheit ins Haus wächst?“

„Er gab seinem Pferde die Sporen, daß es wie toll in den Roog hinabflog. Von dem unheimlichen Glanze freilich, mit dem sein früherer Dienstrunge den Schimmelreiter bekleidet hatte, wußte er selber nichts; aber die Leute hätten ihn jetzt nur sehen sollen, wie aus seinem hageren Gesicht die Augen starrten, wie sein Mantel flog und wie der Schimmel sprühte!

— — „So war der Sommer und der Herbst vergangen; noch bis gegen Ende November war gearbeitet worden; dann geboten Frost und Schnee dem Werke Halt; man war nicht fertig geworden und beschloß, den Roog offen liegen zu lassen. Acht Fuß ragte der Deich aus der Fläche hervor; nur wo westwärts gegen das Wasser hin die Schleuse gelegt werden sollte, hatte man eine Lücke gelassen; auch oben vor dem alten Deiche war der Priel noch unberührt. So konnte die Flut, wie in den letzten dreißig Jahren, in den Roog hineindringen, ohne dort oder an dem neuen Deiche großen Schaden anzurichten. Und so überließ man dem großen Gott das Werk der Menschenhände und stellte es in seinen Schutz, bis die Frühlingssonne die Vollendung würde möglich machen.

— — „Inzwischen hatte im Hause des Deichgrafen sich ein frohes Ereignis vorbereitet: im neunten Ehejahre war noch ein Kind geboren worden. Es war rot und hügelig und wog seine sieben Pfund, wie es für neugeborene Kinder sich gebührt, wenn sie, wie dies, dem weiblichen Geschlechte angehören; nur sein Geschrei war wunderbar verhohlen und hatte der Wehmutter nicht gefallen wollen. Das Schlimmste war: am dritten Tage lag Elke im hellen Kindbettfieber, redete Irrsal und kannte weder ihren Mann noch ihre alte Helferin. Die unbändige Freude, die Hauke beim Anblick seines Kindes ergriffen hatte, war zu Trübsal geworden; der Arzt aus der Stadt war geholt, er saß am Bett und fühlte den Puls und verschrieb und sah ratlos um sich her. Hauke schüttelte den Kopf: „Der hilft nicht; nur Gott kann helfen!“ Er

hatte sich sein eigen Christentum zurechtgerechnet, aber es war etwas, das sein Gebet zurückhielt. Als der alte Doktor davon- gefahren war, stand er am Fenster, in den winterlichen Tag hin- ausstarrend, und während die Kranke aus ihren Phantasien auf- schrie, schränkte er die Hände zusammen; er wußte selber nicht, war es aus Andacht oder war es nur, um in der ungeheuren Angst sich selbst nicht zu verlieren.

„Wasser! Das Wasser!“ wimmerte die Kranke. „Halt mich!“ schrie sie; „halt mich, Hauke!“ Dann sank die Stimme; es klang, als ob sie weine: „In See, ins Haf hinaus? O lieber Gott, ich seh’ ihn nimmer wieder!“

„Da wandte er sich und schob die Wärterin von ihrem Bette; er fiel auf seine Kniee, umfaßte sein Weib und riß sie an sich: „Elke! Elke, so kenn’ mich doch, ich bin ja bei dir!“

„Aber sie öffnete nur die fieberglühenden Augen weit und sah wie rettungslos verloren um sich.

„Er legte sie zurück auf ihre Kissen; dann trampfte er die Hände ineinander: „Herr, mein Gott,“ schrie er; „nimm sie mir nicht! Du weißt, ich kann sie nicht entbehren!“ Dann war’s, als ob er sich besinne, und leiser setzte er hinzu: „Ich weiß ja wohl, du kannst nicht allezeit, wie du willst, auch du nicht; du bist allweise; du mußt nach deiner Weisheit tun — o Herr, sprich nur durch einen Hauch zu mir!“

„Es war, als ob plötzlich eine Stille eingetreten sei; er hörte nur ein leises Atmen; als er sich zum Bette kehrte, lag sein Weib in ruhigem Schlaf, nur die Wärterin sah mit entsetzten Augen auf ihn. Er hörte die Thür gehen. „Wer war das?“ frug er.

„Herr, die Magd Ann Grete ging hinaus; sie hatte den Warm- korb hereingebracht.“

— „Was sieht Sie mich denn so verfahren an, Frau Leuke?“

„Ich? Ich hab’ mich ob Eurem Gebet erschrocken; damit betet Ihr keinen vom Tode los!“

„Hauke sah sie mit seinen durchdringenden Augen an: „Besucht Sie denn auch, wie unsere Ann Grete, die Konventikel bei dem holländischen Flickschneider Jantje?“

„Ja, Herr; wir haben beide den lebendigen Glauben!“

„Hauke antwortete ihr nicht. Das damals stark im Schwange gehende separatistische Konventikelwesen hatte auch unter den Friesen seine Blüten getrieben; heruntergekommene Handwerker oder wegen Trunkes abgesetzte Schulmeister spielten darin die Hauptrolle, und Dirnen, junge und alte Weiber, Faulenzer und einsame Menschen liefen eifrig in die heimlichen Versammlungen, in denen jeder den Priester spielen konnte. Aus des Deichgrafen Hause brachten Ann Grete und der in sie verliebte Dienstjunge ihre freien Abende dort

zu. Freilich hatte Elke ihre Bedenken darüber gegen Hauke nicht zurückgehalten; aber er hatte gemeint, in Glaubenssachen solle man keinem dreinreden: das schade niemandem, und besser dort doch als im Schnapskrug!

„So war es dabei geblieben, und so hatte er auch jetzt geschwiegen. Aber freilich über ihn schwieg man nicht; seine Gebetsworte liefen um von Haus zu Haus: er hatte Gottes Allmacht bestritten; was war ein Gott denn ohne Allmacht? Er war ein Gottesleugner; die Sache mit dem Teufelsperde mochte auch am Ende richtig sein!

„Hauke erfuhr nichts davon; er hatte in diesen Tagen nur Ohren und Augen für sein Weib, selbst das Kind war für ihn nicht mehr auf der Welt.

„Der alte Arzt kam wieder, kam jeden Tag, mitunter zweimal, blieb dann eine ganze Nacht, schrieb wieder ein Rezept, und der Knecht Iven Johns ritt damit im Flug zur Apotheke. Dann aber wurde sein Gesicht freundlicher, er nickte dem Deichgrafen vertraulich zu: ‚Es geht! Es geht! Mit Gottes Hülfe!‘ Und eines Tags — hatte nun seine Kunst die Krankheit besiegt, oder hatte auf Haukes Gebet der liebe Gott doch noch einen Ausweg finden können —, als der Doktor mit der Kranken allein war, sprach er zu ihr, und seine alten Augen lachten: ‚Frau, jetzt kann ich's getrost Euch sagen: heut' hat der Doktor seinen Festtag; es stand schlimm um Euch, aber nun gehöret Ihr wieder zu uns, zu den Lebendigen!‘

„Da brach es wie ein Strahlenmeer aus ihren dunklen Augen: ‚Hauke! Hauke, wo bist du?‘ rief sie, und als er auf den hellen Ruf ins Zimmer und an ihr Bett stürzte, schlug sie die Arme um seinen Nacken: ‚Hauke, mein Mann, gerettet! Ich bleibe bei dir!‘

„Da zog der alte Doktor sein seiden Schnupftuch aus der Tasche, fuhr sich damit über Stirn und Wangen und ging kopfnickend aus dem Zimmer.

— — „Am dritten Abend nach diesem Tage sprach ein frommer Redner — es war ein vom Deichgrafen aus der Arbeit gejagter Pantoffelmacher — im Konventikel bei dem holländischen Schneider, da er seinen Zuhörern die Eigenschaften Gottes auseinandersetzte: ‚Wer aber Gottes Allmacht widerstreitet, wer da sagt: ich weiß, du kannst nicht, was du willst — wir kennen den Unglückseligen ja alle; er lastet gleich einem Stein auf der Gemeinde — der ist von Gott gefallen und suchet den Feind Gottes, den Freund der Sünde, zu seinem Tröster; denn nach irgendeinem Stabe muß die Hand des Menschen greifen. Ihr aber, hütet euch vor dem, der also betet; sein Gebet ist Fluch!‘

— — „Auch das lief um von Haus zu Haus. Was läuft nicht um in einer kleinen Gemeinde? Und auch zu Haukes Ohren kam

es. Er sprach kein Wort darüber, nicht einmal zu seinem Weibe; nur mitunter konnte er sie heftig umfassen und an sich ziehen: ‚Bleib mir treu, Elke! Bleib mir treu!‘ — Dann sahen ihre Augen voll Staunen zu ihm auf: ‚Dir treu? Wem sollte ich denn anders treu sein?‘ — Nach einer kurzen Weile aber hatte sie sein Wort verstanden: ‚Ja, Hauke, wir sind uns treu; nicht nur, weil wir uns brauchen.‘ Und dann ging jedes seinen Arbeitsweg.

„Das wäre so weit gut gewesen; aber es war doch trotz aller lebendigen Arbeit eine Einsamkeit um ihn, und in seinem Herzen nistete sich ein Troß und abgeschlossenes Wesen gegen andere Menschen ein; nur gegen sein Weib blieb er allezeit der gleiche, und an der Wiege seines Kindes lag er abends und morgens auf den Knien, als sei dort die Stätte seines ewigen Heils. Gegen Gesinde und Arbeiter aber wurde er strenger; die Ungeübten und Fahrlässigen, die er früher durch ruhigen Tadel zurechtgewiesen hatte, wurden jetzt durch hartes Anfahren aufgeschreckt, und Elke ging mitunter leise bessern.

* * *

„Als der Frühling nahte, begannen wieder die Deicharbeiten; mit einem Rajedeich wurde zum Schutz der jetzt aufzubauenden neuen Schleuse die Lücke in der westlichen Deichlinie geschlossen, halbmondförmig nach innen und ebenso nach außen; und gleich der Schleuse wuchs allmählich auch der Hauptdeich zu seiner immer rascher herzustellenden Höhe empor. Leichter wurde dem leitenden Deichgrafen seine Arbeit nicht, denn an Stelle des im Winter verstorbenen Jeme Manners war Ole Peters als Deichgevollmächtigter eingetreten. Hauke hatte nicht versuchen wollen, es zu hindern; aber anstatt der ermutigenden Worte und der dazugehörigen zutunlichen Schläge auf seine linke Schulter, die er so oft von dem alten Paten seines Weibes einkassiert hatte, kamen ihm jetzt von dem Nachfolger ein heimliches Widerhalten und unnötige Einwände und waren mit unnötigen Gründen zu bekämpfen; denn Ole gehörte zwar zu den Wichtigen, aber in Deichsachen nicht zu den Klugen; auch war von früher her der ‚Schreiberknecht‘ ihm immer noch im Wege.

„Der glänzendste Himmel breitete sich wieder über Meer und Marsch, und der Koog wurde wieder bunt von starken Kindern, deren Gebrüll von Zeit zu Zeit die weite Stille unterbrach; unabhängig sangen in hoher Himmelsluft die Lerchen, aber man hörte es erst, wenn einmal auf eines Atemzuges Länge der Gesang verstummt war. Kein Unwetter störte die Arbeit, und die Schleuse stand schon mit ihrem ungestrichenen Balkengefüge, ohne daß auch nur in einer Nacht sie eines Schußes von dem Interimsdeich be-

durft hätte; der Herrgott schien seine Gunst dem neuen Werke zuzuwenden. Auch Frau Elkes Augen lachten ihrem Manne zu, wenn er auf seinem Schimmel draußen von dem Deich nach Hause kam: ‚Bist doch ein braves Tier geworden!‘ sagte sie dann und klopfte den blanken Hals des Pferdes. Hauke aber, wenn sie das Kind am Halse hatte, sprang herab und ließ das winzige Dinglein auf seinen Armen tanzen; wenn dann der Schimmel seine braunen Augen auf das Kind gerichtet hielt, dann sprach er wohl: ‚Komm her; sollst auch die Ehre haben!‘ und er setzte die kleine Wienke — denn so war sie getauft worden — auf seinen Sattel und führte den Schimmel auf der Werft im Kreise herum. Auch der alte Eschenbaum hatte mitunter die Ehre; er setzte das Kind auf einen schwanken Ast und ließ es schaukeln. Die Mutter stand mit lachenden Augen in der Haustür; das Kind aber lachte nicht, seine Augen, zwischen denen ein feines Mäschen stand, schauten ein wenig stumpf ins Weite, und die kleinen Hände griffen nicht nach dem Stöckchen, das der Vater ihr hinhielt. Hauke achtete nicht darauf, er wußte auch nichts von so kleinen Kindern; nur Elke, wenn sie das helläugige Mädchen auf dem Arm ihrer Arbeitsfrau erblickte, die mit ihr zugleich das Wochenbett bestanden hatte, sagte mitunter schmerzlich: ‚Das Meine ist noch nicht so weit wie deines, Stina!‘ und die Frau, ihren dicken Jungen, den sie an der Hand hatte, mit derber Liebe schüttelnd, rief dann wohl: ‚Ja, Frau, die Kinder sind verschieden; der da, der stahl mir schon die Äpfel aus der Kammer, bevor er übers zweite Jahr hinaus war!‘ Und Elke strich dem dicken Buben sein Kraushaar aus den Augen und drückte dann heimlich ihr stilles Kind ans Herz.

— — „Als es in den Oktober hineinging, stand an der Westseite die neue Schleuse schon fest in dem von beiden Seiten schließenden Hauptdeich, der bis auf die Lücken bei dem Priele nun mit seinem sanften Profile ringsum nach den Wasserseiten abfiel und um fünfzehn Fuß die ordinäre Flut überragte. Von seiner Nordwestecke sah man an Tevershallig vorbei ungehindert in das Wattenmeer hinaus; aber freilich auch die Winde saßten hier schärfer; die Haare flogen, und wer hier anschauen wollte, der mußte die Mütze fest auf dem Kopf haben.

„Zu Ende November, wo Sturm und Regen eingefallen waren, blieb nur noch hart am alten Deich die Schlucht zu schließen, auf deren Grunde an der Nordseite das Meerwasser durch den Priel in den neuen Roog hineinschoß. Zu beiden Seiten standen die Wände des Deiches; der Abgrund zwischen ihnen mußte jetzt verschwinden. Ein trocken Sommerwetter hätte die Arbeit wohl erleichtert; aber auch so mußte sie getan werden, denn ein aufbrechender Sturm konnte das ganze Werk gefährden. Und Hauke setzte

alles daran, um jetzt den Schluß herbeizuführen. Der Regen strömte, der Wind pfiff; aber seine hagere Gestalt auf dem feurigen Schimmel tauchte bald hier, bald dort aus den schwarzen Menschenmassen empor, die oben wie unten an der Nordseite des Deiches neben der Schlucht beschäftigt waren. Jetzt sah man ihn unten bei den Sturzkarren, die schon weither die Kleierde aus dem Vorlande holen mußten, und von denen eben ein gedrängter Haufen bei dem Priele anlangte und seine Last dort abzuwerfen suchte. Durch das Geflatsch des Regens und das Brausen des Windes klangen von Zeit zu Zeit die scharfen Befehlsworte des Deichgrafen, der heute hier allein gebieten wollte; er rief die Karren nach den Nummern vor und wies die Drängenden zurück; ein ‚Halt!‘ scholl von seinem Munde, dann ruhte unten die Arbeit; ‚Stroh! ein Fuder Stroh hinab!‘ rief er denen droben zu, und von einem der oben haltenden Fuder stürzte es auf den nassen Klei hinunter. Unten sprangen Männer dazwischen und zerrten es auseinander und schrien nach oben, sie nur nicht zu begraben. Und wieder kamen neue Karren, und Hauke war schon wieder oben und sah von seinem Schimmel in die Schlucht hinab, und wie sie dort schaukelten und stürzten; dann warf er seine Augen nach dem Haf hinaus. Es wehte scharf, und er sah, wie mehr und mehr der Wasserfaum am Deich hinaufklimmte und wie die Wellen sich noch höher hoben; er sah auch, wie die Leute triefsten und kaum atmen konnten in der schweren Arbeit vor dem Winde, der ihnen die Luft am Munde abschneidet, und vor dem kalten Regen, der sie überströmte. ‚Ausgehalten, Leute! Ausgehalten!‘ schrie er zu ihnen hinab. ‚Nur einen Fuß noch höher; dann ist's genug für diese Flut!‘ Und durch alles Getöse des Wetters hörte man das Geräusch der Arbeiter: das Klatschen der hineingestürzten Kleimassen, das Rasseln der Karren und das Rauschen des von oben hinabgelassenen Strohes ging unaufhaltsam vorwärts; dazwischen war mitunter das Winseln eines kleinen gelben Hundes laut geworden, der frierend und wie verloren zwischen Menschen und Fuhrwerken herumgestoßen wurde; plötzlich aber scholl ein jammervoller Schrei des kleinen Tieres von unten aus der Schlucht herauf. Hauke blickte hinab; er hatte es von oben hinunterschleudern sehen; eine jähe Zornröte stieg ihm ins Gesicht. ‚Halt! Haltet ein!‘ schrie er zu den Karren hinunter; denn der nasse Klei wurde unaufhaltsam aufgeschüttet.

„Warum?“ schrie eine rauhe Stimme von unten herauf; „doch um die elende Hundekreatur nicht?“

„Halt! sag ich,“ schrie Hauke wieder; „bring mir den Hund! Bei unserem Werke soll kein Frevler sein!“

„Aber es rührte sich keine Hand; nur ein paar Spaten zähen

Kleis flogen noch neben das schreiende Tier. Da gab er seinem Schimmel die Sporen, daß das Tier einen Schrei ausstieß, und stürmte den Deich hinab, und alles wich vor ihm zurück. „Den Hund!“ schrie er; „ich will den Hund!“

„Eine Hand schlug sanft auf seine Schulter, als wäre es die Hand des alten Jewe Manners; doch als er umfah, war es nur ein Freund des Alten. „Nehmt euch in acht, Deichgraf!“ raunte der ihm zu, „Ihr habt nicht Freunde unter diesen Leuten; laßt es mit dem Hunde gehen!“

„Der Wind pfiff, der Regen klatschte; die Leute hatten die Spaten in den Grund gesteckt, einige sie fortgeworfen. Hauke neigte sich zu dem Alten: „Wollt Ihr meinen Schimmel halten, Harke Jens?“ frug er; und als jener noch kaum den Zügel in der Hand hatte, war Hauke schon in die Kluft gesprungen und hielt das kleine winselnde Tier in seinem Arm; und fast im selben Augenblicke saß er auch wieder hoch im Sattel und sprengte auf den Deich zurück. Seine Augen flogen über die Männer, die bei den Wagen standen. „Wer war es?“ rief er. „Wer hat die Kreatur hinabgeworfen?“

„Einen Augenblick schwieg alles, denn aus dem hageren Gesicht des Deichgrafen sprühte der Zorn, und sie hatten abergläubische Furcht vor ihm. Da trat von einem Fuhrwerk ein stiernackiger Kerl vor ihn hin. „Ich tat es nicht, Deichgraf,“ sagte er und biß von einer Rolle Kautabak ein Endchen ab, das er sich erst ruhig in den Mund schob; aber der es tat, hat recht getan; soll Euer Deich sich halten, so muß was Lebiges hinein!“

— „Was Lebiges? Aus welchem Katechismus hast du das gelernt?“

„Aus keinem, Herr!“ entgegnete der Kerl, und aus seiner Kehle stieß ein freches Lachen; „das haben unsere Großväter schon gewußt, die sich mit Euch im Christentum wohl messen durften! Ein Kind ist besser noch; wenn das nicht da ist, tut’s auch wohl ein Hund!“

„Schweig du mit deinen Heidenlehren,“ schrie ihn Hauke an, „es stopfte besser, wenn man dich hineinwürfe.“

„Dhol!“ erscholl es; aus einem Duzend Kehlen war der Laut gekommen, und der Deichgraf gewahrte ringsum grimmige Gesichter und geballte Fäuste; er sah wohl, daß das keine Freunde waren; der Gedanke an seinen Deich überfiel ihn wie ein Schrecken: was sollte werden, wenn jetzt alle ihre Spaten hinwürfen? — Und als er nun den Blick nach unten richtete, sah er wieder den Freund des alten Jewe Manners; der ging dort zwischen den Arbeitern, sprach zu dem und jenem, lachte hier einem zu, klopfte dort mit freundlichem Gesicht einem auf die Schulter, und einer nach dem

anderen faßte wieder seinen Spaten; noch einige Augenblicke, und die Arbeit war wieder in vollem Gange. — Was wollte er denn noch? Der Briel mußte geschlossen werden, und den Hund barg er sicher genug in den Falten seines Mantels. Mit plötzlichem Entschluß wandte er seinen Schimmel gegen den nächsten Wagen: ‚Stroh an die Kantel!‘ rief er herrisch, und wie mechanisch gehorchte ihm der Fuhrknecht; bald rauschte es hinab in die Tiefe, und von allen Seiten regte es sich aufs neue und mit allen Armen.

„Eine Stunde war noch so gearbeitet; es war nach sechs Uhr, und schon brach tiefe Dämmerung herein; der Regen hatte aufgehört, da rief Hauke die Aufseher an sein Pferd: ‚Morgen früh vier Uhr,‘ sagte er, ‚ist alles wieder auf dem Platz; der Mond wird noch am Himmel sein; da machen wir mit Gott den Schluß! Und dann noch eines!‘ rief er, als sie gehen wollten: ‚Kennt ihr den Hund?‘ und er nahm das zitternde Tier aus seinem Mantel.

„Sie verneinten das; nur einer sagte: ‚Der hat sich taglang schon im Dorf herumgebettelt; der gehört gar keinem!‘

„Dann ist er mein!‘ entgegnete der Deichgraf. ‚Vergesset nicht: morgen früh vier Uhr!‘ und ritt davon.

„Als er heimkam, trat Ann Grete aus der Thür; sie hatte saubere Kleidung an, und es fuhr ihm durch den Kopf, sie gehe jetzt zum Konventikelschneider: ‚Halt! die Schürze auf!‘ rief er ihr zu, und da sie es unwillkürlich tat, warf er das kleibeschmuckte Hündlein ihr hinein: ‚Bring ihn der kleinen Wiente; er soll ihr Spielfkamerad werden! Aber wasch’ und wärm’ ihn zuvor; so tußt du auch ein gottgefällig Werk, denn die Kreatur ist schier verflommen.‘

„Und Ann Grete konnte nicht lassen, ihrem Wirt Gehorsam zu leisten, und kam deshalb heute nicht in den Konventikel.

* * *

„Und am andern Tage wurde der letzte Spatenstich am neuen Deich getan; der Wind hatte sich gelegt; in anmutigem Fluge schwebten Möwen und Avosetten über Land und Wasser hin und wider; von Jevershallig tönte das tausendstimmige Getnorr der Rottgänse, die sich’s noch heute an der Küste der Nordsee wohl sein ließen, und aus den weißen Morgennebeln, welche die weite Marsch bedeckten, stieg allmählich ein goldener Herbsttag und beleuchtete das neue Werk der Menschenhände.

„Nach einigen Wochen kamen mit dem Oberdeichgrafen die herrschaftlichen Kommissäre zur Besichtigung desselben; ein großes Festmahl, das erste nach dem Leichenmahl des alten Lede Volkerts, wurde im deichgräflichen Hause gehalten; alle Deichgevollmächtigten und die größten Interessenten waren dazu geladen. Nach

Lische wurden sämtliche Wagen der Gäste und des Deichgrafen angepannt; Frau Elke wurde von dem Oberdeichgrafen in die Kariole gehoben, vor der der braune Wallach mit seinen Hufen stampfte; dann sprang er selber hinten nach und nahm die Zügel in die Hand; er wollte die gescheite Frau seines Deichgrafen selber fahren. So ging es munter von der Werfte und in den Weg hinaus, den Aft zum neuen Deich hinan und auf demselben um den jungen Koog herum. Es war inmittelst ein leichter Nordwestwind aufgekommen, und an der Nord- und Westseite des neuen Deiches wurde die Flut hinaufgetrieben; aber es war unverkennbar, der sanfte Abfall bedingte einen sanfteren Anschlag; aus dem Munde der herrschaftlichen Kommissäre strömte das Lob des Deichgrafen, daß die Bedenken, welche hie und da von den Bevollmächtigten dagegen langsam vorgebracht wurden, gar bald darin erstickten.

— „Auch das ging vorüber; aber noch eine Genugtuung empfing der Deichgraf eines Tages, da er in stillem, selbstbewußtem Sinnen auf dem neuen Deich entlang ritt. Es mochte ihm wohl die Frage kommen, weshalb der Koog, der ohne ihn nicht da wäre, in dem sein Schweiß und seine Nachtwachen steckten, nun schließlich nach einer der herrschaftlichen Prinzessinnen ‚der neue Karolinenkoog‘ getauft sei; aber es war doch so: auf allen dahingehörigen Schriftstücken stand der Name, auf einigen sogar in roter Frakturschrift. Da, als er aufblickte, sah er zwei Arbeiter mit ihren Feldgerätschaften, der eine etwa zwanzig Schritte hinter dem anderen, sich entgegenkommen: ‚So wart‘ doch!‘ hörte er den Nachfolgenden rufen; der andere aber — er stand eben an einem Aft, der in den Koog hinunterführte — rief ihm entgegen: ‚Ein andermal, Jens! Es ist schon spät; ich soll hier Klei schlagen!‘

— „Wo denn?“

„Nun hier, im Hauke-Haien-Koog!“

„Er rief es laut, indem er den Aft hinabtrabte, als solle die ganze Marsch es hören, die darunter lag. Hauke aber war es, als höre er seinen Ruhm verkünden; er hob sich im Sattel, gab seinem Schimmel die Sporen und sah mit festen Augen über die weite Landschaft hin, die zu seiner Linken lag. ‚Hauke-Haien-Koog!‘ wiederholte er leis; das klang, als könnt‘ es alle Zeit nicht anders heißen! Mochten sie trozen, wie sie wollten, um seinen Namen war doch nicht herumzukommen; der Prinzessinnen-Name — würde er nicht bald nur noch in alten Schriften modern? — Der Schimmel ging in stolzem Galopp; vor seinen Ohren aber summte es: ‚Hauke-Haien-Koog! Hauke-Haien-Koog!‘ In seinen Gedanken wuchs fast der neue Deich zu einem achten Weltwunder; in ganz Friesland war nicht seinesgleichen! Und er ließ den

Schimmel tanzen; ihm war, er stünde inmitten aller Friesen; er überragte sie um Kopfhöhe, und seine Blicke flogen scharf und mitleidig über sie hin.

— — „Allmählich waren drei Jahre seit der Eindeichung hingegangen; das neue Werk hatte sich bewährt, die Reparaturkosten waren nur gering gewesen; im Rooge aber blühte jetzt fast überall der weiße Klee, und ging man über die geschützten Weiden, so trug der Sommerwind einem ganze Wolken süßen Dufts entgegen. Da war die Zeit gekommen, die bisher nur idealen Anteile in wirkliche zu verwandeln und allen Teilnehmern ihre bestimmten Stücke für immer eigentümlich zuzusetzen. Hauke war nicht müßig gewesen, vorher noch einige neue zu erwerben; Ole Peters hatte sich verbissen zurückgehalten, ihm gehörte nichts im neuen Rooge. Ohne Verdruß und Streit hatte auch so die Teilung nicht abgehen können, aber fertig war er gleichwohl geworden; auch dieser Tag lag hinter dem Deichgrafen.

* * *

„Fortan lebte er einsam seinen Pflichten als Hofwirt wie als Deichgraf und denen, die ihm am nächsten angehörten; die alten Freunde waren nicht mehr in der Zeitlichkeit, neue zu erwerben, war er nicht geeignet. Aber unter seinem Dach war Frieden, den auch das stille Kind nicht störte; es sprach wenig, das stete Fragen, was den aufgeweckten Kindern eigen ist, kam selten und meist so, daß dem Gefragten die Antwort darauf schwer wurde; aber ihr liebes, einfältiges Gesichtlein trug fast immer den Ausdruck der Zufriedenheit. Zwei Spielfkameraden hatte sie, die waren ihr genug: wenn sie über die Werfte wanderte, sprang das gerettete gelbe Hündlein stets um sie herum, und wenn der Hund sich zeigte, war auch klein Wienke nicht mehr fern. Der zweite Kamerad war eine Lachmöwe, und wie der Hund ‚Berle‘, so hieß die Möwe ‚Claus‘.

„Claus war durch ein greises Menschenkind auf dem Hofe installiert worden: die achtzigjährige Trin' Jans hatte in ihrer Kate auf dem Außendeich sich nicht mehr durchbringen können; da hatte Frau Elke gemeint, die verlebte Dienstmagd ihres Großvaters könnte bei ihnen noch ein paar stille Abendstunden und eine gute Sterbekammer finden, und so, halb mit Gewalt, war sie von ihr und Hauke nach dem Hofe geholt und in dem Nordwest-Stübchen der neuen Scheuer untergebracht worden, die der Deichgraf vor einigen Jahren neben dem Haupthause bei der Vergrößerung seiner Wirtschaft hatte bauen müssen. Ein paar der Mägde hatten daneben ihre Kammer erhalten und konnten der Greisin nachts zur Hand gehen. Rings an den Wänden hatte sie ihr altes Hausgerät:

eine Schatulle von Zuckerkistenholz, darüber zwei bunte Bilder vom verlorenen Sohn, ein längst zur Ruhe gestelltes Spinnrad und ein sehr sauberes Gardinenbett, vor dem ein ungefüger, mit dem weißen Fell des weiland Angorakaters überzogener Schemel stand. Aber auch was Lebiges hatte sie noch um sich gehabt und mit hergebracht: das war die Möwe Claus, die sich schon jahrelang zu ihr gehalten hatte und von ihr gefüttert worden war; freilich, wenn es Winter wurde, flog sie mit den anderen Möwen südwärts und kam erst wieder, wenn am Strand der Wermut duftete.

„Die Scheuer lag etwas tiefer an der Werfte; die Alte konnte von ihrem Fenster aus nicht über den Deich auf die See hinausblicken. ‚Du hast mich hier als wie gefangen, Deichgraf!‘ murrte sie eines Tages, als Hauke zu ihr eintrat, und wies mit ihrem verkrümmten Finger nach den Fennen hinaus, die sich dort unten breiteten. ‚Wo ist denn Jeverstrand? Da über den roten oder über den schwarzen Dachsen hinaus?‘

„Was will Sie denn mit Jeverstrand?‘ frug Hauke.

— „Ach was, Jeverstrand!‘ brummte die Alte. ‚Aber ich will doch sehen, wo mein Jung mir derzeit ist zu Gott gegangen!‘

— „Wenn Sie das sehen will,‘ entgegnete Hauke, ‚so muß Sie sich oben unter den Eschenbaum setzen, da sieht Sie das ganze Haf!‘

„Ja,‘ sagte die Alte; ‚ja, wenn ich deine jungen Beine hätte, Deichgraf!‘

„Dergleichen blieb lange der Dank für die Hülfe, die ihr die Deichgrafsleute angedeihen ließen; dann aber wurde es auf einmal anders. Der kleine Rindskopf Wienkes guckte eines Morgens durch die halbgeöffnete Thür zu ihr herein. ‚Na,‘ rief die Alte, welche mit den Händen ineinander auf ihrem Holzstuhl saß, ‚was hast du denn zu bestellen?‘

„Aber das Kind kam schweigend näher und sah sie mit ihren gleichgültigen Augen unablässig an.

„Bist du das Deichgrafskind?‘ frug sie Trin’ Jans, und da das Kind wie nickend das Köpfschen senkte, fuhr sie fort: ‚So setz’ dich hier auf meinen Schemel! Ein Angorakater ist’s gewesen — so groß! Aber dein Vater hat ihn totgeschlagen. Wenn er noch lebig wäre, so könntst du auf ihm reiten.‘

„Wienke richtete stumm ihre Augen auf das weiße Fell; dann kniete sie nieder und begann es mit ihren kleinen Händen zu streicheln, wie Kinder es bei einer lebenden Kaze oder einem Hunde zu machen pflegen. ‚Armer Kater!‘ sagte sie dann und fuhr wieder in ihren Lieblosungen fort.

„Sol!‘ rief nach einer Weile die Alte; ‚jetzt ist es genug; und sitzen kannst du auch noch heut’ auf ihm; vielleicht hat dein Vater

ihn auch nur um deshalb totgeschlagen!' Dann hob sie das Kind an beiden Armen in die Höhe und setzte es derb auf den Schemel nieder. Da es aber stumm und unbeweglich sitzenblieb und sie nur immer ansah, begann sie mit dem Kopfe zu schütteln: 'Du straffst ihn, Gott der Herr! Ja, ja, du straffst ihn!' murmelte sie; aber ein Erbarmen mit dem Kinde schien sie doch zu überkommen; ihre knöcherne Hand strich über das dürftige Haar desselben, und aus den Augen der Kleinen kam es, als ob ihr damit wohl geschehe.

„Bon nun an kam Wiente täglich zu der Alten in die Kammer; sie setzte sich bald von selbst auf den Angoraschemel, und Trin Jans gab ihr kleine Fleisch- und Brodstückchen in ihre Händchen, welche sie allezeit in Vorrat hatte, und ließ sie diese auf den Fußboden werfen; dann kam mit Gefreisch und ausgespreizten Flügeln die Möwe aus irgendeinem Winkel hervorgeschossen und machte sich darüber her. Erst erschrak das Kind und schrie auf vor dem großen stürmenden Vogel; bald aber war es wie ein eingelerntes Spiel, und wenn sie nur ihr Köpfchen durch den Türspalt steckte, schoß schon der Vogel auf sie zu und setzte sich ihr auf Kopf oder Schulter, bis die Alte ihr zu Hülfe kam und die Fütterung beginnen konnte. Trin' Jans, die es sonst nicht hatte leiden können, daß einer auch nur die Hand nach ihrem ‚Claus‘ ausstreckte, sah jetzt geduldig zu, wie das Kind allmählich ihr den Vogel völlig abgewann. Er ließ sich willig von ihr haschen; sie trug ihn umher und wickelte ihn in ihre Schürze, und wenn dann auf der Werfte etwa das gelbe Hündlein um sie herum und eifersüchtig gegen den Vogel auffrang, dann rief sie wohl: ‚Nicht du, nicht du, Perle!‘ und hob mit ihren Armchen die Möwe so hoch, daß diese, sich selbst befreiend, schreiend über die Werfte hinslog und statt ihrer nun der Hund durch Schmeicheln und Springen den Platz auf ihren Armen zu erobern suchte.

„Fielen zufällig Haukes oder Elkes Augen auf dies wunderliche Bierblatt, das nur durch einen gleichen Mangel am selben Stengel festgehalten wurde, dann slog wohl ein zärtlicher Blick auf ihr Kind; hatten sie sich gewandt, so blieb nur noch ein Schmerz auf ihrem Antlitz, den jedes einsam mit sich von dannen trug, denn das erlösende Wort war zwischen ihnen noch nicht gesprochen worden. Da eines Sommervormittages, als Wiente mit der Alten und den beiden Tieren auf den großen Steinen vor der Scheuntür saß, gingen ihre beiden Eltern, der Deichgraf seinen Schimmel hinter sich, die Zügel über dem Arme, hier vorüber; er wollte auf den Deich hinaus und hatte das Pferd sich selber von der Fenne heraufgeholt; sein Weib hatte auf der Werfte sich an seinen Arm gehängt. Die Sonne schien warm hernieder; es war fast schwül, und mitunter kam ein Windstoß aus Südsüdost. Dem Kinde

mochte es auf dem Platze unbehaglich werden: ‚Wienke will mit!‘ rief sie, schüttelte die Mähne von ihrem Schoß und griff nach der Hand ihres Vaters.

„So komm!“ sagte dieser.

— „Frau Elke aber rief: ‚In dem Wind? Sie fliegt dir weg!‘

„Ich halt’ sie schon; und heut’ haben wir warme Luft und lustig Wasser, da kann sie’s tanzen sehen.“

„Und Elke lief ins Haus und holte noch ein Tüchlein und ein Käppchen für ihr Kind. ‚Aber es gibt ein Wetter,‘ sagte sie; ‚macht, daß ihr fortkommt, und seid bald wieder hier!‘

„Hauke lachte: ‚Das soll uns nicht zu fassen kriegen!‘ und hob das Kind zu sich auf den Sattel. Frau Elke blieb noch eine Weile auf der Werfte und sah, mit der Hand ihre Augen beschattend, die beiden auf den Weg und nach dem Deich hinübertraben; Trin’ Jans saß auf dem Stein und murmelte Unverständliches mit ihren welken Lippen.

„Das Kind lag regungslos im Arm des Vaters; es war, als atme es beklommen unter dem Druck der Gewitterluft; er neigte den Kopf zu ihr: ‚Nun, Wienke?‘ frug er.

„Das Kind sah ihn eine Weile an: ‚Vater,‘ sagte es, ‚du kannst das doch! Kannst du nicht alles?‘

„Was soll ich können, Wienke?“

„Aber sie schwieg; sie schien die eigene Frage nicht verstanden zu haben.

„Es war Hochflut; als sie auf den Deich hinaufkamen, schlug der Widerschein der Sonne von dem weiten Wasser ihr in die Augen, ein Wirbelwind trieb die Wellen strudelnd in die Höhe, und neue kamen heran und schlugen klatschend gegen den Strand; da klammerte sie ihre Händchen angstvoll um die Faust ihres Vaters, die den Zügel führte, daß der Schimmel mit einem Satz zur Seite fuhr. Die blaßblauen Augen sahen in wirrem Schreck zu Hauke auf: ‚Das Wasser, Vater! das Wasser!‘ rief sie.

„Aber er löste sich sanft und sagte: ‚Still, Kind, du bist bei deinem Vater; das Wasser tut dir nichts!‘

„Sie strich sich das sahblonde Haar aus der Stirn und wagte es wieder, auf die See hinauszusehen. ‚Es tut mir nichts,‘ sagte sie zitternd; ‚nein, sag, daß es uns nichts tun soll; du kannst das, und dann tut es uns auch nichts!‘

„Nicht ich kann das, Kind,‘ entgegnete Hauke ernst; ‚aber der Deich, auf dem wir reiten, der schützt uns, und den hat dein Vater ausgedacht und bauen lassen.‘

„Ihre Augen gingen wider ihn, als ob sie das nicht ganz verstünde; dann barg sie ihr auffallend kleines Köpfchen in dem weiten Rocke ihres Vaters.

„Warum versteckst du dich, Wienke?“ raunte der ihr zu; „ist dir noch immer bange?“ Und ein zitterndes Stimmchen kam aus den Falten des Rockes: „Wienke will lieber nicht sehen; aber du kannst doch alles, Vater?“

„Ein ferner Donner rollte gegen den Wind herauf. ‚Hoho!‘ rief Hauke, ‚da kommt es!‘ und wandte sein Pferd zur Rückkehr. ‚Nun wollen wir heim zur Mutter!‘

„Das Kind tat einen tiefen Atemzug; aber erst, als sie die Werfte und das Haus erreicht hatten, hob es das Köpfchen von seines Vaters Brust. Als dann Frau Elke ihr im Zimmer das Tüchelchen und die Kapuze abgenommen hatte, blieb sie wie ein kleiner stummer Regler vor der Mutter stehen. ‚Nun, Wienke,‘ sagte diese und schüttelte sie leise, ‚magst du das große Wasser leiden?‘

„Aber das Kind riß die Augen auf: ‚Es spricht,‘ sagte sie; ‚Wienke ist bange!‘

— „Es spricht nicht; es rauscht und toset nur!“

„Das Kind sah ins Weite: ‚Hat es Beine?‘ frug es wieder; ‚kann es über den Deich kommen?‘

— „Nein, Wienke; dafür paßt dein Vater auf, er ist der Deichgraf.“

„Ja,‘ sagte das Kind und klatzte mit blödem Lächeln in seine Händchen; ‚Vater kann alles — alles!‘ Dann plötzlich, sich von der Mutter abwendend, rief sie: ‚Laß Wienke zu Trin’ Jans, die hat rote Äpfel!‘

„Und Elke öffnete die Thür und ließ das Kind hinaus. Als sie dieselbe wieder geschlossen hatte, schlug sie mit einem Ausdruck des tiefsten Grams die Augen zu ihrem Manne auf, aus denen ihm sonst nur Trost und Mut zu Hülfe gekommen war.

„Er reichte ihr die Hand und drückte sie, als ob es zwischen ihnen keines weiteren Wortes bedürfe; sie aber sagte leis: ‚Nein, Hauke, laß mich sprechen: das Kind, das ich nach Jahren dir geboren habe, es wird für immer ein Kind bleiben. O lieber Gott! es ist schwachsinzig; ich muß es einmal vor dir sagen.‘

„Ich wußte es längst,‘ sagte Hauke und hielt die Hand seines Weibes fest, die sie ihm entziehen wollte.

„So sind wir denn doch allein geblieben,‘ sprach sie wieder.

„Aber Hauke schüttelte den Kopf: ‚Ich hab’ sie lieb, und sie schlägt ihre Ärmchen um mich und drückt sich fest an meine Brust; um alle Schätze wollt’ ich das nicht missen!‘

„Die Frau sah finster vor sich hin: ‚Aber warum?‘ sprach sie; ‚was hab’ ich arme Mutter denn verschuldet?‘

— „Ja, Elke, das hab’ ich freilich auch gefragt, den, der allein es wissen kann; aber du weißt ja auch, der Allmächtige gibt den

Menschen keine Antwort — vielleicht, weil wir sie nicht begreifen würden.'

„Er hatte auch die andere Hand seines Weibes gefaßt und zog sie sanft zu sich heran: ‚Laß dich nicht irren, dein Kind, wie du es tuft, zu lieben; sei sicher, das versteht es!‘

„Da warf sich Elke an ihres Mannes Brust und weinte sich satt und war mit ihrem Leid nicht mehr allein. Dann plötzlich lächelte sie ihn an; nach einem heftigen Händedruck lief sie hinaus und holte sich ihr Kind aus der Kammer der alten Trin' Jans, und nahm es auf ihren Schoß und hätschelte und küßte es, bis es stammelnd sagte: ‚Mutter, meine liebe Mutter!‘

* * *

„So lebten die Menschen auf dem Deichgrafshofe still beisammen; wäre das Kind nicht dagewesen, es hätte viel gefehlt.

„Allmählich verfloß der Sommer; die Zugvögel waren durchgezogen, die Luft wurde leer vom Gesang der Lerchen! nur vor den Scheunen, wo sie beim Dreschen Körner pickten, hörte man hie und da einige kreischend davonsfliegen; schon war alles hart gefroren. In der Küche des Haupthauses saß eines Nachmittags die alte Trin' Jans auf der Holzstufe einer Treppe, die neben dem Feuerherd nach dem Boden lief. Es war in den letzten Wochen, als sei sie aufgelebt; sie kam jetzt gern einmal in die Küche und sah Frau Elke hier hantieren; es war keine Rede mehr davon, daß ihre Beine sie nicht hätten dahin tragen können, seit eines Tages klein Wiente sie an der Schürze hier heraufgezogen hatte. Jetzt kniete das Kind an ihrer Seite und sah mit seinen stillen Augen in die Flammen, die aus dem Herdloch aufflackerten; ihr eines Händchen klammerte sich an den Ärmel der Alten, das andere lag in ihrem eigenen sahlblonden Haar. Trin' Jans erzählte: ‚Du weißt,‘ sagte sie, ‚ich stand in Dienst bei deinem Urgroßvater, als Hausmagd, und dann mußt' ich die Schweine füttern; der war klüger als sie alle — da war es, es ist grausam lange her, aber eines Abends, der Mond schien, da ließen sie die Haffschleuse schließen, und sie konnte nicht wieder zurück in See. O, wie sie schrie und mit ihren Fischhänden sich in ihre harten struppigen Haare griff! Ja, Kind, ich sah es und hörte sie selber schreien! Die Gräben zwischen den Fennen waren alle voll Wasser, und der Mond schien darauf, daß sie wie Silber glänzten, und sie schwamm aus einem Graben in den anderen und hob die Arme und schlug, was ihre Hände waren, aneinander, daß man es weither klatschen hörte, als wenn sie beten wollte; aber Kind, beten können diese Kreaturen nicht. Ich saß vor der Haustür auf ein paar Balken, die zum Bauen angefahren waren, und sah weithin über die Fennen; und

das Wasserweib schwamm noch immer in den Gräben, und wenn sie die Arme aufhob, so glitzerten auch die wie Silber und Diamanten. Zuletzt sah ich sie nicht mehr, und die Wildgänse und Möwen, die ich all die Zeit nicht gehört hatte, zogen wieder mit Pfeifen und Schnattern durch die Luft.'

„Die Alte schwieg; das Kind hatte ein Wort sich aufgefangen: ‚Konnte sie beten?‘ frug sie. ‚Was sagst du? Wer war es?‘

„‚Kind,‘ sagte die Alte; ‚die Wasserfrau war es; das sind Uндinger, die nicht selig werden können.‘

„‚Nicht selig!‘ wiederholte das Kind, und ein tiefer Seufzer, als habe sie das verstanden, hob die kleine Brust.

— „‚Trin' Jans!‘ kam eine tiefe Stimme von der Kuchentür, und die Alte zuckte leicht zusammen. Es war der Deichgraf Hauke Haien, der dort am Ständer lehnte: ‚Was redet Sie dem Kinde vor? Hab' ich ihr nicht geboten, Ihre Mären für sich zu behalten oder sie den Gänf' und Hühnern zu erzählen?‘

„Die Alte sah ihn mit einem bösen Blick an und schob die Kleine von sich fort: ‚Das sind keine Mären,‘ murmelte sie in sich hinein, ‚das hat mein Großohm mir erzählt.‘

— „‚Ihr Großohm, Trin'? Sie wollte es ja eben selbst erlebt haben.‘

„‚Das ist egal,‘ sagte die Alte; ‚aber Ihr glaubt nicht, Hauke Haien; Ihr wollt wohl meinen Großohm noch zum Lügner machen!‘ Dann rückte sie näher an den Herd und streckte die Hände über die Flammen des Feuerlochs.

„Der Deichgraf warf einen Blick gegen das Fenster; draußen dämmerte es noch kaum. ‚Komm, Wienke!‘ sagte er und zog sein schwachsinziges Kind zu sich heran; ‚komm mit mir, ich will dir draußen vom Deich aus etwas zeigen! Nur müssen wir zu Fuß gehen; der Schimmel ist beim Schmied.‘ Dann ging er mit ihr in die Stube, und Elke band dem Kinde dicke wollene Tücher um Hals und Schultern; und bald danach ging der Vater mit ihr auf dem alten Deiche nach Nordwest hinauf, Jeverstrand vorbei, bis wo die Matten breit, fast unübersehbar wurden.

„Bald hatte er sie getragen, bald ging sie an seiner Hand; die Dämmerung wuchs allmählich; in der Ferne verschwand alles in Dunst und Duft. Aber dort, wohin noch das Auge reichte, hatten die unsichtbar schwellenden Wattströme das Eis zerrissen, und, wie Hauke Haien es in seiner Jugend einst gesehen hatte, aus den Spalten stiegen wie damals die rauchenden Nebel, und daran entlang waren wiederum die unheimlichen närrischen Gestalten und hüpfen gegeneinander und dienerten und dehnten sich plötzlich schreckhaft in die Breite.

„Das Kind klammerte sich angstvoll an seinen Vater und deckte dessen Hand über sein Gesichtlein: ‚Die Seeteufel!‘ raunte es zitternd zwischen seine Finger; ‚die Seeteufel!‘

„Er schüttelte den Kopf: ‚Nein, Wienke, weder Wasserweiber noch Seeteufel; so etwas gibt es nicht; wer hat dir davon gesagt?‘

„Sie sah mit stumpfem Blicke zu ihm herauf; aber sie antwortete nicht. Er strich ihr zärtlich über die Wangen: ‚Sieh nur wieder hin!‘ sagte er, ‚das sind nur arme hungrige Vögel! Sieh nur, wie jetzt der große seine Flügel breitet; die holen sich die Fische, die in die rauchenden Spalten kommen.‘

„Fische,‘ wiederholte Wienke.

„Ja, Kind, das alles ist lebig, so wie wir; es gibt nichts anderes; aber der liebe Gott ist überall!‘

„Klein Wienke hatte ihre Augen fest auf den Boden gerichtet und hielt den Atem an; es war, als sähe sie erschrocken in einen Abgrund. Es war vielleicht nur so; der Vater blickte lange auf sie hin, er bückte sich und sah in ihr Gesichtlein; aber keine Regung der verschlossenen Seele wurde darin kund. Er hob sie auf den Arm und steckte ihre verflommenen Händchen in einen seiner dicken Wollhandschuhe: ‚So, mein Wienke‘ — und das Kind vernahm wohl nicht den Ton von heftiger Innigkeit in seinen Worten — ‚so, wärm‘ dich bei mir! Du bist doch unser Kind, unser einziges. Du hast uns lieb ...!‘ Die Stimme brach dem Manne; aber die Kleine drückte zärtlich ihr Köpfchen in seinen rauhen Bart.

„So gingen sie friedlich heimwärts.

* * *

„Nach Neujahr war wieder einmal die Sorge in das Haus getreten; ein Marschfieber hatte den Deichgrafen ergriffen; auch mit ihm ging es nah am Rand der Grube her, und als er unter Frau Elkes Pflieg' und Sorge wieder erstanden war, schien er kaum derselbe Mann. Die Mattigkeit des Körpers lag auch auf seinem Geiste, und Elke sah mit Besorgnis, wie er allzeit leicht zufrieden war. Dennoch, gegen Ende des März, drängte es ihn, seinen Schimmel zu besteigen und zum ersten Male wieder auf seinen Deich entlang zu reiten; es war an einem Nachmittage, und die Sonne, die zuvor geschienen hatte, lag längst schon wieder hinter trübem Duft.

„Im Winter hatte es ein paarmal Hochwasser gegeben; aber es war nicht von Belang gewesen; nur drüben am anderen Ufer war auf einer Hallig eine Herde Schafe ertrunken und ein Stück vom Vorland abgerissen worden; hier an dieser Seite und am neuen Rooge war ein nennenswerter Schaden nicht geschehen. Aber in der letzten Nacht hatte ein stärkerer Sturm getobt; jetzt mußte der Deichgraf selbst hinaus und alles mit eigenem Aug' besichtigen.

Schon war er unten von der Südostecke aus auf dem neuen Deich herumgeritten, und es war alles wohl erhalten; als er aber an die Nordostecke gekommen war, dort wo der neue Deich auf den alten stößt, war zwar der erstere unverfehrt, aber wo früher der Priel den alten erreicht hatte und an ihm entlang geflossen war, sah er in großer Breite die Grasnarbe zerstört und fortgerissen und in dem Körper des Deiches eine von der Flut gewühlte Höhlung, durch welche überdies ein Gewirr von Mäusegängen bloßgelegt war. Hauke stieg vom Pferde und besichtigte den Schaden in der Nähe: das Mäuseunheil schien unverkennbar noch unsichtbar weiter fortzulaufen.

„Er erschrak heftig; gegen alles dieses hätte schon beim Bau des neuen Deiches Obacht genommen werden müssen; da es damals übersehen worden, so mußte es jetzt geschehen! — Das Vieh war noch nicht auf den Fennen, das Gras war ungewohnt zurückgeblieben; wohin er blickte, es sah ihn leer und öde an. Er bestieg wieder sein Pferd und ritt am Ufer hin und her: es war Ebbe, und er gewahrte wohl, wie der Strom von außen her sich wieder ein neues Bett im Schlick gewühlt hatte und jetzt von Nordwesten auf den alten Deich gestoßen war; der neue aber, soweit es ihn traf, hatte mit seinem sanfteren Profile dem Anprall widerstehen können.“

„Ein Haufen neuer Plag' und Arbeit erhob sich vor der Seele des Deichgrafen; nicht nur der alte Deich mußte hier verstärkt, auch dessen Profil dem des neuen angenähert werden; vor allem aber mußte der als gefährlich aufgetretene neue Priel durch neuzuliegende Dämme oder Lahnungen abgeleitet werden. Noch einmal ritt er auf dem neuen Deich bis an die äußerste Nordwestecke, dann wieder rückwärts, die Augen unablässig auf das neugewühlte Bett des Prieles heftend, der ihm zur Seite sich deutlich genug in dem bloßgelegten Schlickgrund abzeichnete. Der Schimmel drängte vorwärts und schnob und schlug mit den Vorderhufen; aber der Reiter drückte ihn zurück, er wollte langsam reiten, er wollte auch die innere Unruhe bändigen, die immer wilder in ihm aufgor.“

„Wenn eine Sturmflut wiederkäme — eine, wie 1655 dagewesen, wo Gut und Menschen ungezählt verschlungen wurden — wenn sie wiederkäme, wie sie schon mehrmals einst gekommen war! — Ein heißer Schauer überrieselte den Reiter — der alte Deich, er würde den Stoß nicht aushalten, der gegen ihn heraufschöffe! Was dann, was sollte dann geschehen? — Nur eines, ein einzig Mittel würde es geben, um vielleicht den alten Roog und Gut und Leben darin zu retten. Hauke fühlte sein Herz stillstehen, sein sonst so fester Kopf schwindelte; er sprach es nicht aus, aber in ihm sprach es stark genug: Dein Roog, der Hauke-Haien-Roog müßte preisgegeben und der neue Deich durchstochen werden!“

„Schon sah er im Geist die stürzende Hochflut hereinbrechen und Gras und Klee mit ihrem salzen schäumenden Gischt bedecken. Ein Sporenstich fuhr in die Weichen des Schimmels, und einen Schrei ausstoßend, flog er auf dem Deich entlang und dann den Aft hinab, der deichgräßlichen Werfte zu.

„Den Kopf voll von innerem Schrecknis und ungeordneten Plänen kam er nach Hause. Er warf sich in seinen Lehnstuhl, und als Elke mit der Tochter in das Zimmer trat, stand er wieder auf und hob das Kind zu sich empor und küßte es; dann jagte er das gelbe Hündlein mit ein paar leichten Schlägen von sich. ‚Ich muß noch einmal droben nach dem Krug!‘ sagte er und nahm seine Mütze vom Türhaken, wohin er sie eben erst gehängt hatte.

„Seine Frau sah ihn sorgvoll an: ‚Was willst du dort? Es wird schon Abend, Hauke!‘

„Deichgeschichten!‘ murmelte er vor sich hin, ‚ich treffe von den Bevollmächtigten dort.‘

„Sie ging ihm nach und drückte ihm die Hand, denn er war mit diesen Worten schon zur Tür hinaus. Hauke Haien, der sonst alles bei sich selber abgeschlossen hatte, drängte es jetzt, ein Wort von jenen zu erhalten, die er sonst kaum eines Anteils wertgehalten hatte. Im Gastzimmer traf er Ole Peters mit zweien der Bevollmächtigten und einem Roogeinwohner am Kartentisch.

„Du kommst wohl von draußen, Deichgraf?‘ sagte der erstere, nahm die halb ausgetheilten Karten auf und warf sie wieder hin.

„Ja, Ole,‘ erwiderte Hauke; ‚ich war dort; es sieht übel aus.‘

„Übel? — Nun, ein paar hundert Soden und eine Bestückung wird’s wohl kosten; ich war dort auch am Nachmittag.‘

„So wohlfeil wird’s nicht abgehen, Ole,‘ erwiderte der Deichgraf, ‚der Priel ist wieder da, und wenn er jetzt auch nicht von Norden auf den alten Deich stößt, so tut er’s doch von Nordwesten!‘

„Du hättest ihn lassen sollen, wo du ihn fandest!‘ sagte Ole trocken.

„Das heißt,‘ entgegnete Hauke, ‚der neue Roog geht dich nichts an; und darum sollte er nicht existieren. Das ist deine eigene Schuld! Aber wenn wir Lahnungen legen müssen, um den alten Deich zu schützen, der grüne Klee hinter dem neuen bringt das übermäßig ein!‘

„Was sagt Ihr, Deichgraf?‘ riefen die Bevollmächtigten; ‚Lahnungen? Wieviele denn? Ihr liebt es, alles beim teuersten Ende anzufassen!‘

„Die Karten lagen unberührt auf dem Tisch. ‚Ich will’s dir sagen, Deichgraf,‘ sagte Ole Peters und stemmte beide Arme auf, ‚dein neuer Roog ist ein fressend Werk, was du uns gestiftet hast!‘

Noch laboriert alles an den schweren Kosten deiner breiten Deiche; nun frißt er uns auch den alten Deich, und wir sollen ihn verneuen! — Zum Glück ist's nicht so schlimm; er hat diesmal gehalten und wird es auch noch ferner tun! Steig nur morgen wieder auf deinen Schimmel und sieh es dir noch einmal an!

„Hauke war aus dem Frieden seines Hauses hiehergekommen; hinter den immerhin noch gemäßigten Worten, die er eben hörte, lag — er konnte es nicht verkennen — ein zäher Widerstand; ihm war, als fehle ihm dagegen noch die alte Kraft. ‚Ich will tun, wie du es rätst, Ole,‘ sprach er; ‚nur fürcht' ich, ich werd' es finden, wie ich es heut' gesehen habe.‘

— „Eine unruhige Nacht folgte diesem Tage; Hauke wälzte sich schlaflos in seinen Kissen. ‚Was fehlt dir?‘ frug ihn Elke, welche die Sorge um ihren Mann wachhielt; ‚drückt dich etwas, so sprich es von dir; wir haben's ja immer so gehalten!‘

„Es hat nichts auf sich, Elke!‘ erwiderte er, ‚am Deiche, an den Schleusen ist was zu reparieren; du weißt, daß ich das allzeit nachts in mir zu verarbeiten habe.‘ Weiter sagte er nichts; er wollte sich die Freiheit seines Handelns vorbehalten; ihm unbewußt war die klare Einsicht und der kräftige Geist seines Weibes ihm in seiner augenblicklichen Schwäche ein Hindernis, dem er unwillkürlich auswich.

— — „Am folgenden Vormittag, als er wieder auf den Deich hinauskam, war die Welt eine andere, als wie er sie tags zuvor gefunden hatte; zwar war wieder hohl Ebbe, aber der Tag war noch im Steigen, und eine lichte Frühlingssonne ließ ihre Strahlen fast senkrecht auf die unabsehbaren Matten fallen; die weißen Möwen schwebten ruhig hin und wider, und unsichtbar über ihnen, hoch unter dem azurblauen Himmel, sangen die Lerchen ihre ewige Melodie. Hauke, der nicht wußte, wie uns die Natur mit ihrem Reiz betrügen kann, stand auf der Nordwestecke des Deiches und suchte nach dem neuen Bett des Prieles, das ihn gestern so erschreckt hatte, aber bei dem vom Zenit herabschießenden Sonnenlichte fand er es anfänglich nicht einmal. Erst da er gegen die blendenden Strahlen seine Augen mit der Hand beschattete, konnte er es nicht verkennen; aber dennoch, die Schatten in der gestrigen Dämmerung mußten ihn getäuscht haben: es kennzeichnete sich jetzt nur schwach; die bloßgelegte Mäufewirtschaft mußte mehr als die Flut den Schaden in dem Deich veranlaßt haben. Freilich, Wandel mußte hier geschafft werden, aber durch sorgfältiges Aufgraben und, wie Ole Peters gesagt hatte, durch frische Soden und einige Ruten Strohbestückung war der Schaden auszuheilen.

„Es war so schlimm nicht,‘ sprach er erleichtert zu sich selber, ‚du bist gestern doch dein eigener Narr gewesen!‘ — Er berief die

Gevollmächtigten, und die Arbeiten wurden ohne Widerspruch beschloffen, was bisher noch nie geschehen war. Der Deichgraf meinte eine stärkende Ruhe in seinem noch geschwächten Körper sich verbreiten zu fühlen, und nach einigen Wochen war alles sauber ausgeführt.

„Das Jahr ging weiter, aber je weiter es ging und je ungestörter die neugelegten Rasen durch die Strohecke grüntem, um so unruhiger ging oder ritt Hauke an dieser Stelle vorüber, er wandte die Augen ab, er ritt hart an der Binnenseite des Deiches, ein paarmal, wo er dort hätte vorüber müssen, ließ er sein schon gesatteltes Pferd wieder in den Stall zurückführen; dann wieder, wo er nichts dort zu tun hatte, wanderte er, um nur rasch und ungesehen von seiner Werfte fortzukommen, plötzlich und zu Fuß dahin; manchmal auch war er umgekehrt, er hatte es sich nicht zumuten können, die unheimliche Stelle aufs neue zu betrachten; und endlich, mit den Händen hätte er alles wieder aufreißen mögen, denn wie ein Gewissensbiß, der außer ihm Gestalt gewonnen hatte, lag dies Stück des Deiches ihm vor Augen. Und doch, seine Hand konnte nicht mehr daran rühren; und niemandem, selbst nicht seinem Weibe, durfte er davon reden. So war der September gekommen; nachts hatte ein mäßiger Sturm getobt und war zuletzt nach Nordwest umgesprungen. An trübem Vormittag danach, zur Ebbezeit, ritt Hauke auf den Deich hinaus, und es durchfuhr ihn, als er seine Augen über die Watten schweifen ließ; dort, von Nordwest herauf, sah er plötzlich wieder, und schärfer und tiefer ausgewühlt, das gespenstische neue Bett des Prieles; so sehr er seine Augen anstrengte, es wollte nicht mehr weichen.

„Als er nach Haus kam, ergriff Elke seine Hand: ‚Was hast du, Hauke?‘ sprach sie, als sie in sein düsteres Antlitz sah; ‚es ist doch kein neues Unheil? Wir sind jetzt so glücklich; mir ist, du hast nun Frieden mit ihnen allen!‘

„Diesen Worten gegenüber vermochte er seine verworrene Furcht nicht in Worten kundzugeben.

„‚Nein, Elke,‘ sagte er, ‚mich feindet niemand an; es ist nur ein verantwortlich Amt, die Gemeinde vor unseres Herrgotts Meer zu schützen.‘

„Er machte sich los, um weiteren Fragen des geliebten Weibes auszuweichen. Er ging in Stall und Scheuer, als ob er alles revidieren müsse; aber er sah nichts um sich her; er war nur beflissen, seinen Gewissensbiß zur Ruhe, ihn sich selber als eine krankhaft übertriebene Angst zur Überzeugung zu bringen.

— — „Das Jahr, von dem ich Ihnen erzähle,“ sagte nach einer Weile mein Gastfreund, der Schulmeister, „war das Jahr 1756, das in dieser Gegend nie vergessen wird; im Hause Hauke

Haiens brachte es eine Tote. Zu Ende des Septembers war in der Kammer, welche ihr in der Scheune eingeräumt war, die fast neunzigjährige Trin' Jans am Sterben. Man hatte sie nach ihrem Wunsche in den Rissen aufgerichtet, und ihre Augen gingen durch die kleinen bleigefakten Scheiben in die Ferne; es mußte dort am Himmel eine dünnere Luftschicht über einer dichteren liegen, denn es war hohe Kimmung, und die Spiegelung hob in diesem Augenblick das Meer wie einen flimmernden Silberstreifen über den Rand des Deiches, so daß es blendend in die Kammer schimmerte; auch die Südspitze von Teversland war sichtbar.

„Am Fußende des Bettes kauerte die kleine Wiente und hielt mit der einen Hand sich fest an der ihres Vaters, der danebenstand. In das Antlitz der Sterbenden grub eben der Tod das hippokratrische Gesicht, und das Kind starrte atemlos auf die unheimliche, ihr unverständliche Verwandlung des unschönen, aber ihr vertrauten Angesichts.

„Was macht sie? Was ist das, Vater?“ flüsterte sie angstvoll und grub die Fingernägel in ihres Vaters Hand.

„Sie stirbt!“ sagte der Deichgraf.

„Stirbt!“ wiederholte das Kind und schien in verworrenes Sinnen zu verfallen.

„Aber die Alte rührte noch einmal ihre Lippen: ‚Jins! Jins!‘ und kreischend, wie ein Notschrei, brach es hervor, und ihre knöchernen Arme streckten sich gegen die draußen flimmernde Meerespiegelung: ‚Hölp mi! Hölp mi! Du bist ja bawen Water ... Gott gnad de annern!‘

„Ihre Arme sanken, ein leises Krachen der Bettstatt wurde hörbar; sie hatte aufgehört zu leben.

„Das Kind tat einen tiefen Seufzer und warf die blassen Augen zu ihrem Vater auf: ‚Stirbt sie noch immer?‘ frug es.

„Sie hat es vollbracht!“ sagte der Deichgraf und nahm das Kind auf seinen Arm: ‚Sie ist nun weit von uns, beim lieben Gott.‘

„Beim lieben Gott!“ wiederholte das Kind und schwieg eine Weile, als müsse es den Worten nachsinnen. ‚Ist das gut, beim lieben Gott?‘

„Ja, das ist das Beste.“ — In Haukes Innerem aber klang schwer die letzte Rede der Sterbenden. ‚Gott gnad de annern!‘ sprach es leise in ihm. ‚Was wollte die alte Hege? Sind denn die Sterbenden Propheten — —?‘

— — „Bald, nachdem Trin' Jans oben bei der Kirche eingegraben war, begann man immer lauter von allerlei Unheil und seltsamem Geschmeiß zu reden, das die Menschen in Nordfriesland erschreckt haben sollte: und sicher war es, am Sonntage Vätare war droben von der Turmspitze der goldene Hahn durch einen Wirbel-

wind herabgeworfen worden; auch das war richtig, im Hochsommer fiel, wie ein Schnee, ein groß Geschmeiß vom Himmel, daß man die Augen davor nicht aufthun konnte und es hernach fast handhoch auf den Fennen lag, und hatte niemand je so was gesehen. Als aber nach Ende September der Großnecht mit Korn und die Magd Ann Grete mit Butter in die Stadt zu Markt gefahren waren, kletterten sie bei ihrer Rückkunft mit schreckensbleichen Gesichtern von ihrem Wagen. „Was ist? Was habt ihr?“ riefen die anderen Dirnen, die hinausgelaufen waren, da sie den Wagen rollen hörten.

„Ann Grete in ihrem Reiseanzug trat atemlos in die geräumige Küche. „Nun, so erzähl' doch!“ riefen die Dirnen wieder, „wo ist das Unglück los?“

„Ach, unser lieber Jesus wolle uns behüten!“ rief Ann Grete. „Ihr wißt, von drüben, überm Wasser, das alt' Mariken vom Ziegelhof, wir stehen mit unserer Butter ja allzeit zusammen an der Apothekerecke, die hat es mir erzählt, und Iven Johns sagte auch, »das gibt ein Unglück!« sagte er; »ein Unglück über ganz Nordfriesland; glaub' mir's, Ann Gret!“ Und' — sie dämpfte ihre Stimme — „mit des Deichgrafs Schimmel ist's am Ende auch nicht richtig!“

„Scht! scht!“ machten die anderen Dirnen.

— „Ja, ja; was kümmert's mich! Aber drüben, an der anderen Seite, geht's noch schlimmer als bei uns! Nicht bloß Fliegen und Geschmeiß, auch Blut ist wie Regen vom Himmel gefallen; und da am Sonntagmorgen danach der Pastor sein Waschbecken vorgenommen hat, sind fünf Totenköpfe, wie Erbsen groß, darin gewesen, und alle sind gekommen, um das zu sehen; im Monat Augusti sind graufige rotköpfige Raupenwürmer über das Land gezogen und haben Korn und Mehl und Brot, und was sie fanden, weggefressen, und hat kein Feuer sie vertilgen können!“

„Die Erzählerin verstummte plötzlich; keine der Mägde hatte bemerkt, daß die Hausfrau in die Küche getreten war. „Was redet ihr da?“ sprach diese. „Laßt das den Wirt nicht hören!“ Und da sie alle jetzt erzählen wollten: „Es tut nicht not; ich habe genug davon vernommen; geht an eure Arbeit, das bringt euch besseren Segen!“ Dann nahm sie Ann Grete mit sich in die Stube und hielt mit dieser Abrechnung über ihre Marktgeschäfte.

„So fand im Hause des Deichgrafen das abergläubische Geschwätz bei der Herrschaft keinen Anhalt; aber in die übrigen Häuser, und je länger die Abende wurden, um desto leichter drang es mehr und mehr hinein. Wie schwere Luft lag es auf allen, und heimlich sagte man es sich, ein Unheil, ein schweres, würde über Nordfriesland kommen.

„Es war vor Allerheiligen, im Oktober. Tagsüber hatte es stark aus Südwest gestürmt; abends stand ein halber Mond am Himmel, dunkelbraune Wolken jagten überhin, und Schatten und trübes Licht flogen auf der Erde durcheinander; der Sturm war im Wachsen. Im Zimmer des Deichgrafen stand noch der geleerte Abendtisch; die Knechte waren in den Stall gewiesen, um dort des Viehes zu achten; die Mägde mußten am Hause und auf den Böden nachsehen, ob Türen und Luken wohlverschlossen seien, daß nicht der Sturm hineinfasse und Unheil anrichte. Drinnen stand Hauke neben seiner Frau am Fenster; er hatte eben sein Abendbrot hinabgeschlungen; er war draußen auf dem Deich gewesen. Zu Fuße war er hinausgetrabt, schon früh am Nachmittag; spitze Pfähle und Säcke voll Klei und Erde hatte er hie und dort, wo der Deich eine Schwäche zu verraten schien, zusammentragen lassen; überall hatte er Leute angestellt, um die Pfähle einzurammen und mit den Säcken vorzudämmen, sobald die Flut den Deich zu schädigen beginne; an dem Winkel zu Nordwesten, wo der alte und der neue Deich zusammenstießen, hatte er die meisten Menschen hingestellt, nur im Notfall durften sie von den angewiesenen Plätzen weichen. Das hatte er zurückgelassen; dann, vor kaum einer Viertelstunde, naß, zerzaust, war er in seinem Hause angekommen, und jetzt, das Ohr nach den Windböen, welche die in Blei gefaßten Scheiben rasseln machten, blickte er wie gedankenlos in die wüste Nacht hinaus; die Wanduhr hinter ihrer Glasscheibe schlug eben acht. Das Kind, das neben der Mutter stand, fuhr zusammen und barg den Kopf in deren Kleider. ‚Claus!‘ rief sie weinend; ‚wo ist mein Claus?‘

„Sie konnte wohl so fragen, denn die Möwe hatte, wie schon im vorigen Jahre, so auch jetzt ihre Winterreise nicht mehr angetreten. Der Vater überhörte die Frage; die Mutter aber nahm das Kind auf ihren Arm. ‚Dein Claus ist in der Scheune,‘ sagte sie; ‚da sitzt er warm.‘

„‚Warum?‘ sagte Bientke, ‚ist das gut?‘

— „‚Ja, das ist gut.‘

„Der Hausherr stand noch am Fenster: ‚Es geht nicht länger, Elke!‘ sagte er; ‚ruf eine von den Dirnen; der Sturm drückt uns die Scheiben ein, die Luken müssen angeschroben werden!‘

„Auf das Wort der Hausfrau war die Magd hinausgelaufen; man sah vom Zimmer aus, wie ihr die Röcke flogen; aber als sie die Klammern gelöst hatte, riß ihr der Sturm den Laden aus der Hand und warf ihn gegen die Fenster, daß ein paar Scheiben zersplittert in die Stube flogen und eins der Lichter qualmend auslosch. Hauke mußte selbst hinaus, zu helfen, und nur mit Not kamen allmählich die Luken vor die Fenster. Als sie beim Wiedereintritt in das Haus die Tür aufrissen, fuhr eine Böe hinterdrein,

daß Glas und Silber im Wandschrank durcheinanderklirrten; oben im Hause über ihren Köpfen zitterten und krachten die Balken, als wolle der Sturm das Dach von den Mauern reißen. Aber Hauke kam nicht wieder in das Zimmer; Elke hörte, wie er durch die Tenne nach dem Stalle schritt. „Den Schimmel! Den Schimmel, John! Rasch!“ So hörte sie ihn rufen; dann kam er wieder in die Stube, das Haar zerzaust, aber die grauen Augen leuchtend. „Der Wind ist umgesprungen!“ rief er — „nach Nordwest, auf halber Springflut! Kein Wind; — wir haben solchen Sturm noch nicht erlebt!“

„Elke war totenblaß geworden: „Und du mußt noch einmal hinaus?“

„Er ergriff ihre beiden Hände und drückte sie wie im Krampfe in die seinen: „Das muß ich, Elke.“

„Sie erhob langsam ihre dunklen Augen zu ihm, und ein paar Sekunden lang sahen sie sich an; doch war's wie eine Ewigkeit. „Ja, Hauke,“ sagte das Weib; „ich weiß es wohl, du mußt!“

„Da trabte es draußen vor der Haustür. Sie fiel ihm um den Hals, und einen Augenblick war's, als könne sie ihn nicht lassen; aber auch das war nur ein Augenblick. „Das ist unser Kampf!“ sprach Hauke; „ihr seid hier sicher; an dies Haus ist noch keine Flut gestiegen. Und bete zu Gott, daß er auch mit mir sei!“

„Hauke hüllte sich in seinen Mantel, und Elke nahm ein Tuch und wickelte es ihm sorgsam um den Hals; sie wollte ein Wort sprechen, aber die zitternden Lippen versagten es ihr.

„Draußen wieherte der Schimmel, daß es wie Trompetenschall in das Heulen des Sturmes hineinklang. Elke war mit ihrem Mann hinausgegangen; die alte Esche knarrte, als ob sie auseinanderstürzen sollte. „Steigt auf, Herr!“ rief der Knecht, „der Schimmel ist wie toll; die Zügel könnten reißen.“ Hauke schlug die Arme um sein Weib: „Bei Sonnenaufgang bin ich wieder da!“

„Schon war er auf sein Pferd gesprungen; das Tier stieg mit den Vorderhufen in die Höhe, dann gleich einem Streithengst, der sich in die Schlacht stürzt, jagte es mit seinem Reiter die Werfte hinunter, in Nacht und Sturmgeheul hinaus. „Water, mein Water!“ schrie eine klägliche Kinderstimme hinter ihm darein; „mein lieber Vater!“

„Wienke war im Dunklen hinter dem Fortjagenden hergelaufen; aber schon nach hundert Schritten strauchelte sie über einen Erdhäufen und fiel zu Boden.

„Der Knecht Iven Johns brachte das weinende Kind der Mutter zurück; die lehnte am Stamme der Esche, deren Zweige über ihr die Luft peitschten, und starrte wie abwesend in die Nacht hinaus, in der ihr Mann verschwunden war; wenn das Brüllen des

Sturmes und das ferne Klatschen des Meeres einen Augenblick aussetzten, fuhr sie wie in Schreck zusammen; ihr war jetzt, als suche alles nur ihn zu verderben und werde jäh verstummen, wenn es ihn gefaßt habe. Ihre Kniee zitterten, ihre Haare hatte der Sturm gelöst und trieb damit sein Spiel. „Hier ist das Kind, Frau!“ schrie John ihr zu; „haltet es fest!“ und drückte die Kleine der Mutter in den Arm.

„Das Kind? — Ich hatte dich vergessen, Bientle!“ rief sie; „Gott verzeih’ mir’s.“ Dann hob sie es an ihre Brust, so fest nur Liebe fassen kann, und stürzte mit ihr in die Kniee: „Herr Gott und du mein Jesus, laß uns nicht Witwe und nicht Waise werden! Schüg’ ihn, o lieber Gott; nur du und ich, wir kennen ihn allein!“ Und der Sturm setzte nicht mehr aus; es tönte und donnerte, als solle die ganze Welt in ungeheurem Hall und Schall zugrunde gehen.

„Geht in das Haus, Frau!“ sagte John; „kommt!“ und er half ihnen auf und leitete die beiden in das Haus und in die Stube.

— — „Der Deichgraf Hauke Haien jagte auf seinem Schimmel dem Deiche zu. Der schmale Weg war grundlos, denn die Tage vorher war unermesslicher Regen gefallen; aber der nasse saugende Klei schien gleichwohl die Hufe des Tieres nicht zu halten, es war, als hätte es festen Sommerboden unter sich. Wie eine wilde Jagd trieben die Wolken am Himmel; unten lag die weite Marsch wie eine unerkennbare, von unruhigen Schatten erfüllte Wüste; von dem Wasser hinter dem Deiche, immer ungeheurer, kam ein dumpfes Losen, als müsse es alles andere verschlingen. „Vorwärts, Schimmel!“ rief Hauke; „wir reiten unseren schlimmsten Ritt!“

„Da klang es wie ein Todesschrei unter den Hufen seines Rosses. Er riß den Zügel zurück; er sah sich um: ihm zur Seite dicht über dem Boden, halb fliegend, halb vom Sturme geschleudert, zog eine Schar von weißen Möwen, ein höhnisches Gegacler ausstoßend; sie suchten Schutz im Lande. Eine von ihnen — der Mond schien flüchtig durch die Wolken — lag am Weg zertreten: dem Reiter war’s, als flattere ein rotes Band an ihrem Halse. „Claus!“ rief er. „Armer Claus!“

„War es der Vogel seines Kindes? Hatte er Roß und Reiter erkannt und sich bei ihnen bergen wollen? — Der Reiter wußte es nicht. „Vorwärts!“ rief er wieder, und schon hob der Schimmel zu neuem Rennen seine Hufe; da setzte der Sturm plötzlich aus, eine Totenstille trat an seine Stelle; nur eine Sekunde lang, dann kam er mit erneuter Wut zurück; aber Menschenstimmen und verlorenes Hundegebell waren inzwischen an des Reiters Ohr geschlagen, und als er rückwärts nach seinem Dorf den Kopf wandte, erkannte er in dem Mondlicht, das hervorbrach, auf den Werften

und vor den Häusern Menschen an hochbeladenen Wagen umher hantierend; er sah, wie im Fluge, noch andere Wagen eilend nach der Geest hinauffahren; Gebrüll von Rindern traf sein Ohr, die aus den warmen Ställen nach dort hinaufgetrieben wurden. „Gott Dank! sie sind dabei, sich und ihr Vieh zu retten!“ rief es in ihm; und dann mit einem Angstschrei: „Mein Weib! Mein Kind! — Nein, nein; auf unsere Werfte steigt das Wasser nicht!“

„Aber nur einen Augenblick war es; nur wie eine Vision flog alles an ihm vorbei.

„Eine furchtbare Böe kam brüllend vom Meere herüber, und ihr entgegen stürmten Roß und Reiter den schmalen Akt zum Deich hinan. Als sie oben waren, stoppte Hauke mit Gewalt sein Pferd. Aber wo war das Meer? Wo Feversand? Wo blieb das Ufer drüben? — — Nur Berge von Wasser sah er vor sich, die dräuend gegen den nächtlichen Himmel stiegen, die in der furchtbaren Dämmerung sich übereinanderzutürmen suchten und übereinander gegen das feste Land schlugen. Mit weißen Kronen kamen sie daher, heulend, als sei in ihnen der Schrei alles furchtbaren Raubgetiers der Wildnis. Der Schimmel schlug mit den Vorderhufen und schnob mit seinen Nüstern in den Lärm hinaus; den Reiter aber wollte es überfallen, als sei hier alle Menschenmacht zu Ende; als müsse jetzt die Nacht, der Tod, das Nichts hereinbrechen.

„Doch er besann sich: es war ja Sturmflut; nur hatte er sie selbst noch nimmer so gesehen; sein Weib, sein Kind, sie saßen sicher auf der hohen Werfte, in dem festen Hause; sein Deich aber — und wie ein Stolz flog es ihm durch die Brust — der Hauke-Haien-Deich, wie ihn die Leute nannten, der mochte jetzt beweisen, wie man Deiche bauen müsse!

„Aber — was war das? — Er hielt an dem Winkel zwischen beiden Deichen; wo waren die Leute, die er hierhergestellt, die hier die Wacht zu halten hatten? — Er blickte nach Norden den alten Deich hinan, denn auch dorthin hatte er einzelne beordert. Weder hier noch dort vermochte er einen Menschen zu erblicken; er ritt ein Stück hinaus, aber er blieb allein; nur das Wehen des Sturmes und das Brausen des Meeres bis aus unermessener Ferne schlug betäubend an sein Ohr. Er wandte das Pferd zurück: er kam wieder zu der verlassenem Ecke und ließ seine Augen längs der Linie des neuen Deiches gleiten; er erkannte deutlich: langsamer, weniger gewaltig rollten hier die Wellen heran; fast schien's, als wäre dort ein ander Wasser. „Der soll schon stehen!“ murmelte er, und wie ein Lachen stieg es in ihm herauf.

„Aber das Lachen verging ihm, als seine Blicke weiter an der Linie seines Deichs entlangglitten: an der Nordwestecke — was

war das dort? Ein dunkler Haufen wimmelte durcheinander; er sah, wie es sich emsig rührte und drängte — kein Zweifel, es waren Menschen! Was wollten, was arbeiteten die jetzt an seinem Deiche? — Und schon saßen seine Sporen dem Schimmel in den Weichen, und das Tier flog mit ihm dahin; der Sturm kam von der Breitseite; mitunter drängten die Böen so gewaltig, daß sie fast vom Deiche in den neuen Roog hinabgeschleudert wären; aber Roß und Reiter wußten, wo sie ritten. Schon gewährte Hauke, daß wohl ein paar Duzend Menschen in eifriger Arbeit dort beisammen seien, und schon sah er deutlich, daß eine Rinne quer durch den neuen Deich gegraben war. Gewaltig stoppte er sein Pferd: ‚Halt!‘ schrie er; ‚halt! Was treibt ihr hier für Teufelsunfug?‘

„Sie hatten in Schreck die Spaten ruhen lassen, als sie auf einmal den Deichgraf unter sich gewahrten; seine Worte hatte der Sturm ihnen zugetragen, und er sah wohl, daß mehrere ihm zu antworten strebten; aber er gewährte nur ihre heftigen Gebärden, denn sie standen alle ihm zur Linken, und was sie sprachen, nahm der Sturm hinweg, der hier draußen jetzt die Menschen mitunter wie im Taumel gegeneinanderwarf, so daß sie sich dicht zusammenscharten. Hauke maß mit seinen raschen Augen die gegrabene Rinne und den Stand des Wassers, das, trotz des neuen Profiles, fast an die Höhe des Deiches hinaufklatzte und Roß und Reiter überspritzte. Nur noch zehn Minuten Arbeit — er sah es wohl — dann brach die Hochflut durch die Rinne, und der Hauke-Haien-Roog wurde vom Meer begraben!

„Der Deichgraf winkte einem der Arbeiter an die andere Seite seines Pferdes. ‚Nun, so sprich!‘ schrie er, ‚was treibt ihr hier, was soll das heißen?‘

„Und der Mensch schrie dagegen: ‚Wir sollen den neuen Deich durchstechen, Herr! damit der alte Deich nicht bricht!‘

„Was sollt ihr?‘

— „Den neuen Deich durchstechen!‘

„Und den Roog verschütten? — Welcher Teufel hat euch das befohlen?‘

„Nein, Herr, kein Teufel; der Bevollmächtigte Ole Peters ist hier gewesen, der hat's befohlen!‘

„Der Zorn stieg dem Reiter in die Augen: ‚Kennt ihr mich?‘ schrie er. ‚Wo ich bin, hat Ole Peters nichts zu ordinieren! Fort mit euch! An eure Plätze, wo ich euch hingestellt!‘

„Und da sie zögerten, sprengte er mit seinem Schimmel zwischen sie: ‚Fort, zu eurer oder des Teufels Großmutter!‘

„Herr, hütet Euch!‘ rief einer aus dem Haufen und stieß mit seinem Spaten gegen das wie rasend sich gebärdende Tier; aber ein Hufschlag schleuderte ihm den Spaten aus der Hand, ein anderer

stürzte zu Boden. Da plötzlich erhob sich ein Schrei aus dem übrigen Haufen, ein Schrei, wie ihn nur die Todesangst einer Menschenkehle zu entreißen pflegt; einen Augenblick war alles, auch der Deichgraf und der Schimmel, wie gelähmt; nur ein Arbeiter hatte gleich einem Wegweiser seinen Arm gestreckt; der wies nach der Nordwestecke der beiden Deiche, dort wo der neue auf den alten stieß. Nur das Tosen des Sturmes und das Rauschen des Wassers war zu hören. Hauke drehte sich im Sattel: was gab das dort? Seine Augen wurden groß: „Herr Gott! Ein Bruch! Ein Bruch im alten Deich!“

„Eure Schuld, Deichgraf!“ schrie eine Stimme aus dem Haufen: „Eure Schuld! Nehmt's mit vor Gottes Thron!“

„Haukes zornrotes Antlitz war totenbleich geworden; der Mond, der es beschien, konnte es nicht bleicher machen; seine Arme hingen schlaff, er wußte kaum, daß er den Zügel hielt. Aber auch das war nur ein Augenblick; schon richtete er sich auf, ein hartes Stöhnen brach aus seinem Munde; dann wandte er stumm sein Pferd, und der Schimmel schnob und raste ostwärts auf dem Deich mit ihm dahin. Des Reiters Augen flogen scharf nach allen Seiten; in seinem Kopfe wühlten die Gedanken: Was hatte er für Schuld vor Gottes Thron zu tragen? — Der Durchstich des neuen Deichs — vielleicht, sie hätten's fertiggebracht, wenn er sein Halt nicht gerufen hätte; aber — es war noch eins, und es schoß ihm heiß zu Herzen, er wußte es nur zu gut — im vorigen Sommer, hätte damals Ole Peters' böses Maul ihn nicht zurückgehalten — da lag's! Er allein hatte die Schwäche des alten Deichs erkannt; er hätte trotz alledem das neue Werk betreiben müssen: „Herr Gott, ja ich bekenn' es,“ rief er plötzlich laut in den Sturm hinaus, „ich habe meines Amtes schlecht gewartet!“

„Zu seiner Linken, dicht an des Pferdes Hufen, tobte das Meer; vor ihm, und jetzt in voller Finsternis, lag der alte Koog mit seinen Werften und heimatischen Häusern; das bleiche Himmelslicht war völlig ausgetan; nur von einer Stelle brach ein Lichtschein durch das Dunkel. Und wie ein Trost kam es an des Mannes Herz; es mußte von seinem Haus herüberscheinen, es war ihm wie ein Gruß von Weib und Kind. Gottlob, die saßen sicher auf der hohen Werfte! Die anderen, gewiß, sie waren schon im Geestdorf droben; von dort her schimmerte so viel Lichtschein, wie er niemals noch gesehen hatte; ja selbst hoch oben aus der Luft, es mochte wohl vom Kirchturm sein, brach solcher in die Nacht hinaus. „Sie werden alle fort sein, alle!“ sprach Hauke bei sich selber; „freilich auf mancher Werfte wird ein Haus in Trümmern liegen, schlechte Jahre werden für die überschwemmten Fennen kommen, Siele und Schleusen zu reparieren sein! Wir müssen's tragen, und ich will helfen, auch

denen, die mir Leid's getan; nur, Herr, mein Gott, sei gnädig mit uns Menschen!

„Da warf er seine Augen seitwärts nach dem neuen Roog; um ihn schäumte das Meer; aber in ihm lag es wie nächtlicher Friede. Ein unwillkürliches Jauchzen brach aus des Reiters Brust: ‚Der Hauke-Haien-Deich, er soll schon halten; er wird es noch nach hundert Jahren tun!‘

„Ein donnerartiges Rauschen zu seinen Füßen weckte ihn aus diesen Träumen; der Schimmel wollte nicht mehr vorwärts. Was war das? — Das Pferd sprang zurück, und er fühlte es, ein Deichstück stürzte vor ihm in die Tiefe. Er riß die Augen auf und schüttelte alles Sinnen von sich: er hielt am alten Deich, der Schimmel hatte mit den Vorderhufen schon daraufgestanden. Unwillkürlich riß er das Pferd zurück; da flog der letzte Wolkenmantel von dem Mond, und das milde Gestirn beleuchtete den Graus, der schäumend, zischend vor ihm in die Tiefe stürzte, in den alten Roog hinab.

„Wie sinnlos starrte Hauke darauf hin; eine Sündflut war's, um Tier und Menschen zu verschlingen. Da blinkte wieder ihm der Lichtschein in die Augen; es war derselbe, den er vorhin gewahrt hatte; noch immer brannte der auf seiner Werfte; und als er jetzt ermutigt in den Roog hinabsah, gewahrte er wohl, daß hinter dem sinnverwirrenden Strudel, der tosend vor ihm hinabstürzte, nur noch eine Breite von etwa hundert Schritten überflutet war; dahinter konnte er deutlich den Weg erkennen, der vom Roog heranzuführte. Er sah noch mehr: ein Wagen, nein eine zweirädrige Karriole kam wie toll gegen den Deich herangefahren; ein Weib, ja auch ein Kind saßen darin. Und jetzt — war das nicht das freischende Gebell eines kleinen Hundes, das im Sturm vorüberflog? Allmächtiger Gott! Sein Weib, sein Kind waren es; schon kamen sie dicht heran, und die schäumende Wassermasse drängte auf sie zu. Ein Schrei, ein Verzweiflungsschrei brach aus der Brust des Reiters: ‚Elkel!‘ schrie er; ‚Elkel Zurück! Zurück!‘

„Aber Sturm und Meer waren nicht barmherzig, ihr Loben zerwehte seine Worte; nur seinen Mantel hatte der Sturm erfaßt, es hätte ihn bald vom Pferd herabgerissen; und das Fuhrwerk flog ohne Aufenthalt der stürzenden Flut entgegen. Da sah er, daß das Weib wie gegen ihn hinauf die Arme streckte: Hatte sie ihn erkannt? Hatte die Sehnsucht, die Todesangst um ihn sie aus dem sicheren Haus getrieben? Und jetzt — rief sie ein letztes Wort ihm zu? — Die Fragen fuhrn durch sein Hirn; sie blieben ohne Antwort: von ihr zu ihm, von ihm zu ihr waren die Worte all verloren; nur ein Brausen wie vom Weltenuntergang füllte ihre Ohren und ließ keinen anderen Laut hinein.

„Mein Kind! O Elke, o getreue Elke!“ schrie Hauke in den Sturm hinaus. Da sank aufs neue ein großes Stück des Deiches vor ihm in die Tiefe, und donnernd stürzte das Meer sich hinterdrein; noch einmal sah er drunten den Kopf des Pferdes, die Räder des Gefährtes aus dem wüsten Greuel empor tauchen und dann quirlend darin untergehen. Die starren Augen des Reiters, der so einsam auf dem Deiche hielt, sahen weiter nichts. „Das Endel!“ sprach er leise vor sich hin; dann ritt er an den Abgrund, wo unter ihm die Wasser, unheimlich rauschend, sein Heimatsdorf zu übersfluten begannen; noch immer sah er das Licht von seinem Hause schimmern; es war ihm wie entseelt. Er richtete sich hoch auf und stieß dem Schimmel die Sporen in die Weichen; das Tier bäumte sich, es hätte sich fast überschlagen; aber die Kraft des Mannes drückte es herunter. „Vorwärts!“ rief er noch einmal, wie er es so oft zum festen Ritt gerufen hatte: „Herr Gott, nimm mich; verschon’ die anderen!“

„Noch ein Sporenstich; ein Schrei des Schimmels, der Sturm und Wellenbrausen überschrie; dann unten aus dem hinabstürzenden Strom ein dumpfer Schall, ein kurzer Kampf.“

„Der Mond sah leuchtend aus der Höhe; aber unten auf dem Deiche war kein Leben mehr, als nur die wilden Wasser, die bald den alten Koog fast völlig überslutet hatten. Noch immer aber ragte die Werfte von Hauke Haiens Hoffstatt aus dem Schwall hervor, noch schimmerte von dort der Lichtschein, und von der Geest her, wo die Häuser allmählich dunkel wurden, warf noch die einsame Leuchte aus dem Kirchturm ihre zitternden Lichtfunken über die schäumenden Wellen.“

* * *

Der Erzähler schwieg; ich griff nach dem gefüllten Glase, das seit lange vor mir stand; aber ich führte es nicht zum Munde; meine Hand blieb auf dem Tische ruhen.

„Das ist die Geschichte von Hauke Haien,“ begann mein Wirt noch einmal, „wie ich sie nach bestem Wissen nur berichten konnte. Freilich, die Wirtschafterin unseres Deichgrafen würde sie Ihnen anders erzählt haben; denn auch das weiß man zu berichten: jenes weiße Pferdgerippe ist nach der Flut wiederum, wie vormal, im Mondschein auf Tevershallig zu sehen gewesen; das ganze Dorf will es gesehen haben. — So viel ist sicher: Hauke Haien mit Weib und Kind ging unter in dieser Flut; nicht einmal ihre Grabstätte hab’ ich droben auf dem Kirchhof finden können; die toten Körper werden von dem abströmenden Wasser durch den Bruch ins Meer hinausgetrieben und auf dessen Grunde allmählich in ihre Urbestandteile aufgelöst sein — so haben sie Ruhe vor den Menschen

gehabt. Aber der Hauke-Haien-Deich steht noch jetzt nach hundert Jahren, und wenn Sie morgen nach der Stadt reiten und die halbe Stunde Umweg nicht scheuen wollen, so werden Sie ihn unter den Hufen Ihres Pferdes haben.

„Der Dank, den einstmals Jeme Mannern bei den Enkeln seinem Erbauer versprochen hatte, ist, wie Sie gesehen haben, ausgeblieben; denn so ist es, Herr: dem Sokrates gaben sie ein Gift zu trinken, und unseren Herrn Christus schlugen sie an das Kreuz! Das geht in den letzten Zeiten nicht mehr so leicht; aber — einen Gewaltmenschen oder einen bösen stiernackigen Pfaffen zum Heiligen oder einen tüchtigen Kerl, nur weil er uns um Kopfeslänge überwachsen war, zum Spuk und Nachtgespenst zu machen — das geht noch alle Tage.“

Als das ernsthafte Männlein das gesagt hatte, stand es auf und horchte nach draußen. „Es ist dort etwas anders worden,“ sagte er und zog die Wolldecke vom Fenster; es war heller Mondschein. „Seht nur,“ fuhr er fort, „dort kommen die Bevollmächtigten zurück; aber sie zerstreuen sich, sie gehen nach Hause; — drüben am anderen Ufer muß ein Bruch geschehen sein; das Wasser ist gefallen.“

Ich blickte neben ihm hinaus; die Fenster hier oben lagen über dem Rand des Deiches; es war, wie er gesagt hatte. Ich nahm mein Glas und trank den Rest: „Haben Sie Dank für diesen Abend!“ sagte ich; „ich denk', wir können ruhig schlafen!“

„Das können wir,“ entgegnete der kleine Herr; „ich wünsche von Herzen eine wohltschlafende Nacht!“

— — Beim Hinabgehen traf ich unten auf dem Flur den Deichgrafen; er wollte noch eine Karte, die er in der Schenkstube gelassen hatte, mit nach Hause nehmen. „Alles vorüber!“ sagte er. „Aber unser Schulmeister hat Ihnen wohl schön was weisgemacht; er gehört zu den Aufklärern!“

— „Er scheint ein verständiger Mann!“

„Ja, ja, gewiß; aber Sie können Ihren eigenen Augen doch nicht mißtrauen; und drüben an der anderen Seite, ich sagte es ja voraus, ist der Deich gebrochen!“

Ich zuckte die Achseln: „Das muß beschlafen werden! Gute Nacht, Herr Deichgraf!“

Er lachte: „Gute Nacht!“

— — Am anderen Morgen, beim goldensten Sonnenlichte, das über einer weiten Verwüstung aufgegangen war, ritt ich über den Hauke-Haien-Deich zur Stadt hinunter.



Die Söhne des Senators.

Der nun längst vergessene alte Senator Christian Albrecht Jovers, dessen Sarg bei Beginn dieser einfachen Geschichte schon vor mehreren Jahren die stille Gesellschaft der Familiengruft vermehrt hatte, war einer der letzten größeren Kaufherren unserer Küstenstadt gewesen. Außer seiner Witwe, der von klein und groß geliebten Frau Senator'n, hatte er zwei Söhne hinterlassen, von denen er den ältesten, gleichen Namens mit ihm, kurz vor seinem Tode als Kompagnon der Firma aufgenommen hatte, während für den um ein Jahr jüngeren Herrn Friedrich Jovers am selben Orte ein durch den Tod des Inhabers freigewordenes Weingeschäft erworben war.

Dem alten, nun in Gott ruhenden Herrn war derzeit der Ruf gefolgt, daß er in seinem Hause, selbst gegen seine im vorgeschrittenen Mannesalter stehenden Söhne, die Familiengewalt mit Strenge, ja oft mit Heftigkeit geübt habe; nicht minder aber, daß er ein Mann gewesen sei, stets eingedenk der Würde seiner Stellung und des wohl erworbenen Ansehens seiner Voreltern, mit einem offenen Herzen für seine Vaterstadt und alle reputierlichen Leute in derselben, mochten sie in den großen Siebelhäusern am Markte oder in den Katen an den Stadtenden wohnen. Beim Jahreswechsel mußte ohnfehlbar der Buchhalter und Kassierer Friedebohm einen gewichtigen Haufen dänischer und holländischer Dukaten in einzelne Päckchen siegeln, sei es zu Ehrengeschenken für die Prediger, für Kirchen- und Schulbediente oder für am Orte wohnende frühere Dienstboten als einen Beitrag zu den Kosten der verfloffenen Feiertage; ebenso sicher aber war auch dann schon vor Einbruch der schlimmsten Wintersnot ein auf dem naheliegenden Marschhofe des Senators fettgegraster Mastochse für die Armen ausgeschlachtet und verteilt worden. So stand denn nicht zu verwundern, daß die Mitbürger des alten Herrn, wenn sie ihm bei seinen seltenen Gängen durch die Stadt begegneten, stets mit einer Art sorglicher Feierlichkeit ihren Dreispiz von der Perücke hoben, auch wohl erwartungsvoll hinblickten, ob bei dem Gegengruße ein Lächeln um den streng geschlossenen Mund sich zeige.

Das Haus der Familie lag inmitten der Stadt in einer nach dem Hafen hinabgehenden Straße. Es hatte einen weiten, hohen

Flur mit breiter Treppe in das Oberhaus, zur Linken neben der mächtigen Haustür das Wohnzimmer, in dem langgestreckten Hinterhause die beiden Schreibstuben für die Kaufmannsgesellen und den Prinzipal; darüber, im oberen Stockwerk, lag der nur bei feierlichen Anlässen gebrauchte große Festsaal. Auch was derzeit sonst an Raum und Gelaß für eine angesehenere Familie nötig war, befand sich in und bei dem Hause; nur eines fehlte: es hatte keinen Garten, sondern nur einen mäßig großen Steinhof, auf welchen oben die drei Fenster des Saales, unten die der Schreibstuben hinausfahen. Der farge Ausblick aus diesem Hofe ging über eine niedrige Grenzmauer auf einen Teil des hier nicht breiteren Nachbarhofes; der Nachbar selber aber war Herr Friedrich Jovers, und über die niedrige Mauer pflegten die beiden Brüder sich den Morgengruß zu bieten.

Gleichwohl fehlte es der Familie nicht an einem stattlichen Lust- und Nutzgarten, nur lag er einige Straßen weit vom Hause; doch immerhin so, daß er, wie man hier sich ausdrückt, „hintenum“ zu erreichen war. Und für den vielbeschäftigten alten Kaufherrn mag es wohl gar eine Erquickung gewesen sein, wenn er spät nachmittags am Westrande der Stadt entlang wandelte, bisweilen anhaltend, um auf die grüne Marschweide hinabzuschauen, oder, wenn bei feuchter Witterung der Meerespiegel wie emporgehoben sichtbar wurde, darüber hinaus nach den Masten eines seiner auf der Reede ankernden Schiffe. Er zögerte dann wohl noch ein Weilchen, bevor er sich wieder in die Stadt zurückwandte; denn freilich galt es, von hier aus nun noch etwa zwanzig Schritte in eine breite Nebengasse hineinzubiegen, wo die niedrigen, aber sauber gehaltenen Häuser von Arbeitern und kleinen Handwerkern der hereinströmenden Seeluft wie dem lieben Sonnenlichte freien Eingang ließen. Hier wurde die nördliche Häuserreihe von einem grünen Weißdornzaune und dieser wiederum durch eine breite Staketpforte unterbrochen. Mit dem schweren Schlüssel, den er aus der Tasche zog, schloß der alte Herr die Pforte auf, und bald konnte man ihn auf dem geradlinigen, mit weißen Muscheln ausgestampften Steige in den Garten hineinschreiten sehen, je nach der Jahreszeit den weißen Kopf seitwärts zu einer frisch erschlossenen Provinzrose hinabbeugend oder das Obst an den jungen, in den Rabatten neu gepflanzten Bäumen prüfend.

Der zwischen Buchseinfassung hinlaufende breite Steig führte nach etwa hundert Schritten zu einem im Jopfstil erbauten Pavillon; und es war für die angrenzende Gasse allemal ein Fest, wenn an Sonntagnachmittagen die Familie sich hier zum Kaffee versammelt hatte und dann beide Flügeltüren weit geöffnet waren. Der alte Andreas, welcher dicht am Garten wohnte, hatte an solchen

Tagen schon in der Morgenfrühe oder vorher, am Sonnabend, alle Nebensteige geharkt und Blumen und Gesträuche sauber aufgebunden. Weiber mit ihrem Nachwuchs auf den Armen, halbgewachsene Jungen und Mädchen drängten sich um die Pforte, um durch deren Stäbe einen Blick in die patrizischen Sommerfreuden zu erhaschen, mochten sie nun das blinkende Service des Kaffeetisches bewundern oder Schärferblickende die nicht übelgemalte tanzende Flora an der Rückwand des Pavillons gewahren und nun lebhaft dafür eintreten, daß diese fliegende Dame das Bild der guten Frau Senator'n in ihren jungen Tagen vorstelle. Die ganze Freude der Jugend aber war ein grüner Papagei aus Kuba, der bei solchen Anlässen als vieljähriger Haus- und Festgenosse vor den Türen des Pavillons seinen Platz zu finden pflegte. Auf seiner Stange sitzend, pfiff er bald ein heimatisches Negerliedchen, bald, wenn von der Pforte her zu viele Finger und blanke Augen auf ihn zielten, schrie er flügel Schlagend ein fast verständliches Wort zu der Gassenbrut hinüber. Dann frugen die Jungen untereinander: „Wat seggt he? Wat seggt de Papagon?“ Und immer war einer dazwischen, welcher Antwort geben konnte. „Wat he seggt? — ‚Komm röwer!‘ seggt he!“ — Dann lachten die Jungen und stießen sich mit den Ellenbogen, und wenn Stachelbeeren an den Büschen oder Eierpflaumen an den Bäumen hingen, so hatten sie zum Herüberkommen gewiß nicht übel Lust. Aber das war schwerlich die Meinung des alten Papageien; denn wenn Herr Christian Albrecht, sein besonderer Gönner, mit einem Stückchen Zucker an die Stange trat, so schrie er ebenfalls: „Komm röwer!“ Er hatte dasselbe schon geschrien, als ein alter Kapitän ihres Vaters den Knaben Friedrich und Christian Albrecht den fremden Vogel zum Geschenke brachte; und als auch sie ihn damals frugen: „Wat seggt de Papagon?“ da hatte der alte Mann nur lachend erwidert: „Ja, ja, se hebbt upt Schipp em allerlei dumm Lüges lehrt!“ Der Himmel mochte wissen, was der Vogel mit seinem plattdeutschen Zuruf sagen wollte!

Mitunter ging auch wohl die kleine, freundliche Frau Senator'n mit ihrer Kaffeetasse in der Hand den Steig hinab, um die Enkelinnen des alten Andreas mit einer Frucht oder einem Sonntags-schilling zu erfreuen; dann pußten die Weiber ihren Säuglingen rasch die Näschen, die Jungen aber blieben grinsend stehen: sie wußten zu genau, daß die gute Dame es mit der Verwandtschaft zum Andreas nicht allzu peinlich nahm. Ebenso geschah es mit Herrn Christian Albrecht, denn er glich seiner Mutter an froher Leichtlebigkeit; er kannte die Buben all' bei Namen und erzählte ihnen von dem Papageien die wunderbarsten und ergößlichsten Geschichten. Anders, wenn der alte Kaufherr mit seiner hollän-

dischen Kalkpfeife auf den Steig hinaustrat; dann zogen sich alle ausgestreckten Finger zwischen den Stäben der Pforte zurück, und alt und jung schaute in ehrerbietigem Schweigen auf ihn hin; war es aber Herr Friedrich Jovers, der den Steig herabkam, so waren plötzlich mit dem Rufe: „De junge Herr!“ alle Jungen zu beiden Seite der Pforte hinter dem hohen Zaun verschwunden, denn der unbequeme Verkehr mit Kindern lag nicht in seiner Art; wohl aber hatte er einmal einen der größeren Jungen derb geschüttelt, als dieser eben von der Gasse aus mit seinem Fließbogen auf einen im Garten singenden Hänfling schießen wollte.

— — Diese Familienfeste waren nun vorüber. — Der nördliche, hinter dem Pavillon liegende Teil des Gartens grenzte an den schon außerhalb der Stadt liegenden Kirchhof, und hier, in der von seinem Vater erbauten Familiengruft, ruhte der alte Kaufherr und Senator von seiner langen Lebensarbeit; mit dem Liede „O du schönes Weltgebäude“ hatten die Gelehrten- und die Bürgerschule ihn zu Grabe gesungen, denen beiden, oft im Kampfe mit seinem Schwager, dem regierenden Bürgermeister, er zeitlebens ein starker Schutz und Halt gewesen war. Hier ruhte seit kurzem auch die freundliche Frau Senator'n, nachdem noch kurz zuvor Herr Christian Albrecht eine ihr gleichgeartete, rosige Schwiegertochter in das alte Haus geführt hatte. „Du brauchst mich nun nicht weiter,“ hatte sie lächelnd zu dem trostbedürftigen Sohne gesagt; „in der da hast du mich ja wieder, und noch jung und hübsch dazu!“ Und dann hatte auch sie die Augen geschlossen, und viele Augen hatten um sie geweint, und ihr sie verehrender Freund, der alte Kantor van Essen, hatte bei ihrem Begräbnis mit einer eigens dazu komponierten Trauermusik aufgewartet.

Der Kirchhof war durch einen niedrigen Zaun von dem Garten getrennt, und Herr Christian Albrecht hatte sonst, ohne viele Gedanken, darüber weg auf den unweit belegenen Überbau der Gruft geblickt; seitdem aber sein Vater darunter ruhte, war ihm unwillkürlich der Wunsch gekommen, daß eine hohe Planke oder Mauer hier die Aussicht schließen möchte. Nicht, daß er die Grabstätte seines Vaters scheute; nur vom Garten aus wollte er sie nicht vor Augen haben: wenn ihn sein Herz dahintrief, so wollte er auf dem Umwege der Gassen und auf dem allgemeinen Totengang dahingelangen. Er hatte diese Gedanken wohl auch gegen seinen Bruder ausgesprochen; er hatte sie dann über sein junges Eheglück vergessen; als aber jetzt auch der Leichnam der ihm herzverwandten Mutter unter jenen schweren Steinen lag, waren sie aufs neue hervorgetreten.

Alleir zunächst galt es, sich mit dem Bruder über den elter-

lichen Nachlaß zu vereinigen; es war ja noch unbestimmt, in wessen Hand der Garten kommen würde.

* * *

An einem Sonntagvormittage im November gingen die beiden Brüder, Herr Christian Albrecht und Herr Friedrich Jovers, in dem großen, ungeheizten Festsaale des Familienhauses schweigend auf und ab. Die Morgensonne, welche noch vor kurzem durch die kleinen Scheiben der drei hohen Fenster hineingefchienen hatte, war schon fortgegangen, die großen Spiegel an den Zwischenwänden standen fast düster zwischen den grauseidenen Vorhängen. Fast behutsam traten die Männer auf, als wollten sie in dem weiten Gemache den Widerhall nicht wecken; endlich blieben sie vor einer zierlichen Schatulle mit Spiegelaufsatz stehen, dessen reichvergoldete Bekrönung aus einer von Amoretten gehaltenen Rosengirlande bestand. „Hm,“ sagte Christian Albrecht, „Mama selig, als sie in ihren letzten Jahren einmal ihren Muff hier aus der Schublade nahm, da nickte sie dem einen Spiegel zu; ‚du Schelm,‘ sagte sie, ‚wo hast du das schmutze Antlitz hingetan, das du mir sonst so eifrig vorgehalten hast! Nun guck einmal, Christian Albrecht, was ich da herauschaut!‘ Die alte, heitere Frau, dann gab sie mir die Hand und lachte herzlich.“

Die beiden Brüder blickten auf das stumme Glas: kein junges Antlitz blickte mehr heraus; auch nicht das liebe alte, das sie besser noch als jenes kannten. Schweigend gingen sie weiter; sie legten fast wie mit Ehrfurcht ihre Hand bald auf das eine, bald auf das andere der umherstehenden Geräte, als wäre es noch in ihrer Knabenzeit, wo ihnen der Eintritt hier nur bei Familienfesten und zur Weihnachtszeit vergönnt gewesen war. Wie damals war unter der schweren Stuckrossette der Gipsdecke das stille Blikzen der großen Kristallkrone; wie damals hingen über dem Kanapee, den Fenstern gegenüber, die lebensgroßen Brustbilder der Eltern in ihrem Brautstaate, daneben in höherem Alter die der Großeltern, deren altmodische Gestalten ihnen in der Dämmerung ihrer frühesten Jugendzeit entschwanden.

„Christian Albrecht,“ sagte der Jüngere, und der vom Vater ererbte strenge Zug um den Mund verschwand ein wenig; „hier darf nichts gerücht werden.“

„Ich meine auch nicht, Friedrich.“

„Es verbleibt dir sonach mit dem Hause.“

„Und der Papagei? Den haben wir vergessen.“

„Ich denke, der gehört auch mit zum Hause.“

Christian Albrecht nickte. „Und du nimmst dagegen das beste

Lafessilber und das Sevresporzellan, das hierneben in der Geschirrkammer steht!“

Friedrich nickte; eine Pause entstand.

„So wären wir denn mit unserer Teilung fertig!“ sagte Christian Albrecht wieder.

Friedrich antwortete nicht; er stand vor den Familienbildern, als ob er eingehend sie betrachten müsse; sein Kopf drückte sich immer weiter in den Nacken, bis der schwarzseidene Haarbeutel im rechten Winkel von dem schokoladenfarbenen Rocke abstand. „Es ist nur noch der Garten,“ sagte er endlich, als ob er etwas ganz Beiläufiges erwähne.

Aber in des Bruders sonst so ruhigem Antlitz zuckte es, wie wenn ein lang Befürchtetes plötzlich ausgesprochen wäre. „Den Garten könntest du mir lassen,“ sagte er beklommen; „die Auslösungssumme magst du selbst bestimmen!“

„Meinst du, Christian Albrecht?“

„Ich meine es, Friedrich. Du sagst es selbst, du seiest ein geborener Hagestolz; — aber ich und meine Christine, unsere Ehe wird gesegnet sein! Hier haben wir nur den engen Steinhof; bedenk es, Bruder, wo sollen wir mit den lieben Geschöpfen hin? Und dann — du selber! Im Pavillon, an den Sonntagnachmittagen! Du wirfst doch lieber deine junge Schwägerin als deine bärbeißige Witwe Antje Möllern unserer Mutter Kaffeetisch verwalten sehen!“

„Deinen Kindern,“ erwiderte der andere, ohne umzublicken, „wird mein Garten nicht verschlossen sein.“

„Das weiß ich, lieber Friedrich; aber Kinderhände in meines ordnungliebenden Herrn Bruders Ranunkel- und Levkoienbeeten!“

Friedrich antwortete hierauf nicht. „Es ist ein Kodizill zu unseres Vaters Testament gewesen,“ sagte er, als spräche er es zu den Bildern oder zu der Wand ihm gegenüber, „danach sollte mir der Garten werden; die Auslösungssumme ist mir nicht bekannt geworden, die magst du bestimmen oder sonst bestimmen lassen.“

Der Ältere nahm fast gewaltsam seines Bruders Hand. „Du weißt es von unserer seligen Mutter, daß unser Vater, da sie das Schriftstück einmal in die Hand bekam, ausdrücklich ihr geheißsen hat: ‚Zerreiße es; die Brüder sollen sich darum vertragen.‘“

„Es ist aber nicht zerrissen worden.“

„Das weiß ich wohl; es trat im selben Augenblick ein Fremder in das Zimmer, und derothalben unterblieb es damals; aber später, am Tage nach selig Vaters Begräbnis, hat unsere Mutter den Willen des Verstorbenen ausgeführt.“

„Das war ein volles Jahr nachher.“

„Friedrich, Friedrich!“ rief der Ältere. „Willst du verklagen, was unsere Mutter that!“

„Das nicht, Christian Albrecht, aber Mama selig verfierte in einem Irrtum; sie war nicht mehr befugt, das Schriftstück zu zerreißen.“

Auf dem Antlitz des älteren Bruders stand es für einen Augenblick wie eine ratlose Frage; dann begann er in dem weiten Saale auf und ab zu wandern, bis er mit ausgestreckten Armen in der Mitte stehenblieb. „Gut,“ sagte er, „du wünschest den Garten, wir beide wünschen ihn! Aber dabei soll unseres Vaters Wort in Ehren bleiben; teilen wir, wenn du es willst, daß jeder seine Hälfte habe!“

„Und jeder ein verhungtes Stück bekäme!“

„Nun denn, so lösen wir! Laß uns hinuntergehen, Christine kann die Lose machen!“

Herr Friedrich hatte sich umgewandt; sein dem Bruder zugekehrtes Antlitz war bis über die dichten Augenbrauen hinauf geröthet. „Was mein Recht ist,“ sagte er heftig, „das setze ich nicht aufs Los.“

In diesem Augenblicke klang das Negerlied des Papageien aus dem Unterhaus herauf; ein alter Diener hatte die Thür des Saales geöffnet: „Madame läßt bitten; es ist angerichtet.“

„Gleich! Sogleich!“ rief Christian Albrecht. „Wir werden gleich hinunterkommen!“

Der Diener verschwand; aber die Herren kamen nicht.

Nach einer Viertelstunde trat unten aus dem Wohnzimmer eine jugendliche Frau mit leichtgepudertem Köpfchen auf den Flur hinaus; behende erstieg sie die breite Treppe bis zur Hälfte und rief dann nach dem Saal hinauf: „Seid ihr denn noch nicht fertig? Friedrich! Christian Albrecht! Soll denn die Suppe noch zum drittenmal zu Feuer?“

Es erfolgte keine Antwort; aber nach einer Weile, während der Stößelschuh der hübschen Frau ein paarmal ungeduldig auf der Stufe aufgeklappert hatte, wurde oben die Saalthür aufgestoßen, und Friedrich kam allein die Treppe herab.

Die junge Frau Senatorin — denn ihr Eheliester war kürzlich seinem Vater in dieser Würde nachgefolgt — sah ihn ganz erschrocken an. „Friedrich!“ rief sie, „wie siehst du aus? Und wo bleibt Christian Albrecht?“

Aber der Schwager stürmte ohne Antwort an ihr vorüber. „Wünsche wohl zu speisen!“ murmelte er und stand gleich darauf schon unten an der Haustür, die Klinke in der Hand.

Sie lief ihm nach. „Friedrich! Friedrich, was fällt dir ein? Dein Leibgericht, perdrix aux truffes!“

Aber er war schon auf der Gasse, und durch das Flurfenster sah sie ihn seinem Hause zueilen. „Nun sieh mir einer diesen Querkopf an!“ Und sie schüttelte ihr Köpfschen und stieg nachdenklich die Treppe wieder hinauf. Als sie die Thür des Saales öffnete, sah sie den jungen Herrn Senator, die Hände in den Rockschößen, vom anderen Ende des Gemaches herschreiten, so ernsthaft vor sich auf die Dielen schauend, als wolle er die Nägelköpfe zählen.

„Christian! Christian Albrecht!“ rief sie, als er vor ihr stand.

Als er den Klang ihrer Stimme hörte und, den Kopf erhebend, ihr in die kinderblauen Augen sah, gewannen seine Züge die gewohnte Heiterkeit zurück. „Gehen wir zu Tisch, Madamel!“ sagte er lächelnd. „Bruder Friedrich muß nun heute mit der Frau Witwe Antje Möllern speisen; aber ich habe denn doch auch meinen Kopf, und — unseres Vaters Wort muß gelten!“

Damit bot er seiner erstaunten Frau den Arm und führte sie die Treppe hinab und zu Tische.

* * *

Das Wiederkommen hatte indessen gute Weile; vierzehn Tage waren verflossen, und Herr Friedrich hatte seinen Fuß noch nicht wieder über die Schwelle des Familienhauses gesetzt. Gleich am ersten Morgen nach jenem verfehlten Mittage war Christian Albrecht wiederholt auf seinen Steinhof hinausgegangen, um wie sonst über die niedrige Grenzmauer seinem Bruder den Morgenruß zu bieten; aber von Herrn Friedrich war nichts zu sehen gewesen; ja, eines Morgens hatte Herr Christian Albrecht ganz deutlich den Schritt des Bruders aus der in einem Winkel verborgenen Hoftür kommen hören: als ihn aber im selben Augenblicke ob einer in der Alteration zu scharf genommenen Prise ein lautes Niesen anfiel, hörte er gleich darauf die Schritte wieder umkehren und die ihm unsichtbare Hoftür zuschlagen.

Herr Christian Albrecht wurde ganz still in sich bei dieser Lage der Dinge; nur mit halbem Ohre lauschte er, wenn, um ihn aufzumuntern, die hübsche Frau Senatorin sich in der Dämmerstunde ans Klavier setzte und ihm die allerneuesten Lieder: „Beschattet von der Pappelweide“ und „Blühe, liebes Veilchen“, eines nach dem andern mit ihrer hellen Stimme vorsang.

Er hatte gegen sie nach der ersten Mitteilung „der kleinen Differenze“ kein Wort über den Bruder mehr geäußert; endlich aber, eines Morgens, da die Eheleute beim Kaffee auf dem Kanapee beisammensaßen, legte die Frau Senatorin sanft ihre kleine Hand auf die des Mannes. „Siehst du nun,“ sagte sie leise, „er kommt nicht wieder; ich hab' es gleich gesagt.“

„Hm, ja, Christinchen; ich glaub' es selber fast.“

„Nein, nein, Christian Albrecht; es ist ganz gewiß, er kommt nicht wieder; er k a n n nicht wiederkommen; denn er ist ein Troßkopf!“

Christian Albrecht lächelte; aber zugleich stützte er den Kopf in seine Hand. „Ja freilich, das ist er; das war er schon als kleiner Knabe; ich und das Kindermädchen tanzten dann um ihn herum und sangen: ‚Der Bock, der Bock! O jemine, der Bock!‘ bis er zuletzt einen Ke gel oder ein Stück von seinem Bauholz aufgriff und damit nach unseren Köpfen warf; am liebsten warf er noch mit seinem Bauholz! Aber Christinchen — wenn's Herz nur gut ist!“

„Nicht wahr?“ rief die hübsche Frau und sah ihrem Mann mit lebhafter Zärtlichkeit ins Antlitz, „ein gutes Herz hat unser Friedrich, und deshalb — ich meine, du könntest zu ihm gehen; du bist kein Troßkopf, Christian Albrecht, du hast es leichter in der Welt!“

Der Senator streichelte sanft die geröteten Wangen seiner Ehe liebsten. „Was ich für eine kluge Frau bekommen habe!“ sagte er neckend.

„Ei was, Christian Albrecht, sag' lieber, daß du zu deinem armen Bruder gehen willst!“

„Arm, Christinchen? — Eine sonderbare Armut, wenn einer alles Recht für sich allein verlangt! Aber du sollst schon deinen Willen haben; heut' abend oder schon heute nachmittag . . .“

„Warum nicht schon heut' vormittag?“

„Nun, wenn du willst, auch heute vormittag!“

„Und du bist verfühlich, du gibst nach?“

„Das heißt, ich gebe ihm den Garten?“

Sie nickte: „Wenn es sein muß! Doch lieber, als daß ihr im Zorne auseinandergeht!“

„Und, Christinchen, unsere Kinder? Sollen sie mit den Hühnern hier auf dem engen Steinhof laufen?“

„Ach, Christian Albrecht!“ und sie fiel ihm um den Hals und sagte leise: „Wir sind so glücklich, Christian Albrecht!“

* * *

Während bald darauf der junge Kaufherr über den Flur nach seinen Geschäftsräumen im Hinterhause schritt, hatte im Wohnzimmer seine Frau sich an das Fenster gesetzt; an einem möglichst kleinen Häubchen strickend, schaute sie über die Straße nach dem gegenüberliegenden Nachbarhause, mehr nur, wie es schien, um bei dem inneren Gedankentausche doch irgendwohin die Augen zu richten. Jetzt aber sah sie Frau Antje Möllern in Futterhemd und Schürze über die Straße schreiten und mit der Frau Nachbar'n Sipfen, die soeben auch aus ihrem Hause trat, sich auf eine der

steinernen Beischlagsbänke setzen. Frau Antje Möllern war die Erzählende, wobei sie sehr vergnügt und triumphierend ausah und mehrmals mit einer schwerfälligen Bewegung ihres dicken Kopfes nach dem elterlichen Hause ihres Herrn hinüberwinkte. Frau Nachbar'n Nipsen schlug zuerst ihre Hände, wie vor Staunen, klatschend ineinander; dann aber nickte sie wiederholt und lebhaft; auch ihr schienen die Dinge, um die es sich handelte, ausnehmend zu gefallen; und bald, während das eifrigste Wechselgespräch im Gange war, zuckten und deuteten die Köpfe und Hände der beiden Weiber in keineswegs respektvoller Gebärde nach dem althehrwürdigen Kaufmannshaus hinüber.

Die junge Frau am Fenster wurde denn doch aufmerksam: die da drüben waren nicht eben ihre Freunde; der einen — das wußte sie — war es zugetragen worden, daß sie Herrn Friedrich Jovers abgeraten hatte, ihre mauldreiste Personnage in sein Haus zu nehmen; der anderen hatte sie einmal ihre große Tortenpfanne nicht leihen können, weil sie eben beim Kupferschmied zum Löten war.

Unwillkürlich hatte sie die Arbeit sinken lassen: was mochten die Weiber zu verhandeln haben?

Aber die Unterhaltung drüben wurde unterbrochen. Von der Hafensstraße herauf kam der kleine bewegliche Advokat, Herr Siebert Söntken, den sie den „Goldenen“ nannten, weil er bei feierlichen Gelegenheiten es niemals unter einer goldbrokatenen Weste tat, deren unmäßig lange Schöße fast seinen ganzen Leib bedeckten. Eilig schritt er auf die beiden zu, richtete, wie es schien, eine Frage an Frau Antje Möllern und schritt, nachdem diese mit einem Kopfnicken beantwortet worden, lebhaft, wie er herangetreten war, quer über die Gasse nach Herrn Friedrichs Hause zu.

„Hm,“ kam es aus dem Munde der jungen Frau, „der Goldene? Gehört der auch dazu? Was will denn der bei unserem Bruder Friedrich?“

Die hervorragenden Eigenschaften des Herrn Siebert Söntken waren bekannt genug: er jagte wie ein Trüffelhund nach verborgen liegenden Prozessen und galt für einen spißfindigen Gesellen und höchst beschwerlichen Gegenpart auch in den einfachsten Rechtsstreitigkeiten. Im übrigen wußte er, je nach welcher Seite hin sein Vorteil lag, ebensowohl einen sauberen Vergleich zustande zu bringen, als einen schikanösen Prozeß durch alle Instanzen hindurchzuziehen.

Die Frau Senatorin war aufgestanden; sie mußte doch zu ihrem Christian Abrecht, um seine Meinung über diese Dinge einzuholen! Allein, da trat die Köchin in das Zimmer, ein altes Inventariensstück aus dem schwiegeelterlichen Nachlaß, eine halbe Respekts-

person, die nicht so abzuweisen war. Die junge Frau mußte ihr Haushaltungsbuch aus der Schatulle nehmen; sie mußte notieren und rechnen, um dann die näheren Positionen der heutigen Rüchekampagne mit der kundigen Alten festzustellen.

* * *

Hinten in der vorderen Schreibstube saßen indessen der alte Friedebohm und ein jüngerer Kaufmannsgeselle sich an dem schweren Doppelpulte gegenüber. Es gab viel zu tun heute, denn die Brigg „Elisabeth Fortuna“, welche der selige Herr nach seiner alten Ehefrau gekauft hatte, lag zum Löschen fertig draußen auf der Reede. „Muschel Peters,“ sagte der Buchhalter zu seinem Gegenüber, „wir müssen noch einen Lichter haben; ist Er bei Kapitän Rickerfen gewesen?“

Aber bevor der junge Mensch zur Antwort kam, wurde an die Tür geklopft, und ehe noch ein „Herein“ erfolgen konnte, stand schon der goldene Advokat am Pulte und legte seine Hand vertraulich auf den Arm des alten Mannes. „Der Herr Prinzipal in seinem Kabinette, lieber Friedebohm?“ Er frug das so zärtlich, daß der Alte ihn höchst erstaunt ansah, denn dieser Mann war nicht der betraute Sachwalter ihres Hauses. Deshalb gedachte er eben von seinem Boß herabzurutschen, um ihn selber bei dem Herrn Senator anzumelden; aber Herr Siebert Sönksen war schon nach flüchtigem Anpochen in das Privatkabinett des Prinzipals hineingeschlüpft.

„Ei, ei ja doch!“ murmelte der Alte. „Die Klatschmäuler werden doch nicht recht behalten?“ Er kniff die Lippen zusammen und schaute eine Weile durch das Fenster auf den Steinhof, wo ihm die niedrige Mauer jetzt auch eine innere Scheidung der beiden verwandten Häuser zu bedeuten schien.

Drinne im Kabinette war nach ein paar Hin- und Wiederreden der Herr Senator wirklich von seinem Boß herabgekommen. „Herr!“ rief er und stieß seine Feder auf das Pult, daß sie bis zur Fahne aufriß, „verklagen, sagt Ihr? Meine Vaters Sohn will mich verklagen? Herr Siebert Sönksen, Sie sollten nicht solche Scherze machen!“

Der Goldene zog ein Papier aus seiner Tasche. „Mein werter Herr Senator, es wird ja nicht sogleich ad processum ordinarium geschritten.“

„Auch nicht, da Herr Siebert Sönksen dem Gegenpart bedient ist?“

Der Goldene lächelte und legte das Schriftstück, welches er in der Hand hielt, vor Herrn Christian Albrecht auf das Pult. „Laut dieser Vollmacht,“ sagte er vertraulich, „bin ich so gut zum Abschluß von Vergleichen wie zur Anstellung der Klage legitimiert!“

„Und wegen des Vergleiches sind Sie zu mir gekommen?“ frug der Kaufherr nicht ohne ziemliche Verwunderung; denn er wußte nicht, daß Herr Siebert Sönksen schon längst darauf spekuliert hatte, statt seines alten und, wie er sagte, „fürtrefflichen, aber abgängigen“ Kollegen der Anwalt dieses angesehenen Hauses zu werden.

Der Advokat hatte mit einem höflichen Kopfnicken die an ihn gerichtete Frage beantwortet.

„Herr Siebert Sönksen,“ sagte der Senator, und er sprach diese Worte in großer innerlicher Erregung, „so kommen Sie also im Auftrage, im ausdrücklichen Auftrage meines Bruders?“

Herr Siebert stugte einen Augenblick. „In Vollmacht, mein werter Herr Senator; wie Sie zu bemerken belieben, laut richtig subscribierter Vollmacht! Es ist für den erwünschten Frieden unterweilen tauglich, wenn eine unbeteiligte sachkundige Person . . .“

Herr Christian Albrecht unterbrach ihn: „Also,“ sagte er aufatmend, „mein Bruder weiß nichts von Ihrem werthen Besuche? Ich danke Ihnen, Herr Sönksen; das freut mich recht von Herzen!“

Der Goldene schaute etwas verblüfft in das gerötete Antlitz des stattlichen Kaufherrn. „Aber mein wertester Herr Ratsverwandter!“

„Nein, nein, Herr Siebert Sönksen, führen Sie meinethalben so viele Prozesse, als Sie fertigbringen können, aber wo zwei Brüder in der Güte miteinander handeln wollen, da gehöret weder der Beichtvater noch der Advokat dazwischen.“

„Aber, ich dächte doch —“

„Sie denken sonder Zweifel anders, Herr Siebert Sönksen,“ sagte der Senator mit einer unwillkürlichen Verbeugung. „Kann ich Ihnen sonstwie meine Dienste offerieren?“

„Allersubmissiveste Dankagung! Nun, schönsten guten Morgen, mein werter Herr Senator!“

Gleich darauf schritt der Goldene mit einem eiligen „Serviteur, Musche Friedebohm“ durch die vordere Schreibstube und hielt erst an, als er draußen auf den Treppenstufen vor der Haustür stand. Seinen Rohrstoß unter den Arm nehmend, zog er die Horndose aus der Westentasche und nahm bedächtig eine Prise. „Eigene Räuze das, die Söhne des alten Herrn Senators Christian Albrecht Jovers!“ murmelte er und tauchte zum zweitenmal seine spitzen Finger in die volle Dose. „Nun, nehmen wir fürerst mit dem Prozeß fürlieb!“

— — Bald nach dem Goldenen war auch der junge Kaufherr an dem ihm kopfschüttelnd nachschauenden Musche Friedebohm vorbeigeilt, um gleich darauf in die Wohnstube zu treten, wo seine Geliebte auf dem Kanapee an ihrem Kinderhäubchen strickte. Aber er sprach nicht zu ihr; er hatte wieder beide Hände in den Rock-

schößten und lief im Zimmer auf und ab, bis die Frau Senatorin aufstand und so glücklich war, ihn zu erhaschen.

„Weshalb rennst du so, Christian Albrecht?“ sagte die junge Frau und stellte sich tapfer vor ihm hin.

„Nun, Christine, wer da nicht rennen sollte!“

„Nein, nein, Christian Albrecht, du bleibst mir stehen!“ und sie legte beide Arme um seinen Hals. „So,“ sagte sie; „nun sieh mich an und sprich!“

Aber Herr Christian Albrecht tat auch nicht einen Blick in ihre hübschen Augen. „Christine,“ sagte er und sah dabei schier über sie hinweg, „ich kann nicht zu Bruder Friedrich gehen.“

Sie ließ ihn ganz erschrocken los. „Aber du hast es mir versprochen!“

„Aber ich kann nicht!“

„Du kannst nicht? Weshalb kannst du nicht?“

„Christinchen,“ sagte er und faßte seine Frau an beiden Händen, „ich kann nicht, weil er wieder in seine Kinderstreiche verfallen ist; er hat mir ein Stück Bauholz nach dem Kopf geworfen.“

„Was soll das heißen, Christian Albrecht?“

„Das soll heißen, daß mein Bruder Friedrich den goldenen Advokaten zum Prozesse gegen mich bevollmächtigt hat. Er ist justement als wie in seinen Kinderjahren; er hat den Bock, und zwar im allerhöchsten Grade! Und so mag's denn auch von meiner wegen jezt ein Länzchen geben!“

Die junge Frau suchte wieder zu begütigen, allein Herr Christian Albrecht war unerbittlich. „Nein, nein, Christinchen; er muß diesmal fühlen, wie der Bock ihn selber stößt, so wird er sich ein andermal in acht zu nehmen wissen. Wir sollen, so Gott will, noch lange mit unserem Bruder Friedrich leben; bedenk einmal, was sollte daraus werden, wenn wir allzeit laufen müßten, um seinen stößigen Bock ihm anzubinden!“

Und dabei hatte es sein Bewenden. Zwar will man wissen, daß die junge Frau noch einmal hinter ihres Mannes Rücken in des Schwagers Haus geschlüpft sei, um mit den eigenen kleinen Händen den Knoten zu entwirren; aber Frau Antje Möllern hatte sie mit frecher Stirne fortgelogen, indem sie fälschlich angab, Herr Friedrich Jovers sei soeben in dringenden Geschäften zum Herrn Siebert Sönksen fortgegangen. Und die Augen der alten Personage sollen dabei so von Bosheit voll geleuchtet haben, daß die junge Frau zu einem zweiten Versuche keinen Mut hatte gewinnen können.

Ein neues Jahr hatte begonnen, und der Prozeß zwischen den beiden Brüdern war in vollem Gange. Der Herr Better Kirchenpropst und der Onkel Bürgermeister hatten sich vergebens als Vermittler zum gütlichen Austrag angeboten; vergebens hatte der letztere gegen den jungen Senator hervorgehoben, daß „kraft seines tragenden Amtes, abseits des Ansehens der Familie“, die Augen der ganzen Stadt auf ihn gerichtet seien; denn darin schienen die Streitenden stillschweigend einverstanden, daß das Wort der Güte nur fern von fremder Einmischung von dem einen zu dem andern gehen könne. Aber freilich, dazu gab keiner von ihnen die Gelegenheit; der notwendige geschäftliche Verkehr wurde schriftlich fortgesetzt, und eine Menge Zettel: „Der Herr Bruder wolle geliebt“ oder „Dem Herrn Bruder zur gefälligen Unterweisung“ gingen hin und wider.

Die kleine Seestadt in allen ihren Kreisen hatte sich müde an diesem unerhörten Fall gesprochen, und das Gespräch, wenn irgendwie der Stoff zu anderem ausging, wurde noch immer mit Begierde wieder aufgegriffen. Vollständig munter aber, trotz der Winterkälte, erhielt es sich drüben auf der Beischlagsbank der Frau Nachbarn Jipsen; diese und Frau Antje Möllern winkten jetzt nicht nur mit ihren Köpfen, sondern mit beiden Armen und dem ganzen Leibe nach dem Senatorshause hinüber. Aber in dem letzteren war freilich mittlerweile auch noch ein ganz Besonderes passiert: ein Sohn war dort geboren worden, und Herr Friedrich Jovers hatte ja für solchen Fall Gevatter stehen sollen!

— Die junge Frau Senator'n lief indessen schon wieder flink von der Wiege ihres Kindes treppunter nach der Küche und noch flinker von der Küche treppauf nach ihrer Wiege, als eines Morgens Herr Christian Albrecht, nachdem er erst soeben vom gemeinschaftlichen Kaffeetische in sein Kontor gegangen war, wieder zu ihr in das Wohnzimmer trat. „Christine,“ sagte er zu seiner immerhin noch etwas bläulichen Eheliebsten, „bist du heute schon draußen auf unserem Steinhofe gewesen? — Nicht? — Nun, so alteriere dich nur nicht, wenn du dahin kommst!“

„Um Gottes willen, es hat doch kein Unglück gegeben?“ rief die junge Frau.

„Nein, nein, Christine.“

„Aber ein Malheur doch, Christian Albrecht; du bist ja selber alteriert!“

Ein Lächeln flog über sein freilich ungewöhnlich ernstes Gesicht. „Ich denke nicht, Christine; aber komm nur mit und siehe selber!“

Er faßte ihre Hand und führte sie über den Hausflur in die große Schreibstube. Der jüngere Kontorist war nicht zugegen;

der alte Friedebohm stand neben seinem Schreibbode am Fenster und nahm eine Brise nach der andern.

Auch Frau Christine sah jetzt in den Hof hinaus, fuhr aber gleich darauf mit der Hand über ihre Augen, als gält' es, dort ein Spinnweb fortzuwischen. „Um Gottes willen, was ist das, Friedebohm? Was machen die Leute da auf Bruder Friedrichs Hof? Die Mauer ist ja auf einmal fast um zwei Fuß höher!“

„Frau Prinzipalin,“ sagte der Alte, „das sind Meister Hansens Leute; sehen Sie, dort kommt schon einer mit der Kelle!“

„Aber was soll denn das bedeuten?“

„Nun“ — und Monsieur Friedebohm nahm wieder eine Brise — „Herr Friedrich läßt wohl ein paar Schuhe höher mauern.“

„Aber, Christian Albrecht,“ und Frau Christine wandte sich lebhaft zu ihrem Mann, der schweigend hinter ihr gestanden hatte, „geschieht denn das mit deinem Willen?“

Herr Christian Albrecht schüttelte den Kopf.

„Aber die Grenzmauer, sie gehört doch uns gleichwohl; wie kann sich Friedrich so etwas unterstehen!“

„Mein Schatz, die Mauer steht auf Friedrichs Grund und Boden.“

Die Augen der kleinen Frau funkelten.

„O, das ist schlecht von ihm, das hätte ich ihm nicht zugetraut; er hat ein hartes Herz!“

„Da irrst du doch gewaltig, Christinchen,“ erwiderte Herr Christian Albrecht; „das ist's ja gerade, daß er noch immer sein altes weiches Herz hat; er schämt sich nur, und deshalb läßt er diese große steinerne Gardine zwischen sich und seinem Bruder aufziehen.“

Die junge Frau blickte mit unverhohlener Bewunderung auf ihren Mann. „Aber,“ sagte sie fast schüchtern und legte ihre Hand in seine; „wie wird er sich erst schämen, wenn er den Prozeß gewinnen sollte!“

„Dann,“ erwiderte der Senator, „dann kommt mein Bruder zu mir, denn dann ist der böse Bock gezähmt. Hab' ich nicht recht, Papa Friedebohm?“ setzte er in munterem Ton hinzu.

„Ei ja, Gott lenkt die Herzen,“ erwiderte der alte Mann, indem er seine Dose in die Tasche steckte und dafür die Feder wieder in die Hand nahm; „aber beim wohlseligen Herrn Senator ist uns solcher Umstand im Geschäft nicht vorgekommen.“

* * *

Zwei Tage darauf hatte die Mauer schon eine beträchtliche Höhe erreicht, und noch immer wurde daran gearbeitet. Aus der Schreibstube hinten war dergleichen nie gesehen worden, und der

junge Kaufmannsgeselle konnte es nicht lassen, je um eine kleine Weile mit offenem Munde nach den Arbeitern hinzustarren. „Musch Peters,“ sagte der alte Friedebohm, „wolle Er lieber in Seine Bilanzrechnung schauen! Es will sich für Ihn nicht schiden, daß Er über das neue Werk da draußen sich irgendwelche überflüssige Gedanken mache!“ Und der junge Mensch wurde über und über rot und tauchte hastig seine Feder in das Tintenfaß.

Aber auch Monsieur Friedebohm selber konnte sich nicht enthalten, unterweilen über seine Arbeit wegzuschauen; die beiden Gesellen da draußen, insonders der Alte mit dem respektwidrigen langen Barte, wurden ihm mit jeder Stunde mehr zuwider. „Der struppige Affyrer!“ brummte er vor sich hin, „mag wohl am Turm zu Babel schon getagwert haben; wird aber diesmal auch nicht in den Himmel bauen!“

Als gleich darauf Herr Christian Albrecht aus seinem Kabinett hereintrat, sah er seinen Buchhalter sich mit dem Schneiden einer Feder mühen, die er immer näher an die Nase rückte. „Will's nicht mit den alten Augen, Papa Friedebohm?“ sagte er freundlich.

Aber Monsieur Friedebohm zuckte bedeutsam mit der einen Schulter nach der Mauer draußen. „Herr Christian Albrecht, wir haben schon immer das Licht nicht justement mit Scheffeln hier gehabt.“

Der Senator warf einen Blick nach dem hohen Werke, an welchem die beiden Gesellen unter lustigem Singen noch immer weiterarbeiteten. „Ja, ja, Friedebohm,“ rief er heftig, „du hast recht! Alle Tausend, das geht denn doch übers —“

„Übers Bohnenlied!“ wollte er sagen, wo schon derzeit gar nichts darüberging; aber er schwieg plötzlich, da er auf den jungen Musch Peters sah, der wieder mit offenem Mund an seinem Pulte saß, und ging, nachdem er eine geschäftliche Anordnung erteilt hatte, in sein Kabinett zurück.

— — Nach ein paar Stunden steckte Frau Christine ihr hübsches Köpfschen durch die Thür. „Darf man eintreten?“ frug sie.

„Komm nur!“ erwiderte Herr Christian Albrecht von seinem Schreibstuhl aus. „Was hast du auf dem Herzen?“

„Oh,“ und sie stand schon mitten in dem Stübchen und ließ ihre Blicke an der geschwärzten Decke wandern, — „ich wollte nur; — — — aber, Christian Albrecht, hier herrscht ja ägyptische Finsternis! Die schönen Spinnweben, die unsere Wiebte immer sitzen läßt, die können deine Spinnen nun ruhig weiterweben! Und weißt du, das naseweise Ding — aber ich habe ihr auch einen tüchtigen Wischer gegeben — sie hat eben die Mauer mit ihrem Gulbefenstiel gemessen; genau elf Fuß nach meiner Elle, sagt sie!

Aber sieh nur, Christian Albrecht, nun wird's denn auch nicht höher; sie legen schon die runden Steine oben auf."

Herr Christian Albrecht saß noch immer auf seinem hohen Schreibstuhl, die Feder in der Hand. „Weißt du, Christine," sagte er, indem er ernsthaft vor sich hinsah, „der Bock meines Herrn Bruders wird mir doch zu mächtig; es tut jetzt not, und ich habe mich auf einen guten Gegenstoß besonnen." Und als sie ihn unterbrechen wollte: „Nein, red' mir nicht dazwischen, Frau; ich will auch einmal meinen Willen haben."

Sie faßte ihn leise an dem Aufschlag seines Rockes und zog ihn sanft von seinem Thron herab und dicht zu sich heran. „O weh," sagte sie und sah ihm ernsthaft in die Augen, „da habe ich am Ende einen Mann geheiratet, den ich erst heute kennen lerne! Gesteh mir's, Christian Albrecht, du hast doch nicht auch etwa so einen —"

„Zum Kukuck," rief Herr Christian Albrecht lachend, „im hintersten Stallwinkel wird auch wohl bei mir so einer angebunden stehen; und der soll jetzt heraus ans Tageslicht, trotz aller klugen Frauenzimmer und meiner allerklügsten noch dazu!"

„So, Christian Albrecht? Und in welcher Art" — sie zögerte ein wenig — „soll denn der deine seinen Gegenstoß vollführen?"

„Setz' dich, Christine," sagte der Senator, indem er die anmutige Frau auf seinen Schreibthron hob, „und reden wir deutsch miteinander! In jener Sache da draußen auf dem Hof will ich mein Recht, und keinen Tittel davon aufgeben! Aber dazu bedarf es keines Prozessierens, denn es steht klar und bündig in den alten Kaufkontrakten."

„Und weiter, Christian Albrecht?"

„Und weiter, Christine, hat zwar der Besitzer von Friedrichs Hause die Mauer zwischen beiden Häusern aufzuführen und zu unterhalten; aber der des unserigen hat den Halbschied der Kosten dazu beizutragen."

„Wirklich? Auf Höhe von elf Fuß?"

„Ei was, und wenn's die Mauer von Jericho wäre! Das ist meine Sache; wenn ich ihm zahlen will, er muß schon stillhalten und Quittanz dafür erteilen!"

„Und du willst wirklich die Halbschied der Kosten, so das blanke bare Geld dafür dem Bruder Friedrich in sein Haus schicken?"

„Das will ich, Christine; ganz gewiß, das will ich."

Sie sah ihn eine Weile ganz nachdenklich an.

„So, also auf die Art, Christian Albrecht!" sagte sie langsam.

Aber bevor sie ihre Gedanken über diesen kritischen Fall zu ordnen vermochte, kam Botschaft aus der Küche: die Kochfrau war eben angelangt, und der Bratenwender sollte aufgestellt werden,

denn auf morgen gab es ein großes Fest im Hause. Frau Christine gedachte plötzlich wieder der Veranlassung, um derentwillen sie das Allerheiligste ihres Mannes aufgesucht hatte; sie ließ sich ihr blaues Haushaltungsbeutelchen bis zum Rande füllen und verließ das Stübchen, den Kopf voll junger Wirtschaftsjorgen.

* * *

In dem Hause nebenan sollte heute Herr Friedrich Jovers mit seiner ehrsamten Haushälterin selbender speisen, denn sein junger Lübecker Küfer war auswärts in Geschäften. Zuvor aber trat er nach seiner Gewohnheit vor die Haustür und schaute von dem obersten Treppensteine ein paar Augenblicke in das Wetter und rechts die Straße hinab nach dem dort unten sichtbaren Teile des Hafens.

Als er dann wieder ins Haus und gleich darauf in das Wohnzimmer getreten war, stand die Matrone schon mit vorgesteckter Serviette in der kalmankenen Sonntagskontusche hinter ihrem Stuhle.

„Ist Hochzeit in der Stadt, Frau Möllern?“ frug er. „Die Schiffe flaggen ja!“

Er setzte sich, und die Alte setzte sich ihm gegenüber; die Frage mochte er wohl schon vergessen haben, denn Herr Friedrich Jovers pflegte seit geraumer Zeit auf dergleichen keine Antwort zu erwarten.

Aber Frau Antje Möllern, welche auf gewisse Dinge ihren Herrn nicht anzusprechen wagte, ließ sich die Gelegenheit nicht entschlüpfen. „Hochzeit?“ wiederholte sie scharf, und ein gewisses Zucken um ihre derben Lippen zeigte, daß eine verhaltene Entrüstung zum Ausbruch drängte. „Nein, es ist keine Hochzeit, es ist nur eine Kindtaufe!“

„Eine Kindtaufe, und die Schiffe flaggen?“ sagte Herr Jovers gleichgültig. „Ich wüßte doch nicht, daß bei den Honoratioren —“

Aber Frau Möllern vermochte nicht, ihn ausreden zu lassen. „O, Herr Jovers, freilich ist es bei den Honoratioren, bei den allerersten Honoratioren; aber eine Schande ist es, eine offenbare Schande, sag' ich!“

Herr Jovers wurde doch aufmerksam. „Was will Sie damit sagen?“ frug er kurz.

„Damit, Herr Jovers, will ich sagen, daß Ihr einziger Bruder, der Herr Senator Christian Albrecht Jovers, heute sein erstes Söhnchen taufen läßt; und Sie fragen noch, warum die Schiffe flaggen?“

Herr Friedrich sagte nichts; aber Frau Antje Möllern entging

es nicht, wie ihm die Hand zitterte, während er schweigend den Rest seiner Suppe hinunterlöffelte.

Die grimmigen Augen der Alten begannen plötzlich einen wehleidigen Ausdruck anzunehmen. „Herr Jovers,“ begann sie seufzend, „Ihr Herr Großvater selig und meines Vaters Onkel, was waren das für gute Freunde! Sie wissen das ja auch, Herr Jovers!“

„Zum mindesten“, sagte Herr Jovers, „hat Sie mir das oft genug erzählt.“

„Nun, Herr Jovers, selig Senator'n wußte das ja auch!“

„Ja, ja, Möllern, und auch der alte Friedebohm! Denn in den Büchern meines Großvaters läuft bis zu seinem seligen Ende eine jährliche Ausgabepost: Zehn Pfund Tabak und ein Gewandstück für den armen Krischan Möller.“

Frau Antje schluckte etwas; dann aber, nachdem sie den mittlerweile erschienenen Braten vorgelegt hatte, nahm sie doch den Faden wieder auf. „Ja, Herr Jovers, sie waren Schulkameraden, und das vergaßen sie sich nicht! Für alle Mittwoch war Herr Christian Möller zu dem Herrn Senator Christian Jovers auf den Kaffee eingeladen; im Sommer tranken sie denselben in dem schönen Gartenpavillon, den Ihr Herr Großvater damalen erst gebaut hatte. Nicht wahr, Herr Jovers, man hätte sie wohl sehen mögen, die alten Herren, wie sie in liebevoller Unterhaltung mit ihren holländischen Pfeifen vor den offenen Gartentüren saßen! — Wenn sie es damalen hätten voraussehen können,“ fuhr Frau Antje fort, vor ihrem noch immer unberührten Braten sitzend, „daß der nunmehrige Herr Senator Jovers oder, sagen wir's nur geradheraus, die nunmehrige Frau Senator'n einen solchen Prozeß um diesen schönen Lustgarten anheben würde, was würden die beiden braven Freunde dazu wohl gesagt haben?“

„Weiß nicht, Möllern,“ sagte Herr Friedrich, der bisher in halber Zerstreuung dageessen hatte; „vielleicht wäre es meinem Großvater zum Verdruß geschlagen, und er hätte den laufenden Posten von zehn Pfund Tabak und einem Gewandstück ein für allemal gestrichen!“

Die Matrone nagte sich ein paarmal auf die Lippe; dann sprach sie mit andächtigem Ausblick: „Wie wohl hat unser Herrgott es gemacht, daß diese lieben Männer igt in ihrem Grabe ruhen!“

„Sehr wohl,“ sagte Herr Friedrich, indem er vom Tische aufstand; „und da lasse Sie die beiden alten Leute nur und forge Sie für Ihre Leibesnahrung, damit Sie nicht vor der Zeit bei Ihres Vaters Onkel zu ruhen komme! Zunächst aber hole Sie mir den Überrock von draußen aus dem Schrank!“

Als das geschehen war, ging Herr Friedrich aus dem Hause, ohne zu sagen, wohin, und wann er wiederkommen werde; Frau Antje aber legte zuvörderst die Serviette zusammen, welche der sonst so akkurate Herr als wie ein Wischtuch auf dem Tische hatte liegen lassen, und machte sich dann voll stillen Ingrimms über ihren Braten her.

— Am selbigen Abend, da es vom Kirchturme acht geschlagen hatte, stand Herr Friedrich Jovers auf seinem Steinhofe mit dem Rücken an der Mauer eines Hintergebäudes und blickte unverwandt nach den hell erleuchteten Saalfenstern seines Elternhauses, deren unterste Scheiben die neue Mauer noch so eben überragten.

Ganz heimlich, vor allem als dürfe Frau Antje Möllern nichts davon gewahren, war er nach seiner Rückkehr hier hinausgeschlichen. Weshalb, wußte er wohl selber kaum; denn mit jedem Gläserklingen, das zu ihm herüberscholl, mit jeder neuen Gesundheit, deren Worte er deutlich zu verstehen glaubte, drückte er die Zähne fester aufeinander. Gleichwohl stand er wie gebannt an seinem Platze, sah in das Blitzen der brennenden Kristallkrone und horchte, wenn nichts anderes laut wurde, auf den Schrei des alten Papageien, der, wie er wohl wußte, bei der Festtafel heute nicht fehlen durfte.

Da erschien an einem der Fenster, gerade an dem, welches seinen Schein auf Herrn Friedrichs Standplatz warf, eine zierliche Frauengestalt. Er konnte das Antlitz nicht erkennen; aber er sah es deutlich, daß der Kopf des Frauenzimmers, wie um ungehindert hinauszuschauen, sich mit der Stirn an eine Scheibe drückte. Doch auch das schien ihr noch nicht zu genügen; ein Arm streckte sich empor, wie um die obere Haspe zu erreichen, und jetzt, während im Saale neues Gläserklingen sich erhob und der Papagei dazwischenschrie, wurde leise der Fensterflügel aufgestoßen.

Herr Friedrich erkannte seine Schwägerin. Sie lehnte sich hinaus, sie legte die Hand an ihren Mund, als ob sie zu ihm hinüberrufen wolle; und jetzt hörte er es deutlich, wenn es auch nur wie geflüstert klang: es war sein Name, den sie gerufen hatte. Und da er wie ein steinern Bild an seiner Mauer blieb, kam es noch einmal zu ihm herüber, und dann, als wolle sie ihm winken, erhob sie langsam ihre Hand und deutete dann wieder nach dem hellen Festsaal. — Was hatte sie vor? Wollte sie ihn noch jetzt zur Laufe laden? Er wußte, sie konnte solche Einfälle haben; er wußte auch, wenn er jetzt ihr folgte, er würde seinem Bruder den besten Teil des Festes bringen; aber — der Garten! Nach ein paar fürsorglichen Andeutungen des Herrn Siebert Sönksen stand in aller nächster Zeit eine abfällige Sentenz bei dem Magistrate hier in Aussicht! — Nein, nein, die zweite Instanz mußte beschritten, der

Prozeß mußte dort gewonnen werden; waren doch auch die weit-schichtigen Rezeffe des Goldenen von vornherein auf diese höhere Weisheit nur berechnet gewesen!

Herr Friedrich Jovers wollte sein Recht. Frau Christine hatte es selbst gesagt, er konnte nicht anders, er war ein Trozkopf; er rührte sich nicht, der Bod hielt ihn mit beiden Hörnern gegen die Mauer gepreßt.

Freilich mußte er es nicht, daß Christian Albrecht ihn im Bevatterstande vertreten und seinen Erstgeborenen getrost auf seines Bruders und des Urgroßvaters Namen hatte taufen lassen. Da drüben aber wurde das Fenster zögernd wieder zugeschlossen.

* * *

Wenige Tage später stand der vierschrötige Maurermeister Heinrich Hansen, wohlrasirt, seinen Dreispiz in der Hand, im Cabinet des Senators Christian Albrecht Jovers.

„Also,“ frug dieser, „zweihundertundvierzig Reichstaler war die Verdingssumme für das Werk da draußen, und Er hat den Betrag bereits empfangen?“

Meister Hansen bejahte das.

„Weiß Er denn wohl,“ sagte der Senator wieder, „daß mein Bruder Ihm da um die Hälfte zuviel gegeben hat?“

Der alte Handwerksmann wollte aufbrausen; das griff an seine Junft- und Bürgerehre. „Laß Er nur, Meister,“ sagte Herr Christian Albrecht und legte beschwichtigend die Hand auf den Arm des neben ihm Stehenden. „Seine Arbeit ist auch diesmal rechtschaffen; aber Er weiß doch, was ein Hauskontrakt bedeutet?“ Und damit schob er ihm das vergilbte Schriftstück zu, welches aufgeschlagen auf dem Pulte lag.

Der Meister zog seine Messingbrille hervor und studierte lange und bedächtig unter Beistand seines Zeigefingers den ihm bezeichneten Paragraphen; endlich klappte er die Brille zusammen und steckte sie wieder in das Futteral.

„Nun?“ frug Herr Christian Albrecht.

Der Meister antwortete nicht; er fuhr mit seinen Fingern in die Westentasche und suchte nach einem Endchen Rautabak, womit er in schwierigen Umständen seinen Verstand zu ermuntern pflegte.

„Nicht wahr, Meister,“ sagte der Senator wieder, „da steht es klar und deutlich?“

Der Meister kam nun doch zu Worte. „Mag sein, Herr,“ erwiderte er stoßend, „aber es ist mir denn doch alles voll und richtig ausbezahlt!“

Der Senator ließ sich das nicht anfechten. „Freilich, Meister; aber die eine Hälfte war ja nicht Herr Friedrich Jovers, sondern ich Ihm schuldig! Das macht auf den Punkt einhundertundzwanzig Reichstaler. Hier sind sie, wohlgezählt in Kron- und Marktstücken; und nun gehe Er zu Herrn Friedrich Jovers und zahle Er ihm zurück, was Er von ihm zuviel empfangen hat!“

Meister Hansen zögerte noch; in seinem Kopfe mochte die Vorstellung von einem etwas kuriosen Umwege auftauchen, aber bevor er mit seinen schwerbeweglichen Gedanken darüber ins reine kam, war schon das Geld in seiner Tasche und er selbst zur Tür hinaus.

Herr Christian Albrecht rieb sich vergnügt die Hände. „Was wird Bruder Friedrich dazu sagen? Stillhalten muß er schon; hier steht's!“ Und er tupfte mit den Fingern dreimal zuversichtlich auf den alten Hauskontrakt.

Da wurde an die Tür gepocht. Der Schreiber seines Sachwalters überbrachte ihm einen Brief.

Als der Überbringer sich entfernt und Herr Christian Albrecht den Brief gelesen hatte, war der eben noch so vergnügliche Ausdruck seines Angesichts mit einem Male wie fortgeblasen. „Musch Peters,“ sagte er kleinlaut, indem er die Tür zur großen Schreibstube öffnete, „bitte Er doch die Frau Senatorin, auf ein paar Augenblicke bei mir vorzusprechen!“

Die Frau Senatorin ließ nicht auf sich warten. „Da hast du mich, Christian Albrecht!“ rief sie fröhlich! „aber“ — — und sie schaute ihm ganz nahe in die Augen, „fehlt dir etwas? Es ist doch kein Unglück geschehen?“

„Freilich ist ein Unglück geschehen; da — lies nur diesen Brief!“

Ihre Augen flogen über das Papier. „Aber, Christian Albrecht, du hast ja den Prozeß gewonnen!“

„Freilich, Christinchen, hab' ich ihn gewonnen.“

„Und das nennst du ein Unglück? Da hast du ja alles nun in deiner Hand!“

„H a t t e ich in meiner Hand, mußt du sagen! Fünf Minuten vor Empfang dieses Schreibens habe ich durch Meister Hansen die Hälfte der unseligen Mauergelder an Bruder Friedrich abgesandt.“

Frau Christine schlug die Hände ineinander. „Das wird eine schöne Geschichte werden! — du!“ — und sie drohte ihm mit dem Finger — „ich hatte es dir vorhergesagt!“

* * *

Und es wurde eine schöne Geschichte; denn zu derselben Zeit stand im Nachbarhause der Meister Hansen vor dem Herrn Friedrich Jovers.

Bei seinem Eintritt in den Hausflur war der goldene Advokat gegen ihn angeprallt und dann wie im blinden Geschäftseifer an ihm vorbeigeschossen. Im Zimmer selbst saß der Hausherr mit einem Schriftstück in der herabhängenden Hand, das mit vielen Schnörkeln begann und mit dem großen Magistratsiegel endete. Er schien über den zuvor gelesenen Inhalt nachzufinnen und nicht gehört zu haben, was ihm der Meister eben vorgetragen hatte; als dieser aber aus seiner Hand ein paar schwere Geldrollen auf den Tisch fallen ließ, richtete er sich plötzlich auf. „Geld? Was soll das?“ rief er. „Was sagt Er, Meister Hansen?“

Der Meister trug noch einmal seine Sache vor, und jetzt hatte Herr Friedrich zugehört und recht verstanden.

„So?“ sagte er anscheinend ruhig, indem er sich von seinem Sitz erhob; aber sein Antlitz rötete sich bis unter das dunkle Stirnhaar. „Also dazu hat Er sich gebrauchen lassen?“ — Dann ergriff er plötzlich die beiden Geldrollen und machte eine Armbewegung, die den stämmigen Meister fast zur Gegenwehr veranlaßt hätte.

Aber Herr Friedrich besann sich wieder. „Setz' Er sich!“ sagte er kurz; dann ging er rasch zur Stubentür und über den Hausflur nach dem Hof hinaus.

Der junge Küfer, der vor der offenen Kellertür des Lagerraums beschäftigt war, sah mit Verwunderung den Herrn Prinzipal bald mit vorgestrecktem Kopfe auf dem Klinkersteige des Hofes dröhnend hin und wider schreiten, bald wieder ein Weilchen stillestehen und mit halbscheuen Blicken an der hohen Scheidemauer hinauffschauen.

Das mochte eine Viertelstunde so gedauert haben; endlich, wie in raschem Entschluß, ging Herr Friedrich in das Haus zurück. Als er ins Zimmer trat, fand er den Handwerksmann auf demselben Stuhle, wo er ihn gelassen hatte.

„Meister,“ sagte er, aber es war, als werde bei den wenigen Worten ihm der Atem kurz, „hat Er Leute in Bereitschaft? So etwa fünf oder sechs, und noch heute oder doch morgen schon?“

Der Meister war aufgestanden und besann sich. „Nun, Herr Jovers, es ginge wohl! Mit der Stadtwage sind wir jetzt so weit; ein Stück fünfse könnten schon gemißt werden.“

„Gut denn, Meister“ — und Herr Friedrich ergriff noch einmal, und nicht minder heftig als vorhin, die beiden auf dem Tische liegenden Geldrollen — „so baue Er mir die Mauer auf meinem Hofe noch um so viel höher, als dieses Silber dazu reichen will!“

Der Handwerksmann schien kaum zu merken, daß während dieser Worte die Rollen schon in seinen Händen lagen.

„Hat Er mich nicht verstanden?“ fuhr Herr Friedrich fort, da der andere keine Antwort gab.

„Freilich, Herr; das ist wohl zu verstehen; aber“ — und der Meister schien ein paar Augenblicke nachzurechnen — „das gäbe ja noch an die sechs bis sieben Fuß!“

„Meinetwegen,“ sagte Herr Friedrich finster, „nur Sorge Er dafür, daß es um keinen Schilling niedriger und auch um keinen höher werde, als wozu Er da das Geld in Händen hat!“

„Hm,“ machte der alte Mann und sah den jüngeren mit einem Blicke an, als ob ihm plötzlich ein Verständnis komme, „wenn Sie es denn so wollen, Herr Jovers; es ist Ihre Sache.“

Herr Jovers wandte sich ab. „So wären wir fertig miteinander!“ sagte er hastig. „Fanget nur gleich morgen an, damit ich der Unruhe in Bälde wieder ledig werde!“

Als Meister Hansen dann hinausgegangen war, warf er sich auf einen Stuhl am Fenster und starrte auf die leere Straße. Er schien keine Gedanken zu haben; vielleicht auch wollte er keine haben.

* * *

Und schon am anderen Tage, während der Herr Onkel Bürgermeister und der Herr Better Kirchenpropst noch einmal ihr vergebliches Versöhnungswerk betrieben, wurde zwischen den Höfen der beiden Brüder rüstig fortgemauert, und der struppige Assyrer sang dabei alle Lieder, die er aus seinen Kreuz- und Querzügen aus der Fremde heimgebracht hatte. Im Hause des Senators wurden die Schreibstuben mit jeder neuen Steinlage immer mehr verdunkelt, und der alte Friedebohm ertappte sich zu seinem Schrecken mehr als einmal, wie er müßig vor dem Fenster stand und, eine vergessene Priese zwischen den Fingern, diesem, wie er es bei sich selber nannte, babylonischen Beginnen zusah. Auf der anderen Seite ging Herr Friedrich Jovers, wenn er auf dem Wege zu seinen Geschäftsräumen den Hof betreten mußte, hastig und ohne jemals aufzublicken daran vorüber. Dann, nach Verlauf einiger Tage, hörte das Mauern und das Singen auf; die Handwerker waren fort, das neue Werk war fertig.

Statt dessen vernahm Herr Friedrich am nächsten Vormittage ein Geräusch, das ihm wie mit einem Schlage die seltensten, aber höchsten Freuden seiner Knabenjahre vor die Seele führte; er hatte eben die Hofthür geöffnet und seinem draußen beschäftigten Ausläufer etwas zugerufen, als er horchend stehen blieb. Er wußte es genau; er sah es vor sich, wie jetzt drüben auf dem Hofe des Elternhauses die großen Reisemäntel ausgeklopft wurden; ja, er sah sich selbst als Knaben in seinen Sonntagskleidern an seiner Mutter Hand danebenstehen und hörte den frohen Ton ihrer Stimme, womit sie bei solchem Anlaß einstmals ihrer Kinder Herz erfreute.

Er erschraf fast, als der Gerufene ihm jetzt entgegentrat, und ihm entfiel unwillkürlich die Frage, was denn für eine Reise drüben wohl im Werke sei. Aber bevor der Mann den Mund aufzutun vermochte, kam bereits die Antwort aus der naheliegenden Küche: Frau Antje Möllern hatte selbstverständlich schon lange die genauesten Nachrichten; ein Glück, daß sie es endlich nun erzählen konnte! Die junge Frau Senator'n wollte mit ihrem Erbprinzen auf Besuch zu ihren Eltern, obschon das liebe Kind mit jedem Tag ins Zahnen fallen könne und Pantradius und Servatius noch nicht einmal vorüber seien; und der gute Herr Senator müsse auch mit auf die Reise, denn was kümmere das die Frau Senator'n, daß eine große Ladung Ostseeroggen erst eben auf der Reede angekommen sei! „Herr Jovers!“ schloß Frau Antje ihre Rede, als der Arbeitsmann sich entfernt hatte, und wies mit dem Daumen nach dem Hofe zu, „glauben Sie es, oder glauben Sie es nicht — die hat's nicht ausgehalten, daß sie uns von drüben nun nicht mehr in unsere Töpfe gucken kann!“

Ein fast grimmiges Zucken fuhr um Herrn Friedrichs Lippen; dann aber sah er die alte Dame nur eine Weile mit etwas starren Augen an. „Also das ist Ihre Meinung, Möllersch?“ sagte er trocken, und als sie hierauf betuernd mit ihrem dicken Kopf genickt hatte, setzte er hinzu: „So wolle Sie die Güte haben, dergleichen Meinung künftig bei sich selber zu behalten!“

Als er das gesprochen hatte, ging er fort, und Frau Antje blieb, die Hände über ihrem starken Busen gefaltet, noch eine ganze Weile stehen, die Augen unbeweglich nach der Richtung, in der ihr Herr verschwunden war. Dann plötzlich trabte sie an den verlassenen Herd zurück und rührte unter heftigen Selbstgesprächen in dem über dem Dreifuß stehenden Topfe, daß die kochende Brühe zu allen Seiten in die lodernnden Flammen spritzte.

* * *

Es war unverkennbar, daß die Mauer draußen, obgleich sie keineswegs behagliche Gefühle in ihm erweckte, nach ihrer abermaligen Vollendung eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf Herrn Friedrich Jovers übte. Freilich hatte er noch immer vermieden, an dem neuen Werk emporzusehen; jetzt aber, nachdem der Abend herangekommen war, ließ es ihm auch hierzu keine Ruhe mehr. Er hatte sich vorgespiegelt, sein junger Küfer, der zur gewohnten Stunde aus dem Geschäft gegangen war, könne das Auffüllen der neuen Fässer unterlassen haben, welche in dem Keller hinter dem Hofe lagen; allein er hatte schon darum vergessen, als er kaum den Hof betreten hatte.

Oben an dem dunklen Frühlingshimmel schwamm die schmale Sichel des Mondes und warf ihr bläuliches Licht auf den oberen Rand der Scheidemauer und das Dach des elterlichen Hauses. Herr Friedrich stand jetzt an derselben Stelle, von wo aus er an jenem Abend ein stummer Zeuge der Familienfeierlichkeit gewesen war; er stand dort ebenso stumm und unbeweglich, aber auf seinem Antlitz lag jetzt ein unverkennbarer Ausdruck der Bestürzung. So sehr er seine Augen anstrenzte, es wurde nicht anders: hinter dem neuen Maueraufsatz waren die Fenster des alten Familien-saales bis zum letzten Rand verschwunden.

Es war schon spät am Abend; nichts regte sich, weder hüben noch drüben; nur das Klirren eines Fensterflügels, der im Hauptbau auf der anderen Seite offenstehen mochte, wurde dann und wann im Aufwehen der Nachtluft hörbar. Herr Friedrich wollte eben in sein Haus zurückkehren, da tönte von drüben plötzlich die Stimme des alten Kuba-Papageien: „Komm röwer!“ und nach einer Weile noch einmal: „Komm röwer!“ Wie ein eindringlicher Ruf, fast schneidend, klang es durch die Stille der Nacht; dann nach kurzer Pause folgte ein gellendes Gelächter. Herr Friedrich kannte es sehr wohl; der verwöhnte Vogel pflegte es auszustoßen, wenn ihm die Nachahmung der eingelernten Worte besonders wohl gelungen war. Aber was sonst als der unbehülliche Laut eines abgerichteten Tieres gleichgültig an seinem Ohr vorbeigegangen war, das traf den einsamen Mann jetzt wie der neckende Hohn eines schadenfrohen Dämons.

„Komm röwer!“ seine Lippen sprachen unwillkürlich diese Worte nach; über seine selbstgebaute Mauer konnte er nicht hinüberkommen.

Noch lange stand er, das Hirn voll grübelnder Gedanken, ohne daß etwas anderes als das gewöhnliche Geräusch der Nacht zu seinem Ohr gedrungen wäre; fast sehnte er sich, noch einmal den Schrei des Vogels zu vernehmen; als aber alles still blieb, ging er ins Haus und legte sich zum Schlafen nieder.

Allein er hörte eine Stunde nach der anderen schlagen, und da er endlich schlief, war es nur eine halbe Ruhe. Ihm war, als sei er auf dem Wege zum Garten; aus der Pforte kamen seine Eltern ihm entgegen, von denen er gemeint hatte, daß sie beide schon im Grabe lägen; als er auf sie zugin, sah er, daß ihre Augen fest geschlossen waren; er wollte sie eben bitten, ihn doch anzusehen, da war die hohe Mauer vor ihm aufgestiegen, und dahinter scholl das Gelächter des alten Kubavogels, das wie in einem Echo an hundert Mauern hin und wider sprang.

— — Das Geräusch eines dicht unter seinen Fenstern vorüberrollenden Wagens weckte ihn. Es war schon Morgenfrühe; die

dick goldene Taschenuhr, welche er von seinem Nachttisch langte, zeigte auf reichlich fünf Uhr. Rasch war er aus dem Bette, zog das Vorhängel von einem Guckfenster in der vorspringenden Seitenwand zurück und sah auf die Straße hinab. Von Osten her lagen die Häuser Schatten noch auf den feuchten Steinen und bis hoch an den gegenüberstehenden Gebäuden hinauf; vor der Treppe des brüderlichen Hauses hielt ein bespannter Reisewagen: Koffer wurden durch den alten Diener hintenauf geladen und Kisten und Schachteln unter den Wagenstühlen festgebunden. Bald darauf sah er seinen Bruder und Frau Christine in Reiserock und Mantel aus dem Hause treten; dann folgte eine gleichfalls reisefertige Magd mit einem anscheinend nur aus Tüchern bestehenden Bündelchen, an welchem die junge Frau Senator'n noch viel zu zupfen und zu stecken hatte, und worin Herr Friedrich nicht ohne Grund seinen ihm noch unbekanntem jungen Neffen vermutete.

Endlich war alles auf dem Wagen. Herr Friedebohm, von der obersten Treppenstufe, schien eiligst noch mit Kopf und Händen die Versicherung getreuen Einhütens zu erteilen; dann klatschte der Kutscher, und bald war die Straße leer, und Herr Friedrich hörte nur noch das schwache Rollen des Wagens droben in der Stadt, wo es zum Ostertore hinausführte.

Aber auch ihn duldete es nun nicht länger im Hause; rasch war er angekleidet und ging in den frischen Morgen hinaus. Er war hinten um die Stadt herumgegangen, an der stillen Gasse vorüber, in welcher die Pforte zu dem Familiengarten sich befand; jetzt schritt er langsam, seinen Rohrstoß unter dem Arme, drüben auf dem breiten Gange des Kirchhofes und schaute über den alten Hagedornzaun nach dem seit einem halben Jahre von ihm gemiedenen Familiengrundstücke hinüber. Bäume und Sträucher standen schon in lichthem Grün, und dort von den jungen Apfelbäumen, die sein Vater, der alte Herr Senator, noch gepflanzt hatte, lachten ihn die ersten roten Blütensträuße an. Bald auch gewahrte er mit Verwunderung, daß der Garten, wie in jedem Frühjahr, in ordnungsmäßigen Stand gesetzt war, und — täuschte ihn denn sein Ohr? — er hörte ein Geräusch, als ob geharkt und darauf Beete mit dem Spaten angeklopft würden; aber der Pavillon und das hohe Gebüsch zu dessen Seiten verwehrten ihm die Aussicht.

Er blieb stehen und lauschte, während das Geräusch des Arbeitens sich ebenmäßig fortsetzte. Da wallte es in ihm auf; wer konnte sich unterstehen, den in Streit befangenen Garten anzufassen?

„Heda!“ rief er. „Was wird da getrieben?“

Das Arbeiten hörte auf, und nach einigen Augenblicken trat der alte Andreas mit einem Spaten auf der Schulter hinter dem Pavillon hervor.

„Er, Andreas?“ herrschte ihn Herr Friedrich an. „Was hat Er hier zu schaffen? Hat Ihn mein Bruder etwa hier zur Arbeit herbeordert?“

Der Alte schob seine Pudelmütze von einem Ohr zum anderen. Die Frage mochte ihm unerwartet kommen; hatte er doch noch von dem seligen Herrn her einen Schlüssel zu der Gartenpforte und seit über einem Vierteljahrhundert einzig nach dem Kalender, den er in seinem Kopfe trug, die Beete umgegraben, Erbsen und Bohnen nach seiner eigenen Wissenschaft gelegt und Bäume und Gesträuche angebunden und beschnitten. „Herbeordert?“ sagte er endlich. „Nein, Herr; so herbeordert hat mich niemand; aber wenn's nicht alles in die Wildnis gehen sollte, so war es just die höchste Zeit.“

„Was kümmert Ihn das,“ rief Herr Friedrich, „ob es hier verwildert?“

Der Alte hatte seinen Spaten in die Erde gestoßen. „Was mich das kümmert?“ wiederholte er und sah völlig verdutzt zu dem Sohne seines alten Herrn hinüber.

„Freilich Ihn!“ fuhr dieser fort; „denn wer wohl, meint Er, daß Ihm Seine Arbeit hier bezahlen werde?“

„Nun, Herr; es wird schon alles angeschrieben.“

„So schreib Er's gleich nur in den Schornstein,“ rief Herr Friedrich, „und vertu Er seine Zeit nicht, die Er besser brauchen kann!“

Andreas wischte mit der Hand den Schweiß von seiner Stirne. „Wenn das Ihr Ernst ist, Herr Jovers,“ sagte er, „so kann ich freilich nur nach Feierabend hier noch arbeiten; das aber“ — und er erhob den Spaten und zeigte damit nach dem Kirchhofe hinüber — „tu' ich meiner alten Herrschaft da zuliebe.“

Herr Friedrich sagte nichts; Andreas aber ging mit seinem Spaten fort, und bald wurde wieder das einförmige Geräusch des Grabens in der Morgenstille hörbar.

Der andere stand noch eine Weile an derselben Stelle, als müsse er die Spatenstiche zählen, die er drüben den alten Arbeiter machen hörte; dann wandte er sich plötzlich und ging weiter in den Kirchhof hinein, bis zu dem Grabe seiner Eltern. Hier saß er lange auf den Steinen, welche die Familiengruft bedeckten, und blickte auf den grünen Koog hinunter und darüber hinaus auf den silbernen Strich des Meeres, wo in der Ferne die Masten des guten, ihm so wohlbekannten Schiffes „Elisabea Fortuna“ sichtbar wurden.

Als es in der Stadt vom Turme sieben schlug, stand er wieder an dem alten Gartenzaune. Der vorübergehende Totengräber, dessen Gruß er nicht zu bemerken schien, gewahrte mit Verwunderung, wie Herr Friedrich Jovers mit seinem Stocke recht unbarm-

herzig gegen einzelne der alten Büsche stieß, während doch, wie von einem frohen Entschluß, ein stilles Lächeln auf seinem Antlitz lag.

Plötzlich aber richtete Herr Friedrich sich auf und schritt aus dem Kirchhofe in die Stadt hinein; er schritt nicht seiner Wohnung zu, sondern die lange Osterstraße hinauf, wo das Haus des Meisters Hinrich Hansen lag.

* * *

Und acht Tage später, an einem sonnigen Spätnachmittage, hielt der Chaisewagen des Senators wieder vor dessen Haustür; die Reisenden samt Kind und Kindesmagd waren heimgekehrt. Als der schlafende Erbe glücklich vom Wagen und oben in der Kinderstube untergebracht war, lief die junge Frau, wie zu neuer freudiger Besiznahme, durch alle Räume ihres Hauses, und als sie hier überall gewesen war und, dank der alten schwiegerelsterlichen Köchin, alles in musterhafter Ordnung vorgefunden hatte, schritt sie langsam den Gang hinab, der an der Küche vorbei zur Hofthür führte. Ihr Gesicht war plötzlich ernst geworden, und es dauerte eine Weile, bevor sie die Klinke aufdrückte und hinaustrat.

Allein so zögernd sie hinausgegangen war, so rasch kam sie jetzt zurück; sie flog fast an der Küche vorüber nach dem Hausflur; ihre Augen strahlten: „Christian, Christian Albrecht!“ rief sie. „Wo steckst du? Komm doch, komm geschwinde!“

Da trat er schon mit heiterem Antlitz aus der Schreibstube auf sie zu.

„Komm!“ rief sie nochmals und ergriff ihn bei der Hand. „Ein Wunder, Christian Albrecht, ein wirkliches Wunder! Wie aus dem Döntje von dem Fischer un sine Fru! Ein schwarzer jütscher Topf, ein Haus, ein Palast; immer höher und höher, und dann eines angenehmen Morgens — ‚Mantje Mantje Timpe Te!‘ — da sitzen sie wieder in ihrem schwarzen Pott!“ Und sie sah mit glückseligen Augen zu ihrem Mann empor.

Auch aus seinen guten Augen leuchtete ein Strahl des Glückes. „Ich habe es schon gesehen,“ sagte er; „aber es ist kein Wunder, es ist viel besser als ein Wunder.“

Und als sie dann Arm in Arm auf den Hof hinaustraten, der wieder hell und frei wie früher vor ihnen lag, da sahen sie die hohe Mauer bis auf ihr altes Maß hinabgeschwunden, und hinter der niedrigen Grenzscheide stand Herr Friedrich Jovers und streckte schweigend dem Bruder seine Hand entgegen.

„Friedrich!“

„Christian Albrecht!“

Die Hände lagen ineinander; aber jetzt erhob Herr Friedrich den Kopf, als ob er nach den Fenstern des elterlichen Hauses hinüberlaufe.

„Worauf hörst du, Bruder?“ frug ihn der Senator.

Einen Augenblick noch blieb der andere in seiner horchenden Stellung, dann ging ein Lächeln über sein ernstes Gesicht. „Ich meinte, Bruder, daß unser alter Papagei mich rief, aber er hat es neulich abends schon getan.“

Und als er das gesagt hatte, legte er die eine Hand auf den oberen Rand der Mauer, und mit einem Satz schwang er sich hinüber.

„Mein Gott, Friedrich,“ rief Frau Christine, indem sie einen raschen Schritt zurücktrat, „ich habe dich noch niemals springen sehen!“ Und dabei standen ihre Augen voll von Tränen.

Er faßte seine Schwägerin an beiden Händen. „Christine,“ sagte er, „dieser Sprung war nur ein Symbolum; ich werde künftig wieder hübsch auf ebener Erde bleiben.“

Der Senator blickte heiter in den nun wieder frei gewordenen Luftraum. „Lieber Bruder,“ begann er mit bedächtigem Lächeln, „die ganze Mauer war ja eigentlich nur ein Symbolum, außer daß sie denn doch leibhaftig dagestanden, und währenddem der alte Friedebohm sich seine Federn nicht mehr schneiden konnte —“

Herr Friedrich unterbrach ihn: „Wenn's gefällig wäre, so nehmet noch einmal eure eben abgelegten Hüte und begleitet mich auf einer kurzen Promenade!“

„Was du willst, Friedrich!“ rief Frau Christine. „Alles, was du willst!“ Und da Herr Christian Albrecht gleichfalls einverstanden war, so gingen sie miteinander durch das elterliche Haus, und Herr Friedrich führte sie den bekannten Weg hinten um die Stadt, an der grünen Marsch entlang und wieder in die Stadt hinein.

Sie hatten längst bemerkt, daß er sie zu dem in Streit befangenen Garten führe; aber sie fragten nicht, sie gingen schweigend und in freudiger Erwartung neben dem Bruder her.

Am Eingange empfing sie der alte Andreas, die Steigharke in der Hand, ein schelmisches Schmunzeln im Gesicht. Alles zeigte sich in schönster Ordnung; an den jungen Apfelbäumen waren alle Blütensträuße aufgebrochen.

Herr Friedrich beschleunigte seine Schritte, während er den Muschelsteig zum Pavillon hinauf, dann aber an demselben vorbei und nach der Kirchhofsseite zuschritt. Als sie hier aus dem Gebüsch hinaustraten, stieß Frau Christine einen leichten Schrei aus, wie er sich in freudiger Überraschung so anmutig von dem Frauenherzen löst; denn an der Stelle des krüppelhaften Jaunes, welcher

sonst die Scheide gegen den Kirchhof hin bezeichnet hatte, erhob sich vor ihnen eine stattliche Mauer, wie Herr Christian Albrecht sie sich immer hier gewünscht hatte. „Nun, gewißlich,“ rief die hübsche Frau, „da steht es vor uns, auch die Liebe kann —“

Aber Herr Friedrich nahm ihr das Wort vom Munde. „Die Frau Schwester meinen,“ sagte er höflich, „Meister Hansens Leute können, wenn auch keine Berge, so doch eine Mauer recht geschickt versetzen; mich selber anbelangend, so habe ich hierbei auf des Herrn Bruders gütigen Konsens gerechnet. Und, Christian Albrecht,“ fuhr er in herzlichem Tone fort, indem er sich zu seinem Bruder wandte, „hiemit, so du gleichen Sinnes bist, ist unser Prozeß am Ende; du hast das Urteil unseres Magistrates für dich; meinen Einspruch habe ich zurückgezogen. Tue du nun ein übriges und bestimme als der Älteste, wie es mit dem Garten soll verhalten werden! Wie du die Teilung vornimmst, ich bin es jedenfalls zufrieden.“

Herr Christian Albrecht hatte dieser Rede zugehört wie einer, welcher zugleich einem eigenen Gedanken nachgeht. „Ist das dein Ernst, Friedrich?“ sagte er, seinem Bruder voll ins Antlitz sehend; „dein wohlbedachter Ernst?“

„Mein voller, wohlbedachter Ernst,“ erwiderte Herr Friedrich ohne Zögern.

„Nun denn,“ rief Christian Albrecht freudig, „so teilen wir gar nicht, Bruder Friedrich! ‚Jovers Garten‘ hat es hier von Großvaters Zeiten her geheißten, so darf es jetzt nicht Christian Albrechts und Friedrichs Garten heißen!“

Einen Augenblick lang zogen Herrn Friedrichs dunkle Brauen sich zusammen, als ob er über einen Gewaltstreich seines Bruders zürnen müsse; dann aber wurde es plötzlich hell auf seinem Antlitz, wie Christian Albrecht in so raschem Wechsel es nur bei ihrem Vater einst gesehen hatte. Lebhaft ergriff er seines Bruders Hand: „Lopp, Christian Albrecht! Aber wie war’s nur möglich, daß dies damals keinem von uns beiden eingefallen ist?“

Herr Christian Albrecht lächelte. „Ich glaube, Friedrich, wir haben damals beide etwas laut geredet; da konnten wir die eigene Herzensmeinung nicht vernehmen.“

Frau Christine, die in stiller Freude dem Gespräch der Brüder zugehört hatte, hob jetzt ihre Uhr empor, die sie, noch von der Reise her, an einem schweren Gürtelhaken bei sich führte. „Besperzeit, wenn’s beliebt!“ rief sie. „Und Friedrich, du speisest doch heut’ abend bei uns? Die alte Margret wird schon löblich vorgefunden haben! Freilich — deine perdrix aux truffes, die hast du ein für allemal verlaufen.“

Es war zu Ende Juli. Frau Antje Möllern saß bei Frau Nachbar'n Tjpsen auf der Beischlagsbank und erzählte dieser noch einmal, wie schon mehreremal zuvor, daß es nun nichts nütze, da drüben noch länger hauszuhalten; denn die da — und sie nickte nicht eben sanft nach dem alten Kaufherrnhaus hinüber — haben nun auch Herrn Friedrich Jovers ganz in ihren Schlingen; sie, Antje Möllern, habe dies dem letzteren auch rundheraus gesagt und dann zugleich auf Michael gekündigt; und Frau Nachbar'n Tjpsen erwiderte darauf, heute gleichfalls nicht zum erstenmal, daß sie das alles längst vorausgesehen habe.

Unten im Ratsweinkeller saß an diesem warmen Nachmittage der goldene Advokat und demonstrierte dem Herrn Stadtssekretär, der aus den oberen Rathausräumen zu einem kühlen Trunk herabgestiegen war, wie er die scharfsinnigen Deduktionen seiner Klage- und Replikrezesse, welche — ganz sub rosa — denn doch über den Horizont des ehrenwerten Magistrats hinausgingen, nun leider ganz umsonst geschrieben habe; und der stets höfliche Herr Stadtssekretär tupfte dem Goldenen recht freundlich auf die Schulter und sagte lächelnd: „Umsonst, Herr Siebert Sönksen? Doch wohl nicht ganz umsonst! Da müßten wir die Herren Jovers sonst nicht kennen!“ — Und der Goldene lächelte gleichfalls und griff behaglich nach seinem Spitzglas Roten.

Draußen in den Gärten aber war es in der Stachelbeerenzeit, und in „Jovers Garten“ war heute überdies ein großer Familienkaffee. Der Herr Onkel Bürgermeister und der Herr Wetteer Kirchenprobst mit ihren Frauen waren da, und der alte Friedebohm und der alte Andreas waren da, jeder an dem Platze, der ihnen zukam, und der alte Papagei saß auf seiner hohen Stange vor dem Pavillon, und auch Musche Peters in seinem neuesten Anzug mit einer kleinen Zopfsperücke fehlte nicht. Selbst den kleinen Erbprinzen hätte man in seinem Kinderwagen an einem stillen Schattenplätzchen finden können, freilich bis jetzt nur schlummernd unter der Hut der treuen Kindermagd. Im Inneren des Pavillons aber, vor den weitgeöffneten Flügeltüren, waltete Frau Christine des blinkenden Kaffeetisches, während drunten vor der Staketpforte sich zusammendrängte, was die kleine Gasse an neugierigen Weibern und lustiger Jugend aufzubieten hatte. Die Weiber erzählten sich von der guten seligen Frau Senator'n und nickten dabei nach der inneren Wand des Pavillons hinüber, wo die unermüdlche Dame Flora nach wie vor mit ihrer Rosengirlande tanzte; die Buben dagegen, die sich allmählich den ersten Platz vor der Pforte erobert hatten, wiesen mit ausgestreckten Armen nach den großen roten Stachelbeeren, die auf den Rabatten in schwerer Fülle an den Büschen hingen. Mitunter hörte man sie den Namen des jungen

Herrn Senators nennen; sie schienen auf ihn zu warten, dessen milde Hand ja auch nach dem Hintritt der guten alten Frau Senator'n noch vorhanden war. „Da kommt he! Kief mal, da kommt he!“ riefen ein paar von ihnen, deren gierige Augen eben einen Schimmer seines pfirsichfarbenen Rockes erspäht hatten; aber sie wurden plötzlich stille, als sie ihn an der Seite des gefürchteten Herrn Friedrich Jovers aus einem belaubten Seitengange treten sahen.

Die beiden Brüder gingen schweigend nebeneinander; aber auf ihrem Antlitz lag noch der friedliche Ausdruck des traulichen Gespräches, welches sie vorhin die einsameren Seitengänge hatte aufsuchen lassen. Auch jetzt noch wandten sie sich nicht wieder zur Gesellschaft, sondern schritten in stummem Einverständnis den breiten Muschelsteig hinab.

Ihnen im Rücken hatte inzwischen Musche Peters sich der Papageienstange genähert und suchte in Ermangelung gleichberechtigter Unterhaltung mit dem gefiederten Gaste in bescheidenem Flüsterton anzuknüpfen; sogar ein Stückchen Zucker wagte er dem Pappchen hinzuhalten. Aber der grüne Unhold schien für diese Aufmerksamkeit keinen Sinn zu haben; statt nach dem Zucker hauchte er nach Musche Peters' Finger und schrie dann gellend, als wolle er's nun ein für allemal gesagt haben: „Komm röwer!“

Als der Schrei des Vogels das Ohr der beiden Brüder erreichte, flog über Herrn Friedrichs Angesicht ein Schatten, wie aus jener Nacht, von der er seinen Bruder heut' zum erstenmal gesprochen hatte. Der Senator aber faßte seine Hand und sagte leise: „Mein Friedrich, das hat jetzt keine Bedeutung mehr; du bist nun ein für allemal herüber.“

Als Herr Friedrich hierauf den Kopf erhob, um seinen Bruder anzublicken, blieben seine Augen auf dem Bubenhausen vor der Pforte haften, und die finstere Miene wurde von einem fast schelmischen Lächeln fortgedrängt. „Keine Bedeutung mehr?“ sagte er, die Worte des Bruders wiederholend. „Meinst du, ich verstünde ganz allein die Papageiensprache?“ und ohne eine Antwort abzuwarten, rief er mit lauter, kräftiger Stimme: „Holla, Jungens, wat seggt de Papagoy?“

Da kam zuerst eine noch etwas zaghafte Stimme, dann aber eine nach der anderen, und immer lauter und lauter: „Komm röwer! Komm röwer! seggt de Papagoy.“

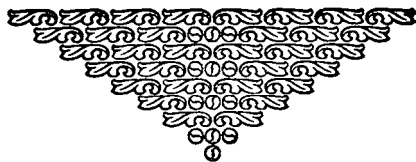
Und lustig winkend erhob Herr Friedrich den Arm: „Nun denn, alle Mann hoch: ‚Komm röwer!‘“ und ebenso lustig wies seine Hand nach den brechend vollbeladenen Stachelbeerbüschen.

Zuerst sahen die Jungen nur einander an und flüsterten gelegentlich mitsammen; sie konnten sich's nicht denken, daß der

böse Herr Friedrich Jovers mit einem Male so erstaunlich gut geworden sei. Als aber jetzt die beiden Herren Jovers in ein unverkennbar herzliches Lachen ausbrachen, da war kein Halten mehr, einer wollte noch eher als der andere, und bald sprang und fiel und purzelte der ganze Schwarm über die Pforte in den Garten hinab, und unter jeder Stachelbeerstaude saß mit lachendem Angesicht ein unermüdblich schmausender Junge.

„Christian Albrecht,“ sagte Herr Friedrich, den Arm um seines Bruders Schulter legend, „wenn erst deine Jungen hier so in den Büschen liegen!“

Da erscholl hinter ihnen vom oberen Teil des Gartensteiges ein helles fröhliches „Bravissimo!“, und als sie sich hierauf umwandten, da stand in der offenen Thür des Pavillons inmitten aller Gäste die junge anmutige Frau Senatorin; mit emporgehobenen Armen hielt sie den Brüdern ihr eben erwachtes Kind entgegen, das mit großen Augen in die bunte Welt hinausah.



Im Nachbarhause links.

Wenn du es hören willst," sagte mein Freund und streifte mit dem kleinen Finger die Asche von seiner Zigarre. „Aber die Heldin meiner Geschichte ist nicht gar zu anziehend; auch ist es eigentlich keine Geschichte, sondern nur etwa der Schluß einer solchen.“

„Danke es“, versetzte ich, „unserer heurigen Novellistik, daß mir das letzte jedenfalls besonders angenehm erscheint.“

„So? — Nun also!

„Es sind jetzt dreißig Jahre, daß ich als Stadtsekretär in diese treffliche See- und Handelsstadt kam, in welcher die Groß- und Urgroßväter meiner Mutter einst als einflußreiche Handelsherren gelebt hatten. Das derzeit von mir gemietete Wohnhaus stand zwischen zwei sehr ungleichen Nachbarn: an der Südseite ein sauber gehaltenes Haus voll lustiger Kinderstimmen, mit hellpolierten Scheiben und blühenden Blumen dahinter; nach Norden ein hohes düsteres Gebäude; zwar auch mit großen Fenstern, aber die Scheiben derselben waren klein, zum Teil erblindet und nichts dahinter sichtbar, als hie und da ein graues Spinnweb. Der einstige Öl-anstrich an der Mauer und der mächtigen Haustür war gänzlich abgeblättert, die Klinke und der Messingklopper mit dem Löwenkopf von Grünspan überzogen. Das Haus stand am hellen Tage und mitten in der belebten Straße wie in Todeschweigen; nur nachts, sagten die Leute, wenn es anderswo still geworden, dann werde es drinnen unruhig.

„Wie ich von meinem Steinhofe aus übersehen konnte, erstreckte sich dasselbe noch mit einem langen Flügel nach hinten zu. Auch hier war in dem oberen Stockwerke, das ich der hohen Zwischenmauer wegen allein gewahren konnte, eine stattliche Fensterreihe, vermutlich einem einstigen Festsaal angehörig; ja, als einmal die Sonne auf die trüben Scheiben fiel, ließen sich deutlich die schweren Falten seidener Vorhänge dahinter erkennen.

„Nur eine einzige Menschenseele — so sagte man mir —, die uralte Witwe des längst verstorbenen Kaufherrn Sievert Jansen, hause in diesen weitläufigen Räumen; wenigstens glaube man, daß sie noch darin lebendig sei; gesehen wollte sie keiner von denen haben, welche ich zu befragen Gelegenheit hatte. Aber ich möchte

nur aufpassen, ob nicht frühmorgens, bevor die anderen Häuser aufgeschlossen würden, eine alte Brotfrau dort an die Haustür komme. Dann werde diese, nachdem die Frau ein duzendmal mit dem Löwenklopfer aufgeschlagen, eine Spalte weit geöffnet, und eine dürre Hand lange daraus hervor und nehme sich ein paar trockene Semmeln aus dem Korbe.

„Ich habe diese Beobachtungen nicht angestellt. Doch ging bald darauf bei einer amtlichen Durchsicht der Depositen ein von meiner unsichtbaren Nachbarin bei dem Stadtgerichte niedergelegtes wohl-versiegeltes Testament durch meine Hände. Sie lebte also und hatte ohne Zweifel auch noch ihre Beziehungen in das Leben; nur im Munde des Volkes war sie fast zur Sage geworden.

„Als ich und meine Frau, der hier noch bestehenden guten Sitte folgend, der Kaufmannsfamilie in dem freundlichen Hause rechts unseren Nachbarbesuch abstatteten, wurden wir von den heiteren Leuten fast ausgelacht, daß wir es wagen wollten, auch zur Linken an die Nachbarstür zu klopfen.

„Sie kommen nicht hinein!“ sagte der Hausherr; „ich glaube, es ist seit Jahren niemand hineingekommen, denn, Gott weiß, wie sie es macht, aber die alte Dame wirtschaftet ganz allein. Wenn es Ihnen aber auch gelänge, den Eingang zu erzwingen, so würden Sie mit Ihrer Aufmerksamkeit nur den Verdacht erwecken, Sie hätten es auf die nachbarliche Erbschaft abgesehen!“

„Aber ihr Testament,“ bemerkte ich, „liegt ja seit Jahren schon im Stadtgerichte; und überdies — wie mir erzählt wurde — ein Viertel an die Stadt, drei Viertel an eine milde Stiftung; das lautet doch nicht eben menschenfeindlich.“

„Mein Nachbar nickte. ‚Freilich! Aber zum ersten war sie durch das Testament ihres Seligen gezwungen; das andere — eine schöne Stiftung, dieses Land- und Seespital!‘

„Ich fragte näher nach.

„Sie werden,“ fuhr der Nachbar fort, „es bei der Kürze Ihres hiesigen Aufenthalts noch kaum gesehen haben: es ist eine reich dotierte Versorgungsanstalt für ausgebrachte Seeleute und Soldaten, das heißt für die unterste Klasse derselben. Die Stiftung rührt von einem reichen kinderlosen Geschwisterpaare her, einem alten Major und einer Seekapitänswitwe. Unter den Linden vor dem schönen Hause, draußen auf einem Hügel vor dem Nordtore, das sie in den letzten Jahren gemeinschaftlich bewohnten, sieht man jetzt reihenweis die alten Burschen mit ihren blau-roten Nasen vor der Tür sitzen; die einen in alten roten oder blauen Soldatenröcken, die anderen in schlotterigen Seemannsjacken, alle aber mit einem Pfeifenstummel im Munde und einem Schrotböschchen in der Westentasche. Bleibt man ein Weilchen auf dem Wege stehen, so

sieht man sicher bald den einen, bald den anderen ein grünes oder blaues Fläschchen aus der Seitentasche holen und mit wahrhaft weltverachtendem Behagen an die Lippen setzen. Die Fläschchen, über deren Inhalt kein gerechter Zweifel sein kann, nennen sie ihre »Flötenvögel«; und für diese Vögel, welche — getreu dem Willen der Stifter — nur zu oft gefüllt werden, sind jene drei Viertel des ungeheuren Vermögens bestimmt worden.'

„Und welches Interesse,“ fragte ich, „kann die Testatrix an diesen alten Branntweinsnasen haben?“

„Interesse? — Ich denke, keins, als daß das Geld aus einem Kumpelkasten in den anderen kommt.“

„Hm! Die Alte muß doch eine merkwürdige Frau sein; ich denke, wir versuchen dennoch unsere Visite!“

„Man wünschte uns lachend Glück auf den Weg.“

„Aber wir kamen nicht hinein. Zwar öffnete sich die Haustür; aber nur eine Handbreit, so stieß sie auf eine von innen vorgelegte Kette. Ich schlug den Messingklopfer an und hörte, wie es drinnen widerhallte und in der Tiefe wie in leeren Räumen sich zu verlieren schien; dann aber folgte eine Totenstille. Als ich noch einmal hämmern wollte, zupfte meine Frau mich am Armel: ‚Du, die Leute lachen uns aus!‘ Und wirklich, die Vorübergehenden schienen uns mit einer gewissen Schadenfreude zu betrachten.“

„So ließen wir es denn an unserer guten Absicht genug sein und kehrten in unser eigenes Heim zurück.“

* * *

„Gleichwohl sollte sich bald darauf eine gewisse Beziehung zwischen mir und der Nachbarin links ergeben.“

„Es war im Nachsommer, als ich und meine Frau in den Garten gingen, um uns das Vergnügen einer kleinen Obsternte zu verschaffen. Der Augustapfelbaum, an den ich schon vorher eine Leiter hatte ansetzen lassen, befand sich dicht an der hohen Mauer, welche unseren Garten von dem des Jansenschen Hauses trennte. Meine Frau stand mit einem Korbe in der Hand und blickte behaglich in das Gezweige über ihr, wo die roten Äpfel aus den Blättern lugten; ich selbst begann eben die Leiter hinaufzusteigen, als ich von der anderen Seite einen scharfen Steinwurf gegen die Mauer hörte und gleich darauf unser dreifarbiges Rater mit einem Angstschrei von drüben zu uns herabsprang.“

„Neugierig über dieses Lebenszeichen aus dem Nachbargarten, von wo man sonst nur bei bewegter Luft die Blätter rauschen hörte, lief ich rasch die Leiter hinauf, bis ich hoch genug war, um in denselben hinabzusehen.“

— „Mir ist niemals so ellenlanges Unkraut vorgekommen! Von Blumen oder Gemüsebeeten, überhaupt von irgendeiner Gartenanlage war dort keine Spur zu sehen; alles schien sich selbst gesät zu haben; hoher Gartenmohn und in Saat geschossene Möhren wucherten durcheinander: in geistler Üppigkeit sproßte überall der Hundschierling mit seinem dunklen Kraute. Aus diesem Wirrsal aber erhoben sich einzelne schwer mit Früchten beladene Obstbäume, und unter einem derselben stand eine fast winzige zusammengekrümmte Frauengestalt. Ihr schwarzes verschossenes Kleid war von einem Stoffe, den man damals Bombassin nannte; auf dem Kopfe trug sie einen italienischen Strohhut mit einer weißen Straußenfeder. Sie stand knietief in dem hohen Unkraut, und jetzt tauchte sie gänzlich in dasselbe unter, kam aber gleich darauf mit einem langen Obstpflücker wieder daraus zum Vorschein, den sie vermutlich bei dem Angriff auf meinen armen Vater von sich geworfen hatte. — Obgleich sie das Ding nur mühsam zu regieren schien, stocherte sie doch emsig damit zwischen den Zweigen umher und brachte auch rasch genug eine Birne nach der anderen herunter, die sie dann scheinbar in das Unkraut, in Wirklichkeit aber wohl in ein darin verborgenes Gefäß mit einer gewissen feierlichen Sorgfalt niederlegte.

„Ich beobachtete das alles mit großer Aufmerksamkeit und fühlte erst jetzt, daß meine Frau in ihrer weiblichen Ungeduld mich in höchst gefährlicher Weise von der Leiter zu schütteln suchte; aber ich blieb standhaft und umklammerte schweigend einen derben Ast, denn in demselben Augenblicke war der Asten drüben eine Birne aus ihrem Obstpflücker gefallen, und als sie sich wandte, um sie aufzuheben, war sie mich gewahr geworden. Sie war sichtlich erschrocken und blieb ganz unbeweglich stehen; aus dem verfallenen Antlitze einer Greisin starrten unter dem großen Strohhute mich ein Paar schwarze Augen so grellen Blickes an, daß ich fast gezwungen war, eine unverkennbar scharfe Musterung über mich ergehen zu lassen. Aber auch ich betrachtete mir indessen das Gesicht der alten Dame, das zu beiden Seiten der ziemlich feingeformten Nase mit einigen Rollen falscher Locken eingerahmt war, wie sie vordem auch wohl von jüngeren Frauen getragen wurden. Als ich dann fast verlegen meinen Hut vom Kopfe zog, erwiderte sie dies Kompliment durch einen feierlichen Knix im strengsten Stile, wobei sie ihren Obstbrecher wie eine Partisane in der Hand hielt.

„Aber meine Frau begann wieder zu schütteln, und nun stieg ich als guter Ehemann zur Erde nieder.

„Natürlich hatte ich Rechenschaft zu geben. „Wo sind die Äpfel, Mann?“

— „Wo sie immer waren, droben im Baume.“

„Aber, was hast du denn getrieben?“

— „Ich habe der Madame Sievert Jansen unsere Nachbar-
visite abgestattet.“ Und nun erzählte ich.

— — „Am anderen Morgen in der Frühe brachte eine alte Frau, vorauszüglich die bewußte Brotsfrau, uns einen Korb voll Birnen und eine Empfehlung von Madame Jansen: der Herr Stadtsekretär möge doch einmal ihre Moule-Bouches probieren; sie hätten immer für besonders schön gegolten.

„Wir waren sehr erstaunt; aber die Birnen waren köstlich, und ich konnte es nicht unterlassen, meinem Nachbar zur Rechten diese kleinen Vorfälle mitzuteilen, als wir uns bald danach vor unseren Häusern begegneten.

„Das bedeutet den Tod der Alten,“ sagte er, „oder aber“ — und er betrachtete mich fast bedenklich von oben bis unten — „Sie müssen einen ganz besonderen Zauber an sich haben!“

„Der, leider, von jüngeren Augen bisher noch nicht entdeckt wurde,“ erwiderte ich.

„Und wir schüttelten uns lachend die Hände.

* * *

„Im Garten fiel schon das Laub von den Bäumen, und noch immer hatte ich einen Besuch nicht ausgeführt, den ich mir eigentlich als den allerersten vorgenommen hatte.

„Er galt freilich nur einer Erinnerung.

„Aus dem Flur meines elterlichen Hauses führten ein paar Stufen zu einem nach dem Garten liegenden Zimmer, dessen Fenster ich mir noch heute nicht ohne Sonnenschein und blühende Topfgewächse zu denken vermag. Der Pfleger derselben war ein schöner milder Greis, der Vater meiner Mutter, welcher hier nach einem einst bewegten Leben die stillen Tage seines Alters auslebte. Wie oft habe ich als Knabe neben seinem Lehnstuhl gesessen, wie oft ihn gebeten, mir aus seinem Leben in fernen Ländern zu erzählen! Aber es dauerte immer nicht lange, so waren wir in seiner Vaterstadt, auf den Spielplätzen seiner Jugend. Das urgroßelterliche Haus mit allen Treppen und Winkeln kannte ich bald so genau, daß ich eines Tages die sämtlichen drei Stockwerke ohne alle Nachhülfe zu Papier gebracht hatte. Da leuchteten die Augen des alten Herrn. „Wenn du einmal dahingelangen solltest,“ sagte er und legte die Hand auf meinen Kopf, „geh nicht daran vorüber!“

„Plötzlich war er aufgestanden und hatte die Klappe seines an Erinnerungsschätzen reichen Mahagonischrankes aufgeschlossen. „Sieh dir doch die einmal an!“ Mit diesen Worten legte er ein Miniaturbild in silberner Fassung vor mir hin. „Das war mein Spieltkamerad, sie wohnte Haus an Haus mit uns. Auf ihrer

Außendiele hing ein Ungeheuer, ein ausgestopfter Hai; da sah man gleich, daß ihr Vater Kapitän auf dem großen Ozean war.'

„Ich hatte nichts geantwortet, aber meine Knabenaugen glühten; es war ein Mädchenkopf von bestrickendem Liebreiz.

„Gefällt sie dir?' fragte der Großvater. ‚Aber hier ist sie als Braut gemalt; in deinen Jahren hättest du den kleinen wilden Schwarzkopf sehen sollen!'

„Und nun erzählte er mir von diesem hübschen Spielgesellen. — Allerlei Zeitvertreib, Schmuck und farbige Gewänder hatte der selten daheim weilende Vater dem einzigen Töchterlein von seinen Reisen mitgebracht; von ausländischen goldenen Münzen und Schaustücken hatte sie eine ganze Sparbüchse voll gehabt. In ihrem Garten war ein seltsames Lusthäuschen gewesen, das der Vater einmal aus den Trümmern eines früheren Schiffes hatte bauen lassen. ‚Dort,' sagte der Großvater, ‚auf den Treppenstufen saßen wir oft zusammen, und ich durfte dann mit ihr den goldenen Schatz ansehen, den sie aus der Blechbüchse in ihren Schoß geschüttet hatte.'

„Er ging, während er so erzählte, langsam auf und ab; an seinem Lächeln konnte ich sehen, wie eine Erinnerung nach der anderen in ihm aufstieg. ‚Min swartes Mäusje!' sagte er. ‚Ja, so pflegte der alte Seebär das verzogene Kind zu nennen; aber wenn sie so im goldgestickten griechischen Täckchen, mit allerlei Feder- schmuck ausgestattet, in ihrem Gärtchen umherstolzte, dann hätte man sie wohl noch mehr einem bunten fremdländischen Vogel vergleichen mögen. O, und auch fliegen konnte sie! Über der Tür des Lusthauses war die frühere Gallion des Schiffes angebracht, eine schöne hölzerne Fortuna, die mit vorgestrecktem Leibe aus dem Frontispiz hervorragte. Dort oben auf deren Rücken war der Lieblingsplatz des Kindes; dort lag sie stundenlang, ein buntes chinesisches Schirmchen über sich, oder im Sonnenschein mit ihren goldenen Münzen Fangball spielend.'

„Noch vielerlei erzählte mir der Großvater, aber nur jenes eine Mal; auch das verführerische Bildchen zeigte er mir niemals wieder. Obgleich meine Augen oft begehrlieh an dem Schranke hingen, so wagte ich doch nicht, ihn darum anzugehen; denn als er es mir damals endlich wieder aus der Hand genommen hatte, war der alte Herr so seltsam feierlich gewesen und hatte es in so viele Seidenpapierchen eingewickelt, daß das Ganze einer symbolischen Beisekung nicht ungleich war.

— — „Wie es nun geschieht, seit Monden war ich jetzt hier in der Geburtsstadt meines Großvaters, und doch, erst heute ging ich zu diesem Besuche der Vergangenheit in den schon winterlichen Tag hinaus.

„Absichtlich hatte ich jede Erkundigung unterlassen; wenn auch der Name der Straße mir nicht mehr erinnerlich war, ich hoffte mich schon allein zurechtzufinden. So hatte ich schon verschiedene Stadttheile kreuz und quer durchwandert, als mir plötzlich durch eine offene Haustür die schwebende Ungestalt eines Haies in die Augen fiel. — Ich stuzte! — aber weshalb sollte denn der ausgestopfte Hai nicht noch am Leben sein? Das Haus sah völlig danach aus, als sei es mit allen seinen Karitäten von einem Besitzer auf den anderen fortgeerbt. Und richtig! als ich in die Höhe blickte, da drehte sich auch ein Schiffchen auf der Wetterstange des Daches! Das war das Haus des schönen Nachbarkindes; das urgroßelterliche mußte nun dicht daneben sein! Aber — es war überhaupt kein Haus mehr da; nur ein leerer Platz mit Mauerresten und gähnenden Kellerhöhlen; auch frisch behauene Granitblöcke zum Fundament eines Neubaus lagen ringsumher.

„Ich sah es wohl, ich war zu spät gekommen. Sinnend schritt ich über die wüste Stätte, die einst für Menschen meines Blutes eine kleine Welt getragen hatte. Ich ging in den dahinterliegenden Steinhof und blickte in den Brunnen, mit dessen Eimer der Großvater einmal, wie er mir erzählt hatte, in die Tiefe hinabgeschnurrt war; dann trat ich auf einen Haufen Steine, von wo aus ich über eine Grenzplanke in den Nachbargarten sehen konnte. Und dort — kaum wollte ich meinen Augen trauen — stand, unverkennbar, noch das seltsame Lusthäuschen, und auch die hölzerne Fortuna streckte sich noch gar stattlich in die Luft; ja die Wangen waren noch ganz ziegelrot, und lichtblaue Perlenchnüre zogen sich durch die gelben Haare; sie war augenscheinlich erst neulich wieder aufgemuntert.

„Wie lebendig trat mir jetzt alles vor die Seele! Jener Efeu, der die Mauer des Gartenhäuschens überzog, war schon damals dort gewesen; an seinen Trieben war der kleine wilde Schwarzkopf auf- und abgeklettert; drüben von dem Rücken der Fortuna herab war ihr neckendes Stimmlein erschollen, wenn der gutmütige Nachbarsjunge unten im Gebüsch des Gartens nach ihr gesucht hatte. Ich mußte plötzlich eines Wortes gedenken, das der Großvater, so vor sich hin redend und wie mit einem Seufzer über Unwiederbringliches, seiner damaligen Erzählung beigefügt hatte. ‚Sie war eigentlich schon damals eine kleine Unbarmherzige,‘ hatte er gesagt; ‚das eine Füßchen mit dem roten Saffianschühchen baumelte ganz lustig in der Luft; aber ich stand unten und mußte ihr die goldenen Stücke wieder zuwerfen, wenn sie bei ihrem Spiel zur Erde fielen, und oft sehr lange betteln, bis das Vögelnchen zu mir herunterkam.‘

— „Schon damals unbarmherzig? — Es war mir niemals

eingefallen, den Großvater zu fragen, iunwiefern oder gegen wen sie es späterhin gewesen, oder wie überhaupt das Leben seiner schönen Spielgenossin denn verlaufen sei. — Freilich hätte auch wohl der Knabe keine Antwort darauf erhalten, denn als nach seinem Tode das kleine Bild noch einmal durch meine Hand ging, vertraute mein Vater mir, daß dieses schöne Mädchen nicht nur die Jugendgespielin, sondern ganz ernstlich die Jugendliebe des alten Herrn gewesen sei. Zuletzt, als junger Kaufmann, sei er in Antwerpen mit ihr zusammengetroffen, habe aber bald darauf — wie es geheißten, durch ein Zerwürfniß mit ihr getrieben — einen Plaz in einem überseeischen Handlungshause angenommen, von wo er erst in reiferen Mannesjahren zurückgekehrt sei. — Weiteres wußte auch er nicht zu berichten; nur daß die gute Großmutter, die er dann geheiratet habe, mitunter wirklich eifersüchtig auf das kleine Bild gewesen sei.

— — „Voll Gedanken über das schöne schwarzköpfige Mädchen war ich zu Hause angelangt; immer sah ich sie vor mir, bald auf dem Rücken der Fortuna mit den goldenen Münzen spielend, bald in ihrer üppigen Mädchenschönheit, wie jenes Bild sie mir gezeigt hatte, mit dem übermütigen Füßchen den armen Großvater in die Welt hinausstoßend.

„Seltsam,‘ sagte ich zu meiner Frau, ‚woran ich als Knabe nie gedacht, — jetzt brenne ich vor Begierde, noch einmal den Vorhang aufzuheben, hinter dem sich jenes nun wohl längst verrauschte Leben birgt.’

„Vielleicht,‘ erwiderte sie, ‚wenn du die Ureinwohner dieser Stadt zu Protokoll vernimmst!’

„Zum Beispiel, unsere Nachbarin links!‘ sagte ich lächelnd.

„Warum denn nicht? Sie wird ja doch einmal deine Visite par distance erwidern.’

„Wir sprachen nicht weiter von der Sache; aber im stillen dachte ich selber auch: ‚Warum denn nicht?’

* * *

„Es war Winter geworden. Ein klingender Frost war eingefallen, der eisige Nordost blies durch alle Ritzen. Ich schüttelte eben eine Ladung Steinkohlen in meinen Ofen und verhandelte dabei mit meiner Frau, ob wir nicht aus schierer Barmherzigkeit unsere Hühner schlachten sollten, denen wir keinen warmen Stall zu bieten hatten; da — es war noch früh am Morgen — trat fast ohne Anklopfen mein jetzt verstorbener Freund, der Bürgermeister, in das Zimmer. Auf meine Frage, was ihn schon jetzt aus Schlafrock und Pantoffeln herausgebracht habe, erklärte er, meine Nachbarin, die alte Madame Jansen, sei soeben besinnungslos und fast verflom-

men auf ihrer Bodentreppe gefunden worden. ‚Der alte Geizdrache,‘ setzte er hinzu, ‚heißt nur mit dem Fallholz aus dem Apfelgarten; es ist kein warmer Fleck in dem ganzen Rumpelkasten; und nachts, wenn ehrliche Leute in ihren Betten liegen, kriecht sie vom Boden bis zum Keller, um ihre Schätze zu beäugeln, die sie überall hinter Kisten und Kasten weggestaucht hat.‘

„So sagt man,‘ ließ ich einfließen.

— „Freilich, und so wird’s auch sein! Wie ein toter Uraun huckte sie in dem dunklen Treppenwinkel, ein ausgebranntes Diebslaternchen noch in der erstarrten Hand. Das Schlimmste bei der Geschichte ist, sie hat das Leben wiederbekommen; aber nach Übergabe des Polizeimeisters, der — glaub’ ich — ein Verwandter von ihr ist, soll der Verstand zum Teufel sein; sonderbar genug, daß der die alte Hege nicht auf einmal ganz geholt hat!’

„Nun aber, Verehrtester,‘ sagte ich, als der Bürgermeister innehielt, ‚was können wir beide bei der Sache machen?’

„Wir? — Hm, sie könnte in diesem Zustande Unheil anrichten; es wird schon der Stadt wegen unsere Pflicht erheischen, ihr causa cognita einen Kurator zu bestellen.‘

— „Sie meinen des Vermächtnisses wegen? Aber ich dünkte, das beruhe auf einer Disposition des seligen Herrn Sievert Jansen!’

„Da liegt es gerade; die Sache ist nicht völlig außer Frage.‘

„So mußte ich denn in den sauren Apfel beißen und versprach, die alte Dame noch heute zu besuchen.

„Indem der Bürgermeister sich entfernte, fragte ich noch: ‚Was war denn der Selige für ein Mann?’

„Hm! Ich denke, ein Lebemann!’ erwiderte er. ‚Es ist einst flott hergegangen dort; man sagt, das Ehepaar habe sich einander nichts vorzuwerfen gehabt. Ich war damals ein Junge; aber sie sah noch nicht so übel aus, als der Alte in die Grube fuhr, und es gab noch manches Gläserklingen mit jungen vornehmen Herren in dem großen Saale des Hinterflügels; aber endlich — das Lustfeuerwerk ist verpufft, der schmucke Leib verdorrt; statt der Gläser läßt sie jetzt ihre Gold- und Silberstücke klingen.‘

— — „Bald darauf trat ich ohne Hindernis in das Haus und in das Zimmer der Kranken, zu welchem letzteren eine von der Stadt bestellte Wärterin mir die Tür geöffnet hatte.

„Es war ein seltsamer Anblick. Auf den Stühlen, von deren Polstern die Fäden herabgingen, lagen auf den einen verschliffene Kleider und Hüte, auf den anderen standen Töpfe und Pfannen mit kärglichen Speiseresten; an der schweren Stuckdecke und an den gardinenlosen Fenstern hing es voll von Spinnweben. Eine seltsam tote Luft hielt mich einen Augenblick zurück, so daß ich mich

nur langsam dem großen an der einen Wand stehenden Himmelbette näherte.

„Als die Wärterin die bestäubten Vorhänge zurückzog, hörte ich ein Klirren wie von einem schweren Schlüsselbunde, das, wie ich nun sah, von einer kleinen dünnen Hand umklammert war, und eine winzige, in einen alten Soldatenmantel eingeknöpfte Gestalt suchte sich aus den Rissen aufzurichten. Das kleine runzelige Gesicht meiner Nachbarin starrte mich aus seinen grellen Augen an. ‚Jag’ die Heze fort!‘ schrie sie und schlug mit den Schlüsseln gegen die Vorhänge, daß die Wärterin erschreckt zurücksprang; dann, sich zu mir wendend, setzte sie in hohem Ton hinzu: ‚Sie wollten sich nach meinem Befinden erkundigen, Herr Nachbar; ich danke für Ihre Aufmerksamkeit, aber — man hat mir eine Person hier aufgedrängt; es scheint, als wolle man mich überwachen!’

„Aber Sie hatten einen Unfall; Sie bedürfen ihrer!“ sagte ich.

„Ich bedarf keiner bestellten Wärterin; ich kenne diese Person nicht!“ erwiderte sie scharf. „Allerdings, heute nacht — man hat mich berauben wollen; es tappte auf dem Hausboden, verummte Gestalten stiegen zu den Dachluken herein; es klingelte im ganzen Hause —“

„Klingelte?“ unterbrach ich sie und mag dabei wohl etwas verwundert ausgesehen haben; „das pflegen doch die Räuber nicht zu tun.“

„Ich sage, es klingelte!“ wiederholte sie mit Nachdruck. „Mein Herr Neffe, der Chef der hiesigen Polizei — ich pflege ihn nur das Schaf der Polizei zu nennen — ist zu dumm, um die Spitzbuben einzufangen! Er war höchstpersönlich hier und suchte mir einzureden, daß ich das alles nur geträumt hätte. — Geträumte Spitzbuben!“ — Ein unaussprechlich höhnisches Richern brach aus dem zahnlosen Munde. — „Er möchte wohl, daß auch mein Testament nur so geträumt wäre!“

„Der Polizeimeister hatte ein kinderreiches Haus und eine nicht zu große Einnahme. Ich dachte deshalb ein gutes Wort für die Blutsverwandtschaft einzulegen und fragte wider besseres Wissen: ‚Ihr Herr Neffe befindet sich also nicht unter Ihren Testaments-erben?’

„Die Alte fuhr mit dem Arm über die Bettdecke und öffnete und schloß die Hand, als ob sie Fliegen fange. ‚Unter meinen Erben? — — Nein, mein Lieber; mein Erbe ist der, den ich zu bestimmen beliebe; — und ich habe ihn bestimmt!’

„Sie begann nun mit sichtlich Genugtuung mir den Inhalt des Testamentes auseinanderzusetzen, wie er mir im wesentlichen schon bekannt war.

„Aber jene Stiftung,' sagte ich, 'soll ja an sich sehr reich dotiert sein!'

„So, meinen Sie?' erwiderte die Alte. 'Aber es ist nun einmal meine Freude! Die alten Taugenichtse sollen was Besseres in ihre Fläschchen haben; bis jetzt wird es wohl nur Kartoffelsusel gewesen sein. Nach meinem Abscheiden sollen sie Jamaica-Rum trinken, der dreimal die Linie passiert ist.'

„Und die vielen hübschen Kinder Ihres Verwandten?'

„Ja, ja!' sagte sie grimmig. 'Das vermehrt sich und will dann aus anderer Leute Beutel leben! Ich, mein Herr Stadtsekretär,' — sie schnarrte das Wort mit einer besonderen Schärfe heraus — 'ich habe keine Kinder.'

„Noch einmal strengte ich meine Wohlredenheit an: sie möge wenigstens ein Kodizill machen, um für die Aussteuer der armen Mädchen ein paar tausend Taler auszufegen.

„Aber da kam ich übel an.

„Tausend Taler!' Sie schrie es fast, und der greise Kopf zitterte auf und ab. 'Keinen Schilling sollen sie haben; keinen Schilling!'

„Sie legte sich erschöpft zurück, und ich betrachtete mit Grauen dies zerbrechliche Wesen, dessen Glieder nur noch in den Zuckungen des Hasses zu leben schienen. 'Keinen Schilling!' wiederholte sie noch einmal.

„Der kleine runde Polizeimeister war ein Mann, der als armer Familienvater stark aufs Karrieremachen aus war, der aber sonst ganz hübsch im großen Haufen mitging. 'Was haben Sie gegen Ihren Herrn Neffen?' fragte ich. 'Hat er Sie irgendwie beleidigt?'

„Mich? — Nein, mein Lieber,' erwiderte sie. 'Im Gegenteil; er machte mir sogleich die feierliche Visite, als er nur eben seine segensreiche Wirksamkeit in dieser Stadt begonnen hatte; natürlich' — sie schien mit Behagen auf diesem Worte zu verweilen — 'natürlich, um zu erbschleichen; aber das tut ja nichts zur Sache! O, ein ganz scharmanter Mann! Ich hatte vorher nicht das Vergnügen, ihn zu kennen; aber das ging so glatt: »Liebe Tante« hinten und »Liebe Tante« vorn.' Sie streckte einen Arm unter der Decke hervor und ließ die Hand wie eine Puppe gegen sich auf und ab knigen.

„Ich habe ihn aber nicht eingeladen,' fuhr sie fort; 'ich mache kein Haus mehr, es ist zu unbequem in meinem hohen Alter.'

„Es mochte ihren argwöhnischen Augen nicht entgangen sein, daß bei dieser Äußerung meine Blicke unwillkürlich die traurige Wüstenei des Zimmers überflogen hatten.

„Sie wundern sich wohl,' sagte sie, 'wie es hier unten bei mir aussieht! Aber oben in der Beletage habe ich meine Prunkgemächer! Einst, mein Herr Stadtsekretär, waren sie oft genug

geöffnet! Karossen mit Rappen und Isabellen hielten vor meiner Thür, und Grafen und Generalkonsuln fremder Staaten haben an meiner Tafel gefessen!

„Dann sprang sie wieder auf jenen Antrittsbesuch ihres Neffen über. ‚Er hatte mir auch sein ältestes Mädchen hergebracht — eine Dame, sag’ ich Ihnen, o, eine ganze Dame! Das müssen reiche Leute sein, der Herr Neffe und seine Demoisellen Töchter; ein Kleid mit echten Spitzen, eine römische Kamee zur Vorstednadel! Aber sagen tat sie just nicht viel; sie war auch wohl nur da, damit ich in das schmuße Lärvochen mich verliebe! — Ich!‘ — sie lachte voll Verachtung — ‚ich brauchte einst nicht aus der Thür zu gehen, um ganz was anderes zu erblicken! Aber das Mündchen wurde so süß, so unschuldsvoll; — es tat einem leid, zu denken, daß dadurch auch die liebe Leibesnotdurst, gebratene Hühnchen und Krametsvögelchen, hinein-spazieren mußten. Nicht wahr, Herr Stadtssekretarius, ein schönes Weib ist doch auch nur ein schönes Raubtier?‘

„Sie nickte vor sich hin, als gedächte sie mit Befriedigung einer Zeit, wo auch sie selber beides dies gewesen sei. Plötzlich aber den Kopf zu mir wendend, mit einem Aufblitzen der Augen, als käme es aus dem Abgrund, worin ihre Jugend begraben lag, sagte sie mit einem zitternden Pathos: ‚Sehen Sie mich an; ich bin einst sehr schön gewesen!‘

„Ich erschrak fast, als ich die kleine dürre Gestalt wie durch einen Ruck sich kerzengerade in den Rissen aufrichten sah; aber schon waren die großen Augen wieder grell und kalt.

„Nicht wahr, Sie sehen das nicht mehr? denn ich bin alt, und’ — sie sprach das fast nur flüsternd — ‚der Tod ist hinter mir her; des Nachts, immer nur des Nachts! Ich muß dann wandern; es ist nur gut, daß mein Haus so groß ist.‘

„Sie leiden an Schlaflosigkeit,‘ sagte ich, ‚es ist das Leiden vieler alten Leute!‘

„Sie schüttelte den Kopf. ‚Rein, nein, mein Lieber; ich halte mich gewaltsam wach; merken Sie wohl — gewaltsam! Ich fürchte den Hans Klapperbein auch nur im Schlaf; er hat schon manchen so erwürgt, aber — ich bin nicht so dumm, er soll mich noch so bald nicht kriegen! Die Herren von der Stadt hätten freilich nichts dagegen; — aber sie sollen sich in acht nehmen! Am liebsten, glaub’ ich, möchten sie mich gar noch unmündig machen.‘

„Auf einmal schien ihr etwas aufzudämmern. ‚Sie sind auch bei der Stadt angestellt, mein Lieber?‘ sagte sie und sah mich mit einem unbeschreiblich lauernenden Blicke an.

„Sie wissen das,‘ antwortete ich; ‚Sie haben mich ja mehrfach mit meinem Amtstitel angeredet.‘

„Ja, allerdings! Ihr Blick hatte mich noch immer festgehalten. ‚Hat man Sie, fragte sie vorsichtig, ‚vielleicht mit einem Auftrage zu mir geschickt?‘

„Ich stuzte einen Augenblick, dann aber beschloß ich, ihr die ganze Wahrheit zu sagen. ‚Man hatte freilich gefürchtet,‘ sagte ich, ‚daß Ihre Altersschwäche die Einleitung einer Kuratel erforderlich machen würde.‘

„Sie wurde sehr aufgeregt. ‚Schwach!‘ schrie sie, und es war eine dünne gläserne Stimme, die mir in die Seele schnitt. — ‚Nein, nicht schwach; reich bin ich — reich! Und plündern will man mich! Aber ich werde mein Haus vermauern lassen, und sollte ich darin verhungern!‘ Sie griff in die Vorhänge und suchte die Füße aus dem Bett zu stecken; sie wollte heraus, sie wollte zeigen, daß sie kräftig und gesund sei.

„Die Wärterin kam herbei, ich redete ihr zu, aber wir suchten vergebens, sie zu beruhigen. Dabei hatte ich meinen Stuhl verlassen, auf dem ich bisher mit dem Rücken gegen die Fenster gesessen hatte, und stand jetzt so, daß mein Gesicht in der vollen Tagesbeleuchtung der Alten gegenüber war. Plötzlich wurde sie still, sie schien sogar meinen Worten zuzuhören. Ich konnte ihr jetzt sagen, daß nach meiner Ansicht zu einer Kuratel bei ihr keine Veranlassung sei, daß aber das unnütze Aufspeichern ihrer großen Zinsenernten den Verdacht einer Unfähigkeit zur eigenen Vermögensverwaltung erregen könne, und schlug ihr endlich vor, einem Mann, dem sie vertraue, dieselbe zu übertragen.

„Schon während des Sprechens hatte ich gefühlt, daß ihre Augen fest auf mein Gesicht gerichtet waren, fast wie bei unserer ersten Begegnung in den beiderseitigen Gärten. ‚Vertrauen! Ja, vertrauen!‘ stieß sie ein paarmal hervor; dabei wand sie die Hände umeinander, als wenn sie einen inneren Kampf zu überstehen habe. Plötzlich griff die eine Hand nach meiner und hielt sie fest. ‚Sie!‘ sagte sie hastig. ‚Ja, wenn Sie es wollten!‘

„Ich, Madame Jansen! Sie kennen mich ja nicht!‘

„Wieder sah sie mir musternd in die Augen.

„Nein,‘ sagte sie dann; ‚Sie sind ein junger Mann; aber ich weiß es, Sie werden ein armes altes Weib nicht hintergehen.‘

„Ob das der Zauber war, den mein heiterer Nachbar bei mir voraussetzte! Aber ich gab meine Einwilligung und machte nur zur Bedingung, daß die Überlieferung unter Zugiehung eines Notars geschehen solle; Tag und Stunde möge sie mir selbst bestimmen.

„Noch immer hielt sie meine Hand, und als ich jetzt gehen wollte, schien sie sie nur zögernd loszulassen.

„Beim Abschiede fragte ich sie, ob ich ihr einen Arzt besorgen dürfe, damit sie rascher wieder zu Kräften komme.

„Sie blickte mich an, als suche sie in meinen Augen die Bestätigung einer Theilnahme, die sie in dem Ton meiner Worte gefühlt haben mochte; dann aber streckte sie mir lachend ihre linke Hand entgegen, in der, wie ich jetzt sah, zwei Finger steif geschlossen lagen. ‚Ein Meisterstück unseres berühmten Dr. Nicolovius!‘ sagte sie in ihrer alten bitteren Weise. ‚Hat er denn noch nicht, wie seine Kollegen, die Quacksalber, einen trompetenden Hanswurst vor seiner Bude stehen? — — Nein, nein, mein Lieber, keinen Arzt! Ich selber kenne meine Natur am besten.‘

„So war meine Aufgabe für heute denn beendet.

* * *

„Benigstens das räthelhafte Klingeln schien nicht nur geträumt zu sein. Eine große Schleiereule hatte sich — mit einigem Rechtsgrund, wie mir schien — auf den einsamen Böden einquartiert und mochte bei einer vergeblichen Mausjagd die Klingeldrähte gestreift haben, die durch das ganze Haus und auch dort hinaufliefen. Die alte Dame selbst war schon am zweiten Tage wieder aufgestanden, ja, sie hatte sich sogar mit Hülfe der Wärterin aus der Stange ihres Obstpflückers und einem Tonnenbände einen Ketscher angefertigt und solcherweise den keine Miete zahlenden Vogel wie einen Nachtschmetterling ebenso eifrig als vergeblich über alle Böden hin verfolgt.

„Ich erfuhr dies alles, als ich eines Vormittags zu dem verabredeten Geschäfte mit einem befreundeten Notar wieder in das Haus trat. Wir wurden in den dritten Stock hinaufgeführt; hier öffnete die Wärterin eine Thür, an der von einer eisernen Krampe ein schweres Vorlegeschloß herabhing.

„Es war eine mäßig große düstere Kammer; in deren Mitte stand die alte Madame Jansen vor einem Tische und sortierte emsig allerlei Päckchen, wie sich nachher ergab, mit den verschiedensten Wertpapieren; ringsherum an den Wänden, so daß nur wenig Platz neben dem Tische blieb, standen eine Menge straff gefüllter Geldbeutel, von denen die meisten aus den Resten alter, sogar seidener Frauenkleider angefertigt schienen.

„So gesprächig die Alte bei meinem ersten Besuche gewesen war, so wortkarg war sie heute; mit zitternden Händen setzte sie einen Beutel nach dem anderen vor uns hin, mit stummen, fast schmerzlichen Blicken verfolgte sie das Zählen des Geldes, das Versiegeln der Beutel, das Numerieren der Etiketten. — Obwohl die einzelnen Münzsorten sorgsam voneinander gesondert waren, so dauerte die Aufnahme der Wertpapiere und des Barbestandes doch bis in den Abend hinein; zuletzt arbeiteten wir bei dem Lichte einer Talgkerze, die in einem dreiarmligen Silberleuchter brannte.

„Endlich wurde der letzte Beutel ausgeschüttet. Er enthielt jene schon derzeit seltenen Vierschillingsstücke mit dem Perückenkopfe Christians des Vierten, welche in dem Rufe eines besonders feinen Silbergehaltes standen. Als auch der beseitigt war, fragte ich, ob das nun alles, ob nichts mehr zurück sei.

„Die Alte blickte unruhig zu mir auf. ‚Ist das nicht genug, mein Lieber?‘

— „Ich meinte nur, weil sich gar keine Goldmünzen unter dem Barbestande finden.’

„Gold? — In Gold bezahlen mich die Leute nicht.’

— „Somit wurde das Protokoll abgeschlossen, und nachdem die Alte in zwar unsicherer, aber immer noch zierlicher Schrift ihr ‚Botilla Jansen‘ daruntergesetzt hatte, war das Geschäft beendet; die Wertpapiere wurden in eine Kiste gelegt, deren Schlüssel ich an mich nahm; diese selbst und die Barbestände sollten am anderen Tage in mein Haus geschafft werden.

„Als ich mit dem Notar auf die Straße hinausgetreten war, bemerkte ich, daß mir ein silberner Bleistifthalter fehle, den ich bei dem Notieren der Geldsummen benutzt hatte. Ich kehrte sofort um und lief rasch die Treppen wieder hinauf; aber ich prallte fast zurück, als ich nach flüchtigem Anklopfen die Tür der Kammer öffnete. Im Schein der Unschlittkerze sah ich die Alte noch immer an dem Tische stehen; ihre eine Hand hielt einen leeren Beutel von rotem Seidendamast, die andere wühlte in einem Haufen Gold, der vor ihr aufgeschüttet lag.

„Sie stieß einen Schreckensruf aus, als sie mich erblickte, und streckte beide Hände über den funkelnden Haufen; gleich darauf aber erhob sie sie bittend gegen mich und rief: ‚O, lassen Sie mir das! Es ist meine einzige Freude; ich habe ja sonst gar keine Freuden mehr!‘ Eine scharfe zitternde Stimme war es und doch der Ton eines Kinderflehens, was aus der alten Brust hervorbrach.

„Dann griff sie nach meiner Hand, riß mich an die Tür und zeigte in das dunkle gähnende Treppenhaus hinab. ‚Es ist alles leer!‘ sagte sie; ‚alles! Oder glauben Sie, mein Lieber, daß die Tochter aus Elysium hier diese Stufen noch hinaufmarschiert? — Nur das Gold — nehmen Sie mir es nicht — ich bin sonst ganz allein in all den langen Nächten!‘

„Ich beruhigte sie. Ich hatte kein Recht, zu nehmen, was sie mir nicht gab; und übrigens — das Spielwerk war zwar kostbar, aber weshalb sollte die reiche Frau es sich denn nicht erlauben! — Rasch nur noch meinen Bleistift, und dann fort aus dieser erdrückenden Umgebung, in die ich den ganzen Tag hineingebannt gewesen war.

„Als ich im Vorbeigehen einen Blick auf die blinkenden Goldhaufen warf, bemerkte ich, daß auch Schaustücke und fremde, namentlich mexikanische und portugiesische Goldmünzen darunter waren. Das erinnerte mich an die Spielgefährtin meines Großvaters: der reizende Mädchenkopf, der schon mein Knabenherz erglühen machte, tauchte plötzlich mit all dem erlösenden Zauber der Schönheit vor mir auf, und einen Augenblick dachte ich daran, jetzt meine Erkundigungen nach ihr anzustellen; aber die arme Greisin mir gegenüber befand sich in so fieberhafter Aufregung, daß ich nicht dazu gelangen konnte. Ich verschob es auf gelegener Zeit und eilte, daß ich in die frische Winternacht hinauskam.

* * *

„Es war inzwischen Frühling geworden; die Buchenwälder um die schönen Ufer unserer Meeresbucht lagen im lichtesten Maiengrün. Zwischen uns und der Familie des Polizeimeisters hatten sich gewisse Beziehungen ergeben; besonders hatte sich dessen älteste Tochter meiner Frau in jugendlicher Freundschaft angeschlossen. Das frische Mädchen mit den weitblickenden Augen gefiel uns beiden wohl; mir niemals besser als an einem Sonntagmorgen, da wir mit einer größeren Gesellschaft auf einem Dampfschiffe über die blaue Föhrde hinfuhren.

„An der Schanzkleidung standen junge Damen mit ebenso jungen Offizieren in einer jener wohlgezielten Unterhaltungen, die meistens harmlos genug, mitunter aber auch um desto übler sind, je mehr die jungen Köpfe nur die gedankenlosen Träger der Armseligkeiten zu sein pflegen, die darin zutage kommen. Der Gegenstand mußte diesmal sehr anregend sein; die Gesichter der hübschen Frauenzimmer strahlten vor Entzücken.

„Unsere junge Freundin — sie trug den etwas ungewöhnlichen Namen ‚Mechtild‘ — war nicht darunter; sie stand unweit davon, die Hände auf dem Rücken, an dem Schiffsmaht und wiegte wie im Bollbehagen ihrer Jugendkraft den schlanken Oberkörper auf und ab, wie die Wellen das Schiff, von welchem sie getragen wurde. Die Stattlichkeit dieser Mädchengestalt war mir noch niemals so in die Augen gefallen wie hier unter dem blauen Frühlingshimmel, wo der Seewind ihr in Haar und Kleidern wühlte und ihre blauen Augen in die Ferne nach den waldbekränzten Ufern schweiften.

„Drüben unter der jungen Gruppe war das Gespräch indessen lauter geworden: eine Majorstochter erzählte eben, Mama wolle noch eine große Tanzgesellschaft geben; einige Kaufmannstöchter würden dann natürlich auch mit eingeladen, aber das mache ja gar nichts! — O nein, das mache ja nichts, so in größerem Zirkel! Die jungen Damen hatten alle nichts dagegen. — Die jungen

Herrn vom Degen und ein junger auf Besuch anwesender Gesandtschaftsattaché meinten auch, das gehe ja ganz vortrefflich! So zum Tanzen, und — was freilich nicht gesagt wurde — zum Heiraten, wenn sie reich seien; warum denn nicht!

„Mechtild hatte den Kopf gewandt und schien aufmerksam zu lauschen. Ein überlegenes Lächeln spielte mehr und mehr um ihren schönen, aber keineswegs kleinen Mund; und jetzt mit allem Übermut der Jugend brach es hervor. Es war ein köstlicher Brustton, dieses Lachen; die jungen Damen drüben verstummten plötzlich wie erschrocken.

„Dann rief eine zu ihr hinüber: ‚Was hast du, Mechtild? Warum lachst du so?‘

— „Ich freu' mich über euch!‘

„Über uns? Weshalb, was hast du wieder?‘

— „Daß ihr so allerliebste Wachsputzen seid!‘

„Was soll denn das nun wieder heißen?‘

— „O, ich meine nur! Und das so hier, unter des lieben Gottes offenem Angesicht.‘

„Ach was! Komm her und sei nicht immer so apart!‘

„Aber sie kam doch nicht; ein wilder Schwan mit blendend heißen Schwingen flog, rasch unser Fahrzeug überholend, in der hohen Luft dahin; dem folgten ihre Augen. — Ich betrachtete sie: sie sah gar nicht aus wie die Tochter eines Karrieremachenden Vaters; ja, ich schämte mich aufrichtig, mich so kleinlich um eine Aussteuer für sie mit dem alten Altraun umhergezankt zu haben.

„Dennoch reizte es mich; ich trat zu ihr und fragte: ‚Mechtild, möchten Sie wohl eine Erbschaft machen?‘

„Sie sah mich groß an. ‚Eine Erbschaft? Ach, das möcht' ich wohl!‘ Sie sagte das fast traurig, als ob eine Hoffnung daran hinge.

„Die Stadt, von der wir uns mehr und mehr entfernten, war in der klaren Luft noch deutlich sichtbar. ‚Sehen Sie zwischen den kleineren Häusern das hohe graue Gebäude?‘ fragte ich. ‚Dort lebt eine alte Frau; die weiß, auch heute, nichts von Licht und Sonnenschein!‘

„Ja, ich sehe das Haus; wer wohnt darin?‘

„Eine Tante von Ihnen oder Ihrem Vater.‘

„O die! — das ist nicht meine Tante; meine Großmutter war nur Geschwisterkind mit ihr; wir sind auch einmal dort gewesen. Sie schüttelte sich ein wenig. ‚Nein, die möcht' ich nicht beerben.‘

„Aber sonst?‘ sagte ich und sah ihr forschend in die Augen.

„Sonst? Ach ja!‘ und die helle Rothe schlug dem schönen Mädchen ins Gesicht, daß ihre Augen dunkel wurden.

„Vertrauen wir den reinen Sternen, Mechtild!“ sagte ich und drückte ihr die Hand. Ich hatte wohl gehört, daß sie einem jungen Offizier ihre Neigung geschenkt habe, daß aber die Armut beider einer näheren Verbindung im Wege stehe; jetzt mußte ich es denn.

* * *

„Mamas' große Tanzgesellschaft hatte richtig stattgefunden und unter anderem die praktische Folge gehabt, daß einer der Offiziere, der sogenannte ‚blaue Graf‘, — ich weiß nicht, ob so genannt wegen seines besonders blauen Blutes oder weshalb sonst — sich kurz danach mit einer der zu dieser Festlichkeit befohlenen reichen Kaufmannstöchter verlobt hatte. Die ganze Stadt, namentlich die junge Damenwelt, besprach den Fall auf das gewissenhafteste.

„Aber die Folgen von ‚Mamas Tanzgesellschaft‘ sollten sich noch weiter fortsetzen. Eines Morgens kam die bewußte Brotfrau, vermutlich die Hauptvermittlerin zwischen meiner verehrlichen Mandantin und der Außenwelt, und brachte mir eine Empfehlung von der Madame Jansen, ich möchte doch nicht unterlassen, noch heute bei ihr vorzusprechen.

„Kurz danach trat ich in das bewußte Zimmer; das Haus hatte ich offen gefunden, obgleich die Wärterin schon seit lange von ihr entlassen war. Ich traf meine alte Freundin unruhig mit einem Krüdstock auf und ab wandernd, trotz des heißen Junitages in ihren grauen Soldatenmantel eingeknöpft; dabei hatte sie eine schwarze Tüllhaube auf dem Kopfe, worin eine dunkelrote Nase nickte; die falschen Locken waren auch schon vorgebunden.

„Ich habe Wichtiges mit Ihnen zu besprechen,“ hub sie in ihrer feierlichen Weise an. „Man hat mir gesagt, daß eine reiche Kaufherrntochter dieser Stadt einen Grafen heiraten wird. — Ich sehe nicht ein, warum meine Erbin nicht auch eine Grafenkrone tragen sollte?“

„Aber ich dachte,“ wagte ich zu bemerken, „die Spitalleute vor dem Nordertore — —“

„Mein Herr Stadtsekretär,“ fiel sie mir ins Wort, „wenn Sie gleich mein Mandatar sind, — ich habe volle Gewalt, mein Testament zu ändern.“

„Ich bestätigte das nach Kräften. Die kleine Greisin schien in großer Aufregung; sie mußte oftmals innehalten beim Sprechen. „Es soll hier ja noch so ein hungriger Graf herumlaufen,“ begann sie wieder; „dem könnte auch geholfen werden! Meine Nichte — —“

„Sie meinen die älteste Tochter des Polizeimeisters!“

„Freilich, die Tochter des Chefdirektors der hiesigen Polizei. Sie ist eine ganz andere Schönheit als die semmelblonde Grafenbraut von heute; sie erinnerte mich bei dem kurzen Besuche, wo ich

das Vergnügen hatte, sie zu sehen, sogar an meine eigene Jugend; die junge Dame scheint eine vorzügliche Bildung genossen zu haben; — ich werde ihr ein fürstliches Vermögen hinterlassen.'

Ich war sehr erstaunt; aber ich hielt mich vorsichtig zurück und beschloß, der Kugel ihren Lauf zu lassen; die Mechthild sollte schon stillhalten, wenn ihr die Hunderttausende in den Schoß fielen, und der Graf — diese Luftspiegelung würde wohl von selbst verschwinden.

„Während solcher Gedanken ersuchte mich die Alte, auf morgen alles Nötige zur Errichtung eines neuen Testaments vorzubereiten. ‚Denn es hat Eile,‘ setzte sie hinzu. ‚Meine Nichte könnte bei ihrer Schönheit sonst gar leicht eine Verbindung unter ihrem jetzigen Stande eingehen. — Schon in nächster Woche werde ich meine Prunkgemächer öffnen: ich werde den Herrn Grafen einladen und ihm meine Erbin vorstellen; mein Neffe, der Herr Chefdirektor, wird es übernehmen, die Honneurs zu machen! — — Aber jetzt, mein Lieber, begleiten Sie mich nach oben; wir wollen doch ein wenig revidieren!‘

„Bei diesen Worten hatte sie das große Schlüsselbund unter dem Kopfkissen ihres Bettes hervorgeholt; dann steckte sie ohne weiteres ihre kleine Knochenhand unter meinen Arm, und so krochen wir miteinander die breiten Treppen zu dem oberen Stockwerk hinauf.

„Es war ein großer nach hinten zu belegener Saal, den wir jetzt betraten, nachdem der Schlüssel sich kreischend und nur mit meiner Hülfe im Schloß herumgedreht hatte; die Wände mit einer verblichenen gelben Tapete bekleidet, in deren Muster sich kannelierte Säulen zu der mit Rosen verzierten Stuckdecke hinauffstreckten; die Möbeln alle in den geraden Linien der Napoleonszeit, in den Aufsätzen der Spiegel jene Glasmalereien mit auffahrenden Auroras oder einem speerwerfenden Achilleus. Auf den Fensterbänken lagerte dicker Staub und eine Schar von toten Nachtschmetterlingen.

„Die Alte erhob ihren Stock und zeigte nach den beiden Kronleuchtern von geschliffenem Glase und nach den Fenstern auf die verschossenen Seidengardinen, die vorzeiten gewiß im leuchtendsten Rot geprangt hatten; dann ließ sie meinen Arm los und begab sich an eine Untersuchung der mit Schutzdecken versehenen Stuhlpolster.

„Mich hatte indes ein anderer Gegenstand gefesselt. An der Wand den Fenstern gegenüber hingen, je über einem Sofa, zwei lebensgroße gut gemalte Brustbilder. Das eine zeigte einen schon älteren, etwas korpulenten Mann mit fleischigen Wangen und kleinen genußfüchtigen Augen. Das andere war das Bild eines

bacchantisch schönen Weibes; eine weiße Tunika umschloß die volle Brust, durch das dunkle kurz verschnittene Haar, von dem nur eine Locke sich über der weißen Stirn kräuselte, zog sich ein kirschrotes Band mit leichter Schleife an der einen Seite; darunter blitzten ein Paar Augen von unerfättlicher Lebenslust.

„Fast wie ein Schrecken hatte es mich befallen, als ich dieses Bild erblickte, denn ich kannte es seit lange ganz genau. Es konnte kein Zweifel sein, dies war das Original jenes kleinen Porträts aus der Stube meines Großvaters; es war Zug für Zug dasselbe, nur mit allen Vorzügen eines lebensgroßen und in unmittelbarer Gegenwart gemalten Bildes. Ein bestrickender Sinnenzauber ging von dem jugendlichen Antlitz aus, das hier in wahrhaft funkelnder Schönheit auf mich herabsah. Tausend Gedanken kreuzten sich in meinem Hirn, ich hatte fast vergessen, wo ich mich befand.

„Da rührte der Krüdstoß der Alten an meinen Arm; sie mußte leise herangeschlichen sein und stand jetzt schmunzelnd neben mir. ‚Es soll den höchsten Grad der Ähnlichkeit besessen haben,‘ sagte sie pathetisch, mit ihrer Krücke nach dem schönen Weibertopfe deutend, ‚nur wurde derzeit die Meinung ausgesprochen, daß die Frische meiner Farben und der Glanz meiner Augen doch nicht ganz erreicht seien.‘

„Es ist Ihr Porträt?“ fragte ich.

— „Wessen sollte es denn sonst sein? — Der berühmte Hamburger Gröger hat mich derzeit als Braut gemalt; mein Gemahl zahlte ihm später sechshundert Dukaten für die beiden Bilder.“

„Es war freilich eine müßige Frage, die ich getan hatte, aber ich war im Innersten verwirrt; seltsame Gedanken umschwirrten mich: als hätte ich möglicherweise nicht ich selber, als hätte ich der Enkel jener schönen Bacchantin sein können. Die Welt der Erscheinungen fing mir an zu schwanken; die Alte an meiner Seite schlöste mir fast Grauen ein.

„Aber ich wollte noch größere Gewißheit haben. ‚Waren Sie je in Antwerpen?‘ fragte ich.

— „In Antwerpen!“ — Sie schien das Unvermittelte meiner Frage nicht zu fühlen; die alten Augen wurden noch greller als zuvor; mit beiden Händen auf der Krücke und vor Erregung mit dem Kopfe zitternd, stand sie vor mir. ‚Ob ich in Antwerpen gewesen bin? — — In der höchsten Blüte meiner Schönheit! — Mein Vater führte eins der größten Kauffahrteischiffe dieser Handelsstadt; er nahm mich mit dahin, sechs Wochen lang verweilten wir dort im Hafen. Ob ich in Antwerpen gewesen bin!‘

„Die Alte begann an ihrem Stabe in dem öden Saale auf und ab zu wandern, immer eifriger dabei erzählend: ‚Es war derzeit ein außerordentliches Leben dort; eine russische Flottille lag auf

der Rede, die Offiziere gaben Bälle auf den breiten Orlogschiffen; und gar bald hatten sie denn auch entdeckt, daß am Bord meines Vaters sich eine Schönheit ersten Ranges befinde, wie sie dieselbe unter den niederländischen Tuffruwen auch mit der schärfsten Brille nicht hätten entdecken können. Bald war ich zu allen Bällen eingeladen — ich war die Königin des Festes!

„Sie stieß heftig mit ihrem Stock auf den Fußboden, daß die Glasbehänge der Kronleuchter aneinanderklirrten. In einem mit farbigen Wimpeln und Bändern geschmückten Boote wurde ich von meines Vaters Schiff geholt! Unter den russischen Offizieren war ein griechischer Prinz; Konstantin Paläologus hieß er, der letzte Sprosse der alten byzantinischen Kaiserfamilie; — er ließ es sich nicht nehmen, mich selbst auf seinen Armen von Bord zu heben und mich sanft auf den seidenen Polstersitz des Bootes niederzulassen. Nur in französischer Sprache konnten wir uns unterhalten: »Rose du Nord!« sagte er, indem er schmachtend zu mir aufblickte, und breitete mit eigenen Händen einen kostbaren Teppich unter meine Füße. — O mein Herr Stadtsekretär! — sie schnarrte das Wort noch schärfer heraus als sonst — wie damals das Meer und meine schwarzen Augen glänzten! Sie lagen alle zu meinen Füßen; alle! Der Prinz, die Offiziere, die Söhne der großen deutschen Handelshäuser, welche damals auf den Kontoren dort ihre Ausbildung erhielten, und von denen die vornehmsten auch zu diesen Bällen eingeladen wurden — — Ich habe sie alle fortgestoßen, alle! — Und das freut mich noch!

„Sie focht mit dem Stocke durch die Luft, daß der Soldatenmantel von ihrer Schulter glitt und sie nun in ihrer ganzen dünnen Winzigkeit vor mir stand. In dem langen Spiegel drüben, wie in der Ferne, sah ich noch einmal eine solche Gestalt und mich an ihrer Seite stehen; noch einen zweiten Saal mit dem verblichenen Säulenmuster, den steifen Sofas und mit den großen Glaskronen, deren Kristallbehänge vergebens unter dem Staube zu glitzern suchten, womit still, aber emsig die Zeit sie überzogen hatte. Mir war, als befinde ich mich in einer gespenstischen Welt, deren Wirklichkeit seit lange schon versunken sei.

„Als ich den Mantel aufgehoben und ihn der Alten wieder unter dem Kinn zugeknöpft hatte, sah sie mich lange schweigend an. Die runzeligen Wangen waren gerötet, aber dennoch sah sie erschreckend verfallen aus; und jetzt sagte sie mit einer so milden Stimme, daß ich sie dieser Menschenmumie nicht zugetraut hätte: „Wissen Sie, mein Lieber, warum ich Ihnen mein Vertrauen schenkte? Gleich, da ich Sie sah — Ihnen allein von allen Menschen? — — Sie haben eine Ähnlichkeit,“ fuhr sie fort, als sie keine Antwort von mir erhielt, „eine Ähnlichkeit! — — Unter den jungen

deutschen Kaufleuten war einer; ich kannte ihn seit lange! — Junger Mann, haben Sie es schon erlebt, daß ein Menschenkind mit sehenden Augen sein bestes Glück mit Füßen von sich stieß? — War er nicht schön? — Ja, er war schön wie ein Johannes! — War er nicht reich? — Freilich, der da hatte mehr!' und sie wies mit dem Stabe auf das Seitenstück ihres Jugendbildes.

„Es ist das Bild Ihres seligen Mannes?“ fragte ich dazwischen.

„Selig?“ — Sie lachte grimmig in sich hinein; dann fuhr sie in ihrem Frage- und Antwortspiele fort: „Und war er nicht auch gut?“ Sie lachte wieder. „Ja, ja, er war auch gut; aber da lag es! Ich glaube, ich konnte es nicht leiden, daß er gar so gut war! — Und er hat mich geliebt, der arme Narr; ich weiß, er ließ sich heimlich eine Kopie von meinem Bilde machen und ging dann in die weite Welt. — — Vorbei, längst vorbei!“ murmelte sie leise in sich hinein und begann wieder auf und ab zu wandern.

„Plötzlich blieb sie stehen. „Wenn ich wüßte, ob er noch am Leben sei oder seine Kinder oder seine Enkel!“ Sie ließ den Krückstock fallen und faltete wie betend ihre Hände; ich sah, wie die ganze Gestalt der kleinen Greisin bebte.

„Ein namenloses Mitleid befiel mich, und schon öffnete ich die Rippen, um ihr zuzurufen: ich bringe dir den Gruß deiner Jugendliebe, ich bin seines Blutes, du sollst nicht sterben in der Verlassenheit des Hasses!

„Da setzte sie hinzu: „Wenn ich es wüßte, ich würde auch das schöne Lärvochen laufen lassen! Sie, keine anderen sollten meine Erben sein!“

„Das verschloß mir den Mund.

„Sie nannte mir den Familiennamen meines Großvaters.

— „Ich habe ihn nie gehört,“ sagte ich.

„Die Greisin seufzte. Sie sah sich noch einmal in dem Saale um. „Es ist alles vorzüglich wohl erhalten!“ sprach sie dann wieder in ihrer alten hochtrabenden Weise; „machen wir das Testament in Ordnung! — Aber, mein Lieber, keine fremden Leute mir ins Haus! Der Mann der alten Brotfrau und ihr Enkelsohn können Zeugen sein; die sind dumm genug dazu!“

„Sie nahm den Krückstock, den ich ihr aufgehoben hatte, und hing sich wieder an meinen Arm; aber sie umklammerte mich jetzt, als fürchte sie zu fallen, und da ich zu ihr hinablickte, starrte eine wahre Totenmaske mir entgegen: die einstmals schöne Nase stand scharf und hippokratisch zwischen den großen grellen Augen.

„Ich erschrak und suchte sie nochmals zu bewegen, sich einem Arzte anzuvertrauen; aber sie schüttelte nur den Kopf, obgleich ihre Kinnbacken wie im Fieber aneinanderschlügen. „Die Ähnlichkeit!“ hörte ich sie nochmals vor sich hinmurmeln; „o, die Ähnlichkeit!“

„Sie war so schwach, daß ich sie die Treppe fast hinuntertragen mußte; dennoch, als wir unten angelangt waren, schleppte sie sich an die Haustür, und ich hörte, wie sie hinter mir die Kette einhakte.

— — „Beim Austritt aus dem Hause sah ich unsere junge Freundin Mechtild die Straße herabkommen. Schon verspürte ich eine Neigung, ihr womöglich zu entweichen — denn ich schämte mich etwas meines Jesuitismus zu ihren Gunsten —, als ich in ihrer heiteren Weise von ihr angerufen wurde.

„Nun, Herr Stadtsekretär? Sie kommen aus dem Hause meiner Tante?“

„Freilich,“ erwiderte ich, „die, wie Sie sagen, nicht Ihre Tante ist.“

— „Was hatten Sie dort zu tun? Am Ende sind Sie es, der mir die große Erbschaft wegfischt!“

„Gewiß! Warten Sie nur noch ein paar Tage, da werden sich große Dinge offenbaren.“

— „Und Sie glauben wohl, ich werde Ihnen jetzt eine Szene weiblicher Neugierde zum besten geben! Sie irren sich, Herr Stadtsekretär! Aber“ — und sie zeigte mit ihrem Sonnenschirm nach dem finsternen Hause — „wenn Sie dort Gewalt haben, reißen Sie doch einmal alle Fenster auf. Die arme alte Frau — das wird ihr wohlthun, wenn diese Frühlingsluft das Haus durchweht!“

„Sie nickte mir zu und ging die Straße hinab.

„Ich sah ihr lange nach und dachte: ‚Komm du nur selbst hinein! Dir wird auf die Länge auch jenes arme alte Herz nicht widerstehen; du selber bist der rechte Frühlingschein!‘

* * *

„Das Testament! Die Alte sagte, es habe Eile!“ Mit diesem Gedanken war ich am anderen Morgen schon früh an meinem Schreibtisch, um einen möglichst vollständigen Entwurf desselben auszuarbeiten.

„Während ich damit beschäftigt war, brachte meine Frau mir den Kaffee, den ich mir heute nicht Zeit ließ im Familienzimmer einzunehmen.

„Du,“ sagte sie, „es soll die Nacht wieder recht unruhig gewesen sein im Hause links.“

„Schön!“ erwiderte ich. „Nächstens soll es darin auch bei Tage unruhig werden!“

„Nein, ohne Scherz! Die Mägde — ihre Kammer liegt ja nach jener Seite hin — sie haben es klrren hören, als wenn ein schwerer Geldsack auf den Boden fiel.“

„Torheit!' sagte ich und schrieb, ohne aufzusehen, weiter; die Alte hat gar keinen Geldsack mehr im Hause, nur einen Haufen goldener Spielmarken.'

„Da klopfte es.

Auf mein ‚Herein' reckte sich ein alter Weiberkopf ins Zimmer. ‚Keine Menschenmöglichkeit, bei der Madame Jansen ‚reinzukommen!' sagte die Brotfrau, die jetzt völlig zu uns eintrat. ‚Schon Glock' Sechsen hab' ich mit dem Klopfer aufgeschlagen, daß die Nachbarsleute vor die Thür kamen; es muß absolut was passiert sein, Herr Stadtsekretär!'

„Das machte mich doch von meinem Tische auffspringen, denn das Klopfen hatte ich freilich auch gehört.

„Als wir auf die Straße kamen, war schon ein benachbarter Schlosser mit seinem Werkzeug angelangt. Ich hieß ihn die Haustür öffnen und, als das geschehen war, die innen vorgelegte Kette durchseilen. Dann traten wir in das untere Zimmer.

„Es sah noch wüster als gewöhnlich aus. Schränke und Kommoden waren von den Wänden abgerückt, das Bettzeug bis auf die unterste Strohmattre ausgepackt; sogar der große Spiegel, wie beim Auslüpfen verschoben, hing fast quer vor den beiden Fenstern; es mußte hier allerdings recht unruhig zugegangen sein.

„Aber noch mehr des nächtlichen Spütes bestätigte sich: der Fußboden war mit blanken Speziestälern wie befät; in der Mitte desselben lag der alte Soldatenmantel; ein offener, aber noch halbgefüllter Geldsack ragte daraus hervor, augenscheinlich das Füllhorn, dem diese blinkenden Schätze entrollt waren.

„Eine Weile standen wir, ohne eine Hand zu rühren; dann bückte sich der Schlosser und hob den Mantel auf. Ein kleiner zusammengekrümmter Leichnam lag darunter, die Leiche meiner Nachbarin Madame Sievert Jansen. — Das schöne übermütige Kind, das einst das Knabenherz des Großvaters mit so unvergänglicher Leidenschaft erfüllt hatte, das lebensprühende Frauenbild, dessen Scheingestalt noch jetzt von der Wand des öden Saales herabbligte — was hier zu meinen Füßen lag, es war der Rest davon.

* * *

„Was soll ich weiter erzählen! Eine förmliche Haussuchung, die nach dem Begräbnis der alten Dame abgehalten wurde, ergab, daß überall, im Keller wie auf den Böden, hinter Dachsparren und Paneelen, noch mancher Jahrgang ihrer Zinsenernten versteckt lag; nur der rotseidene Beutel mit den fremden Goldmünzen ist niemals aufgefunden worden.

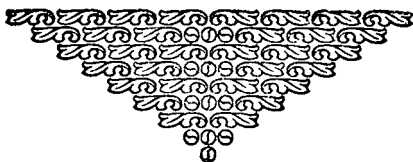
„Das neue Testament war nicht zustande gekommen; und so ist das bedeutende, wenn auch nicht fürstliche Vermögen, wie vorher

bestimmt war, mit drei Vierteln an das Land- und Seespital gefallen. — Ob die blaunafigen alten Burschen jetzt alten Jamaikakum in ihren Flötenvögeln haben, bin ich nicht in die Lage gekommen, zu untersuchen; nur weiß ich, daß sie jetzt in doppelten Reihen auf den Bänken sitzen und ihren Vogel nach wie vor recht fleißig aus der Tasche holen.

„Und Mechtild? — Sie hat dennoch ihren Leutnant gehehlicht, der jetzt sogar ein Oberstleutnant ist. Da sie bald nach ihrer Verheiratung unsere Stadt verließ, so vermag ich Näheres über sie nicht zu berichten; hoffen wir indes, daß sie auch in ihrem späteren Alter ein wenig höher geblieben ist als das um sie herum. Mitunter ist ja doch dergleichen vorgekommen.

„In dem alten Hause spukt es selbstverständlich, zumal wenn sich die Todesnacht der armen Greisin jährt; dann hört man sie auf Trepp' und Gängen stöhnen, als jammere sie über die vergrabenen Schätze ihrer Jugend.

„Und daß es noch dergleichen in der Welt gibt“ — so schloß mein Freund seine Erzählung, indem er sich statt der längst in Rauch aufgegangenen eine neue Zigarre anzündete — „das und den Dampf einer guten Importierten, beides finde ich unter Umständen außerordentlich tröstlich.“



J o h n R i e w'.

Mein Haus steht auf dem Lande, in einer holzreichen Gegend zwischen einem Kirchdorf und einem kleinen, in breiten Kastanienalleen fast vergrabenen Orte, welcher allmählich um einen Gutshof aufgewachsen ist, von beiden kaum zehn Minuten fern. Fast täglich mache ich nach rechts oder links meinen Spaziergang, und im Frühling und Sommer ergötzt mich dann das Leben, das hier aus den Bauerngehöften, im Orte aus den kleinen Häusern der dort wohnenden Handwerker oder Handelsleute auf den Weg oder in die Vorgärten hinausdringt; die Kinder des Gutsortes und ich, wir grüßen uns allzeit ganz vertraulich; um Weihnachten aber beehren sie mich von beiden Seiten, sei es als „ruge Klas“ oder als „Kasper und Melcher aus dem Morgenland“, und sind freundschaftlicher Behandlung sicher.

Deshalb plagte mich ein Haus am Ende des Gutsortes. Ich selber hatte es teilweise bauen sehen, und als ich einmal einige Monate fortgewesen war, stand es bei meiner Heimkehr fertig da; aber sooft ich später daran vorbeiging, es wollte mir nicht vertraut werden, denn in diesem Hause war kein Leben: niemals sah ich einen Menschen dort hinein- oder herausgehen, niemals regte sich etwas hinter den blanken Fenstern, die je zwei zu den Seiten des vertieften Säuleneinganges aus den roten schwarzgefugten Mauern auf einen mit dunklen Koniferen vollgepflanzten Vorgarten hinausgingen. Den Einblick wehrten ungewöhnlich hohe Vorsätze von schwarzblauem Drahtgewebe; dahinter sah man schattenartig und regungslos nur die weißen Gardinen herabhängen. Alles war sauber und wie unberührt, aber zwischen den gelben Klinkern, von denen ein breiter Fries um das Haus lag, und zwischen den drei Granitstufen der Haustreppe trieben die grünen Graspitzen hervor. Und dennoch sollte das Haus bewohnt sein: ein Auswärtiger — so hörte ich — habe das früher dort gestandene geräumige, aber verfallene Gebäude in Erbgang oder sonstwie erworben und statt dessen durch einen fremden Maurermeister den jetzigen Bau dorthinsetzen lassen; ja, nicht er allein, es sollte außerdem von einer ältlichen kränkenden Frau und von einem gar argen zwölfjährigen Buben bewohnt sein; wie aber das Verhältnis der drei Personen zueinander war, darüber wußten die von mir

Befragten nicht Bescheid zu geben: die Bewohner schienen nur miteinander zu verkehren.

Von dem Jungen freilich ging bald allerlei Gerede: er sollte aus der Volksschule wegen dort unzählbaren Wesens fortgewiesen sein und seit einiger Zeit die vornehme Institutschule besuchen, wo die Knaben Französisch und Englisch, sogar Latein und Griechisch lernen konnten; auch hier war er schon ein paarmal eingesperrt gewesen; dennoch sollte der alte Riewe — diesen bei uns nicht ungewöhnlichen Namen trug der Hausherr — ihn zu seinem Erben eingesetzt haben. Bändigen sollte auch er ihn nicht können; ja, man erzählte, als nach einer neuen Schulstrafe der alte Herr mit liebevoller Ermahnung auf den Knaben eingedrungen sei, habe dieser plötzlich eine freche Gebärde nach ihm hingemacht und, aus der Thür rennend, auf Plattdeutsch noch zurückgeschrien: „Din Geld krieg ic' doch, ohl Riew'!“

Ich frug wohl diesen und jenen, woher denn der Mann gekommen sei; die einen meinten: aus Lübeck, die anderen: aus Flensburg oder Hamburg; auch wohl, was er denn sonst getrieben haben möge, und diese machten ihn zu einem Mäler, die anderen zu einem früheren Schiffskapitän. Ich hätte mich bei der Gutsobrigkeit erkundigen können, aber, obgleich die Dinge mich sonderbar interessierten, welche Veranlassung hätte ich zu solch offizieller Erkundigung gehabt?

Der hohe, seitwärts von dem Hause fortlaufende und mit einem dichten Dornenzaun besetzte Erdwall begrenzte nach der Straße hin den durch alte Obstbäume verdüsterten Garten, welcher sich nach einer Waldwiese abwärts senkte. Im Sommer freilich war alles durch den Zaun verdeckt; aber jetzt war es Herbst, die Drosseln fielen in die roten Beeren, und eine Fülle bunten Laubes war von den Alleebäumen schon auf den Weg gefallen. Als ich eines Spätnachmittags jetzt dort vorüberging, gewahrte ich eine entblätterte Stelle in dem Zaun und blieb stehen, um einen Blick in das sonst unsichtbare Gartengrundstück hineinzuworfen. Ich hatte mich auf den Fußspitzen erhoben, aber ich erschrak fast: ein blaßes und — so erschien es mir — wunderbar schönes Knabenantlitz mit dunkelgelocktem Haupthaar stand dicht vor dem meinen und sah von der anderen Seite mir starr und schweigend entgegen; ich gewahrte noch, daß die großen, gleichfalls dunklen Augen voll von Tränen standen; dann war es verschwunden, und ich hörte langsame Schritte in den Garten hinab.

War das der arge Bube, von dem die Leute redeten? Nachdenklich setzte ich meine Abendwanderung fort, denn das Gesicht, welches ich eben sah, einmal mußte ich es schon gesehen haben, vor

fünfzehn oder zwanzig Jahren — aber das ging ja nicht, der Knabe mochte jetzt kaum zwölf zählen.

Noch am Abend dieses Tages hörten wir, in dem neuen roten Hause liege die alte Haushälterin im Sterben; aber das Haus selbst war am Nachmittage, als ich dort vorbeigegangen, in seiner gewohnten, wunderlichen Einsamkeit dagestanden, die Gardinen hatten, wie immer, unbewegt hinter den blauen Vorhängen gehangen, keinen Laut hatte ich vernommen, selbst der schöne wilde Knabe hinter dem Gartenzaune war mir nur wie ein Gespenst erschienen; auch das Sterben wurde hier ganz still besorgt.

Als ich am anderen Tage mit meiner Frau vorüberging, sagte ich: „Im neuen Hause hier soll eine zum Sterben liegen; zu leben scheint man nicht darin.“

„Dann wird sie schon gestorben sein,“ erwiderte sie, indem sie durch die Zaunlücke in den Garten wies; „sieh nur, dort unter dem großen Apfelbaum stehen zwei Frauen und reden miteinander; das ist mir hier noch nimmer vorgekommen.“

Wir sahen sonst nichts weiter, aber meine Frau hatte recht geschlossen: noch am selben Abend lief es durch das Dorf, die Haushälterin, wie die alte Frau im roten Haus benannt wurde, habe seit jenem Vormittag ihr Tagewerk auf immer eingestellt. Einige Tage später wurde ein Sarg auf der Landstraße an meinem Hause vorbeigetragen, hinter welchem nur ein weißhaariger Mann mit einem Knaben ging, aber der Zug war, als ich vor die Tür kam, schon zu weit entfernt, das Antlitz der beiden konnte ich nicht mehr sehen. Mein Nachbar, der zu mir trat, sagte: „Der arme Bursche sah aus wie der Tod selber; es war seine Großmutter, die sie nun bei der Kirche da begraben; seine Mutter soll er nie gekannt haben.“

„Der arme Jungel“ dachte auch ich; „was wird aus ihm, wird der Alte sich allein nun mit ihm abgeben?“

Als ich mit Frau und Kindern am Nachmittagstees saß, bei dem goldenen Herbstsonnenschein noch einmal im Freien auf der Terrasse, brach aus dem Armenhausgarten, welcher derzeit mit dem unseren zusammenstieß, ein lautes Schreien und Loben, unterbrochen durch die scharfredende Stimme des Armenvaters, zu uns herüber, so daß das Gespräch aufhörte und alles dorthin horchte. Die schreiende Stimme kam offenbar von einem Knaben.

„Ich fürchte,“ sagte lächelnd unser Nachbar, der neben uns saß, „er wird nicht mit ihm fertig!“

„Mit wem?“ frug ich. „Wer ist denn das?“

„Nun, das wissen Sie nicht? Der Junge von dem Riew'; er ist gleich vom Kirchhof in das Armenhaus gebracht. Er mag sich das wohl nicht gedacht haben; mit dem Erben ist es auch wohl eitel Wind!“

„Unglaublich! Empörend!“ rief meine Frau, während drüben das Geschrei noch immer fortging.

Der Nachbar zuckte die Achseln. „Ja, du lieber Himmel, der Bengel ist ein Ausbund von den schlimmsten; erst gestern haben sie ihn wieder aus der Institutsschule fortgewiesen; was soll der Alte mit ihm aufstellen? Er hat die Frau nun auch nicht mehr zur Hülfe.“

Aber die Frauen an unserem Tische schüttelten gleichwohl die Köpfe.

Ob dann der Armenvater endlich das aufgeregte Kind beruhigt hatte, oder ob die Szene nach einem anderen Teil des Hauses verlegt war, kann ich nicht sagen; aber der Lärm hörte auf, und wir sprachen nicht weiter davon.

— — Einige Tage später, da ich von dem Jungen nichts mehr gemerkt hatte, frug ich über unseren Zaun den Armenvater, der einige Weiber bei der Arbeit in seinem Garten überwachte: „Nun, wie geht es mit Ihrem neuen Alumnus?“

„Wen meinen Sie?“ frug der Mann zurück und sah mich wie unwissend an.

„Wen sollte ich meinen? Natürlich den Kiew'schen Jungen; ich weiß nicht seinen Namen.“

„O, der! Der sitzt schon längst wieder im warmen Nest; der beerbt den Alten noch bei lebendigem Leibe. Ich hätte ihn nur behalten sollen!“ fügte er mit einer entsprechenden Handbewegung hinzu.

Ich dachte an das zarte Gesicht des Knaben und sprach zu mir selber: „Es ist doch besser so.“

* * *

Es war schon in den letzten Tagen des Oktobers, als ich eines Nachmittags wieder an dem Kiew'schen Garten entlangging, wo der Zaun jetzt freie Durchsicht ließ; auch war dort heute wirklich was zu sehen, denn oben im Geäste eines großen Birnbaums hing der hübsche Knabe und langte mit ausgestrecktem Leibe nach ein paar goldgelben Birnen, die noch an einem fast blätterlosen Zweige hingen. Unter ihm am Stamm sah ich einen untersehten Mann, der mir seinen breiten Rücken zuwandte; nur seinen weißen, seitwärts abstehenden Backenbart konnte ich außerdem gewahren. „Zum Teufel, Kiew, so komm herunter!“ rief er; „das ist kein Mastkorb, worin du arbeitest!“

„Wart' nur, Dhm!“ erwiderte der Knabe; „ich frieg' sie gleich, die allerletzten sollen doch nicht sitzenbleiben!“ und er reckte sich stöhnend noch ein Stückchen weiter.

„By Jove! Du brichst dir um zwei Birnen noch das Genick!“ Und der Alte griff in die Tasche und schien ihm eine kleine Münze hinzuhalten. „Komm herunter und kauf' dir welche! Der Schuster hat dieselben.“

Der Junge aber hörte nicht danach; er suchte droben den Zweig, woran die Birnen saßen, zu sich heranzubiegen. Ich stand in plötzlichem Besinnen; auch die alte Stimme war mir bekannt. Eine untersezte grauhaarige Gestalt aus meinen Hamburger Schülerjahren tauchte vor mir auf, daneben ein Kinder-, ein Mädchenangeficht. „Wenn er es wäre!“ dachte ich bei mir selber; „und Riewe heißt er, vielleicht John Riew!“

Da hörte ich einen Krach, und als ich aufblickte, sah ich es vor mir durch die Luft zur Erde fahren; ein gebrochener Ast baumelte oben von dem Baum herab; es war kein Zweifel, der Junge war herabgestürzt. „Man hat noch den Tod von dir!“ schrie der Alte. „Sind denn die Planken heil geblieben?“ Und gleichzeitig hatte er sich gebückt und wollte dem Jungen auf die Beine helfen.

Der aber war schon aufgesprungen. „Tut nichts!“ sagte er, sich zuckend seine Hüfte reibend. „Unkraut vergeht nicht, Ohm!“

Der Alte brummte etwas, das ich nicht mehr verstand, denn ich fürchtete, auf meinem Platz entdeckt zu werden, und hatte deshalb meine Wanderung fortgesetzt. Aber sein Gesicht war mir zugewandt gewesen, und ich wußte nun, es war mein alter Kapitän John Riew', der sich dies Haus gebaut hatte. Noch jetzt blühten ihm seine guten roten Wangen, nur Bart und Haare waren weiß geworden; denn wohl achtzehn Jahre mochten verflossen sein, seitdem wir uns zuletzt gesehen hatten. Damals aber — es war zur Zeit meiner Selektanerschaft auf dem Johanneum zu Hamburg — hatten wir fast täglich uns gesehen; denn dort, unweit des nun verschwundenen Kaiserhofes, an dessen reich ornamentierter Fassade mein Schulweg mich vorüberführte, wohnten wir beide als einzige Mieter in einem zweistöckigen Häuschen, das zwischen himmelhohen Speichern aus alter Zeit zurückgeblieben war. Unsere Wirtin war eine Schifferwitwe, deren trunksälliger Mann im Rausch durch einen Unfall sein Leben verloren und seiner Frau wohl kaum anderes als den kleinen Fachbau hinterlassen hatte, in welchem ich eine Stube unten neben der Haustür innehatte. John Riewe, damals schon ein ergrauter Mann, bewohnte oben die einzige Etage; und so eines Sommerabends, auf der Bank vor der Haustür, hatten wir Bekanntschaft gemacht. Er war lange als Kapitän zur See gefahren; nach Rio, Hongkong, auch weniger fern nach Lissabon und London; kurz, er hatte mehr gesehen als wir studierten Leute und wußte davon zu erzählen. Endlich war er seemüde und dann hier

Matler geworden. „Es ist kommoder,“ sagte er, „den Sturm vom Bette aus zu hören.“

Unsere Wirtin war eine einfältige Person: er mußte ihr in allem Rat erteilen, ja es war, als habe sie alles auf ihn abgeladen; ich weiß nicht, weshalb er sich so von ihr plagen ließ. Das Beste an der Frau war jedenfalls ihre zwölfjährige Tochter Anna; braun, feingliedrig, mit dunklem Haar und, o, mit welchen Augen! Es war etwas Begehrliches in dem Mädchen; aber alles, was sie tat, und mochte sie in einen Apfel beißen, geschah mit einer Art von froher Anmut. Wie jetzt mit dem Jungen, so hatte der Kapitän es damals mit dem Mädchen: er wußte selbst nicht, was er dem verzogenen Ding zu Willen tun sollte; er kaufte ihr seidene Schürzen und rote Tücheln, mit denen sie dann auch sogleich erschien; er stopfte ihr Marzipan und gebrannte Mandeln in die Taschen, und wenn sie vergnügt zu schmausen anfang, dann lachte er über sein ganzes gutes Angeficht. „Nicht wahr, schlecken und dich pußen,“ sagte er und schüttelte das hübsche Ding an beiden Schultern, „das möchtest du wohl dein Leben lang; aber wart' nur, Rackerchen, es wird noch anders kommen!“ Und sie sah mit lachenden Augen zu ihm auf und nickte nur, denn sie hatte ihr Mäulchen noch voll von seinem Futter. „Naschtage du!“ rief dann der Kapitän und schaute, die Hände in den Taschen, ihr voll Vergnügen zu.

Auch ins Theater, als einmal ein Zauberstück gegeben wurde, hatte er sie mitgenommen. Dort aber hatte sie nur auf die silbernen Sternen- und Meernitzenkleider gesehen, wenn auch sonst die glänzendsten Helden über die Bühne schritten; sie hatte nur davon geredet und ihn immerfort gezupft und angestoßen und zuletzt gesagt, wenn sie groß wäre, wolle sie auch Komödiantin werden und solche Kleider tragen. John Riew' war in Todesangst geraten: „Daß du dich nicht unterstehst!“ hatte er so laut gerufen, daß das ganze Parterre die Köpfe nach ihm umgewandt; „weißt du wohl, wenn sie tot sind, die kommen alle in die Hölle!“ Seitdem hatte er sie nicht mehr in die Komödie gebracht.

Auf sein Zimmer aber kam das Kind mehrmals am Tage; denn die Mutter hatte es so eingerichtet, daß sie selber mich, ihre Tochter aber, wenigstens außerhalb der Schulzeit, den Kapitän bediente. Es ist mir wohl später eingefallen, daß dies, bei aller Ehrenhaftigkeit des Mannes, auch kein Zeugnis für die Verständigkeit der Frau gewesen sei; denn die Herzensgüte unseres Kapitäns war doch mitunter derart, daß sie mehr zu einem handfesten Schiffsjungen, so zwischen See und Sturm, als zu einem zierlichen halbgewachsenen Mädchen passen mochte.

Als wir eines kalten Oktoberabends wieder einmal plaudernd auf der Straßenbank saßen, fuhr der Nordwest uns endlich so eifig

in den Nacken, daß er mich einlud, mit ihm in seine Kabine hinaufzusteigen, wo wir behaglicher unser Gespinnst abwickeln könnten. Ich hatte nichts dagegen und saß dort kaum in einem guten Polsterstuhl, den er mir hingeschoben hatte, als ich ihn auch schon, die Hand am Schlüssel, vor einem Wandschränkchen stehen sah. „Nun, Nachbar,“ rief er, „wir müssen, deucht mir, ein Quantum heizen! Rum oder Kognak? Für Prima-Qualität wird garantiert.“

Von den Schätzen dieses Schrankes hatte ich schon gehört: „Das wird Ihnen überlassen, Kapitän!“ rief ich.

„Also Rum!“ erwiderte er. Dann schloß er auf, und nachdem er an der Klingelschnur gerissen hatte, stellte er eine Flasche und zwei tüchtige Glashumpen auf ein danebenstehendes Tischchen.

Nach einer Weile flog ein leichter Schritt die Treppe herauf, und Anna trat mit einem Kesselchen voll heißen Wassers in die Stube; sie nickte uns vertraulich zu, entzündete dann die auf dem Tisch stehende Spirituslampe und setzte den Kessel darüber.

„Nachbar,“ flüsterte der Kapitän, „was sagt Ihr zu meinem kleinen Maat?“

Der kleine Maat aber stand, die Hände in den Schoß gefaltet, und neigte das dunkle Köpfchen nach dem Kessel. Als es zu sausen anhub, wandte sie sich und wollte gehen.

„Oho!“ rief der Kapitän, „du meinst wohl, wir sollen uns unser Glas heut' selber machen!“

Sie blieb stehen, schüttelte den Kopf und wurde purpurrot. Dann aber ging sie lautlos nach dem Schrank, hob ihre schwächliche Gestalt auf den Beinen und holte vom obersten Bord eine Schale mit Zucker herab.

„So recht, Anna!“ rief der Kapitän. „Nun zeige, was du von mir gelernt hast!“

Und das feine Ding nickte wieder ein paarmal, nur so in den Schrank hinein, aber doch, als sollt' es heißen: „Ohne Sorge; soll schon werden!“ Dann begann sie die drei Elemente sorgsam zu mischen, schaute auch einmal durch das Glas, indem sie es mit dem etwas hageren Ärmchen gegen die jetzt über unserem Tische brennende Ampel hielt, und goß noch ein paar Feuertropfen in dasselbe, ohne aber vorher weder mit noch ohne Löffelchen daraus gekostet zu haben.

„Wenn's gefällig ist!“ sagte sie dann, indem sie uns die Gläser auf einem Tablettchen darbot.

Ich nahm das meine, und schon an dem Dufte merkte ich, es war ein steifes Seemannsglas. Der Kapitän aber, als sie zu ihm trat, legte beide Arme vor sich auf den Tisch. „Nun?“ sagte er und sah lachend unsere kleine Schenkin an; „ich muß wohl heut' um alles betteln gehen!“

Sie stand einen Augenblick wie verlegen.

„Oder scheust du dich vor unserem jungen Herrn?“ fügte der Kapitän hinzu.

Da hob sie das Glas an ihre Lippen. „Wohl bekomm's!“ sagte sie leise; dann trank sie, und es schien mir, daß sie mit Behagen trinke.

„Halt, halt, Jüngerlein!“ rief der Alte lachend; „ei, seht doch, schickt sich das für ein so zartes Mannjtje?“

Aber schon hatte sie das Glas vor ihn auf den Tisch gesetzt, und wir hörten, wie sie draußen wiederum die Treppe hinunterflog.

„Eine Wetterhege!“ sagte der Kapitän; „wenn die ein Junge wäre, mit dem ginge ich noch einmal auf die alten Planken!“

Ich aber weiß noch sehr wohl, wie ich ihn um sein Glas beneidete, an dem der süße Mädchenmund geruht hatte.

— — Wie eine Bilderreihe zog das alles jetzt an mir vorüber; plötzlich aber stolperte ich, mein Stoß flog mir aus der Hand, und ich sammelte mich geduldig vom Erdboden auf; denn ich war mitten im Walde, der mir soeben seine dicken Buchenwurzeln vor die Füße gestreckt hatte. Langsam kehrte ich um und ging nach Hause, doch die Gedanken wollten mich nicht lassen. Das anmutige Kind, von dem ich später nie wieder etwas gehört hatte, sie mochte jetzt etwa dreißig Jahre zählen — was war aus ihr geworden?

* * *

Es ließ mir doch keine Ruhe: wie kam der Kapitän hierher? Was war das mit dem Jungen?

Tags darauf ließ ich den Abend herankommen; es mochte schon neun Uhr sein, als ich vor dem roten Hause stand. Alles war dunkel, aber eben vorher hatte ich von der Hinterseite aus einen Lichtschein auf den kahlen Gartenbüschen wahrgenommen. Ich drückte die Haustür auf, an der keine Glocke läutete, und stand in einem dunklen Flur, in den jedoch, scheinbar durch das Schlüsselloch der Tür einer Hinterstube, ein schmaler Lichtstreifen hineindrang. Es rührte sich aber nichts im Hause, und ich tastete weiter, bis ich mit den Händen an die Tür stieß.

„Herein! Wer ist da?“ rief es drinnen, als ich eben eintrat.

Der Kapitän saß neben einer Lampe an dem Sofatische und las in einer großen Zeitung, die ich später als den „Hamburger Korrespondenten“ erkannte — außer ihm war nur der schöne Knabe in dem Zimmer; er stand mit einem brennenden Lichte vor dem Spiegel und schnitt Gesicht, die er einigen Fragen im Kladderadatsch nachzumachen schien; wenigstens lag auf dem Spiegeltischchen ein Exemplar davon.

„Guten Abend, Kapitän!“ sagte ich kräftig; „da Sie nicht zu mir gekommen sind, so haben Sie wohl nichts dagegen, daß ich Ihnen meinen Antrittsbesuch mache?“

Er war aufgestanden, während der Junge seine Unterhaltung mit unbekümmertem Geschäftigkeit fortsetzte, und ich konnte den Alten im Schein der Lampe ungestört betrachten. An Haar und Bart sah man freilich, es war Winter geworden; aber seine Wangen blühten noch immer, und die guten Augen darüber sahen mich wie einstens hell und freundlich an. Ich wollte reden; aber er legte seine Hand schwer auf meine Schulter. „Halt! — Halt!“ sagte er. „Ich werfe Anker! Hamburg — beim Kaiserhof — das Häuschen — meine Kabine! Alle Millionen Windrosen, Herr Nachbar, und Sie wohnen hier?“

„Ja, ja, Kapitän; und Sie wohnen hier?“

„Ei freilich,“ rief er lachend, „und so wohnen wir alle beide hier! Rick!“ und er wandte sich zu dem Knaben, „zünd die Spritflamme an und nimm eine Flasche aus dem Schränkchen! — Junge, hörst du denn nicht!“

„Ja, Ohm, ich höre ja schon!“ rief der Knabe, setzte den Leuchter auf das Spiegeltischchen, daß das Licht aus der Röhre sprang, und vollbrachte dann das aufgetragene Geschäft. Meine Augen folgten ihm, und mit Bewunderung sah ich hier im neuen Hause ein gleiches Schränkchen wie in der Hamburger Baracke.

Der Kapitän hatte indessen mein Gesicht gemustert, als wolle er die Züge des einstigen Gymnasiasten herausstudieren. „Sie also sind der Doktor, der sich das große Haus dort auf der Höhe gebaut hat?“

„Ja freilich, Kapitän; und was für Abenteuerlichkeiten habe ich nicht hinter Ihrem stillen Neubau wittern müssen, aber freilich ...“ meine Augen fielen auf den Knaben, und ich schwieg.

Er hatte eben den kochenden Kessel nebst Flasche, Gläsern, und was sonst nötig war, vor uns hingestellt. „Dank, mein Junge,“ sagte der Alte. „Aber nun geh mit deinem Licht in deine Koje; es ist Kinderbettzeit.“

Aber der Junge fiel ihm um den Hals und flüsterte ihm eifrig bittend in das Ohr.

„Nein, nein, Rick, heute nicht,“ sagte der Alte; „der Herr kommt schon mal wieder, und früher als die Hühner auf die Weiden müssen.“

„Doch! doch!“ rief der Knabe. „Ohm! Alter John, nur eine Viertelstunde!“ Und er würgte ihn fast mit seinen Armen.

Da riß der Alte ihn heftig von sich und hielt ihn, nach des Knaben Gesicht zu urteilen, nicht eben sanft an beiden Handgelenken vor sich. „Kalkuliere,“ sagte er im ruhigen Kommando-

ton, „du gehst jetzt augenblicklich in deine Koje!“ Dann ließ er ihn los, und der Knabe nahm, ohne ein Wort zu sagen oder uns nur anzusehen, sein Licht und ging zur Tür hinaus; ich hörte, wie er eine Treppe nach dem Oberhaus hinauffstieg.

John Kiew' zog jetzt die Gläser an sich und begann den heißen Trank für uns zu mischen; als er aber die Flasche aufgezogen hatte, spürte ich an dem Duft, daß es Madeira oder Xeres sei, welchen er hineingieß. „Ei was, Kapitän,“ sagte ich; „Sie trinken ja wie ich! Hat der Jamaica Sie jetzt verlassen?“

„Ich trinke ihn nicht mehr,“ erwiderte er ernst; „doch wenn's Ihnen lieber, es wird noch eine alte Flasche da sein.“

„Ich danke, es ist mir so eben recht. Aber Sie?“ Vertragen Sie ihn nicht mehr? Sie sehen doch aus, als hätten Sie zeitlebens zusammenhalten müssen!“

„Es wäre auch sonst wohl so gewesen; aber — seit der Junge da geboren, haben wir uns geschieden. Doch — Sie schwiegen vorhin; jetzt ist frei Wasser; wonach wollten Sie denn fragen?“

„Nun, Kapitän, zunächst freilich nach dem Jungen! Waren Sie inzwischen verheiratet? Sind Sie Witwer? Ist der Junge Ihr eigen, oder wo haben Sie ihn aufgelesen? Und wie kommen Sie dazu, sich hier auf dem völlig trockenen Lande anzubauen?“

„Holla?“ rief er dazwischen, „nun ist's genug für einmal! Aber Sie erlebten mit mir den Anfang, so mögen Sie auch das Ende wissen!“

„Wenn ein Mensch zu viel Tugenden hat“ — so begann er sein Gespinnst, indem er mir eins der dampfenden Gläser zuschob — „dann ist der Teufel allemal dahinter.“

Ich mochte wohl gelacht haben. „Nein, Nachbar,“ fuhr er fort, „das ist die simple Wahrheit; es ist gegen die Natur des unvollkommenen Menschen, den unser Herrgott nun einmal so geschaffen hat; denn irgendwo in unserem Blute sitzt es doch, und je dicker er mit Tugenden zugedeckt wird, desto eifriger bemüht er sich, die Hörner in die Höh' zu kriegen. Ich hatte so einen Freund, Rick Gevers hieß der Junge, und wir fuhren auf einem Schiff; glaubt nicht, daß er ein Duckmäuser war, nein, im Gegenteil ein wilder Kerl, aber dabei ein wahres Nest von Tugenden: seine halbe Heuer, so lange sie noch lebte, schickte er an seine Mutter, und saß und schrieb an sie, während wir an den festen Wall gingen und unseren Talern Flügel machten. Hatte ein armer Teufel Unheil angerichtet, Rick wollte an allem schuld sein; aber man glaubte ihm zuletzt nicht mehr, denn er verstand fast ohne Wind zu segeln, unser großmäuliger Kapitän ging selbst bei ihm zu Rathhaus; und dabei war er ein halb Duzend Jahre kürzer auf der Welt als ich. Vor den Weibern, wenn er einmal mit uns anderen an Land war, konnte

er sich kaum bergen; in Hongkong, da ist eine Gasse — freilich ehrbare Leute sollten dort nicht hinkommen — Ihr hättet nur sehen sollen, als wir einmal mit ihm hindurchgingen, wie das niedliche schlitzäugige Gesindel um ihn herum war! Rick Beyers aber sah mit seinen großen braunen Augen über sie weg, und wenn sie zu dicht an ihn herantänzelten und ihre Locktöne machten, dann räumte er sie schweigend wie eine Schar von Ungeziefer mit den Armen von sich. Die Dirnchen — denn sie sind zart und gelenkig — schlenkerten ihre feinen Händchen gegen ihn und flogen mit Angstgekreisch an ihre Haustüren, wo sie ihm wieder mit den Fingern winkten; uns andere plagte, by Jove, die Eifersucht. Rick aber ging stumm und zornig neben uns: ‚Ein andermal, wenn ich bitten darf, gehen wir nicht durch die Menagerie hier!‘ sagte er, als wir hindurch waren.

„Und so dauerte es denn nicht lange, und er war Kapitän, als ich noch das Rad am Steuer drehen mußte. Aber Freunde blieben wir auf Not und Tod, und der Wind wechselte nicht allzuoft, da hatte ich auch mein Schiff; aber trafen wir uns am Wall, so waren wir gleich beisammen.

„Nun fand sich derzeit in Hamburg bei einer vornehmen alten Senatorstochter eine Art Mamsell, so gegen die Dreißig schon: Rielchen hieß sie und war ehrlich und zuverlässig, allzeit wie mit eben geplätteten Kleidern angezogen und, ganz egal, mit einer gelbblonden langen Locke hinter jedem Ohr. Sie konnte kochen und braten, sagte nie ein Wort entgegen und hatte niemals eine Meinung; die alte Dame behauptete, es gäbe auf der Welt keinen Mann für diese Perle, und wirklich, es begehrte sie auch keiner.

„Und das war das Schicksal, für Rick Beyers mein' ich; denn in dieses Unmuster von Tugend mußte der unselige Junge sich vergaffen, und noch mehr, er wollte sie heiraten und kaufte sich so gleich zum Schauplatz seines Eheglückes die Baracke, wo wir beide, Herr Nachbar, später einst gewohnt haben. Nun, Sie haben ja das Rielchen selbst noch gekannt. — Ich packte den Rick eines Tages unter den Arm, ging mit ihm durch die Stadt und dann nach dem Stintfang hinauf, wo unten im Hafen seine stolze Brigg lag und die rot und weißen Wimpel im leichten Morgenwinde wehten. ‚Rick! Rick!‘ sagte ich, ‚besinne dich doch! Du bist verblendet, bete vierundzwanzig Vaterunser, und es wird vorübergehen! Was willst du das einfältige Tugendmensch heiraten? du hast ja selbst die volle Ladung davon; unter so viel Tugend geht dein Schiff zugrunde! Kann's nicht anders sein, so nimm dir eine schmutze wilde Katz', an der du deine Plage und doch auch dein Vergnügen hast! Was meinst du, Rick?‘

„Aber er lüpfte nur den Hut, daß die Luft durch seine braunen

Loeken ging, und sah mich lachend aus seinen hellen Augen an. „Dank für deine Weisheit, John,“ sagte er; „aber was einer muß, das kann nur einer wissen.“

„Da sah ich wohl, daß er weitab von aller Vernunft sei, und so hat er die Perle Riekchen zu seinem Unheil dann geheiratet. Aber ich sage Ihnen, Nachbar, auch derzeit, da sie jünger war — zehn Jahre auf einer Robinson-Insel!“ und der Kapitän spreizte abwehrend seine Hände vor sich. „Doch“, rief er dann wieder, „das Getränk nicht zu vergessen! God bless you, Sir!“

— Schon einigemal hatte ich ein Rühren an der Türklinke vernommen; jetzt, während wir mit den Gläsern ankirrten und tranken, sah ich, daß die Tür, der ich zugewandt saß, um einen schmalen Spalt geöffnet wurde.

„Kapitän!“ sagte ich, „es ist jemand vor der Stube.“

Er wandte sich: „Das ist Riek!“ sagte er. „Junge, warum schläfst du nicht?“

Aber die Tür öffnete sich weiter. „So komm herein,“ rief er, „wenn du was auf dem Herzen hast!“

„Ich kann nicht,“ kam es von der Tür; und ich gewahrte jetzt freilich, daß der arme Schelm barfuß und im blanken Hemde draußen stand.

Da stieß der Alte einen Seufzer aus, erhob sich und schritt nach der Tür: „Nun, Riek, was willst du denn?“

„Ohm,“ sagte der Knabe leise und vor Kälte zitternd, doch so, daß ich's verstehen konnte, „ich hab' dir ja noch gar nicht gute Nacht gesagt!“

„Und deshalb konntest du nicht schlafen?“

Ich glaubte nur zu sehen, wie Riek stillschweigend mit dem Kopfe schüttelte. Und der Alte gab ihm einen herzhaften Schmatz: „Gute Nacht, mein Kind! Aber nun schlaf und bitt' vorher unseren Herrgott, daß er dein weiches Herz allzeit bei deinem harten Kopfe lasse!“

Da hörte ich, wie der Knabe behend die Treppen hinauflief; der Alte aber setzte sich langsam wieder an seinen Platz. Wir saßen eine Weile schweigend. „So ist er immer,“ sagte er dann; „der Grund ist gut; ich dacht' schon, daß er kommen würde.“

„Und doch“, erwiderte ich — ich konnte es nicht zurückhalten — „haben Sie ihn neulich recht hart behandelt, Kapitän!“

Er blickte mich an: „Sie meinen das mit dem Armenhause! Ja, ja, es mag auch so aussehen; aber er muß' einmal erfahren, wohin er ohne mich geraten würde.“ Er trank einen Schluck und starrte vor sich hin. „Doch,“ hub er wieder an, „ich wollte Ihnen von meinem alten Riek erzählen; der Junge ist ja noch gar nicht auf der Welt.“

Da fiel's mir bei, ich frug: „Ist er der Sohn von Ihrem Freunde? Ich mein', es war doch nur das Mädchen da?“

„Geduld, Nachbar,“ sagte der Kapitän und legte seine Hand auf meinen Arm; „der Junge wird, leider, auch geboren werden; Ihr sollt alles noch erfahren! Also — wie in den ersten Ehejahren von Rick Beyers der Seegang gewesen ist, das weiß ich nicht, denn ich war überall, nur nicht in Hamburg. Dann aber, in einem Junimonat, kam ich wieder heim und hörte, auch Rick sei dort, er habe Havarie gehabt; sein Schiff liege auf der Werfte, er selber warte in seinem Hause die Zeit ab. Wer war fröhlicher als ich! Ich konnt' es nicht erwarten, bis ich bei ihm war. Als ich die Tür seiner Baracke aufstieß, by Jove, da standen die beiden Tugendmenschen schon auf dem Flur; aber freilich, allzu lustig sahen sie nicht aus. Einen Augenblick noch, dann fiel Rick mir um den Hals: ‚Hurra for John!‘ rief er; ‚gib ihm die Hand, Rietchen!‘ und mit einem wunderlichen Blick auf seine Frau: ‚Aber, nicht wahr, ver-teufelt elend sieht der Kapitän doch aus?‘

„Ich glaubte, er sei toll geworden, denn ich plagte derzeit vor Gesundheit.

„Meinst du, Rick?‘ sagte die Frau und nickte mir halb traurig zu; ‚ja, so rote Backen sind auch oft nicht von den besten.‘

„So? — Meinst du?‘ rief Rick ingrimmig. ‚Ich meine das nicht. Sieht er nicht aus wie ein Berserker?‘

„Die Frau gab mir die Hand: ‚Freuen wir uns, sagte sie, daß Sie so gesund wieder ans Land gekommen sind!‘

„Ich dankte ihr; Rick aber warf seine kurze Pfeife, die er in der Hand hielt, gegen die Wand, daß der Porzellankopf in hundert Stücken über die Fliesen flog, und ich hörte, wie er mit den Zähnen knirschte.

„O Rick!‘ rief die Frau; ‚der schöne Pfeifenkopf; das hättest du nicht tun sollen!‘

„Endlich! Danke, Rietchen!‘ sagte er, und ich sah, wie er ihr voll Hohn die Hand preßte; ‚aber freilich, Scherben müssen erst gemacht werden!‘

„Dann gingen wir in die Wohnstube, während das Weib, als wäre nichts geschehen, die Porzellanbrocken auf dem Flur zusammensuchte.

„Nimm dich in acht, Rick,‘ sagte ich, ‚daß dein Teufel nicht die Hörner hochtriegt!‘

„Aber er stieß ein Lachen aus, so fröhlich, als hätt' ich ihn nur mit dem Kinder-Bußemann erschrecken wollen. ‚Komm,‘ sagte er und zog mich in die Schlafstube nebenan, ‚du weißt noch nicht, daß ich einen Engel in der Wirtschaft habe!‘

„Wir waren an sein Ehebett getreten, von dem er jetzt das schwere Deckbett zurückschlug. „Nun, John Riewe?“ rief er triumphierend.

„Und freilich, da lag — ich dacht' im selben Augenblick: ein Engel, aber es war doch nur ein schönes Kind, im tiefen Schlaf; ein Mädchen von kaum zwei Jahren wohl. Die eine Wange hatte es gegen sein Fäustlein gedrückt, über das die braunen Haare fielen; es war fast nackt, denn das Hemblein hatte sich über die Brust hinaufgeschoben, und es glühte gleich einem Christkind wie von innerem Rosenlichte.

„Nun, John?“ sagte Rick wieder, „du schweigst? Ja, Alter, dem müssen alle Teufel weichen!“

„Und mit demselben schlug das Kind seine dunklen Augen auf, und die Ärmchen nach dem Vater streckend, rief es: „Papa, mein Papa!“

„Da riß Rick es ungestüm aus den Rissen und preßte das schöne Ding an sein Herz und küßte es vielmal und flüsterte ihm heimliche Worte in sein Ohr, so leise, daß ich nichts davon verstand. Ich sah es wohl, sein Herz war voll, und was er seinem Weib nicht geben konnte, das verschwendete er an das unvernünftige kleine Wesen.

„Und doch, Nachbar, in späteren Jahren, und auch jetzt noch kommt es mir oftmals, es habe derzeit das Kind ihn dennoch wohl verstanden und sei nichts davon verloren gegangen.

— — „Am anderen Tage kam ich nach dem Abendbrote zu ihm. Er saß am Stubenfenster mit untergeschlagenen Armen und schaute auf die enge stille Gasse; das Riekchen hatte ich bei meinem Eintritt in der Küche rumoren hören.

„Nun, Rick,“ rief ich, „was fängst du für Mäuse?“

„Ich fange gar nichts, John,“ sagte er.

„Warum hast du denn deinen Engel nicht bei dir?“

„Das ist's, John; der schläft allezeit von jetzt bis übers Morgenrot; aber für mich ist's noch nicht Schlafenszeit.“

„So gehen wir ein Stück am Hafen!“ sagte ich. „Du bist noch nicht auf meinem Schiff gewesen.“

„Er schien eine solche Aufforderung nur erwartet zu haben, denn er sprang sogleich auf und riß seinen Hut vom Türhaken.

„Gehst du aus, Rick?“ frug die Stimme seiner Frau, als wir durch den Flur gingen, und ihr geduldiges Haupt erschien aus der Rükchentür.

„Ja, Riekchen; ich nehme den Schlüssel mit; wirst du müde, so schließe mit dem anderen zu!“

„Sie nickte: „Gute Nacht, Rick! Gute Nacht, Kapitän Riewe!“

„Wir gingen noch auf mein Schiff; aber es fing bald an zu dämmern, und so wanderten wir nach St. Pauli und gingen nach dem Trichter, wo wir bald zwei steife Gläser vor uns dampfen ließen. Wir sprachen erst von alten Zeiten; dann aber erzählte Riek von seinem Kinde, nur von seinem Kinde: er lachte selber wie ein Kind, es war wie eine lachende Freude, wenn er nur ihren Namen nannte; ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß sie Anna hieß.

„Als die Gläser leer waren, wollte ich aufstehen; aber er hielt mich zurück und zog seine Uhr. ‚Noch nicht, John!‘ sagte er; ‚es ist erst zehn: sie schläft noch nicht.‘

„Ich verstand ihn wohl; und so tranken wir noch weiter, und es war nach elf, als wir davongingen.

„Noch an ein paar anderen Abenden saßen wir dort, aber jedesmal ein Viertelstündchen länger; und auf meine zwei Gläser trank Riek allemal drei; ich sah so viel, er war schon satt von seinem Tugendmuster und schätzte sie am höchsten, wenn sie schlief.

„‚Riek,‘ sagte ich, ‚nimm dich in acht, das dritte Glas, das ist des Teufels!‘ Aber er lachte: ‚Es ist nur ein Zeitvertreib, John; um ein paar Wochen ist mein Schiff wieder flott, und dann gibt's wieder Arbeit und guten Schlaf!‘

„Am Tage darauf war meine Zeit in Hamburg abgelaufen; wir schüttelten uns die Hände, das Riekchen nickte sanft, und auch die kleine Anna gab mir ihr Patschen und sagte kläglich: ‚De, Ohm Riew!‘ Dann begleitete Riek mich auf mein Schiff.

* * *

„Noch einmal nach ein paar Jahren — es war in der Kapstadt — habe ich Riek Geyers wiedergesehen; aber er war es nicht mehr selber, es war nur noch ein Trunkenbold, der unter seinem Namen umging. Ich dachte damals, das sei mein größtes Leid, das ich erlitten, und vielleicht auch ist es jetzt noch so; nur daß über einen Mann uns das Erbarmen nicht so bitter faßt ... aber ich will der Reihe nach erzählen.

„Als ich an der Bai nach meinem Schiff hinuntertrabte, denn in der Nacht noch sollte ich die Anker lichten, sah ich einen Mann vor mir am Wasser stehen, der mich trübselig aus seinem gedunsenen Gesichte zu betrachten schien. Ich stutzte: ‚Riek,‘ rief ich, ‚du bist es, Riek! Was fehlt dir? Bist du krank? Du siehst sehr übel aus!‘

„Doch er schüttelte den Kopf und sagte schwerfällig: ‚Mir fehlt nichts, John. Bleibst du noch lange hier?‘

„‚Nein, Riek; nur bis heut' nacht, und ich muß noch wieder nach dem Gouvernementshaus. Aber sag' mir schnell: wie geht es bei dir zu Hause, deiner Frau, deinem kleinen Engel? Kommst du bald wieder zu ihnen?‘

„Ganz wohl, alles wohl!“ Weiter antwortete er nicht; aber er seufzte tief, als ob er sie verloren hätte.

„Du fährst noch immer die Fortuna?“ frug ich wieder.

„Ja, John, ich fahre sie noch; wir sind erst gestern angekommen.“

„So lebe wohl, Rick! Ich habe leider keine Stunde mehr für dich; lebe wohl!“

„Ich ging, ganz vernichtet durch dies Wiedersehen. ‚Er schämte sich,‘ sprach ich zu mir selber; ‚Rick Gevers, der beste aller Jungen, ist verloren.‘

„Da fühlte ich mich plötzlich zurückgehalten: er war mir nachgelaufen; er lag in meinen Armen: ‚John, John, mein Freund! Noch einen Augenblick, wir sehen uns zum letztenmal!‘

„Und als er mich in seiner alten Liebe ansah, da waren seine Augen wieder jung und schön. ‚Das nicht, das wolle Gott nicht, Rick!‘ rief ich; ‚aber auf ein baldig Wiedersehen in der Heimat, in deinem Hause und bei deiner kleinen Anna!‘

„Er wiegte langsam seinen Kopf: ‚Leb' wohl, John Kiew',‘ sagte er, und leise, als ob auch hier es niemand hören dürfte, setzte er hinzu: „Und wenn du einmal heimkommst, dann frage nicht mehr nach Rick Gevers!“

„Er riß sich los und war mir bald in einer Menschenmenge, die von der Stadt herkam, verschwunden. Das weiß ich noch, die heitere Sonne, die vom Himmel strahlte, hat mir damals wehgetan.

— „Nach ein paar Jahren — es war in Rio, und ich fuhr derzeit für eine Lübecker Firma das Schiff ‚Die alte Hansa‘ — nahm ich einen deutschen Matrosen in Heuer, der krankheits halber dort zurückgeblieben war. ‚Wo stammst du her?‘ frug ich.

„Mein Vater,‘ erwiderte er, ‚wohnt am Johannisbollwerk!‘

„In Hamburg?‘

„Ja, Kapitän.‘

„So kennst du auch wohl Kapitän Rick Gevers?‘

„Ja, Herr; ich bin ein Jahr als Leichtmatrose mit ihm gefahren; aber — —“

„Was aber!‘

„Er ist kein Kapitän mehr!‘

„Hat er sich zur Ruh' gesetzt? Er ist noch jung!‘

„Der Bursche schüttelte den Kopf: ‚Es ging nicht mehr!‘ Und er warf den Kopf zurück und machte mit der Hand die Bewegung, als ob er ein Glas an den Mund setze. ‚Er fährt jetzt mit dem Blankeneser Postwer.‘

„Ich nahm den jungen Menschen auf mein Schiff, aber ich hatte genug vom Fragen.

— — „Ein paar Jahre später kam ich denn doch wieder nach Hamburg; ich hatte Überdruß am Seefahren, und mein Kopf war leidlich grau geworden. Ich ging nach Riek's Hause; aber Riek lag draußen auf dem Petrikirchhof: er war eines Nachts über eine in Reparatur begriffene Fletbrücke gegangen und durch eine Öffnung in das Wasser und in den Tod gestürzt. Ich denke wohl, er war mit einem schweren Kopf gegangen, der ihn hinabgerissen hatte; aber — allen Gerechtigkeit! — seine Frau hat nie davon geredet; nur die Nachbarn und der alte Doktor Snittger haben es später mir bestätigt.

„Ich war inzwischen Makler geworden und mietete, nachdem ich mit meinem alten Herrn zu Lübeck ins reine gekommen war, die kleine Oberetage; schön war sie nicht, aber sie genügte, und Riek Geyers' Weib und Kind kam es zugute. Ein halß Jahr darauf fand sich auch noch ein Schüler des Johanneums für die untere Stube rechts, und das waren Sie, Herr Nachbar; ich denke, wir haben uns, bis Sie zur Universität gingen, leidlich genug in dem engen Haus vertragen!

„Sie wissen, die Anna war damals schon ein gestrecktes Mädchen, nach dem wohl ein so junger Gesell', wie Sie es damals waren, sich einmal umschauen mochte!“

Der Kapitän sah mich schelmisch an, und es mag wohl nicht gefehlt haben, daß ich rot geworden bin.

„Du lieber Gott!“ fuhr er dann fort, „wir wollen nicht darüber scherzen; aber ich darf wohl sagen, daß das Kind die Liebe zu seinem Vater auf dessen alten Freund übertragen hatte, und mir war oft, als sähe sie mich mit seinen jungen Augen an, wenn er — wie oftmals! — mich herzlich auf die Schulter schlug und dann rief: „Ja, John, du bist's, auf den man sich verlassen kann!“

Der Kapitän seufzte und schlug sich gegen die Stirn: „Das aber war zuviel gesprochen,“ sagte er, „denn Dummheit ist auch eine arge Sünde! Ich plagte mich viel mit dem lustigen Mädchen; Sie haben es ja selbst gesehen, der Unband war mir lieb als wie mein eigen Blut, und wenn nach etwas ihr Gelüsten stand, Ohm Riew' mußte allzeit Rat wissen. Das alte Riekchen hatte seine unschuldige Freude daran, und das Kind übernahm bald fast meine ganze Bedienung; Ihnen, Nachbar, blieb nur das alte Weib: ich habe manches Mal darüber lachen müssen; aber der Kaffee von der Anna hätte Ihnen doch noch besser geschmeckt!“

Der Alte schwieg plötzlich und horchte nach oben hinauf. „Ja, der Junge schläft,“ sagte er; dann trank er den kleinen Rest aus seinem Glase und machte sich daran, ein neues für sich zu mischen, denn der kleine Kessel fauste immerfort. Mir war, als ob ihm das

Erzählen plötzlich widerstehe, oder als ob er sich besinnen müsse, wie er fortzufahren habe.

Aber er saß schon wieder auf seinem Platz, und ohne das dampfende Glas zu berühren, hub er aufs neue an: „Es sieht manches aus wie ein Kinderspaß; aber auch der Strauß hat erst in einem Ei gelegen! Sie wissen, Nachbar, es war meine alte Seemannsart, zwischen Nachmittag und Abend ein gutes Glas zu trinken, und was den Rum anlangt, so hatte ich allzeit was Echtes in meinem Schränkchen. Ich hatte die Anna gelehrt, nach meinem Maße mir das Glas zu mischen; aber wenn sie den Rum in das heiße Glas goß und nun der Dampf ihr in das feine Näschen stieg, dann begann sie ein Gehüstel, bog den Kopf zurück und machte allerlei Gesichter des Abscheues gegen mich.

„Ich lachte darüber und sagte: ‚Probier‘ es nur!‘ oder: ‚Es wird dir doch noch schmecken!‘

„Aber eines wie das andere Mal erwiderte sie: ‚Ich habe es schon geschmeckt, Ohm; es ist abscheulich!‘ und schob mit ausgestrecktem Arm das Glas mir zu.

„Es wurde allmählich eine stehende Neckerei zwischen der Jungen und dem Alten. ‚Du sollst doch noch probieren!‘ rief ich endlich; ‚ist das ein Koch, der nicht probieren kann?‘

„‚Ich bin kein Koch!‘ sagte sie schnippisch.

„‚So bist du doch mein Mundschenk!‘

„‚Ich tu’s aber doch nicht!‘ rief sie und flog mir aus der Stube und die Treppe hinab.

„Ich alter Tor, ich muß jetzt denken, daß ihre Natur uns habe warnen wollen; aber ich ging wie mit verbundenen Augen.

„Nun war’s an meinem Geburtstage, und ich hatte, mir selber zur Festfreude, dem Kinde ein Duzend Schnupftücher von einer Extra-Qualität geschenkt, da ich ihre Lust an feinem Linnenzeuge kannte. Und wirklich, sie leuchtete vor Freude, als sie zur Mutter lief und ihr die schöne Ware zeigte; und über ein kleines saß sie auch schon am Fenster, um ihr kunstvolles Monogramm hineinzusticken. ‚Mein Ohm!‘ rief sie mir zu; ‚ich tu‘ dir alles zu Gefallen!‘

„‚Das ist schon mein Gefallen,‘ sagte ich, ‚daß du dich freust.‘

„‚Nein, noch was anderes, Ohm!‘ Sie sah mich geheimnisvoll mit ihren dunklen Augen an und stückte weiter an ihren Monogrammen.

„Abends brachte sie mir, wie gewöhnlich, das Kesselfchen mit heißem Wasser auf mein Zimmer; sie nickte mir zu, und als es kochte, begann sie mir mein Glas zu mischen. Sie tat das wie in Freude zitternd und doch so feierlich, als solle sie ein Opfer bringen. Dann hielt sie das dampfende Glas hoch vor ihrem Angesicht: ‚Ohm,‘ sagte sie, indem sie auf mich zutrat, ‚mein Ohm, mögft du

noch vielmal diesen Tag erleben! Der herzlichste Strahl, den meine arme Seele je getrunken, flog aus ihren Kinderaugen in die meinen. Dann setzte sie das Glas an ihren Mund und tat einen starken Zug daraus.

„Aber es war zuviel gewesen, was sie sich zugemutet hatte: wie im Krampf spien die jungen Lippen den scharfen Trank hinaus, und das Glas fiel aus ihrer Hand zu Boden, daß der Inhalt und die Scherben umherflogen; dann stürzte sie in den Kofen, an meinen Waschtisch; ich hörte, wie sie Wasser in ein Glas goß, ein- und zweimal, und wie sie gurgelte und sprudelte, als gelte es, einen Giftrank wegzuspülen.

„Ich ging ihr nach; da fiel sie mir um den Hals: ‚Ohm, mein süßer Ohm ... ich konnte nicht dafür ... verzeih mir, sei nicht böß!‘

„Das Kind war außer sich; dennoch wollte sie mir ein neues Glas bereiten, aber ich litt es nicht, ich nahm sie auf meinen Schoß: ‚Sei ruhig, Anna, du weißt es ja; wir beide können einander gar nicht böse sein!‘

„Da preßte sie meinen Hals mit ihren Armen, als ob sie mich ersticken wollte: ‚Du bist gut, mein Ohm; ich weiß es, du bist gut!‘ und dann weinte sie sich noch ein braves Stückchen.

„Aber auch das, Nachbar, öffnete mir nicht meinen vernagelten Verstandskasten. Am anderen Abend kam sie wieder mit ihrem Kesselchen. ‚Zünd' nur die Lampe an,‘ sagte ich; hernach mach' ich mir's schon selber.’

„Ich wollt', Sie hätten ihr bittend Angesicht gesehen. ‚Laß mich, Ohm!‘ sagte sie. ‚Ich weiß, ich kann es heute.‘

„Ich wollte es dennoch wehren, aber jetzt stampfte sie mit ihrem Füßchen: ‚Ich muß aber, Ohm; das ärgert mich, das von gestern!‘

„So litt ich's denn, und als sie ihr: ‚Zur Gesundheit!‘ sprach und dann ein Schlückchen aus dem Glase trank, hielt sie den Atem und Mund und Augen gewaltsam offen; aber, ich sah es wohl, ein paar Tränen sprangen doch heraus. Bald danach sind Sie ins Haus gezogen, und — Sie haben es ja selbst gesehen, wie zierlich sie uns zu kredenzen wußte. Gott verzeihe mir! Das Kind steuerte Backbord, aber ich hätte Steuerbord halten sollen.

— — „Im Winter, nachdem Sie fort waren, suchte mein Lübecker Reeder mich wiederum zu ködern; der schlaue Alte hatte es heraus, daß ich zu früh mich landfest gemacht hatte; er meinte, ich könnte wohl noch ein paar Jahre wieder laden und löschten. Von dem dazwischen sprach er nicht; aber er bot mir ein neugebautes Volksschiff und einen Part darin. Mir gefiel das schon; aber was sollte dann aus Riekchen Geyers und meiner Anna werden! Denn

auch Ihr Quartier im Unterhause stand unvermietet. Da, als ich eines Tages in der Januarsonne mit Anna über den Gänsemarkt promenierte, blieb sie vor einem Weißwarengeschäft stehen und betrachtete begierig die Sauberkeiten, die hier alle in dem Ladensfenster ausgelegt waren. Ich wollte ungeduldig werden; aber sie hatte trotzdem immer ihren Finger noch nach etwas Neuem. Auf einmal kam mir die Erleuchtung: ‚Komm,‘ sagte ich, ‚was meinst du, wenn ihr selber solchen Laden hättet?‘

„Sie wurde schier dunkelrot vor Freude; aber gleich darauf sagte sie traurig, ihr dunkles Köpfchen schüttelnd: ‚Das ist ja nicht möglich, Ohm!‘

„Nicht möglich, Anna? Aber was meinst du, wenn dein Ohm es dennoch möglich macht! Komm nur, wir wollen gleich zu Hause, und Mutter soll ihren Segen geben!‘

„By Jove, ich hatte Not, daß sie mir nicht vor allen Leuten um den Hals fiel.

„Und so kam es denn in Ordnung. Freilich, mein Matlerverdienst ging so zirka wohl darauf; aber wen hatte ich denn sonst, für den ich sorgen konnte! Die Stube rechts, wo Sie Ihre Lateiner studiert hatten, wurde zum Laden umgewandelt; die Einkäufe waren schon gemacht, Näherinnen außer dem Hause wurden in Arbeit genommen und eine Glocke über der Haustür angebracht; Anna selbst war das behendeste Ladenjüngferchen und saß fleißig mit der Nadel in der Hand. Wie ich nach ein paar Jahren aus einem Briefe der Mutter sah, gewann sie später noch besseren Verdienst, indem sie in fremde Häuser schneidern ging; damals aber warteten wir noch auf Käufer, und sie kamen auch: erst die Nachbarn und die Apothekertöchter, mit denen Anna damals wohl zusammen lief, dann auch von den Gästen aus dem Kaiserhofe. Ich hörte mit Behagen unsere Glocke läuten, wenn ich oben auf meinem Zimmer saß.

„Und endlich eines Abends nahm ich mutig einen großen Briefbogen und schrieb darauf an meinen alten Herrn Richardi in Lübeck, daß ich sein neues Schiff ‚Die alte Liebe‘, führen würde.

* * *

„Die alte Liebe‘ war so gut wie ihr Name; und wir hatten Glück, mein alter Herr und ich! Fünf Jahre lang bin ich gefahren, wie noch nie zuvor — aber wir haben noch andere Abende, davon zu reden — nur bei der letzten Fahrt, in den englischen Nebeln, zwischen Plymouth und Southampton, da hätten wir bald, trotz Nebelhorn und Schüssen, das Schiff und auch uns selbst verloren. Das machte mich kopfscheu; mir schien's nun endlich doch genug vom Wasser und besser, das bißchen Lebensrest im Trock-

nen zu verzehren. Doch mein Herr Richardi in Lübeck war nicht solcher Meinung, und da er mich halten wollte, so wußte ich wohl, weshalb er mit unserer Abrechnung immer noch nicht fertig wurde. ‚Herr,‘ sagte ich endlich, ‚ich besuche meinen alten Ohm in Holstein; indes wird hier wohl alles klar?‘

„Er brummte etwas, und ich fuhr am anderen Tag hierher. Es war aber ein rechtes Doppelwrack, was ich hier fand: den geizigen Greis und sein großes verfallenes Bauernhaus, worin einst eine weitläufige Wirtschaft war betrieben worden. Zwei Stuben mit vollen Schränken und hohen Wandbetten standen bestaubt und unberührt; der Eigentümer und eine verrunzelte zahnlose Magd hausten jetzt allein in einer Kammer. Freilich, auf dem Boden jungten die Marder in den Ecken und schleppten des Nachts ihre Beute heim und sprangen durch die Löcher des alten Strohdachs auf die Bretter, daß in der Stube unten nicht zu schlafen war. In einer Nacht, wir waren gegen August, kam unerwartet ein Sturm auf; das ganze Dach schüttelte sich, und ich hörte, wie ein Fach Mauerwerk herauspolterte; da sprang ich auf und ging die Nacht spazieren. ‚Ohm,‘ sagte ich am anderen Morgen, ‚mein Schiff war doch noch sicherer als Euer Haus; Ihr müßt bauen, sonst begräbt's Euch noch!‘

„Aber er lachte, indem er sich sein schlotteriges Wams über seinen hageren Leib zuknöpfte. ‚Das verstehst du nicht, John; die alten Häuser sind zäh. Du kannst es flicken lassen, wenn sie mich hingetragen haben.‘

„Ich hielt's nicht länger aus: mich überkam ein plötzliches Verlangen nach unserer kleinen Anna, und ich schrieb an Kietchen Geyers, das ich kommen würde.

„Am zweiten Tage danach fuhr ich mit dem Wochenwagen ab. Als mein Ohm mit seiner Magd, die ich mit einem unmäßigen Trinkgeld erfreut hatte, mich hinausbegleitete, gab er mir die Hand: ‚Aber John!‘ sagte er, ‚das in dem Kanal, das will mir nicht gefallen; bleib schmuß im Lande nun! Wenn du versöffest, ich müßt' mein Testament ummachen lassen; das sind teure Sachen!‘

„Damit fuhr ich ab. Als ich vors Millerntor in Hamburg kam, ging just der Tag zu Ende; ich konnt's nicht lassen, stieg ab und spazierte nach dem Stintfang hinauf; da sah ich am Hafen längs den ganzen Mastenwald im braunen Abendrot. Langsam ging ich dort hinunter, und da überfiel's mich: ‚Haus oder Schiff? Land oder See?‘ Ich schlenderte am Bollwerk entlang, den Kopf voll melancholischer Gedanken, da kam der Sohn unseres Nachbarn, des Apothekers, mir entgegen; er war in Kalifornien gewesen, kam aber jetzt von Hause und wollte nun wieder in die Minen. Die beiden Schwestern hatten den wilden Jungen weich gemacht, ich

glaube, am liebsten wär' er mit mir umgekehrt; zuletzt aber häfelte er zwei Klümpchen Goldes los, die er als Berlocken an der Kette hängen hatte. ‚Good bye!‘ sagte er, ‚bringt's den Dirnen; wenn ich wiederkäme, sollt's ein Pfund sein!‘ Und damit drehte er ab und ging davon.

„Ich steckte die Berlocken in die Tasche und wanderte jetzt rascher in die Stadt hinein. Als ich Ricks Häuschen erreicht hatte, brannte im Flur schon eine Lampe. Ein dunkelköpfiges Mädchen flog aus dem Laden, nicht groß, aber schlank; ein zierliches Stugnäschen und über der Stirn, nicht was die Frauenzimmer Simpelfransen nennen, nur so die feinen Stirnlocken, die mit dem Kamm nicht mehr zu bändigen waren; und vor der Brust hing ihr ein sauber Spigentuch.

„Ich zog sehr höflich meinen Hut und wußte nicht, war das feine Ding sie oder war's nur eine fremde Jungfer? Freilich, so auf Siebzehn schien auch die zu stimmen, die mich da mit ihren großen braunen Augen ansah; aber ich war doch nicht auf Nummer Sicher und sagte lieber vorsichtig: ‚Guten Abend; wär' Frau Geyers wohl zu sprechen?‘ — ‚Guten Abend,‘ sagte sie — und mir war's, als ob sie innerlich lache — ‚treten Sie nur näher!‘ — Aber ich lehrte mich zu ihr: ‚Um Verzeihung, liebes Kind,‘ sagte ich, ‚wie heißen Sie denn?‘ Sie neigte den Kopf, daß ich vom Gesicht nur noch die Stirnlockchen sehen konnte, und sagte: ‚An-na!‘

„Sie sagte das so eindringlich, so veri engaging; es sang ordentlich was in den beiden Silben, und wieder auch, als wär' ein Mädchenlachen noch dahinter.

„Dann aber, als Frau Riekchen jetzt aus der Stube trat, da lachte sie wirklich und warf den Kopf empor: ‚Mutter,‘ rief sie jubelnd, ‚da ist Onkel Kiew', und er kennt mich nicht mehr!‘ Und sie flog mir an den Hals, die junge Kackel! In mir aber rief es: „Land, Land! Nicht nochmals auf die Planken!“

* * *

„Ich wohnte schon wieder oben in meinem alten Quartier und hatte aus Lübeck und vom Schiff schon meine Sachen um mich. Es war fast wie früher, nur daß, weil die Frauen anderes zu tun hatten, eine kleine Magd mich jetzt bediente, und ich abends meist mein Glas im Kaiserhofe trank. Da fielen die goldenen Berlocken mir eines Vormittags in die Hand, die ich noch immer abzuliefern hatte, und ich machte mich sogleich jetzt auf den Weg.

„Als ich eintrat, fand ich im Zimmer nur die beiden Mädchen, die vor einem Tische emsig an großen bunten Lappen nähten; da ich aber mein Gewerbe anbrachte und die Goldklümpchen in ihre

Hände legte, by Jove, da ging das Gejammer los: ‚Ach, Herzensbruder, o mein Peter, Peter!‘

„Wisset, Herr Doktor, ich kann die Frauenzimmertränen nicht leiden, denn sie machen mich boshaft, was ich von Natur nicht bin; aber so wie eine wilde Gans aus der Tür rennen, das war doch auch nicht schädlich; ich blieb also vor der Hand noch sitzen. Da öffneten sich die Tür, und eine alte Näherin trat herein, die mir von früher wohlbekannt war. Sie hatte wieder solchen Lappen in der Hand, wie die hier drinnen, es mußte also miteinander wohl ein Kleid ausmachen; auch paßten sie es zusammen und strichen es sich an Hals und Schultern. Als die Alte fortgegangen war, dachte ich für die Anna ein Wort einzulegen und sagte: ‚Ist das Ihre Näherin? — Die könnten Sie ein Pfundsmaß hübscher haben! Ich meinte, daß die Anna Geyers bei Ihnen nähte?‘

„Ja,‘ sagte die Älteste und wischte sich den Tränenrest von ihren Backen, ‚die ist freilich hübscher.‘

— „Steht Ihnen das Mädchen denn nicht an?‘

„O — wir haben sie ja schon gehabt.‘

— „Und Sie wollen sie nicht wieder haben? Das tut mir leid, sie ist so halbwege ja mein Ziehkind.‘

„Ja; aber ...‘ Sie bückte sich über ihre Näherei und kam nicht an Bord mit ihrem Säge.

— „Schießen Sie los Mamsellchen!‘ sagte ich. ‚Helles Feuer ist das beste. Die Anna soll doch ihre Arbeit gut verstehen; hat sie gestohlen, oder wo steckt denn sonst der Fehler?‘

„Nun, Herr Kiew,‘ sagte die Jüngere und lachte mich mit ihren kleinen unverfälschten Augen an: ‚gestohlen nun wohl nicht; es ist nur eins!‘

„Die Ältere winkte ihr zu und schüttelte den Kopf, aber das schwarze Ding ließ sich nicht übersegeln: ‚Ich will es Ihnen sagen, Herr Kiew, sie hat für uns zu vornehme Bekanntschaften; wir sind ehrliche Bürgermädchen, mit Grafen und Posamentiergesellen haben wir nicht gern zu tun, auch nicht mal durch die dritte Hand! Und das noch nicht allein!‘

„Liebes Mamsellchen,‘ sagte ich, da sie innehielt, ‚sparen Sie die Worte nicht; ich bin bereit zu hören.‘

„Hierauf, während die Ältere fittsam auf ihre Arbeit sah, rückte das beredte Mädchen sich einen Schemel unter die Füße und setzte sich ordentlich in Positur. ‚Es war im vorigen Herbst, Kapitän Kiew,‘ sagte sie, ‚und die Zentralthalle war eben eröffnet; man konnte in Familie an kleinen Tischen sitzen, seinen Tee oder eine Tasse Schokolade trinken und dabei eine Komödie, oder was es sonst denn gab, mit ansehen, und die Kosten waren auch nicht schlimm. Alle gingen hin, und groß wurde davon gesprochen.

Wir, Herr Riew', gehören nicht zu denen, die nach allem Neuen laufen; aber die Gummi-Elastikum-Kerle, als die angekündigt wurden, die mußten wir doch sehen! Wir beide gingen also eines Abends in die Zentralthalle, unsere Mutter war natürlich bei uns; der alten Dame schwindelte der Kopf, und sie hätte bald ihren Zufall bekommen, als wir in den ungeheuren Saal traten; doch es gab sich zum Glück, als wir erst an einem Tischchen unseren Tee tranken und dann der Vorhang aufging. Die Elastikum-Kerle waren freilich besser auf dem Zettel als auf der Bühne; aber als der eine sich rückwärts um den Tisch wickelte und der andere als Schlange über ihn wegkroch, ihre Fragen sahen sich doch lustig an. — Da, als wir im besten Lachen waren, entstand an einem Tische, ein Stückchen von uns, ein Rumoren, daß wir unwillkürlich unsere Augen dahin wenden mußten. Zwei Frauenzimmer hatten dort schon länger mit dem Rücken gegen uns gefessen; nun langten noch zwei leidlich junge Herren an; der eine sah wirklich vornehm aus, aber wer weiß das! Das Gesicht war ziemlich verkommen-schiert, und die vielen Haare, die nicht mehr da waren, hatten wohl auch umsonst sich nicht empfohlen. Das gab ein Reden und Komplimentieren, ein Schurren mit den Stühlen; dann rief der Kleinere von den beiden nach dem Kellner. Ein blasser Schlingschlang mit weißer Binde drängte sich an den Tisch: »Befehlen?« — »Ja, was?« — Und der Kellner zählte her, was er zu bieten hatte. — Dazwischen rief der Kavaliere: »Genug, Kellner! Zum Vorschmaç vier Gläschen schwedischen Punsch!« — Kennen Sie es, Kapitän? Es soll furchtbar stark sein!

„Ich nickte.

„Nun, die Gläser kamen, und die Herren hatten's immer nur mit dem einen Frauenzimmer, als wenn die Gummi-Elastiker sie gar nichts angingen, und sie gingen auch mich bald nichts mehr an, denn ich sah immer nur nach diesen vier Menschen. Da stößt meine Mutter mich in die Seite: Du, sagt sie, kennst du das Frauenzimmer in der Lilahaube? Und da ich nein sage — Frau Geyers, flüstert sie mir zu, und als die andere just den Kopf wendet: Herr Jesus! ruf' ich, und da ist auch die Anna!

„In diesem Augenblick stand der vornehmere der Herren auf. Ihr Glas ist leer, Fräulein, sagt er zu der Anna; aber, indem er sich wendet: Freund Jack, das war wohl eigentlich kein Getränk für Damen!

„Der andere lachte: Nur ein gustus, Edmund!

„Verzeihen Sie, meine Damen!' begann der Vornehmere wieder; und: Kellner! Kellner! rief er so laut, daß sie von allen Tischen ihn zornig ansahen und zu brummen anfangen; denn auf der Bühne ging jetzt ein Lustspiel vor sich. Aber erkehrte sich nicht daran,

und als der Schlingenschlang wieder vor ihm stand mit seinem atemlosen: Herrschaften befehlen?, rief er: Champagner! Zwei Flaschen auf Eis!

„Nun, Kapitän, das kann ich Sie versichern, Anna hat nicht am wenigsten davon getrunken! Ihr schmuckes Läröchen brannte ordentlich, und daß sie mit der linken Hand sich auf den Tisch stützte, wenn sie sich erhob und mit den Herren anstieß, das war auch nicht von ungefähr! Hätte die Mutter nicht mit ziemlich trockenem Munde dabeigefessen, sie wäre nach dem Schauspiel wohl, Gott weiß, wohin gekommen; denn der am vornehmsten ausah, der schien viel Gutes nicht mit ihr im Sinn zu haben!“

„Als das lustige Mädchen mit ihrem Gespinnst zu Ende war, sagte ich nichts, denn mir war nicht eben wohl ums Herz, Nachbar; ich hörte nur, daß jetzt die ältere Schwester der jüngeren beistimmte: ‚Wir reden natürlich nicht davon,‘ sagte sie, ‚aber ins Haus nehmen, das geht doch nicht!‘

„Und die Jüngere warf den Kopf zurück: ‚Ich danke — wenn der Herr Graf sie abends vor unserer Haustür erwartete — da könnte am Ende ich noch in den Geruch einer Gräfin kommen!‘

„Sie haben völlig recht, Mamsell Nettchen, und das wäre wenig passend,‘ sagte ich und empfahl mich höflichst.

— — „Daß ich beim Nachhausekommen mir unsere alte Tugendhafte auf mein Zimmer bat, und was der Inhalt unseres Gespräches gewesen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu erzählen; aber so viel sah ich, die Apothekermädchen hatten jedenfalls nur mäßig übertrieben: die Herren aus der Zentrallhalle aber waren freilich Biedermänner, der eine ein Graf, der andere ein Baron.

„Kieken, geht in Euch!‘ rief ich, ‚besinnt Euch! Biedermänner, und Grafen und Barone, und mit Euch in der Zentrallhalle?‘

„Das war zuviel. ‚Ohm Kiew,‘ sagte sie, ‚unsere Anna ist ein Kind; — ich aber bin mein langes Leben hindurch eine ehrenwerte Frau gewesen! Wir werden sie nicht verunehrt haben!‘

„Du lieber Gott! sie wußte nicht einmal, weshalb Rick Geyers in sein frühes Grab getaumelt war.

* * *

„Nicht lange darauf kam ich eines Abends spät nach Hause; da die Straßentür noch offenstand, so trat ich, ohne daß es schellte, in den Flur. Es war schon dunkel hier, nur durch das Guckfenster in der Ladentür fiel ein Schein heraus. Ich stand einen Augenblick, denn ich hörte, wie drinnen eine Herrenstimme sprach, und allerhand, was ich erst nicht reimen konnte.

„Verzeihung, Madame,' sagte der Jemand, ‚die Toilette ist keineswegs kostbar, nur ein weißes weiches Gewand und weiter nichts! Es darf sich keine vor der anderen auszeichnen; die Blumen wird die Gesellschaft den Damen liefern; und ich würde hier' — er sprach das wie mit einer zärtlichen Verbeugung — ‚um die Erlaubnis bitten, dem Fräulein blaßrote Rosen anbieten zu dürfen!'

„Es entstand eine Pause; dann schien unsere tugendhafte Mutter eine leise Bedenklichkeit zu äußern, die ich nicht verstehen konnte. Aber der Unbekannte sprach sogleich: ‚Pardon, Madame; das ist es ja; nicht Rang und Stand, denen unsereiner gern einmal entflieht, soll hier den Ausschlag geben, sondern Schönheit und gute Sitten; doch da dieselben selten beieinander sind, so wird der Zirkel nur ein kleiner sein, ein Duzend Paare etwa. Sie wissen, in den richtig konstruierten Familien ist stets die Mutter die Schöpferin der Tugend ihrer Kinder; und nicht jede Tochter, Madame, ist so glücklich wie die Ihre!'

„Damned scoundrell!' brummte ich bei mir selber, denn mir war, als sähe ich durch die Tür ihn jetzt sein nichtsnuziges Kompliment gegen unsere Alte machen. Und wer war denn der Monsieur? — Am Ende der Versucher in eigener Person; nur in Monaco beim Pharao und beim Roulett, unter dem vornehmen nichtsnuzigen Volk war mir solche Menschenstimme vorgekommen.

„Unwillkürlich trat ich dem Guckfenster näher, denn ich hörte schon die Alte sagen: ‚O, Herr Baron, wenn doch alle Ihresgleichen solche Grundsätze hätten!'

„Aber der Versucher war schon wieder da: ‚Ich bitte, Madame, beurteilen Sie uns nicht voreilig! Der Präsident unserer Gesellschaft ist von einer Strenge, daß man sich ihm gegenüber um sich selber, ja fast um unsere Damen bangen dürfte; aber — enfin, er wurde gewählt, und zwar mit allen Stimmen!'

„Ein Ruf des Erstaunens entfuhr unserem alten Tugendmöbel, als ich eben in das Fenster sah. Ein großer eleganter Herr saß beinbaumelnd vorne auf dem Ladentisch; wahrhaftig, Herr Nachbar, ich weiß noch heute, daß das Bein in perlgrauen Hosen steckte! Im übrigen alles, wie man's nur verlangen konnte: dünnes, aber modisch frisiertes schwarzes Haar, ein kleiner Schnurrbart in einem glattrasierten Angesicht; die eine Hand, in hellem knappem Handschuh, lag mit dem Augenglas auf seinem Knie. Er sah nicht übel aus, beileibe nicht! Aber um Mund und Augen zuckte etwas — ich kannte es wohl, Herr Nachbar — es macht die Weiber fürchten und fängt sie endlich doch, wie arme Vögelchen! Man soll nur wissen, daß nichts als böse Lust dahintersteckt.

„Die Alte stand mit übergeschlagenen Händen vor ihm und sah in dummer Anbetung zu ihm auf. Für mich, das muß ich sagen,

hatte der Geselle eine verflucht konfiszierte Physiognomie! Er hatte stets nur zu der Mutter geredet; aber Anna, die dort im Winkel stand, sah mit brennenden Augen auf ihn hin. War das am Ende ihre vornehme Bekanntschaft, von der jene Mädchen gesprochen hatten?

„Ich ging zurück an die Haustür und stieß sie zu, daß die Glocke läutete; dann trat ich in den Laden. Mein Erscheinen mochte den drinnen eben kein groß Pläster machen: Anna kam aus ihrer Ecke und ging daran, einige Bänder und Spizen vom Tische in einen Pappkasten zu räumen; der fremde Musjö hob sein Glas an die Augen und sah auf mich herab, als ob ich unter seinem Blick verschwinden müßte.

„Aber ich verschwand nicht, sondern setzte mich auf einen Stuhl neben der Tür und sagte: ‚Schön warm hier drinnen; guten Abend, meine Herrschaften!‘

„Das alte Weib drehte sich hin und her: ‚Unser Onkel Riewe, Herr Baron!‘ sagte sie. ‚Er wohnt bei uns im Hause.‘

„So?‘ erwiderte er gleichgültig und streckte das Kinn vor, und ich hörte ordentlich, wie das kleine Wort zu Boden fiel: ‚Sehr angenehm!‘

„Lüg du und der Teufel!‘ dachte ich; aber ich nickte ihm zu und sagte höflich: ‚Dito, mein Herr; gleichfalls.‘

„Und damit war unsere Unterhaltung zu Ende. Und da ich nun meinen Hut auf meinen Stock hing und diesen neben mir an die Wand stellte, so mochte er zu der Meinung kommen, ich sei so leicht nicht zu verjagen; wenigstens glitt er bald vom Ladentisch herunter. ‚Madame!‘ sagte er, und mit einem langen Blick auf die Anna: ‚Mein Fräulein! Sie gestatten mir wohl, zu gelegenerer Zeit wieder vorzusprechen!‘ Dann, ohne mich auch nur anzusehen, war er bei mir vorbei und zur Tür hinaus, und die Alte mit: ‚Sehr angenehm!‘ und ‚Allzeit willkommen, Herr Baron!‘ hinter ihm her. Anna hatte nur eine stumme Verbeugung gemacht, aber es war gut, daß ihre Augen festsaßen in ihrem heißen Angesicht.

„Als die Alte wieder eintrat, waren wir drei denn nun allein beisammen. ‚Hm,‘ sagte ich endlich, da die anderen beiden schwiegen, ‚ein feiner Maat, der euch da beehrt hat!‘

„Die Alte nickte: ‚Ein sittsamer, edler junger Herr! Aber ich glaube, Onkel John, Ihr habt ihn fortgetrieben!‘

„Was hab' ich, Kieckchen?‘ rief ich; denn so sanft sie das auch vorbrachte, solch eine Anklage hatte ich noch nie von ihr gehört. ‚Ich habe ja in aller Ehrbarkeit auf diesem Stuhl gesessen!‘

„Ja, Riew', das haben Sie wohl; aber — Sie saßen so, als wollten Sie den Herrn Baron zur Tür hinaus haben!‘

„Und das wollt' ich auch, Riechen!' rief ich, „und er ist denn auch gegangen; und wisset Ihr, weshalb? — Weil er ein schlecht Gewissen hatte! Weil er keinen Mann gebrauchen konnte beim Auswerfen seiner Angel, womit nur junge Dirnen und alte dumme Weiber zu ködern waren! Und wenn Ihr noch etwas Mutterwitz im Kopfe habt, so beißt Ihr nicht daran!"

„Die Alte stieß einen sanften Klage-ton aus und ging händereingend auf und ab, ich aber war zornig geworden, Nachbar, und wollte es nicht noch mehr werden; deshalb nahm ich Hut und Stock und stieg hinauf nach meiner eigenen Wirtschaft.

* * *

„Am anderen Morgen mußte ich nach Lübeck, um endlich mit meinem alten Reeder rein zu werden. Er ließ, als ich ankam, nicht ab, ich mußte bei ihm Quartier nehmen, in seinem großen Hause in der Wahnstraße, wo die braun getäfelten Zimmer danach aussahen, als seien Mary Meyer und Herr Jürgen Wullenweber dort noch aus und ein gegangen; der lange Hausflur stieg in das erste Stockwerk hinauf, und oben lief eine Galerie herum, auf welche viele Türen, auch die von meinem Schlafkabinett, hinausgingen. Das alles hatte ein gar stattlich Ansehen.

„Der alte Herr selber war etwas gebrechlich schon, ein wenig steif im Rücken und die Finger vom vielen Schreiben krumm; aber er saß noch immer an seinem Pult, denn er war der Letzte, er hatte keinen Sohn. Wir beide waren aber noch allzeit miteinander fertig geworden; nur etwas langsam ging es, und Geduld mußte man haben. So zog es sich denn auch jetzt wieder von einem Tag zum anderen. Die Sache war aber eigentlich, ihm fehlte immer noch der Kapitän für ‚Die alte Liebe‘; er dachte wohl, hätte er mich im Hause, so wär' ich noch zu halten.

„Als ich eines Morgens aus meiner Kammer getreten war und über die Galerie in den steinernen Flur hinabsah, schritt er dort eben aus einer der hinteren Stuben hervor, in seinem grauen Röckchen, das spärliche Haar zu einem dünnen Pull emporgekämmt. „Nun, Kap'tän Riew',“ rief er hinaufblickend, „hat die letzte Nacht Euch besseren Rat gebracht?"

„Nein, Herr; es muß bleiben, wie es ist,“ rief ich hinab.

„Ich glaube, Riew', Ihr wollt ein Weib nehmen!“ sagte er lachend.

„Auch das nicht; ich habe Familienorgen ohne das.“

„Da drohte der alte Kaufherr mir schelmisch mit dem Finger: ‚Ja, ja, ihr alten Kapitäne! Ihr habt Familienorgen in aller Welt, an jedem Unterplatz, John Riewe! Seid Ihr denn auch von denen? Das wußte ich noch nicht!“

„Daß ich selbst nicht wüßte, Herr,' sagte ich; ‚aber es ist ein Freundeserbe, und das hat auch sein Freud' und Leid.'"

„So, so! Verzeihet! Aber kommt nun herunter, daß der Kaffee uns nicht kalt werde.'"

„So gingen wir denn zum Kaffee, und der alte Mann frug mich zum Schluß noch wacker aus und klopfte mir ein paarmal nickend auf die Schulter: ‚Kann ich helfen?'

„Dank, Herr; das mach' ich schon allein.'"

„Am Abend — es war an einem Freitag — waren wir beide miteinander klipp und klar, und am anderen Morgen befand ich mich wieder auf dem Weg nach Hamburg. Damals gab's aber weder Chaussee noch Bahnzug; unser Wochenwagen, in dem wir wie die Seringe zwischen Ballen und Kisten verpackt waren, rumpelte auf dem verruchten Knüppeldamm, daß wir mitten auf dem Weg noch beide Stengen brachen; und so war's schon gegen zehn Uhr abends, da wir endlich in Hamburg einfuhren. Hundsmüde stieg ich sogleich die Treppe nach meinem Quartier hinauf, und im Augenblick kam auch das alte Rieckchen hintennach. ‚Nun, seid Ihr es?' frug ich.

„Ja, Onkel John; Ihr seid wohl müde? Soll ich Euch was zu essen machen, oder eine heiße Tasse Tee, oder ein Glas Grog? Das nehmt Ihr heut' wohl lieber?'

„Nein, nein, Alte; geht nur und grüßt die Anna, wenn sie noch die Augen auf hat! Ich muß schlafen.'"

„Die Alte murmelte etwas und ging; ich kroch in meinem Alkoven unter die Decke, hörte noch, wie es von Michaelis elf schlug und wie der Wind aufkam und zwischen die losen Dachpfannen fuhr, dann hörte ich nichts mehr. Wie lange ich geschlafen, weiß ich nicht, aber es mußte mitten in der Nacht sein — mir träumte, ich fahre auf einem kleinen Schmaß durch die norwegischen Schären, und ein Windstoß schlägt das Fahrzeug gegen einen Felsblock — wie von einem Ruck fahr' ich in die Höhe, und auf einmal fühl' ich, ich liege in meinem Bett und will mich eben behaglich wieder in mein Deckbett wickeln, da ruckt unten vor der Haustür ein Wagen auf dem Steinpflaster, ein Kutscher klatscht mit der Peitsche und stößt einen Fluch über seine unruhigen Pferde aus; eine Art Getümmel ist dabei, als würde einer vom Wagen herabgehoben.

„Da fiel's mir plötzlich ein: ‚Warum, als du heimkamst, war die Anna denn nicht da? Und die Alte, sie war um dich herum, als wollte sie das Mädchen dich vergessen machen; am Ende ist heut' der Musterball!'

„Ich war aus dem Bett gesprungen und lief ans Fenster. Aber die Unruhe hatte sich schon ins Haus verloren, und ich sah nur noch, wie ein großer Herr im Mantel in den Wagen sprang.

„Vorwärts, Kutscher!' rief er, und mit Gepolter rasselte das Gefährt davon.

„Mit selbigem kam es auch schon die Treppe zu mir herauf, daß ich mir kaum die Notdurft über den Leib ziehen konnte, und wieder stand die Alte, aber mit einem wahren Jammergefichte, vor mir.

„Nun, Kiechen,' rief ich, ‚was ist denn das für eine Komödie?'

„Ach, Onkel John, scheltet nur nicht! Der Herr Baron hat sie selber vom Ball zurückgebracht; aber sie ist krank geworden beim Tanzen, ohnmächtig, ganz ohne Besinnung; ach, Onkel John, schier wie eine Leiche sieht sie aus! Die alte feine Frau, die mitkam, ist noch unten, aber sie weiß ja hier doch nicht Bescheid.'

„Da soll ich wohl den Doktor holen?' frug ich.

„Ach, wenn Ihr wolltet, Onkel John?'

„Hol' der Teufel Eure Bälle und Barone!' rief ich; ‚aber geht nur hinunter zu dem armen Kind!' — Ich hatte mich schon völlig angekleidet, nahm meinen Hut und lief hinaus.

„Bald war ich auch am Doktorhause und klingelte den alten Doktor Schnittger aus den Federn, der nur eine Straße von uns wohnte und mir vor Jahren einmal das Marschfieber vertrieben hatte.

„Er war sogleich auch diesmal bei der Hand und fertig. ‚Sorget Euch nicht, Kapitän,' sagte er, als wir miteinander die Gasse wieder hinaufgingen; ja, wenn's ein Mann wäre! Aber bei den jungen Frauenzimmern, da ist's meist erschreckender als schrecklich!'

„Als wir ins Haus getreten waren, ging der Doktor unten zu den Frauen, ich in mein eigen Zimmer und wanderte, Gott weiß wie lange, auf und ab. Da endlich hör' ich unten wieder die Stubentür knarren und das Kiechen auf dem Hausflur mit dem Doktor klöhnen. Als ich die Treppe hinabstieg, ruft er mir noch zu: ‚Alles in Ordnung, Kapitän; wir können schlafen gehen!' und somit ist er zur Haustür hinaus und das Kiechen zur Stubentür hinein und alles still und dunkel.

„Also ich auch wieder hinauf in meine Kabine und schlafe bis in den Tag hinein. Da vernehm' ich auf einmal aus meinem Kloven, daß drinnen im Zimmer mein Kaffeegeschirr auf den Tisch gesetzt wird, und noch halb im Schlaf rief ich: ‚Bist du es, Anna?'

„Ich fuhr ordentlich zusammen, als es von drinnen antwortete: ‚Ja, Ohm.' Aber es war, by Jove, ihre Stimme.

„Komm doch, mein Kind!' rief ich wieder, ‚und sag' mir guten Morgen!'

„Und als sie nun kam und die Kloventüren zurückschlug, die ich wegen des Straßenlärmes meist geschlossen hatte — Herr, wie war ich erschrocken, da der Morgenschein auf das junge Gesicht fiel! — Zerstört, ja ganz zerstört schien es mir; ich suchte darin nach etwas,

und ich wußte nicht, wonach; die roten vollen Lippen schienen wie zum Spott daraus hervor.

„Guten Morgen, Ohm!“ sagte sie kaum hörbar; aber ihre Hände zitterten, womit sie mir die volle Tasse reichte, daß ein Teil mir auf das Deckbett floß.

„Kind! Anna!“ sagte ich und faßte ihre Hand; „wo bist du gewesen? Du hast ja arge Havarie erlitten!“

„Sie antwortete nicht; sie zitterte nur noch stärker, und als ich in ihre sonst so fröhlichen Augen sehen wollte, schlug sie sie nieder oder wandte sie zur Seite.

„Anna! Anna!“ sagte ich, „du gehst mir nimmer wieder auf diese Bälle!“

„Da mußte ich nach der Tasse greifen, denn sie wollte die Hände über ihren Kopf erheben. ‚Nein, Ohm!‘ schrie sie, ‚nie — nie wieder!‘ Ihre schlanke Gestalt wollte sich aufrichten; aber sie sank wie ohnmächtig an meinem Bett zusammen.

„Ich hatte meine Hand auf ihren Kopf gelegt. ‚So ist es recht, mein Kind,‘ sagte ich; ‚nun gräme dich nur nicht; ich gehe mit dir, wohin du willst! Und wenn's erst Sommer ist, dann reisen wir zu meinem alten Ohm, der auf dem Lande wohnt! Da sind große stille Stuben und draußen Wald und grüne Wiesen!‘ By Jove! Ich hatte die Marder ganz vergessen!

„Sie hatte meine Hände an ihre Stirn gepreßt und nickte ein paarmal leise, ohne aufzusehen; dann aber richtete sie sich empor. ‚Laß mich nun, mein Ohm,‘ sprach sie freundlich, ‚ich muß nach unten.‘

„Sie ging, und ich blieb, ohne meinen Kaffee anzurühren, noch lang auf meinem Bette; ich wußte in der Sache mich nicht zurechtzufinden.

* * *

„Einige Zeit verging; das Aussehen des Mädchens wurde freilich besser, aber innerlich war das Kind verwandelt. Wenn sie sonst um Mittag so fröhlich unten an der Treppe rief: ‚Ohm! Ohm John! Serviert! — Du lieber Gott, wie träg' und öde klang das jetzt! Mir war auch, als ob ihr Angesicht allmählich sich verändere: sie hatte sonst noch immer wie ein Kinderspiel um Mund und Wangen; das war wie weggeblasen.

„Es ging mir arg im Kopf herum; von dem Herrn Baron war nicht der Zipfel seines Rockes mehr zu sehen, und als ich zu dem alten Riekchen davon sprach, erhielt ich zur Antwort, der Herr Baron habe auf seine Güter in Mecklenburg müssen und komme erst im Sommer wieder; das Mädchen aber, das danebenstand, wurde bei dieser Rede wie mit Blut übergossen und ging rasch zur Thür hinaus.

„Ei,' dacht' ich, liegt da der Haf' im Pfeffer? Sind die Gedanken unseres Kindes noch immer bei dem konfiszierten Kerl? Und es fraß ordentlich in mir.

— — „Wieder waren ein paar Monate vergangen, als ich an einem Spätnachmittage im März, da schon das Dunkel in die Häuser kroch, von einem Geschäftsgange zurückkam. Als ich am Laden vorüber wollte, sah ich durch das Guckfenster, daß dort die Lampe noch nicht brannte; aber, da ich stillstand, hörte ich drinnen jemand weinen. „Mußt einmal revidieren!“ sagte ich zu mir und ging hinein. Da fand ich die Anna in einer Ecke auf dem Ladentritt, mit beiden Händen vor den Augen. „Bist du es, Anna?“ frug ich. „Wo ist deine Mutter?“

„Ausgegangen,' erwiderte sie leise.

„Aber du mußt ja die Lampe anzünden!“

„Sie stand langsam auf, und als die Lampe brannte, sah ich dicke Tränen über ihre Wangen rinnen.

„Bist du krank, Anna? Oder fehlt es dir sonst?“ frug ich, während sie sich abwandte und die Fenstervorhänge herabließ.

„Sie schüttelte nur den Kopf.

„Aber was ist denn? Warum weinst du?“

„Ich weiß nicht, Ohm; es kommt nur manchmal so.“

„Da ergriff ich sie bei beiden Händen: „Du sollst mir standhalten, Kind! Nicht wahr, du härmst dich nach deinem Länger, nach dem Baron, der jetzt auf seinen Gütern ist?“

„Nein, nein, Ohm!“ rief sie heftig.

„Nun, was ist's denn? Kannst du's deinem alten Ohm nicht sagen? Wir wollen sehen, daß wir Hülfe schaffen!“

„Aber ich sah nur, daß ihr die Tränen reichlicher aus den Augen rannen: „Ich kann nicht!“ Und sie stammelte das nur so. „O lieber Gott! die Angst! die Angst!“ schrie sie dann wieder.

„Aber so sag' dir's doch vom Herzen! Kind, wirf den Ballast über Bord! Oder, wenn nicht mir, so sag' es deiner Mutter!“

„Sie starrte mit ihren schmutzen Augen vor sich hin, als ob sie in ein schwarzes Wasser sähe, und sagte rauh: „Nein, nicht der, nicht meiner Mutter.“

„Versündige dich nicht,' sprach ich; „du hast ja nur uns beide auf der Welt!“

„Da warf sie sich auf die Kniee und schrie: „Mein Vater, o mein guter Vater! Ich will zu dir!“

„Und ich kniete neben ihr und wußte mir nicht zu helfen; denn, Nachbar, die Frauenzimmer haben nicht den Verstand, daß man ihnen damit beikommen könnte. Zum Glück klingelte jetzt die Haustür, und ihre Mutter mit einem Korbvoll Brot und Kohl und Rüben trat herein; und so ließ ich die beiden und ging nach

dem Römischen Kaiserhof und dort unten in das Gastzimmer. Aber mein Glas schmeckte mir nicht, denn immer sah ich das arme Kinder-
gesicht in seiner Angst und Not.

— „Sie hatte sich denn endlich doch der Mutter kundgetan, aber, Herr Nachbar, helfen konnten wir nicht; nur, wir wußten es denn nun — ein vaterlos Kind sollte geboren werden, von ihr, die ja fast selber noch ein Kind war.

„Herr du meines Lebens! Wie wurde die alte Tugendkreatur lebendig! Wie hat sie geschrien! Den Mund hab' ich ihr verhalten müssen, daß nur die ganze Gasse nicht zusammensief: sie wollte den Baron verklagen, von seinem Gelde wollte sie nichts; aber heiraten sollte er ihre Tochter, noch Frau Baronin sollte sie werden! Ja, das sollte sie!

„Ja, sagte ich, Baronin! Aber wenn's nur ein Posamentier-
gefelle oder ein Balbierer gewesen ist!

„Da schrie sie noch schlimmer. Und freilich, später erfuhren wir wohl: es wär richtig so ein feiner Maat, ein Wasserschößling aus großer Familie gewesen, von denen, die von Schulden leben und deren Geschäft ist, anderer Leute Kinder zu verderben. Der Herrgott weiß, wo er geblieben ist; von seinen Gütern ist er nicht zurückgekommen.

„Die Anna aber wurde immer stiller. Wenn die Mutter da war, besorgte diese den Laden, und sie saß im Hinterstübchen und nähte sich die Augen rot; war die Mutter aus dem Hause, so bediente das arme Kind die Käufer demütig und wie eine Sünderin, sprach nur, was nötig war, und ihre jungen Augen, die sonst so lustig in die Welt sahen, waren fast allezeit zu Boden geschlagen.

„Nur, wenn jezuweilen abends die Mutter auswärts war, kam sie die Treppe zu mir heraufgeschlichen. Dann pochte sie leise an die Tür: ‚Darf ich ein wenig bei dir sitzen, Ohm? Es ist so einsam unten.‘

„Und ich rückte ihr einen Stuhl zum Tisch; ich selber las die Zeitung oder schrieb, wenn so was vorlag. Gesprochen aber wurde nicht viel; von dem, der ihre Jugend gebrochen hatte, hat sie nie ein Wort geredet; dagegen waren ihre Gedanken oft bei einem Toten. So sagte sie einmal und hielt ihre Nadel müßig in der Hand: ‚Ohm, ich war doch schon sechs Jahre, als mein Vater starb; aber wenn ich an ihn denken will, ich kann mir sein Gesicht nicht mehr vorstellen — das ist doch wohl keine Sünde.‘

„Mein, Kind,‘ erwiderte ich, ‚warum sollte das eine Sünde sein?‘

„Ja, er hat mich doch so lieb gehabt; das fühl' ich wohl noch immer, aber sein Gesicht, das kann ich nicht mehr sehen!‘

„Es tat mir weh, Nachbar, als das arme Kind so sprach, ich weiß nicht mehr, weshalb; ihr Vater konnte auch sein schmuckes Gesicht

nicht mehr gehabt haben, als er verunglückte. Da fiel mir ein, ich bewahrte ja noch ein paar Brieffschaften von ihm aus seiner besten Zeit, aus Rio einen, den anderen aus Hongkong, die waren so hell und jung geschrieben, als stünde er im Maiensonnenschein am Steuerrad und der Südwind wehte durch seine dunklen Locken. Die holte ich aus meiner Schatulle und legte sie vor ihr hin: „Da, Anna, hast du deinen Vater; es war, by Jove, derzeit ein herrlicher Junge!“

„Ein heißes Rot flog über das blasse Gesicht, und ihre Augen strahlten für einen Augenblick. ‚Darf ich sie lesen?‘ rief sie, und da ich nickte: ‚Darf ich sie auch mit mir nach unten nehmen?‘

„Gern,“ sagte ich, „wenn du sie hier nicht lesen willst.“

„Sie schüttelte den Kopf und sah mich mit ihren düsteren Augen bittend an; das hätte einen Stein erbarmen können. ‚So geh!‘ sagte ich.

„Da nahm sie die Briefe, raffte ihr Nähzeug zusammen, und ich hörte, wie sie draußen die Treppe hinabflog. Ich hörte die Stubentür im Unterhause öffnen und schließen; sie war wohl dort nicht mehr allein nun, denn die Toten — wer kann's wissen, wenn eine Kinderstimme so ins Grab hinunterschreit.

— — „Es gingen wohl acht Tage hin, daß sie nicht zu mir kam; dann pochte eines Abends wieder ihre kleine Hand an meine Stubentür: ‚Darf ich hineinkommen, Ohm?‘

„Gewiß, mein Kind.“

„Dann schritt sie leise herein. ‚Da find die Briefe wieder,‘ sagte sie beklommen; ‚ich danke dir tausendmal.‘

„Willst du sie nicht behalten?‘ frug ich.

„Darf ich?‘ rief sie und bückte sich über mich und küßte mich und drückte krampfhaft meine Hände.

„Gewiß, mein liebes Kind; aber setz' dich nun und bleib ein wenig!“

„Ja, Ohm; ich will nur meine Arbeit holen!“ Und dann ging sie mit den Briefen aus der Tür; aber bald war sie zurück und setzte sich mit ihrer Näherei an meine Seite; du lieber Gott, ich sah wohl, daß es kleine Kinderjäckchen waren. Wir sprachen erst nicht; ich sah auf ihr liebes vergrämtes An Gesicht, und sie saß wie grübelnd, aber ihre fleißigen Finger rührten sich dabei, als gehörten sie nicht zu ihr.

„Ohm,“ sagte sie endlich und atmete stark dazwischen, „hat mein Vater einen gewaltfamen Tod gehabt?“

„Na, Kind; er ist ertrunken, hier in Hamburg, in einem von den Kleten; weißt du das denn nicht?“

„Sie schüttelte den Kopf: ‚Nicht recht; Mutter spricht ja nicht davon. Ohm, sag' mir: tat er das mit Willen?‘

„Mit Willen, Anna? Was redst du denn! Er kam spät nachts nach Hause; an der Brücke, wo er vorüber mußte, ward gebaut, und mit den Laternen war es noch nicht wie heutzutage; da ist er fehlgetreten und verunglückt.'

„Sie schwieg, aber ich sah, wie ihre Brust sich vor innerer Aufregung hob und wie sie heftiger ihre Nadel führte. ‚Ohm,‘ hub sie wieder an und ließ nun ihre Hände ruhen, ‚hat mein Vater auch von dem Schrecklichen getrunken, was du immer abends trinkst und — wo ich auch davon getrunken habe?‘

„Ich erschraf, aber ich antwortete scheinbar ruhig: ‚Das ist nicht schrecklich, Anna; das hat ja der Herrgott uns Seeleuten so recht zum Labfal gegeben! Hast du danach bei mir was Schreckliches gesehen?‘

„Bei dir nicht, Ohm' — und sie sah mich mit ganz großen Augen an; aber alle dürfen das nicht trinken: es bringt uns um den Verstand; die Bösen haben dann Gewalt über uns.'

„Ja, Anna,' sagte ich, ‚das hat der Herrgott in der Welt so eingerichtet; wohl tut's mit Maßen und weh im Übermaß; mein alter Hochbootsmann hatte sich in starkem Kaffee den Säuserwahnsinn auf den Hals getrunken: ‚Kapitän,' sagte er, als er den Atem wieder oben hatte; ‚ich bin der nüchternste Mensch, von Eurem gebrannten Zeuge habe ich fast nimmer noch ein Glas getrunken, aber Kaffee, das ist ja ein Getränk für Kinder!‘ — Und ich erzählte weiter und sprach wie ein Prediger, aber nur aus Angst und um der Anna ihre bösen Fragen aus dem Kopf zu schaffen. Da läutete zum Glück die Haustürglocke, und sie mußte in den Laden.

„Als sie wiederkam, war davon nicht mehr die Rede, und so hatte ich ihr heilig Vaterbild nicht zu beschmutzen brauchen.

* * *

„Und endlich kam die Nacht, in der das Kind geboren wurde; ein Knabe, derselbe, der jetzt oben hier im Hause schläft. Es ist die einzige Geburt gewesen, der ich in meinem Leben so nahe beigewohnt, aber Freude war nicht dabei. Anna freilich war gesund geblieben; nur nähren konnte sie ihr Kind nicht selber. Wenn man es ihr aufs Deckbett brachte, sah sie es jammervoll aus ihren dunklen Augen an; aber sie gab es kopfschüttelnd wieder fort, und ich sah nicht, daß sie es küßte oder nur sich zärtlich zu ihm niederbeugte. Sie lag in dem Wohnstübchen, und ihre Mutter ging seufzend aus und ein und mühte sich, das arme Kind aus einer Flasche trinken zu lehren; des Nachts nahm sie die Wiege mit in ihre Schlafkammer, welche, Sie wissen es ja, hinter dem Stübchen lag und durch eine Tür damit verbunden war.

„Es mag am siebenten oder achten Tag gewesen sein, daß ich wieder abends mein Glas in der Gaststube des Kaiserhofes trank. Sie wissen, die Gelehrten müssen ja allezeit was Neues aushecken, und damals hatten sie es mit der Vererbung vor — es war just ein solcher Artikel, den ich an diesem Abend im Korrespondenten las, und ich muß sagen, ob schon es mir Phantastereien schienen, ich vertiefte mich immer mehr darin, konnte nicht davon los. ‚Dummes Zeug!‘ rief ich endlich laut, als es mir doch gar zu bunt wurde.

„Mein Gott, capitano,‘ hörte ich eine Stimme mir gegenüber; ‚Sie lesen ja heute über alle Maßen; was haben Sie denn da?‘

„Als ich aufblickte, saß der alte Doktor Schnittger vor mir und nickte mir lachend zu.

„Ja freilich, Doktor,‘ sagte ich, ‚verrücktes Zeug, was der Korrespondent uns heute aufischt!‘

„Hab's noch nicht gelesen,‘ sagte der Alte; ‚sind zu viel Lungenfieber in der Stadt jetzt.‘

„Auch vererbte?‘ frug ich.

„Wie meinen Sie?‘

„Lesen Sie es selbst,‘ sagte ich und reichte ihm das Blatt, ‚hier steht's: alles ist vererblich jetzt, Gesundheit und Krankheit, Tugend und Laster; und wenn einer der Sohn eines alten Diebes ist und stiehlt nun selber, so soll er dafür nur halb so lange ins Loch als andere ehrliche Spitzbuben, die es aber nicht von Vaters wegen sind!‘

„Ja so,‘ sagte der alte Herr, nachdem er einen Blick in die Zeitung geworfen hatte; ‚es sollte wohl so sein, aber so ist es bis jetzt noch nicht.‘

„Ich sah ihn an: ‚Ist das Ihr Ernst, Herr Doktor?‘

„Ei freilich, Kapitän; den mitschuldigen Vorfahren müßte gerechterweise doch wenigstens ein Teil der Schuld zugerechnet werden, wenn auch die Strafe an ihnen nicht mehr vollziehbar oder schon vollzogen ist. Wissen Sie nicht, daß selten ein Trinker entsteht, ohne daß die Väter auch dazugehörten? Diese Neigung ist vor allem erblich.‘

„Ich wollte reden, aber er fuhr fort: ‚Ja, ja, ich weiß wohl, die Erziehung der Jugend, wenn sie mit ausdauernder Sorgfalt die Reizung dieses entsetzlichen Keimes zu verhindern weiß, kann bei dem einzelnen das Unheil vielleicht niederhalten; aber darin wird nur zu arg gesündigt. Die hübsche Anna in Ihrem Hause, das arme Mädchen, das jetzt mit einem Kinde liegt, sie hatte ja wohl nicht den Fehler ihres unglücklichen Vaters, wie das bei Frauen denn auch seltener ist; aber doch — was meinen Sie, das ihr fehlte vor nun dreiviertel Jahr, in jener Nacht, da Sie mich aus dem besten Schlaf aufklopfen? — Ich will es Ihnen sagen, Kapitän —

das schöne Mädchen war in jener Nacht sinnlos betrunken! — Wer weiß, ob nicht ihr Unglück ...'

„Aber ich hörte schon nicht mehr, was der Doktor sprach, denn in mir redete es mit hundert Stimmen durcheinander; aber eine darunter war die stärkste: ‚Deine Schuld, deine Schuld!‘ rief sie stets dazwischen. Und das war Rick Geyers' Stimme, die ich gleich erkannte; und bald sah ich ihn vor mir in seiner schönen Jugendflottheit, die Bänder an seinem blanken Hute flatterten im Winde; bald aber mit dem gedunsenen Gesicht und den schweren Augen, die mich zornig ansahen. Dann wieder sah ich die Anna, das zehnjährige begehrlische Ding, wie sie voll Abscheu den heißen Trunk von sich sprudelte, zu dem ich so unbesonnen sie genötigt hatte; dann wieder, wie sie später mein halbes Glas mir vor der Nase wegschluckte. ‚Deine Schuld! deine Schuld!‘ schrie die eine Stimme wieder. Ich sprang von meinem Stuhle auf: ‚Ja, ja!‘ rief ich; ‚aber ich will ...‘ Ich besann mich; ich hatte das fast laut geschrien. Zum Glück war eben jetzt nur der verständige Doktor allein mit mir im Saale; seine Hand lag auf meinem Arm: ‚Was wollen Sie, Kapitän?‘ frug er ruhig.

„Ich setzte mich wieder. ‚Helfen will ich,‘ sagte ich, ‚soweit eines ehrlichen Menschen Kraft nur reichen kann!‘

„Das tun Sie! Ich habe ja den Vater auch gefannt — daß nur nicht zwei solcher Menschenkinder hier zugrunde gehen! Und wenn Sie meiner dazu bedürfen, wir sind ja Nachbarn!‘

„Ich drückte ihm kräftig seine gute Hand: ‚Good bye, Doktor; ich werd' es nicht vergessen.‘ Dann stand ich auf und ging. Den Kopf voll guter Werke trabte ich über die Straße; ich begann in Gedanken schon an meinem Testament zu arbeiten.

„Als ich zu Anna in die Stube trat, lag sie mit weitgestreckten Armen und sah starr auf die ineinandergeschlungenen Hände und das leise Bewegen ihrer Finger, als sei der Lebensknoten dort zu lösen; wie es Menschen machen, die ihren Kurs nicht mehr zu steuern wissen. Ich setzte mich zu ihr auf die Bettkante. ‚Anna,‘ sagte ich, ‚du siehst so traurig aus; was machst du denn da?‘

„Sie blickte langsam zu mir auf: ‚Jetzt?‘ frug sie, und als ich nickte: ‚Jetzt denke ich nur.‘

„Woran denn denkst du?‘

„An meinen Vater, Ohm.‘

„Nicht an dein Kind?‘

„Mein Vater — das ist sanfter. — Ohm, bitte,‘ sagte sie dann, löste die Hände auseinander und wies nach der Schatulle am Fenster, in deren Klappe ein Schlüssel steckte; ich habe ja noch die Briefe, ich darf sie auch wohl noch behalten; die oberste Schublade! Wenn du so gut sein willst, so gib sie mir!‘

„Ich reichte ihr die Briefe, und sie packte sie unter ihr Kissen und legte sich dann zur Seite und mit der Wange darauf. ‚Ohm,‘ sagte sie, ‚wie kommt das, ich sehe jetzt wieder ganz deutlich sein Gesicht. — Vielleicht — er war so gut, er hat wohl Mitleid...‘ Sie warf sich unruhig im Bett empor: ‚Ach, Ohm, ich darf nicht denken, nicht eine Spanne weit! Aber heute nacht, da hört' ich seine Stimme, so sanft, als wollte sie mich an sich ziehen; du kannst dir das nicht denken! Nur als ich zu ihm wollte, war er fort, und es rauschte über mir, als wenn ich in ein Meer versänke. Und dann hörte ich das Kind weinen, und meine Mutter fing an zu singen.‘

„Das waren deine Träume, Anna,‘ sagte ich.

„Ja, vielleicht, Ohm; aber' — und sie sprach das fast unhörbar — ‚ich wär' so gern bei meinem Vater!‘

„Denk lieber an dein Kind!‘ sagte ich, ‚und laß Rick Beyers schlafen.‘

„Sie starrte mich geheimnisvoll an: ‚Das Kind, das ist eine Sünde,‘ sagte sie, ‚und darum ist mir auch die Brust für ihn vertrocknet.‘

„Ei, dummes Zeug! Sieh ihn nur mutig an. Der Junge ist wie jeder andere unseres Herrgotts Kind! Laß ihn erst ein paar Jahre älter werden; ich will dir helfen, Anna, wir wollen was Tüchtiges aus ihm machen, einen flotten Steuermann, einen Kapitän! Und wenn er dann mit seinem Vollschiß von der ersten großen Reise heimkommt: wir beide stehen am Hafen — er schwenkt den Hut — die Ankerkette rasselt — hurra für Kapitän ... ja, Kind, wie sollen wir ihn denn taufen? Ich denke doch wohl: Rick? Was meinst du zu Rick Beyers?‘

„Ein Seufzer unterbrach mich: ‚Ja, Ohm, und seine Mutter steht dann da und ist ein altes Mädchen!‘

„Deine Schuld! deine Schuld!‘ schrie es wieder in mir, so laut und schaurig wie aus einem Nebelhorn; man hört's und weiß in der grauen Finsternis nicht, woher es kommt. Da fuhr's in meiner Not mir durch den Kopf, ich sagte: ‚Anna, ich weiß, ich bin nichts als dein alter Ohm, schon über sechzig, und morgen mach' ich mein Testament; was ich habe — es ist ein anständig Bürgerteil — kommt dir und deinem Jungen zu; und willst du die paar Jahre noch meine Frau heißen — denn es bleibt trotzdem beim alten, Anna — aber ein altes Mädchen brauchst du nicht zu werden!‘

„Ich weiß nicht, Nachbar, es war vielleicht was ungeschlacht; ich wußte mir nur anders nicht zu helfen; es ist ja nun auch einerlei.

„Aber Anna hatte sich strack emporgerichtet. ‚Nein!‘ schrie sie, ‚nein, das will ich nicht! Du bist so ehrenhaft und brav! Ach, Ohm,‘ — und ich sah, wie sie in sich zusammenschauderte — ‚du

weißt es doch — die Schande ist so ansteckend! Sie hatte trampfhaft meine Hand ergriffen und geküßt.

„Anna,“ sagte ich, „ich kann dich hiezu nicht drängen, aber Schande ist nur unter den Menschen und verweht in einem guten Leben. Denk an dein Kind und daß ich nichts für mich will!“

— „Nein, Ohm, nie — nie!“ Ihre Augen bewegten sich zitternd, sie hatte die Arme ausgestreckt und rang die schmalen Hände umeinander. „Aber — das andere, was du sagtest,“ begann sie schüchtern wieder, „mein Kind, es wird zu leiden haben um seiner Mutter willen. Hilf ihm, Ohm! Kannst du es wirklich mir versprechen, mein Kind niemals, auch bei deinem Tode, nicht zu vergessen?“ Die großen Augen waren angstvoll auf mich gerichtet.

„Da legte ich meine Hand auf ihr armes junges Haupt: „Niemaals, Anna,“ sagte ich, „sonst vergesse mich unser Herrgott in der letzten Stundel! Schon morgen soll dein Sohn mein Erbe sein.“

„Wie mit einem Seufzer der Erlösung sank sie zurück in ihre Kissen: „Ich danke dir, mein geliebter Ohm! Und nun geh! Nun möcht' ich schlafen!“

„Ich stand noch eine kurze Weile und blickte auf ihr jetzt so blaßes Angesicht, in welchem die Augen schon geschlossen waren. „Gute Nacht, liebe Anna!“ sagte ich und küßte ihr die Stirn.

„Sie schlug noch einmal ihre Augen zu mir auf und bewegte leis das Haupt; dann ging ich.“

„Als ich auf den Hausflur trat, geleitete die Mutter eben einen späten Käufer an die Tür. „Gute Nacht, Frau Beyers!“ sagte ich und stieg nach meiner Stube.“

„Ich hörte die Haustür schließen, dann noch von nah und fern die Glocken aller Türme durcheinanderschlagen; innen und außen wurde es allmählich ruhig, und ich schlief; wie lange, weiß ich nicht. Aber mich weckte etwas; ich mußte erst völlig wach werden, bevor ich's fassen konnte; der erste Dämmerchein fiel eben in die Stube. Endlich glaubte ich es zu wissen: die Kette vor unserer Haustür mußte herabgeglitten sein; aber wie? — Sie wurde jeden Abend über eine hohe Klammer aufgehakt. Ich lag noch und grübelte darüber, sogar an Diebstahl und Einbruch streiften meine Gedanken; da drang noch ein zweites Geräusch vom Flur herauf: es klorrte, aber es war ein leiser Klang dabei, als käme er von einer Glocke.“

„Rasch war ich aus dem Bett gestiegen und kleidete mich völlig an; dann nahm ich meinen Revolver aus der Schatulle und stieg leise in den Flur hinab. Es war nichts zu sehen, nichts rührte sich, aber als ich an die Haustür ging, fand ich sie unverschlossen; bei dem Oberlichte, das darüber war, sah ich die Glocke mit einem Tuch bedeckt, und an der einen Seiten hing die Kette los herunter.“

„Noch immer war Totenstille; auch das Kind schien zu schlafen. Ich faßte die Ladentür; sie war verschlossen; aber als ich mich dann wandte — die Thür der Wohnstube war nur angelehnt, und ich öffnete sie noch etwas weiter, so daß ich Annas Lager übersehen konnte. Die Nachtlampe knisterte nur noch, aber es drang schon Morgenhelle herein; das Bett war leer, die Decke hing halb herausgerissen über die Kante; aus der Kammer nebenan hörte ich das Riekschen schnarchen.

„Und im selben Augenblick, Herr Nachbar, wußte ich alles, alles! Wie ein Krach war es durch meine alten Knochen hingefahren; barhäuptig, wie ich war, den Revolver in der Hand, lief ich aus dem Hause, aus einer Straße in die andere; mir war, als ob ich fortgetrieben würde, und endlich, da lag die Brücke und das Flet vor mir, wo einst mein armer Rick sein bißchen Leben eingüßt hatte.

„Das trübe Wasser zog langsam nach Osten unter der Brücke durch, und der erste Dunst des Morgenrots schillerte wie Blut darauf; die Rückseiten der hohen Speicher standen rechts und links in halbem Schatten; es war ein eiskalter Frühmorgen; nur ein paar Brotträger sah ich an mir vorbeipassieren.

„Aber dort auf der Brücke stand schon eine Bierländerin, ein blutjunges Ding; sie hatte bei einem ihrer ersten Gänge in die Stadt wohl nichts versäumen wollen. Ich ging näher, ohne daß sie mich bemerkte; denn sie streckte ihr Köpfschen mit dem runden Strohhut weit über das Geländer und sah nur immer in das Wasser; am Arm hing ihr ein Korb, wie ihn solche Mädchen tragen, der von Maililien ganz gefüllt war. ‚Was macht das Kind?‘ frug ich mich eben; da langte sie zurück in ihren Korb und warf einen der Sträuße in das Wasser. Betroffen war ich stehengeblieben. ‚Hier ist es!‘ sprach etwas in mir; und ich sah noch, wie die kleine Hand ein zweites und drittes Mal in den Korb faßte, und jedesmal fiel eine Hand voll Frühlingsblumen in die Tiefe. Ich fuhr mir durch das Haar und steckte den Revolver, den ich gedankenlos noch in der Hand trug, in die Tasche; als ich dann aber zu ihr trat, da sah ich, daß zu den Blumen auch dicke Tränen aus den Kinderaugen fielen. ‚Erschrick nicht!‘ sagte ich; ‚aber wem streust du da denn Blumen?‘

„Als sie mich so plötzlich sah, hub sie dennoch laut zu schreien an: ‚Hülfe! Hülfe! O, die schöne blasse Frau; sie nickte mit noch so traurig zu!‘

„‚Was sagst du?‘ rief ich, ‚sprich, Kind! Liegt sie da unten?‘

„Das Mädchen nickte heftig, und die Tränen stürzten ihr reichlicher aus den Augen.

„Ich lugte von der Brücke nach Osten aus, wohin das Wasser zog. Da, am Backbord eines Ewers, der hinter einem Speicher

lag, sah ich etwas schimmern; der erste Morgenstrahl hob es eben aus dem Dunkel, aber das meiste war unter dem Wasser.“

Der Kapitän hielt inne und trank den Rest aus seinem Glase, indem er meine Hand faßte. „Wir wollen es kurz machen, Nachbar,“ sagte er; „sie war es; ihr Nachtkleid hatte sich dort verfangen und den Körper aufgehalten, damit er bald zur Ruhe komme. Es waren jetzt auch Leute herzugelaufen; wir haben sie in ein Haus getragen, einen Doktor geholt und alle Versuche angestellt, aber die junge Seele war zum armen Rief gegangen, und ich will hoffen, daß ihnen beiden Gott verzeihen hat.“

Er schwieg eine Weile; dann begann er wieder: „Als ich über die Brücke zurückging, stand die Kleine noch immer dort; nur daß sie aus ihrem runden Gesichtlein jetzt nach der Seite auf das Flet sah, wo wir vorhin unser liebes Kind herausgehoben hatten, wo aber jetzt nur noch der träge Zug des Wassers floß. Sie ließ sich ruhig bei der Hand fassen, als ich ihr sagte: ‚Komm mit mir; ich will dir alle deine Blumen abkaufen, die sollen mit der toten Frau in ihren Sarg!‘

„So gingen wir, und als wir in unser Haus kamen, wo alles noch zu schlafen schien, nahm ich sie mit in meine Stube und gab ihr zu essen und zu trinken; eine Rauchwurst und ein Stückchen Brot waren noch im Schrank und auch ein Schälchen süßen Weines, denn mir war, ich müsse zuerst das verklommene Kind erquicken. Dann stieg ich hinab und ging in die Wohnstube, wo alles noch lag, wie ich es vorher verlassen hatte; aber durch die offene Kammertür sah ich das Riefchen jetzt in ihrem Bette sitzen, aufrecht und geschäftig: sie wickelte das Kind und sang dazu ihr ‚Eiapopeia‘.

„Das ist recht, Frau Beyers,“ sagte ich; „aber Ihr könnt jetzt alle Eure Tugend brauchen!“

„Sie fuhr ein wenig zusammen, denn sie hatte meinen Eintritt nicht bemerkt. ‚Ja, Ohm Riew,‘ sagte sie, ‚wenn wir unsere Sündenschuld abziehen, so müssen wir mit dem Rest schon fertigwerden.‘ Und das Weib, by Jove, Herr Nachbar, sah mich an wie ein Engel der Geduld; und mit der Trauer in meinem Herzen, die ich noch auf sie abladen sollte, ich hätt' ihr alles abbitten mögen, was ich sonst über sie geredet und gelacht hatte.

„Als ich meine Todesbotschaft ihr verkündete, legte sie das Kind mit zitternden Händen in die Wiege, die vor ihrem Bette stand. ‚Gott steh' mir armem schwachem Menschen bei!‘ Das war alles, was sie sagte; und als sie Anstalt machte, aus dem Bett aufzustehen, ließ ich sie allein und ging auf mein Zimmer, wo ich die Bierländerin schier vergessen hatte.

„Da stand sie mit ihrem leeren Korbe und ihrem Rundhut mitten auf der Diele; die Maililien aber hatte sie alle in meine große Waschschaale geordnet und auf den Tisch gestellt. ‚Bist du schon fertig?‘ frug ich.

„Ja, Herr; und ich dank' auch.'

„Und als ich ihr zwei Taler auf die Hand legte, lachte das ganze runde Gesichtlein.

„Wie heißt du?‘ frug ich noch, denn mir war, als dürfte ich das Kind nicht lassen, als trüge sie das letzte Lebenswohl von Anna mit sich fort.

„Triente!‘ sagte sie fröhlich.

„Und wo hast du denn deinen Stand?‘

„Am Jungfernstieg, Neuen Walls Ecke.'

„Und damit nickte sie und ging; aus dem Fenster sah ich noch, wie mutig sie in das Leben hinauslief.

„Ich habe später noch manchen Strauß von ihr gekauft, und Triente suchte immer das Schönste für mich aus, rote Nelken und Rosen, da es Sommer wurde, im Herbst weiße und violette Asters; sie wußte wohl, für welches Grab ich mir die Blumen kaufte.

— — „Schon am anderen Tage aber lag unsere schöne Anna weiß und kalt in ihrem Sarge, da, wo sie gestern noch im warmen Bett geschlafen hatte, und um sie war alle Sorge aus. Die Mutter hatte das feuchte und verwirrte Haarwerk ihr getrocknet, und die langen dunklen Flechten lagen auf den feinen Linnen, worein wir sie gehüllt hatten; schon als sie noch Kind war, konnte die Wäsche ihr immer nicht fein und sauber genug sein; das Beste aus dem Laden hatten wir ihr gegeben. So lag sie denn noch einmal in full dress, Maiglöckchen um ihr schönes stilles Angesicht und in ihren blassen Händen. In der Nacht habe ich die Wache bei ihr gehalten; ich hatte ihre Hand gefaßt, bis mir die Todestälte in den Arm hinaufstieg, aber sie drückte meine Hand nicht mehr; die geschlossenen Augen, auf die ich lange Stunden sah, sie hatten sich rasch am Leben satt getrunken.“

Der Kapitän schwieg, langte nach seinem halbvollen Glase und trank es in einem Zuge aus. „Es ist kalt geworden, Nachbar,“ sagte er, „und meine Geschichte ist aus. Wir wollen noch eins brauen und von anderen Dingen reden!“

„Aber Ihr wolltet mir noch sagen —“

„Was denn? — Nun ja, seit jener Nacht trinke ich mein Glas nur noch, wie wir es heute abend tun; und — ja, mein alter Ohm, zu dem ich damals mit der Anna wollte, der starb, ich war sein Erbe, und da die Anna nicht mehr zu haben war, so zog ich, nachdem wir die Hamburger Baracke verkauft hatten, mit ihrem Jungen und der Alten hier hinaus, baute aber für das alte Haus, das

nicht mehr stehen konnte, erst ein neues. Die Großmutter, Sie wissen es, die haben wir neulich hier zur Ruh' gebracht; was aber aus dem jungen Rick Gevers noch werden soll — —"

„Nun, Kapitän, das beraten wir noch mitsammen! Euer Testament ist hoffentlich in Ordnung?“

„Mit allen Klammern der Gesetze.“

Ich nickte. „Aber es ist spät; wir wollen heute nicht mehr trinken! Gute Nacht, Kapitän; das müßte doch mit allen Teufeln zugehen, wenn zwei Kerle wie wir nicht einen solchen Bengel nach unserem Kompaß steuern könnten!“

Ein dankbarer Händedruck des Alten, dann war ich auf dem Heimweg.

* * *

Seit dem hier Erzählten sind fast zehn Jahre vergangen, und es ist wieder einmal Herbst; aber erst im Anfang des September, und die Laubbölzer lassen nur noch hier und da ein gelbes Blatt zur Erde fallen.

Mein alter Kapitän Riewe ist noch ein munterer Greis, noch jetzt ein musterhafter Gärtner: in seinem Obstviertel stehen fast lauter junge Bäume; manches Pfropfreis haben wir getauscht und mancher trefflichen, fast vergessenen Art aus alten Gärten in den unseren zu neuem Glanz verholten. Périnette und Grand Richard, Beurre blanc und Winterbergamotte stehen in unseren Gärten jetzt, und schon seit Jahren, mit Frucht beladen; aber bei dem Alten glänzen Stamm und Zweige wie die Rinde einer Silberweide, bei ihm muß alles sauber sein wie auf einem Schiffsdeck. Er lebt allein mit einer freundlichen und verständigen Haushälterin; aber an Sommernachmittagen, zumal des Sonntags, kommt er gern zur Kaffeestunde auf unsere Terrasse, und es stört ihn auch nicht, wenn der Südost dort einmal durch seine weißen Haare fährt. „Ich danke, Madame, den haben wir einstmals anders kennen lernen,“ sagt er mit seiner gütigen Höflichkeit, wenn meine Frau eine Besorgnis um ihn kundgibt. — Nach dem Kaffee spazieren wir in unserem Garten und befehen die Fruchtbäume oder reden über unsere Nelken und Levkoien; denn darin sucht der eine dem anderen es zuvorzutun, und die Sache ist nicht ohne Eifersucht.

Wenn die Dämmerung anbricht, begleite ich ihn nach Hause, und dann reden wir von Rick — nur von Rick, denn von diesem ist das Herz ihm doch am vollsten; aber es ist auch eine Freude, über Rick zu sprechen.

Abends ist der Kapitän zu Hause und allein, außer wenn ich einmal ein Stündchen bei ihm sitze, wo mir mein Glas Madeira-Brog niemals entgeht. Sonst liest er dann seine Zeitung, den Hamburger Korrespondenten, am aufmerksamsten und mit seinem

Herzen die Schiffsnachrichten, denn er segelt mit jedem Schiffe, und auf einem von den allen fährt sein Riß.

Wir hatten Glück mit dem Jungen damals, der Alte und ich: der tüchtige Sohn unseres Rüstlers hatte eben sein Examen auf dem Seminar bestanden, da fingen wir ihn ein, und für zwei Jahre wurde er der Lehrer Rißs. Es traf sich, daß bei beiden die angeborene Befähigung, man könnte sagen, eine wissenschaftliche Leidenschaft für die Mathematik vorhanden war. Das verband die beiderseits noch so jugendlichen Herzen, und auch in anderem mochte nun der lernfähige Schüler nicht zurückstehen. In freien Stunden streiften sie botanisierend durch Wald und Feld oder übten an den Stangen und Turnrißs, die der Kapitän hinter seinem Hause aufschlagen ließ, die Gewandtheit ihrer Glieder. So wurden sie auch Freunde, und wenn jetzt Riß nach Hause kommt, der in unserem Dorfe angestellte junge Lehrer Friß Dye ist seine erste Frage.

Zwei Jahre war er noch auswärts auf einer Schule gewesen, dann ließ der Alte ihn konfirmieren und brachte ihn nach Hamburg auf ein gutes Schiff. Vor zehn Monaten wurde er Steuermann auf der „Alten Liebe“, die noch immer für die Lübecker Firma in See geht. Freilich, der alte Reeder meines Freundes ist nicht mehr; ein junger Wetter desselben ist jetzt Herr des Geschäftes und des alten Hauses.

Nur eines habe ich noch zu sagen: Eben, vor einer Stunde nur, öffnete sich meine Stubentür, und unser Freund, der Kapitän John Kiew', trat zitternd und bleich zu mir herein; er legte seinen Hut auf einen Stuhl und wischte sich den Schweiß aus seinen weißen Haaren.

„Was ist, Kapitän?“ rief ich erschrocken. „Ihr seht ja ganz verteufelt aus!“

Aber er ergriff meine beiden Hände und schüttelte den Kopf: „Vor Freude, Nachbar, nur vor Freude! God bless you, Sir! Der Junge ist Kapitän!“

„Alle Wetter!“ rief ich, „das geht ja wie der Wind!“

„Ja, ja; hier steht's!“ und er riß ein Telegramm aus der Tasche und hielt es mir triumphierend vor die Augen. „Sein Vorgänger starb drüben in Rio Janeiro am gelben Fieber, und nun ist er's und soll's auch bleiben — Kapitän der ‚Alten Liebe‘! By Jove! Der junge Lübecker weiß sich seine Leute auszusuchen! — Aber — warum ich komme, Nachbar! — Sie fahren doch mit mir übermorgen?“

„Wohin? Doch nicht nach Rio, Kapitän?“

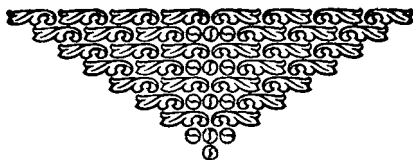
„Nein, nein!“ sagte der Alte lächelnd, „nur nach Hamburg; denn da ankert dort im Hafen die ‚Alte Liebe‘ unter dem Kapitän

Rick Beyers! — O Anna, mein liebes Kind, du hast das nicht erleben wollen!“

Er wischte sich die Augen mit seinem großen blauen Schnupftuch. „Aber heute abend, Nachbar,“ setzte er, sich ermutigend, hinzu, „trinken wir beide in meiner Koje ein Steifes miteinander und — God dam! — von meinem alten Jamaica!“

„Topp,“ rief ich, „Kapitän, ich trinke und ich fahre mit Ihnen. Hurra für unseren Jungen!“

— — Er ging; und ich habe nichts weiteres zu erzählen: es ist jetzt alles gut, denn wir haben die Hoffnung, freilich auch nur diese, wenn wir des alten Ricks gedenken und die Knabenstreiche des jungen nicht auf Abschlag nehmen; aber die Hoffnung ist die Helferin zum Leben und meist das Beste, was es mit sich führt.



Ein Bekenntnis.

Es war zu Ende des Juni 1856, als ich eine alte Verwandte zu ihrem gewöhnlichen Sommeraufenthalt in der Brunnenstadt Reichenhall begleitet hatte, diesem zwischen Felsen eingekleisterten Brutneft, von dem man sich nur wundern muß, daß die Ortsleute nicht die Brunnengäste allein dort wohnen lassen. Trotzdem — wir waren gegen Mittag angekommen — als ich nach beendigter Hoteltafel erfuhr, daß meine gute Tante sich zunächst einem Mittagsschläfchen und danach dem Auspacken ihrer hohen Koffer und der Einrichtung in dem neuen Quartiere widmen wollte, trieb mich die Langeweile ins Freie, wenn auch der Sonnenschein wie Blut herabfiel. Ich nahm den einfachsten Weg und ging auf der den Ort durchschneidenden Chaussee einige tausend Schritte durch den Paß Lueg, der hier nach Tirol hineinführt. Aber der Tag wie der Ort waren heute zu heiß, zwischen den engen Felswänden waren selbst die Schatten unerträglich; ich kehrte wieder um und ging den Weg zurück. Am Ausgange des Passes durchschnitt ein strudelnder Wasserstrom den Weg; auf der Brücke, die darüber war, stand ich lange und blickte wie zur Kühlung in die unter mir sich vorüberwälzenden Wasser. Dann entschloß ich mich und ging wieder in den unerbittlichen Sonnenschein hinaus; der weiße Staub der Chaussee schimmerte und blendete, daß mir die Augen schmerzten. Als ich wieder im Orte war, bemerkte ich mir zur Rechten eine halb offene Gittertür in einer breiten Laubwand, dahinter einen weiten, mit vielen Bänken und Gartenstühlen besetzten Platz. „Ist das ein öffentlicher Garten?“ frug ich einen mir entgegenstehenden Burschen.

„Der Kurgarten,“ war die Antwort.

Ich trat hinein und blickte um mich her: es schien jetzt nicht Besuchszeit hier zu sein, nur einige Kindermägde mit ihren kleinen Scharen saßen drüben im vollen Sonnenschein; was sie mit den Kindern sprachen oder sich gegenseitig zuriefen, tönte hell über den weiten Platz. Da es aber ein gut Stück über Mittag war, so hatte derselbe auch bereits seine Schattenseite, und dort weiter hinauf unter einem der umgebenden Bäume saß auch schon einer der Brunnengäste, Grau in Grau gekleidet, mit einem breitrandigen Hut von derselben Farbe. Er hatte die Hände auf seinen Stock

gestemmt und blickte unbeweglich in die weiße Luft, die über den Akazien an der gegenüberstehenden Seite flimmerte, als ob kein Leben in ihm wäre.

Ich hatte mich, ein paar Bänke vor ihm, unter eine breitblättrige Platane gesetzt und unwillkürlich eine Weile zu ihm hinübergesehen. Plötzlich durchfuhr es mich, und meine Augen wurden groß: die stattliche Gestalt meines liebsten Universitätsfreundes, von dem ich über ein Jahrzehnt nichts gesehen und gehört hatte, war auf einmal vor mir aufgestanden. „Franz! Franz Sebe!“ rief ich unwillkürlich. Er schien es nicht gehört zu haben; es war wohl auch eine Torheit von mir gewesen: der da drüben war wohl fast ein Fünziger, ich und mein Freund aber waren immerhin noch in den letzten Dreißigern, an denen noch ein Glanz der Jugend schimmert.

Wir waren Landsleute, aber wir hatten uns erst als Studenten kennen gelernt. Er war einer von den wenigen, die schon auf der Universität von den Gleichstrebenden als eine Autorität genommen werden, was bei ihm, besonders hinsichtlich der inneren Medizin, auch von den meisten Professoren bis zu gewissem Grade anerkannt wurde. Im letzten Jahre war er noch Assistenzarzt auf einer Klinik für Frauenkrankheiten, wo es ihm einmal gelang, eine schon aufgegebene Operation glücklich zu vollenden. Was mich mit ihm verbunden hatte, war zum Teil ein von wenigen bemerkter phantastischer Zug in ihm, dem in mir etwas Ähnliches entgegentam; die Arbeiten von Bertz und Daumer über die dunklen Regionen des Seelenlebens ließ er, wenn auch unter manchem Vorbehalte, nicht verspotten. Nähere Freunde besaß er, außer etwa mir, fast keine. Die meisten, welche seiner Fakultät angehörten, schien es zu drücken, daß er so schnell und ruhig mit seinem Urteil fertig war, während sie noch an den ersten Schlußfolgerungen klaubten. Einen einfachen Menschen, in dem aber ein tüchtiger Mediziner steckte, frug ich eines Tages: „Was hast du gegen Franz Sebe, daß du ihm immer aus dem Wege gehst? Ich meine, daß er dich besonders respektiert.“

— Er schüttelte den Kopf.

„Du wenigstens“, fuhr ich fort, „brauchst dich doch durch seine Tüchtigkeit nicht zurückschrecken zu lassen!“

„Meinst du?“ erwiderte er; „das ist ein eigen Ding einem Gleichaltrigen gegenüber; aber das ist es doch eben nicht bei mir.“

— „Nun, und was sonst noch?“

„Er ist hochmütig!“ versetzte er; „das sind keine Leute für mich. Noch gestern in der Klinik, es war ein eigentümlicher Fall von Diphtherie an einem Kinde, das die Mutter uns gebracht hatte. Ich hatte untersucht, und da Sebe dabeigestanden und zugehört hatte,

theilte ich ihm einfach, aber eingehend meine Ansicht mit. Meinst du aber, daß er mich dann auch der seinigen würdigte? Mit einem herablassenden Lächeln sahen mich seine scharfen Augen an; der Zug um seinen schönen Mund wollte mir nicht gefallen.“

So stand er zu den meisten seiner Fakultät; mit mir war es ein anderes: der Mediziner und der Jurist hatten keine Veranlassung, sich aneinander zu messen, und so hatte ich denn bald herausgefunden, daß hinter jener Schwäche ein warmes und wahrhaftiges Herz geborgen sei.

Der graue unbewegliche Mann dort, es konnte kaum Franz Sebe sein; aber was war es denn, daß meine Augen sich immer wieder unwillkürlich zu ihm wandten. Es hielt mich nicht länger, ich sprang auf und schritt langsam ihm entgegen; so mußte er doch mich erkennen, der ich über die gewöhnlichen Veränderungen während reichlich eines Jahrzehntes eben nichts erlitten hatte.

Als ich zwischen ihn und das Stück Himmel trat, in das er wie ins Nichts hineinstarrte, wandte er, wie erschreckt, seine Augen auf mich, und ich fühlte, daß er mich erkenne; dann aber berührte er schweigend, wie zum Gruße gegen einen Unbekannten, den Rand seines Hutes und ließ plötzlich mit einer eigentümlichen Bewegung den Kopf herabsinken, die mir mit einem Male jeden Zweifel nahm. Wie oft hatte ich dies an meinem Freunde wahrgenommen, wenn wir unter anderen waren und ein Gespräch sich aufgetan hatte, von dem er nichts mehr hören wollte.

Ich trat auf ihn zu und legte die Hand auf seine Schulter: „Franz!“ rief ich; „du bist es doch; ich lasse mich nicht so leicht vertreiben!“

Langsam erhob er sein mageres Gesicht, und wieder sah er mich an, aber ohne Hast; und bald fühlte ich die Innigkeit, mit der seine Augen an den meinen hingen. „Du hast recht, Hans,“ sagte er mit einer mir fast fremden Stimme und griff nach meiner Hand; „ich weiß es wohl noch, wir hielten damals ein Stück aufeinander.“

„Ich denke, Franz, es ist wohl noch heute so!“

Er nickte und zog mich neben sich auf die Bank. „Du hattest mich überrascht, Hans; ich pflege hier allzeit allein zu sein; weiter war es nichts. Aber sprich, wie kommst du hierher, so weit von unserer Heimat, der du als echter Sohn eines alten städtischen Geschlechts so unerbittlich anhingst; bist du nicht mehr dort?“

„Doch — ich habe nur eine alte Tante hergebracht, die ebenso unerbittlich dem hiesigen Brunnen zugetan ist; das sind Herzensgeheimnisse. Aber du, Franz, du hast verspielt, wie man bei uns zu Haus sagt, seit wir uns nicht gesehen haben. Bist du krank und suchst du Heilung in diesem Höllentessel?“

„Nun, nun,“ entgegnete er; „es ist nicht alle Tage so! Ich bin nur hier, um allein zu sein, was zu Haus nicht möglich ist; und ob ich krank bin, das, mein Freund, ist so kurz nicht zu beantworten.“

„So laß es lang sein; wir haben uns ja fast fünfzehn Jahre nicht sprechen hören!“

„Ich fürchte, Hans,“ erwiderte er, mich mit halbem Lächeln ansehend, „ich stehe wieder unter dem Bann deiner Liebenswürdigkeit; ich fühle auch: dir kann ich's sagen, ja, ich muß es, was kein Mensch von mir weder je erfahren hat, noch wird. Gehen wir nach meiner Wohnung; in meinem stillen Zimmer wird uns niemand stören, die grauen Schatten der Erinnerung können ungehindert um uns sein.“

Er blickte mich mit ernstern, trüben Augen an: „Nur einem nächsten Freunde kann ich es erzählen; denn Freude ist nicht dabei, ich kann nur eine Last auf deine Schultern legen.“

„So gehen wir,“ sagte ich; „ich bin derselbe, den du seit lange kennst.“

Er stand mit einer elastischen Bewegung von seinem Sitze auf, und ich sah mit Freuden, die Gestalt war zum mindesten noch fast dieselbe wie in unserer Jugend. Was mich vor allem bei ihm erschreckt hatte, verschwand freilich nicht, und während wir schweigend durch die Gassen schritten, grübelte ich vergebens, was seiner einst so metallreichen Stimme einen Laut beigemischt haben könne, der mich immer wieder an den traurigen Ton einer zersprungenen Glocke erinnerte.

Ich sollte es bald erfahren, denn schon waren wir in eins der ältesten Stadthäuser getreten, das mir Franz als sein zeitweiliges Heim bezeichnete. Sein Zimmer lag zu ebener Erde hinter einem kleinen Korridor; als wir eintraten, blendete mich fast die Dämmerung, die hier herrschte: ein paar Fenster mit kleinen Scheiben gingen auf einen scheinbar außer Gebrauch gestellten Hof, von dem die Seitengebäude jeden Sonnenstrahl abzuhalten schienen; altes Gerümpel, Zuber und Bretter und was noch sonst lagen umher und schienen trotz der draußen kochenden Sonnenhitze feucht zu sein von dem fortdauernden Mangel des Lichtes. In der einen Ecke stand ein alter dürftig belaubter Holunderbusch, auf einem seiner Zweige saß, in sich zusammengesunken, eine Dohle und beschäftigte sich damit, die Augen bald zu schließen, bald wieder aufzumachen. Ich machte meinen Freund darauf aufmerksam.

„Störe sie nicht,“ sagte er; „sie ist satt und will nun schlafen.“ Dann tat er einen Schritt zur Thür, als wolle er den danebenhängenden Klingelzug ergreifen. „Du willst doch etwas trinken?“ frug er.

Ich schüttelte den Kopf. „Wenn du dessen nicht bedarfst?“

„Ich nicht,“ erwiderte er hastig und warf sich auf das harte Sofa; „und nun setze dich, Hans!“

Ich drückte mich neben ihm in die andere Ecke, aber er begann noch nicht. „Ich weiß nicht recht,“ sagte er, sich mit der Hand über die Stirn fahrend, „wo ich mein schweres Bekenntnis ansetzen soll, nicht recht, wie früh das Leid begonnen hat.“

— „Bist du so zweifelhaft geworden, Franz?“

„Darüber, mein Freund,“ entgegnete er, „magst du später urteilen; aber da du alles wissen sollst, so muß ich weit zurück, bis in meine letzte Primanerzeit.“

„Du bist als Student einmal mehrere Tage mit mir in meinem elterlichen Hause gewesen; der Örtlichkeiten hinter dem mächtigen alten Wohngebäude wirst du dich wohl noch kaum entsinnen. Wenn man aus der Haustür trat, lag rechts zunächst ein hoher Flügel des Hauses, dann Stallräume und ein Ausgang zum Heu- und Kornboden; zur Linken zog sich der höherbelegene, mit niedriger Mauer und darauf befindlichem Stakete eingefriedigte Garten entlang; hohe Obstbäume reckten ihre Zweige über den darunterliegenden Steinhof, so daß ich mir als Knabe, wie oft, morgens die vom Wind herabgeschüttelten und auf den Steinen geplagten Gravensteiner sammelte.“

„Vergeh mir, Hans, ich vergesse mich; aber es ist mein Vaterhaus, und ein Brand hat später das meiste davon zerstört, damals aber stand alles, als sei es immer dort gewesen und müsse immerfort so bleiben. Was zwischen dem Garten und den Baulichkeiten zur Rechten die beiden Seiten des Hofes schloß, war neben dem ersteren der Eingang zu einer unendlichen Kummerei von seit Jahrzehnten verödeten Fabrikgebäuden mit finsternen Kellern, Kammern voll Spinnweben mit kleinen Scheiben in den klappernden Fenstern und unzähligen sich übersteigenden Böden, über welche wir einmal, mit Gartenstöcken bewaffnet, den Fabriklobold verfolgten, der uns, wie starr behauptet wurde, mit seiner Zipfelmütze aus einer Dachöffnung angegrinst hatte. Dann folgte das geräumige Waschhaus, durch das man in einen gleichfalls großen abgelegenen Hühnerhof gelangte, der von der Hinterseite der stillen Fabrikgebäude und einiger Nachbarspeicher rings umschlossen war, übrigens außer dem gewöhnlichen Federvieh von mir mit Meer-schweinen und Kaninchen, gezähmten Mäwen und Bruushühnern, auch wohl mit gefangenen Ratten und Feldmäusen und anderem unheimlichen Geziefer bevölkert zu werden pflegte; nach der Schulzeit war das meine liebste Gesellschaft.“

„Damit sind die Räume meiner Knabenfreude zu Ende; nur noch der letzte in der Ecke gegen die Heubodentreppe ist zu er-

wähnen. Wenn man eintrat, war zunächst eine Kammer für Pferdegeschirr und dergleichen, nebst anderen kleinen Gelassen; dann aber rechts hinter einer leeren Türöffnung befand sich ein Raum zur Bergung des Torfes von ungewöhnlicher Höhe und Flächengröße. Selbst bei Tage herrschte hier meist tiefe Dämmerung, denn nicht allein, daß alle Wände von Torfstaub geschwärzt waren, es war auch nur eine einzige Fensteröffnung hier, aber in solcher Höhe, daß ich darunter mehrere alte Kisten aufeinandergepackt hatte, um dadurch in den darunterliegenden Hühnerhof hinabzublicken zu können. Und das geschah nicht selten; nicht nur wenn am Tage Hühner und Kaninchen krächzend und schnubbernd gegeneinanderflogen, sondern auch gegen Abend, wenn der Hof leer und schon alles an seinem Nachtort war, wenn nur die Fledermäuse über den Hof flogen und ich meine Mäuse in ihren Kästen an der Mauer knuspern hörte. Manch halbes Stündchen, und auch wohl länger, bin ich so dort gestanden, bis die Nacht herabfiel und mir Beine machte, daß ich in das helle Haus zurückkam.

„Von jener Fensterhöhle aus — denn ein Fenster war nicht mehr darin — habe ich ein Gesicht gehabt, das, wie ich mir noch heute nicht verreden kann, mein ganzes späteres Leben bestimmt hat; nur ein Nachtgesicht, das mir mit geschlossenen Augen offenbar ward, denn mein Leib lag in meiner Kammer oben im Wohnhause und von Schlaf bezwungen. Aber gleichviel; ich sah, ich erlebte es.

„Mir ist noch wohl erinnerlich, es hatte damals ein Scharlach in der Stadt gewüthet, und viele Kinder, besonders männlichen Geschlechts, wurden hingerafft, uns Primaner aber hatte es nicht berührt. Gleichwohl mochte meine Phantasie unbewußt davon ergriffen sein; aber die Seuche war schon im Erlöschen.“

Der Erzähler sah ein paar Augenblicke vor sich hin. „Es war in einer Oktobernacht,“ begann er dann wieder; „ich hatte mich lange schlaflos in meinem Bett umhergeworfen, denn vor meinem Fenster, das nach dem Garten hinausging, schüttelte der Sturm die schon halb entlaubten Baumkronen, fuhr dann davon weiter und weiter, daß es totenstill ward, bis er nach kurzer Weile, wer weiß woher, zurückkam und sich tosender als vorher auf die Bäume und gegen die feste Mauer des Hauses warf. Endlich wurde es schwächer; ich hörte schon nichts mehr, ich stand unten in jenem Torfraum auf den aufeinandergepackten Kisten und schaute durch die schwarze Fensterhöhle in den einsamen Hühnerhof hinab. Es war erste kalte Morgenfrühe, wo noch kein Leben sich regt; auch in den Lüften war es still, und der Hof schien gänzlich öde; ein letztes Dämmern lag noch in den Ecken. Ich weiß nicht, wie es kam, aber plötzlich, mir gegenüber in der Mitte des Hofes, sah ich

etwas: in einem Dunste, der aus dem Boden aufzuziehen schien — mir war, ich hätte es einmal an einem schwülen Mittsommerabend auf dem Kirchhof über dem Hügel eines Frischbegrabenen so gesehen — darin stand eine Gruppe von Knaben, einer an dem anderen; ihre Arme hingen herab, ihre welken Köpfe lagen schief auf ihrer Schulter, von den Augen sah ich nichts. Aber meine Blicke hafteten nicht auf ihnen; in ihrer Mitte, sie ein wenig überragend, stand die Gestalt eines etwa dreizehnjährigen Mädchens; ein schlichtes aschfarbenes Gewand zog sich bis an ihren Hals hinauf, wo es mit einer Schnur zusammengezogen war. Schön war sie eben nicht; ein etwas fahlblondes Haar lag ein wenig wirr auf ihrem kleinen Kopfe, aber aus den feinen durchsichtigen Zügen ihres Antlitzes blickten ein Paar lichtgraue Augen unter dunklen Wimpern in die meinen, unablässig sehnsüchtig, als solle ich sie nie vergessen; und mit unfäglichem Erbarmen blickten sie mich an: eine verzehrende Wonne überkam mich, ich hätte unter diesen Augen sterben mögen. ‚Wer bist du? Was willst du, Holdseligste, die ich jemals erblickte?‘ Aber nur in meinem Innern sprach es so; die Worte blieben Gedanken; ich fürchtete den Blick des geheimnisvollen Kindes zu verlieren; ich konnte auch vielleicht nicht sprechen.

„Da war mir, als würde ihr Antlitz undeutlicher; nur aus ihren Augen drang es stärker und, mir schien es, ängstlicher zu mir, aber schon verblaßte alles. Da raffte ich mich zusammen und rief, als ob das Leben mir entrisßen würde: ‚Bleib, o bleib! Sag’, wer bist du! O, sag’ es, sag’ es!‘

„Ich wartete eine Weile; dann war’s, als käme ein Hauch aus den verschwindenden Nebeln zu mir zurück, und nun war alles still und leer, nur einen wirren Laut noch hörte ich; wie mir bald klar wurde, hatte ich ihn selber ausgestoßen; dann erwachte ich. Ein Morgenschimmer spielte schon an den Wänden, aber kein Baumrauschen kam zu mir herein; der Sturm hatte sich gelegt. Ich schloß die Augen und wühlte mich in mein Kissen, ich wollte das Wesen, das sich mir offenbart hatte, das mich mit einer angstvollen Sehnsucht füllte, hinter den geschlossenen Lidern noch behalten.

„Als ich um sieben Uhr zum Tee herabkam, strich meine Mutter mit ihrer Hand über meine Stirn: ‚Du hast nicht gut geschlafen; der Sturm hat dich wohl auch gestört, mein armer Junge!‘ sagte sie. Ich ließ mir ihre Zärtlichkeit gefallen, suchte ihr möglichst herzlich zuzunicken und eilte dann in die Klasse.

„Mein Kopf mag noch halb im Taumel gewesen sein; als ich den Absatz der Treppe, die nach unserer Prima hinaufführte, erreicht hatte, blieb ich unwillkürlich stehen und griff nach dem hinauflaufenden Geländer, als ob ich eines Haltts bedürfte: die Augen des

Nachtkindes hatten mich wieder angesehen; mir war, als ob das Geheimnis des Weibes sich mir plötzlich offenbaren wolle. Von unten hörte ich Schritte heraufkommen, ich wußte auch, daß das der Rektor sei; ich fühlte, wie er seine strengen Augen auf mich wandte, und hörte gleich darauf, wie droben die Klassentür aufgemacht und wieder zugedrückt wurde. Endlich ließ meine Hand das Geländer fahren, und ich ging in die Schulstube und setzte mich still an meinen Platz. Einige fragende Blicke des Rektors streiften mich; ich aber bemühte mich ernstlich, mich aus der Welt des Traumes in die poetische der sophokleischen Antigone zu versetzen.

„Aber die Grübeleien, die schwärmerische Versenkung begleiteten mich auch ferner; es war mir — vergiß mein Jünglingsalter nicht — unmöglich, jenes Nachtgesicht nur für ein Erzeugnis des eigenen Inneren anzusehen. Aber wer war denn jenes geheimnisvolle jungfräuliche Kind? Schon bei der Erinnerung an sie fühlte ich einen süßen Schauer durch alle meine Nerven rieseln. War sie ein Genius des Todes, der mich im Traume zuvor noch einmal mitleidig angeschaut hatte? Ich versenkte mich immer tiefer, ich stellte mir lebhaft vor, daß ich in meinem letzten Augenblick sie wiedersehen, daß ich vielleicht mit jenen toten Knaben sie begleiten könnte. Aber waren diese nicht nur eine Beigabe, die meine eigene Phantasie ihr gegeben hatte, ein Rest des Eindrucks, den das Knabensterben in unserer Stadt mir hinterlassen hatte?

— — „So sah es damals in mir aus — du könntest wohl lachen, aber tu es nicht, Hans! — So viel übrigens ist mir später klar geworden: ein Glück, daß es damals noch keine Maturitätsexamina auf unserer Schule gab; ich wäre derzeit schwerlich durchgekommen.“

Schon mehrmals, während Franz erzählte, hatte ich es vom Hofe her an die Scheiben pochen hören; jetzt geschah es wieder in verstärktem Maße. Ich wandte mich und sah nun, daß die Dohle mit ihrem starken Schnabel dies Geräusch hervorbrachte.

Mein Freund war aufgestanden. „Ja, Klaas,“ rief er „das hilft nun nicht!“ und zu mir sich wendend, setzte er hinzu: „Die arme Kreatur ist eifersüchtig; sie hat in den vier Wochen, die ich hier nun zugebracht habe, mich mit niemandem als mit ihr selber reden hören — und die Unvernünftigen haben feinere Ohren als wir Menschen!“

Ich sah ihn an: solche Intimität zu Tieren hatte ich nie bei ihm vermutet; er mußte sehr vereinsamt sein. Ich schwieg indes, und Franz nahm aus einem Kästchen, das auf einem Eckschrank stand, eine Hand voll Futter und warf es, nachdem er den freien Fensterflügel geöffnet hatte, auf den Hof hinaus. Fast gleichzeitig war auch das Krähentier von den Scheiben fortgefressen und machte

sich, ein paar häßliche Laute ausstoßend, über die Futterstücke her. Franz sah wie abwesend dem ein Weilchen zu; dann setzte er sich langsam wieder zu mir in das Sofa und rieb sich mit der flachen Hand die Stirn.

„Ja, Hans,“ begann er dann aufs neue, „es war damals so ganz anders; wir müssen manches Jahr zurück. — Ich bekam trotz alledem ein braves Abgangszeugnis; der gute Rektor, dessen Gunst ich einige Jahre schon besaß, hatte mir die Zerstretheit der letzten Monde nicht angerechnet; nur einmal hatte er gesagt: ‚Lieber Tebe, vergessen Sie nicht, Sie sind zurzeit noch immer hier in unserer Prima; es tut nicht gut, wenn die Gedanken den gegenwärtigen Pflichten zu sehr vorausseilen!‘ Er glaubte, die bevorstehende Universitätsfreude habe mir den Kopf befangen.

„Dann kam sie wirklich, die Hochschule mit dem flotten Korpsleben und den vielen Professoren, mit all den neuen Eindrücken, die ich oft widerwillig genug empfang, und als so manches Unliebsame abgeschüttelt war, im dritten und den folgenden Semestern mein Studium, das ich freilich ernsthaft genug betrieb. Unter diesem neuen Leben verschwand so vieles, dem ich ewige Dauer zugetraut hatte; nur eines nicht: der Eindruck jener kindlichen Luftgestalt, die ich nur im Traum gesehen hatte, lag unverrückbar im Grunde meiner Seele; keine der halb- oder vollgewachsenen Schönen, die meinen Mitstudenten das Hirn verwirrten, konnte ihn erschüttern. Freilich, tief lag es, und niemand, ich selber wußte oft nicht darum; auch als du dann zu mir tratest und wir vertraut wurden, wie es mir mit keinem noch geschehen war, ja selbst, wenn wir in jene geheimnisvolle Region des Seelenlebens uns einmal verloren — mein eigen Nachtgesicht barg ich nur um so fester, wie im Innersten meines Lebens, gleich einem heiligen Keim, den ich vor aller Störung meiner Zukunft zu bewahren hatte.

— — „Du weißt, Hans, daß ich nach beendigten Studien mich als Arzt, speziell für Frauenkrankheiten, in der Stadt niederließ, die noch gegenwärtig mein Wohnort ist. Ich war dabei nicht zaghaft, ich war mir bewußt, das Meinige gelernt zu haben; ich vertraute mir, ich war von vornherein zuversichtlich. Auf der Universität hatte mir das bei vielen den Ruf des Hochmuts eingetragen; jetzt erwarb ich dadurch den eines tüchtigen Arztes, der am Krankenbett nicht erst zu suchen und bei seiner Heimkehr erst in seinen Kompendien nachzulesen brauche. Was, recht besehen, ein Frevel in mir war, das brachte mich hier zu Ehren: an Leichnamen hatte ich den inneren Menschen kennen gelernt, so daß mir alles klar vor Augen lag, und wie mit solchen rechnete ich mit den Lebendigen; was war da Großes zu bedenken!

„Bald mußte ich mir die schwarze Doktorkutsche, bald genug

einen Assistenzarzt zulegen; ich wurde der erste Arzt der Stadt und bin es vielleicht auch jetzt noch.

„Unter solchen Umständen konnte von einer Teilnahme an gesellschaftlichem Verkehr nicht viel die Rede sein; nur das Haus eines früheren Patienten, eines Rechtsanwaltes — Wilm Lenthe heißt er —, der um einige Jahre älter sein mochte als ich, machte davon eine Ausnahme. Ich pflegte ein paarmal in der Woche meine Abende dort zu verleben und währenddes meine Praxis, außer in besonderen Fällen, meinem Assistenten zu übertragen. Wenn der gleichfalls Vielbeschäftigte abends um acht Uhr in das einfache, aber behagliche Wohnzimmer trat, hatte seine lebenswürdige Frau, die zu hören und zu reden verstand, den Tee schon für uns bereit, und wir beide von der Tagesarbeit Ermüdeten drückten uns schweigend jeder in eine Sofaecke, bis die Belebung durch den chinesischen Trank unsere Nerven und unser Gespräch lebendig machte. Es war mir erquicklich, wie einst, Hans, wenn ich auf der Treppe zu meiner Studentenkneipe spät abends deinen Tritt vernahm und dann schleunigst meine Arbeit beiseitepackte. Wie damals unsere Zwei-, so wurde auch hier die Dreizahl fast nie durch einen neuen Gast gestört.

„Da eines Herbstabends, wie ich auf ein lebhaftes ‚Herein‘ die Tür des Wohnzimmers öffnete, drang eine ungewohnte Helligkeit mir entgegen; ich sah, daß eine größere Lampe auf dem Tische brannte und daß außer dem Ehepaar eine mir unbekanntes junge Dame in aschfarbenem Innentkleid zugegen war, welche bei meinem Eintritt die Teeschenke zu versehen schien. Die Hausfrau kam mir entgegen: ‚Da ist er, der Erwartete!‘ rief sie, und die junge Dame an der Hand herbeiziehend, fügte sie hinzu: ‚Unsere Freundin Else Fühl; wie Sie dem Namen anhören, eine Schweizerin, und was Sie interessieren wird, aus der Familie, der auch Heinrich Fühl angehörte, dem zuerst die Darstellung des Unheimlichen in der deutschen Kunst gelang; Sie sehen, ich habe genau behalten, was Sie und mein Wilm mir neulich auseinandersetzen, da wir jenen Fühlschen Nachtmar, der dort in der Ecke hängt, vor uns auf den Leetisch genommen hatten.‘

„Er war mein Großoheim,‘ sagte das Mädchen bescheiden.

„Und nun kommen Sie zum Tee!‘ fuhr meine ältere Freundin fort. ‚Sie brauchen nicht vorgestellt zu werden, denn Elsi wußte, daß wir unseren Freund, den Doktor Zebe, erwarteten.‘

„Dieser Redestrom, wohl eine Freude über den anmutigen Besuch, kam mir zustatten, denn ein geheimnisvoller Schrecken, zugleich die Empfindung eines schicksalsschweren Augenblickes und eines betäubenden Glückes hatten mich getroffen; es war wie damals auf der Treppe unserer alten Gelehrtenschule: alles um mich her war

vergeffen, aber vor mir im hellen Lampenlichte sah ich die Augen und das blasse Antlitz meines Nachtgesichtes.

„Jetzt war mir Zeit geworden, mich zusammenzuraffen; ich vermochte ein paar Worte zu der Fremden zu sprechen, dann gab ich meinem Freunde die Hand und setzte mich auf den gewohnten Platz. Die Schweizerin saß mir gegenüber, ein wenig zurück und etwas in dem Schatten unserer Hausfrau; ein zärtliches Licht fiel aus ihren Augen, wenn sie, was oft geschah, dieselben zu ihrkehrte. Mich streiften diese lichtgrauen Sterne nur ein paarmal und wandten sich dann scheu zur Seite, aber mir war, als ob sie heimlich prüfend auf mich sahen. Ich erfuhr im Gespräche, daß Fräulein Else eine Waise, daß ihr Vater ein Mann gewesen sei, der nach den Sonderkriegen auf eidgenössischer Seite sich hervorgetan habe; auch wo sie selber mit unseren Wirten sich kennen und lieben gelernt hatte. Ich hörte das alles, aber es ging an mir vorüber; ich sah an diesem Abend das Mädchen doch nur im Scheine des Wunders — mir war, als habe ein Dämon, der meinige, sie, wer weiß woher, hier in das Haus meiner Freunde gebracht.

„Ich habe dir“, unterbrach sich Franz, „von meinem jugendlichen Traumgesicht, das sich vielleicht nur aus dem Eindruck des damaligen großen Sterbens und einer kaum geahnten Sehnsucht nach dem Weibe erzeugt hatte, nur gesprochen, um dich es mitfühlen zu lassen, wie tief der Anblick der Fremden mich erregen, wie eigen und innig eine Ehe mit ihr sich gestalten mußte; denn wenn es für unser Leben etwas Ewiges geben soll, so sind es die Erschütterungen, die wir in der Jugend empfangen haben. Sonst freilich war es eben nichts Außerordentliches, daß ich einmal einem Weibe begegnete, welches mich so lebhaft an meine Traumgestalt erinnerte, daß ich im ersten Augenblick und noch in manchen späteren beide nicht voneinander zu trennen vermochte. Jedenfalls, auf mich hatte dieses erste Sehen einem elektrischen Schläge gleich gewirkt; und“, fügte er leiser hinzu, „was wissen wir denn auch von diesen Dingen!

„Ich will dich mit unserer Liebesgeschichte nicht aufhalten, Hans; du wirst es auch schon empfunden haben, es kam so und mußte so kommen, daß Else oder Elsi, wie sie genannt wurde, und ich uns nach wenigen Monaten verlobten und etwas später zur Freude unserer trefflichen Freunde unsere stille Hochzeit in ihrem Hause feierten.“

Der Erzähler schwieg eine Weile; auf seinem Antlitz war ein Lächeln, als blicke er in eine selige Vergangenheit. „Ich hatte nun mein Nachtgespenst geheiratet,“ begann er wieder, fast wie traumredend; „es war ein Glück! — o, ein Glück! — — Ich hatte einst den Fouquéschen Ritter Huldbrand beneidet, wie er mit einer

Undine seine Brautnacht feiert; ich hatte nicht gedacht, daß dergleichen unter Menschen möglich sei.

„Lache mich nur aus, Hans! Was soll ich dir sagen? Mein Glück ging über jeden Traum hinaus. — Es war so manches Eigene, Fremdartige an ihr, das mich im ersten Augenblick verwirrte und mich zugleich entzückte; ich hatte ja auch nichts anderes erwartet.

„In unserem Garten — ich hatte längst mein eigenes Haus — waren weite Gänge zwischen schon hochgewachsenen Tannen und anderem Gesträuch; dazwischen Rasenplätze mit Einschnitten, in denen, je zu ihrer Zeit, die Frühlingsblumen und im Hochsommer Rosen und Levkoien blühten und den Garten mit Duft erfüllten. Hier pflegte ich nach Rückkehr von meinen Berufsgängen sie oftmals aufzusuchen, und so geschah es auch an einem schönen Vormittage gegen Ende des April, des ersten Frühlingsmonats, den wir miteinander lebten. Ich fand sie, da sie eben, langsam schreitend, einen der längsten Tannengänge hinaufkam; aber da wir uns Aug' in Auge trafen, sah ich, daß sie mir entgegenfliegen wolle.

„Halt, Elsi!' rief ich und erhob abwehrend meine Hand; ‚geh langsam, ein Schmetterling, ein Pfauenauge, sitzt in deinem Haar; du trägst den ersten Frühlingsboten!'

„Da,' sagte sie, ‚die kommen gern; aber sie sind so furchtsam nicht.' Sie mäsigte gleichwohl ihren Schritt und kam mir langsam entgegen, indes der Papillon auf ihrem blonden Scheitel behaglich seine schönen Flügel hob und senkte. Und jetzt erst sah ich: auch unsere junge schneeweiße Raze, die sie eines Abends im Schnupftuch von Frau Rätke heimgebracht hatte, war in ihrem Gefolge; zierlich eins ums andere die Pfötchen hebend, ging sie dicht hinter ihrer Herrin, das Köpfchen aufreckend und bei jedem Schritte ihr auf die kurze Schleppe ihres Kleides tretend. Ein Märchenbild; das Seltsame war nur, daß es in einer Reihe von Tagen sich ganz in derselben Weise wiederholte.

„Was machst du für Fragen, Elsi!' rief ich endlich lachend; ‚bist du eine Undine, eine Elbe, eine Fee? Was bist du eigentlich?'

„Und das weißt du noch nicht?' frug sie, und der Strahl der grauen Augen zitterte in den meinen.

„Ich schüttelte den Kopf: ‚Du bist so unergründlich!'

„Da flog sie in meine Arme: ‚Dein bin ich; nichts als dein! Weißt du es nun?'

„Ich hielt sie fest: ‚Ich weiß es,' sagte ich.

„Aber der Schmetterling aus ihren Haaren war davongegauckelt; nur die Raze, das Tier der Freia, der Göttin des häuslichen Glückes, blieb in unserer Nähe.

— — „Es war nicht lange nachher, als wir beide eines Abends im Gartensaal unserer Freunde am Teetische saßen. Frau Käthe hatte gleich bei unserem Eintritt einen mütterlichen Blick auf mich geworfen und mir einen besonders bequemen Lehnstuhl angewiesen, was ich dankend annahm, da ich mich heute mehr als sonst ermüdet fühlte. Wir plauderten, aber meine Worte fielen etwas sparsamer als gewöhnlich. ‚Du hast wohl einen strammen Tag gehabt?‘ sagte Freund Lenthe; aber bevor ich antworten konnte, war meine Frau bei mir und legte beide Arme um meinen Nacken: ‚Franz, dir fehlt etwas!‘ rief sie, und ihre Stimme klang, als ob sie zürne, daß mir, der nur ihr gehörte, von anderen ein Leides angetan sein könne.

„Ich strich sanft über ihren Scheitel: ‚Geh an deinen Platz, Elsi! Mir fehlt nichts; niemand hat mich gekränkt!‘ Ich drückte ihr heimlich die Hand; da ging sie schweigend wieder zu ihrem Stuhl, aber mit rückgewandtem Haupte, und ihre erschreckten Augen hingen an den meinen.

„Sieh mich nicht so sorgvoll an!‘ sagte ich; ‚was mich heute mehr als billig erregt hat, ist nur ein Fall aus meiner Praxis: unsere alte Grünzeughöckerin, Mutter Hünze, die ihr alle kennt, ich möchte sagen, sie leidet mehr, als ein Mensch ertragen kann; ich war zuletzt noch eine volle Stunde bei ihr, und — ein Arzt ist am Ende doch auch nur ein Mensch!‘

„D,‘ rief Elsi und hielt sich, wie zum Schutze, ihre beiden kleinen Hände vor den Mund, ‚ich könnte nicht, ich würd’ vor Mitleid sterben!‘

„Sie sollen auch nicht, liebe Frau!‘ sagte Lenthe lächelnd: ‚Sie sind kein Arzt; bei denen und den Advokaten pflegt die uns gleich überfallende Denkarbeit das Mitleid zu verzehren.‘

„Ja, Lenthe,‘ entgegnete ich, ‚aber auch das hat seine Grenzen; und übrigens ist es bei uns Ärzten auch noch ein anderes als nur das Mitleid; wie oft flog es mir beim Anblick solcher Leiden durch den Kopf: Das ist menschlich, binnen heut’ und kurzem kannst auch du so daliegen; es ist nur ein Spiegel, in dem du dich selber siehst! Aber das war es diesmal nicht!‘

„Lenthe sah mich fragend an.

„Glaub’ mir,‘ sagte ich, ‚ich sah nichts als die vergebens mit ihren Schmerzen ringende Alte, die mit ausgespreizten Händen in die Luft stieß und, als wolle sie sich Hülfe rufen, die Riefer aufeinander schlug, aber nichts hervorbrachte als so grauenhafte Laute, daß ich bis jetzt sie im Umkreis des Lebendigen nicht für möglich gehalten hätte.‘

„Als Lenthe mich um näheres befragte, hatte ich mich ganz ihm zugewandt und teilte ihm noch mehreres über diesen mich

wissenschaftlich und menschlich beschäftigenden Fall mit. Da kam Frau Räthes Stimme wie vorsichtig zu mir herüber: ‚Doktor,‘ sprach sie, ‚Ihre Frau!‘

„Als ich aufblickte, sah ich Elsi bleich und mit geschlossenen Augen in den Armen ihrer Freundin. Ich ging zu ihnen, und da es nur eine leichte Ohnmacht war, so wurde sie bald beseitigt. Da sie sich wiedergefunden hatte, brachte sie hastig ihre Lippen an mein Ohr: ‚Verzeih mir, Franz!‘ flüsterte sie, ‚ich kämpfte, ich konnte nicht dagegen!‘ Ihre Augen begleiteten mich schmerzlich, als ich nach einer beschwichtigenden Liebkosung auf meinen Platz ging.

„Aber die Behaglichkeit des Abends war gestört und wollte sich nicht wiederherstellen. Als wir früh nach Hause gingen, klammerte sich Elsi an meinen Arm und atmete stark, als ob sie in dem Halbdunkel der Gassen mir etwas bekennen oder anvertrauen wolle und doch nicht dazu kommen könne.

„Ich wollte ihr zu Hülfe kommen, ich sagte: ‚Was fiel dir ein, Elsi, daß du nach deiner Ohnmacht mich um Verzeihung batest? Das hätte meine Bitte an dich sein sollen, da ich diese Schrecknisse in Frauengegenwart vorbrachte.‘

„Aber sie schüttelte den Kopf und lehnte sich nur fester an mich: ‚Nein, Franz, sprich nicht so; ich fühle eine Schuld; nicht weil es so ist, denn dafür kann ich nicht; nein, weil ich dir's nicht sagte, bevor ich des berühmten Arztes Frau wurde. Ich habe manchmal heimlich gezittert, daß es sich dir verraten möchte, und du mußt es ja doch wissen. O Franz, ich bin ein feiges Geschöpf, aber mein Leib hat nie von Schmerz gelitten, so daß ich, wenn andere klagten, mir oft als eine fast Begnadete erschienen bin; dafür aber bin ich mit einer Todesangst vor aller Körperqual behaftet. Als eine jüngere Schwester von mir geimpft werden sollte und ich den Arzt die Lanzette hervorholen sah, bin ich fortgelaufen und habe mich in einem Hinterhöfchen so tief zwischen alte Fässer versteckt, daß man erst spät am Abend mich dort auffand und halb tot vor Angst hervorzog. Als du von unserer unglücklichen Alten sprachst, da war es plötzlich nicht mehr sie, ich war es selbst, in der die schauder-vollen Schmerzen wühlten; o!‘ und sie stand still und stöhnte, als ob das Gefühl ihr wiederkomme, ‚sollte in Wirklichkeit mir das bevorstehen,‘ rief sie, mich zum Fortgehen treibend, ‚ich weiß, ich glaube es bestimmt zu wissen, die Angst würde mich töten, bevor die Qualen ihre Klammern in meinen armen Körper setzten!‘

„Möge das nie geschehen!‘ sagte ich und schlug den Arm um ihre Hüfte. Aber was schiltst du deine Feigheit! Die übermäßige Tapferkeit der Frauen war niemals meine Leidenschaft.’

„Sie antwortete nicht darauf, als hätt' ich nur um ihretwillen

so gesprochen; sie sagte nur: „Nun weißt du es, Franz; liebst du mich noch?“

„Nur um so mehr, Elsi, da ich dich auch hier zu schützen habe.“

„Dann hatten wir unser Haus erreicht.“

— — „Als ich am anderen Mittag in die Eßstube trat, kam mir Elsi ein wenig erregt, aber mit auffallend heiterem Angesicht entgegen.“

„Nun,“ rief ich, „was hast du? Ist ein Glück in unser Haus gefallen?“

„Ich habe nichts,“ sagte sie, „oder — ich will nicht lügen — du darfst es noch nicht wissen!“

„Ich hob drohend den Finger: „Weißt du schon nicht mehr, wie dich Geheimnisse drücken?“

„Nein, Franz, so ist es nicht; um ein paar Tage sollst du alles wissen! Vielleicht auch bin ich nur so froh, weil du gestern meine Schuld so liebeich von mir nahmst.“

„Und statt des großen hast du nun glücklich ein kleines Geheimnis dir gewonnen, o, ihr Weiber!“

„Sie faßte mich um den Hals: „Laß mich's behalten; nur die paar Tage noch!“

„Nun,“ sagte ich lachend, „du wirst schon wissen, wie weit meine Langmut reicht!“

„Da nickte sie mir zu: „Gewiß, ich will auch gnädig sein!“

— — „Ein paar Tage waren hingegangen, und diese erregte Heiterkeit hatte mich jedesmal empfangen; ich glaubte nun bald dort zu sein, wo das Siegel mir gebrochen werden sollte. Da ich aber eines Mittags ins Haus trat, fand ich Elsi weder im Wohn- noch im Eßzimmer, auch draußen nicht. Auf meine Frage an die Hausmagd wurde mir berichtet: „Frau Doktor sind unwohl und haben sich ins Bett gelegt; Frau Rechtsanwält leisten ihr Gesellschaft.“

„Ich lief schnell die Treppen hinauf nach unserem Schlafzimmer und sah beim Eintritt schon Frau Käthe an Elses Bette sitzen. „Ja, Doktor,“ rief sie mir entgegen, „da liegt unser junger Übermut! Ich denk', Ihr Unblick wird sie wohl am schnellsten heilen.“

„Den Übermut,“ sagte ich, „müssen Sie zuerst an meinem zaghaften Weibe entdeckt haben!“

„Das wäre möglich, Doktor; aber haben Sie Lateiner nicht ein Sprichwort, daß die Natur selbst mit der Furke nicht herauszutreiben sei?“

„Nun, und?“

„Und? — Ja, wart' nur, Elsi," unterbrach sie sich und ergriff deren beide Hände, die sie vom Bett aus mir entgegenstrecken wollte, „ich will es schon erzählen: Sie müssen nämlich wissen, Doktor, dies junge zarte Geschöpf ist seit jenem Ohnmachtsabend in unserem Hause an jedem Vormittage und — nicht wahr, Elsi? — hinter dem Rücken ihres ärztlichen Ehemannes bei jener schrecklichen Patientin, der alten Hinz, gewesen, um sie zu trösten, zu erquicken — vor allem aber, um diesem Ehemann zuliebe eine Radikalkur gegen die Weichheit ihrer eigenen Seele zu vollbringen; da hat nun aber die arme Alte heute ihren Anfall bekommen und diese Kur damit ihr vorschnelles Ende gefunden. Sehen Sie nun selber, wie Sie mit ein wenig Kunst und Liebe den Schaden heilen, den die Rache der Natur unserem Kinde zugefügt hat.'

„Ich hatte mich indessen auf den Rand des Bettes gesetzt; ich sah, daß Else stark geweint hatte, und ihr Puls schlug wie im Fieber. Sie legte ihre heiße Stirn auf meine Hände: ‚Es ist so, Franz, wie Käthe es dir gesagt hat, und das ist die traurige Lösung meines Geheimnisses; ich wollt' dir eine Freud' machen, und es ist nun Trübsal.'

„Ich suchte sie zu beruhigen, da sie wieder in Tränen ausbrechen wollte. ‚Du bist in die Gefahr hineingegangen,' sagte ich, ‚und das war Tapferkeit genug; was du mehr wolltest, lag außer deiner Kraft. Daß du es mir zuliebe gewollt hast, dafür lieb' ich dich um so mehr, aber versuchen wollen wir es nicht wieder. Bleib nur heute ruhig, so kannst du morgen schon das lateinische Sprichwort von der Furke lernen!'

„Und Elsi lächelte mich dankbar an.

— — „Den lateinischen Vers, ich meine: des Horaz, lernte sie wirklich am anderen Tage schon, während wir beide miteinander im Garten auf und ab wandelten; sie lernte ihn sogar auswendig.

„Naturam expellas furca, tamen usque recurret. Siehst du,' sagte sie, ‚nun kann ich's auch!'

„Nach diesem Scherze gab ich ihr Ersatz für die verlorene Liebeshülfe; statt der endlich verstorbenen Mutter Hinz wies ich ihr eine Anzahl ungefährlicherer und doch gleich hülfbedürftiger Kranken zu, an denen sie nun ihr Erbarmen übte. Und es ward ihr bald zu Stolz und Freude. ‚Aber Elsi,' rief ich eines Tages, da die Suppe eher auf den Tisch als sie ins Haus kam, ‚du läßt ja heut' lange warten!'

„Ja, Franz,' und es klang wie eine amtliche Wichtigkeit aus ihren Worten: ‚ich habe auch drei kranken Kindern vorgelesen: Fanferlieschen Schönefußchen, von den Bremer Stadtmusikanten und dann das wirklich wahre Märchen von Jorinde und Joringell!'

„Das ist ein anderes,' sagte ich; ,dann laß uns zu Tische gehen!' und ich nahm den lieben Arm in den meinen.

„Nicht verschweigen will ich, daß Elsis neue Liebesmühen meinem Heilverfahren oft nicht unwesentlich zu Hülfe kamen.

* * *

„So waren drei Jahre etwa uns vergangen; schnell, wie das Glück es an sich hat. Immer wieder tauchte von Zeit zu Zeit von dem nur ihr so Eigenen auf, aber es war stets anmutig, und wenn ich eben aus der nüchternen Welt zurückkam, so war mir oft, als stamme es aus anderen Existenzen.

„So, als ich sie an einem sonnigen Octobermorgen zwischen unseren Tannen wandeln fand, wo sie, wie in ihr Werk versunken, die Fäden der über den Weg hängenden Herbstgespinste auf ein zusammengelegtes Rosakärtchen wickelte und mir dabei, nicht einmal ihre Augen hebend, entgegenrief: ‚O bitte, Franz, geh doch den anderen Weg!' oder wenn sie mich bat, einer ungeheuren Kröte, die in unserem Garten ihre Höhle hatte, doch kein Leids geschehen zu lassen, denn wer wisse, was hinter jenen goldenen Augen stecke! Und einmal — ich hatte noch nie mit meiner Frau getanzt; ein Arzt wird manchem abgewandt, auch wenn er es früher leidenschaftlich betrieben hat; einmal aber kam ein großer öffentlicher Ball, bei dem, wie ich meinte, auch wir beide nicht fehlen durften. Die Damen der ganzen Stadt waren in Aufregung; in welche Tür mein ärztlicher Schritt mich führen mochte, überall sah ich Wolken weißer oder lichtfarbiger Stoffe auf den Tischen, und oftmals störte ich die heiligsten Toilettegespräche. — Nur in meinem Hause war nichts dergleichen; nicht einmal ein Wort darüber hörte ich. ‚Nun, Elsi,' frug ich endlich, ‚willst du nicht auch beginnen?'

„Ich? O, ich werde leicht fertig!

— „Und brauchst du kein Geld dazu? Ich hab' gesehen, daß unsere anderen Damen es nicht sparen!'

„Wenn du mir geben willst: ich brauch' nicht viel!

„Ich hatte vier doppelte Friedrichsdors vor ihr auf den Tisch gelegt, aber sie strich lächelnd drei davon in ihre Hand und gab sie mir zurück; dann nahm sie den letzten: ‚Der reicht,' sagte sie, ‚laß mich nur machen!'

„Am Ballabend bat sie mich: ‚Franzele, du kleidest dich unten in deinem Zimmer an?'

„Willst du uns scheiden, Elsi?'

„Nur für ein Stündchen!'

— — „Und es war noch nicht verfloßen, da pochte ihr Finger schon an meine Tür. ‚Herein, holde Elfe!' rief ich, und da stand sie vor mir mit all ihren Toilettenkünsten; ich hatte nicht gedacht, daß

sie so einfach waren. Ein möglichst schlichtes Kleid, lichtgrau, von einem weichen durchsichtigen Stoffe, ging bis zum Hals hinauf; als einziger Schmuck umgab ihn eine Schnur von echten Perlen, das einzige Angedenken von ihrer längst verstorbenen Mutter; über den Hüften umschloß ein silbern-brokatener Gürtel die schlanke Gestalt. Das war alles — wenn du den blonden Knoten ihres seidenen Haares nicht rechnen willst, der das schöngeformte Haupt fast in den Nacken zog. Ich betrachtete sie lange, während ihre Augen zärtlich fragend nach den meinen suchten.

„Ja, Elsi,“ rief ich, und ich konnte es nicht lassen, sie stürmisch in meine Arme zu schließen, „du bist schön, zu schön fast für ein Menschenkind! Aber — ist das ein Ballanzug?“

„Ich weiß nicht,“ sagte sie lächelnd; „ich hab’ mich nun so angezogen, und da du sagst, daß es schön ist ...“

„Laß doch,“ rief ich, „mir ist es recht; aber was werden die Damen sagen?“

„In diesem Augenblick hörte ich den Wagen vorfahren, und wir rollten nach dem Saal der Harmonie.

— — „Es war eine der dem Arzte gewöhnlichen Mißschickungen, daß, noch bevor wir eingetreten waren, ein Bote mich im Vorsaal ereilte, welcher mich dringend zu einem meiner alten Patienten berief, der von einem Schlaganfall betroffen sei. Ich führte meine Frau sogleich in den Tanzsaal, zu unserer Frau Käte, die ihr schon bei unserem Eintritt zugewinkt hatte; sie ließ einen hellen Blick über Elsis Gestalt schweifen: ‚Du bist apart,‘ flüsterte sie, ‚aber entzückend!‘ dann gab sie ihr Raum neben sich und machte sie mit ihrer einen Nachbarin bekannt, die meine Frau noch nicht gesehen hatte. Aber ich mußte fort; noch sah ich, wie die Weiber ihre Augen auf sie wandten, wie aus einem Haufen der Tänzer mit einer Kopfwendung oder leisen Fingerzeig auf sie gedeutet wurde und, da plötzlich die Tanzmusik einsetzte, mehrere derselben auf meine schöne Elbin zusteuerten; dann, nach einem hastigen Händedruck von ihr, ging ich in die kalte Nacht hinaus.

— „Als ich spät, ich hörte hinter den Gassen schon die Hähne krähen, in den Tanzsaal zurückkehrte, flog Elsi mir entgegen: ‚Wo stand der Tod?‘ frug sie ernst, ‚zu Häupten oder am Fußende?‘

„Nach dem Märchen,“ erwiderte ich, „stand er zu Häupten; der alte Herr ist diesmal noch vor ihm bewahrt. Aber du hast ja gar keine heißen Wangen, Elsi; hast du nicht viel getanzt?“

„Gar nicht!“ sagte sie.

„Was sagst du? — Und weshalb denn nicht?“

„Ich mochte doch nicht tanzen, indes du mit dem Tode verkehrtest! Auch,“ und sie hob sich zu meinem Ohr, während wir in der Tanzpause im Saale auf und ab gingen, und flüsterte: „weißt

du, Franz, ich tanz' nicht gern; wohl einmal so mit einer jungen Sechzehnjährigen, nicht mit Männern; sie tanzen so schwer, das macht mich krank!

„Da fiel die Musik ein, und der Saal ward plötzlich wieder lebendig. ‚Komm, Franz!‘ rief sie, ‚nun laß uns tanzen; es ist der letzte auf der Karte, da können die anderen mich nicht mehr plagen!‘

„Aber du magst ja nicht mit Männern tanzen!“

— „O, wie du reden kannst! Ich bin ja dein!“

„Und was sollen deine Abgewiesenen sagen?“

— „Ich weiß nicht. Wir wollen tanzen!“

„Und wir tanzten miteinander; nur dies eine Mal in unserem Leben. Du weißt, Hans, ich war einst ein leidenschaftlicher Tänzer, und ich meine, auch kein ungeschickter; aber jetzt war mir, als würden meine Füße beflügelt, als ströme eine Kraft, die Kunst des Tanzes, von meinem Weibe auf mich über, und dennoch — mitunter befiel mich Furcht, als könne ich sie nicht halten, als müsse sie mir in Luft zergehen.

„O, das war schön!“ hauchte Elfi; ‚wie liebe ich dich, Franz!‘

„Ich ließ das alles wie einen stillen Zauber über mich ergehen, denn — und das gehört wohl noch zu dem Bilde dieser Frau — der Haushalt ging desungeachtet unter ihren Händen wie von selber; ja, ich habe nie gemerkt, daß überhaupt gehaushaltet wurde; es war, als ob die toten Dinge ihr gegenüber Sprache erhielten, als ob sie ihr zuriefen: ‚Hier in der Ecke steckt noch ein Häufchen Staub, hier ist ein Fleck, stell' hier die Köchin, hier die Stubenmagd!‘ Es war wie im Märchen, wo es dem Kinde beim Gange durch den Zaubergarten aus den Apfelbäumen zuruft: ‚Pflück' mich, ich bin reif!‘ — ‚Nein, ich noch reifer!‘ — Von der Wirtschafts-unruhe, an der so viele Ehen krankten, habe ich niemals was erfahren. Doch — ich habe weiter zu berichten, denn die Zeit des Glückes war nur kurz.

— — „Es war an einem Maiabend unseres vierten Ehejahres, als ich von einer ermüdenden Praxis nach Haus zurückkehrte. Da es still und mild war, ging ich zunächst in den Garten, wo ich bei solchem Wetter und um diese Zeit meine Frau zu finden pflegte; ich ging die Steige durch die Tannen, zuletzt noch unten nach dem Rasen, der, wie wir schon im Herbst bemerkt hatten, ganz mit Weissen durchsetzt war; aber die bescheidenen Blumen, die um Mittag den Platz mit Duft erfüllt hatten, waren in der herabsinkenden Abenddämmerung kaum noch sichtbar. Es war hier alles leer; auch Else war nirgend zu sehen, und so wandte ich mich und ging wieder dem Hause zu. Als ich nach den beiden Fenstern unseres Wohnzimmers hinaufblickte, die hier hinaus im oberen Stocke lagen, sah ich, daß sie ganz von dunklem Abendrot wie überströmt waren;

aber auch dort schien es einsam. Niemand schaute hinter ihnen zu mir hinab.

„Unwillkürlich nahm ich meinen Weg dahin, nicht ahnend, welch ein befremdender Anblick mich erwartete. Als ich eintrat, sah ich Else mitten im Zimmer stehen, aber sie schien mich nicht bemerkt zu haben; und jetzt gewahrte ich es, sie stand ohne Regung, wie ein Bild, die linke Hand herabhängend, die rechte, wie beklommen, gegen die Brust gedrückt. Gleich einer Verklärung lag der rote Abend Schein, der durch die Scheiben brach, auf den herabfließenden Falten ihres lichtgrauen Gewandes, auf dem feinen Profil ihres Angesichts, das sich klar von dem dunklen Hintergrund des Zimmers abhob.

„Eine Weile konnte ich sie so betrachten, ohne daß mir die leiseste Bewegung ihres Körpers kundgeworden wäre. ‚Elsi!‘ rief ich leise.

„Ja?‘ erwiderte sie wie traumredend; ‚ich komme!‘ Wie ein Erwachen schien es plötzlich ihre schlanken Glieder zu durchrinnen; sie rieb mit ihren weißen Händen bedächtig sich die Augen. ‚Ach du, Franz!‘ rief sie und lag im Augenblick in meinen Armen.

„Was war das, Elsi?‘ frug ich.

— „Ich weiß nicht. Was war es doch? — Ich meinte, ich sei bei dir, und ich war es nicht; und da rieffst du mich. — Aber du kommst aus deiner Praxis, du mußt jetzt ruhen!‘

„Sie hatte mich zu einem Lehnstuhl gezogen, und als ich mich hineingesetzt hatte, kniete sie vor mir nieder und streckte die Arme mir entgegen. Ich war ermüdet, aber nicht so sehr, um nicht noch mit Entzücken auf den schöngeformten Kopf meines Weibes zu blicken; ich hatte ihre Hände in die meinen genommen, und so saßen wir, ohne zu sprechen; nur ihre lichtgrauen Augen sahen unablässig und immer forschender in die meinen. Es war seltsam, daß es mir — ich kann's nicht anders ausdrücken — unheimlich unter diesem Blicke wurde; zugleich aber kam jener süße Schauer über mich, der mir damals von meinem Nachtgesicht geblieben war.

„Elsi,‘ sagte ich endlich, ‚was siehst du so mich an?‘

„Ich sah, wie sie zusammenzuckte. ‚Soll ich das nicht?‘ frug sie dann leise.

„Deine Augen sind so gespenstisch, Elsi!‘

„Sie sah mich dringender an: ‚Du!‘ sagte sie heimlich und verstummte.

— „Was denn, geliebte Frau?‘

„Du, Franz, wir müssen uns früher schon gesehen haben!‘

„Der Atem stand mir still, aber ich sagte nur: ‚Wir sehen uns jetzt schon in das vierte Jahr; von früher weiß ich nichts.‘

„Sie schüttelte ihren blonden Kopf: ‚Ich mein’ es ernsthaft; du sollst keinen Scherz daraus machen! Nein, weit, viel weiter zurück — aber ich kann mich nicht entsinnen; es war vielleicht im Traum nur; ich muß noch ein halbes Kind gewesen sein.‘

„Es durchlief mich, ich hebte vor dem, was weiter kommen könne; aber ich faßte mich, und indem ich sie sanft zu mir hinaufzog, sagte ich: ‚Das ist so zwischen Liebesleuten; mir ist es auch wohl so gewesen, als hätten unsere Seelen sich gesucht, bevor noch unsere Leiber sich gefunden hatten; das ist ein alter Glaube, Elsi.‘

„Sie antwortete nicht, aber sie strickte ihre Arme fester um meinen Hals und drückte ihre Wange an die meine; ihre Augen suchte ich vergebens noch zu sehen, denn der Dämmerungsschein war erloschen, und durch das Fenster funkelte von fern der Abendstern. ‚Franz!‘ hauchte sie endlich.

— „Ja, Elsi?“

„Halte mich fest, Franz! Noch fester! O, mir ist, als könnte man mich von dir reißen!“

„Ich preßte sie heftig an mich, aber sie erhob schmerzlich lächelnd ihr Antlitz: ‚Es hilft dir nicht, Franz; wir müssen doch wieder voneinander!‘

— — „Als ich später in meinem Zimmer mit mir allein war, überkam mich ein Schrecken über diesen halbvisionären Zustand; mit halben Gedanken ging ich auf und ab; bald griff ich, als sollte mir daraus eine Offenbarung werden, nach diesem oder jenem medizinischen Buche, das unter den anderen auf dem Regal stand, und setzte es, meist ohne es nur aufgeschlagen zu haben, wieder an seinen Platz; ich fühlte mich plötzlich unsicher gleich einem Neuling. Da flog’s mir durch den Kopf: wir hatten noch immer kein Kind; eine Fehlgeburt war am Ende des ersten Ehejahres gewesen und nicht ohne nachbleibende Schwächen überwunden worden — wenn es das, wenn es das erste Zeichen eines neuen Lebens wäre! Der Keim eines solchen wirkt ja oft wunderbar genug in der jungen Mutter. Ich hatte bisher die Kinder nicht vermißt; aber ich war mir wohl bewußt gewesen, daß ich dereinst nach den Nichtgeborenen so sehnsüchtig wie vergebens die Arme ausstrecken würde.

„Und so beruhigte ich mich; ich beobachtete dann, ich frug mein Weib; aber sie selber wußte von nichts; ich glaube, sie hatte mich kaum verstanden. Und bald sah auch ich, daß diese Hoffnung eine übereilte gewesen sei; außer einem leichteren Ermüden und einer vermehrten Zärtlichkeit zu ihrem Manne bemerkte ich nichts Auffallendes an ihr.

„Da eines Tages kamen Schmerzen; nur leichte, vor denen sie selber nicht erschrak, aber der Ort, wo sie hervortraten, wollte mir nicht gefallen. Sie hatte sich ins Bett gelegt, aber sie konnte am

folgenden Tage wieder aufstehen. ‚Es war nichts, Franz,‘ sagte sie; ‚nur ein Anflug, und dann war’s wohl meine Hasenangst vor Schmerzen!‘

„Sie sagte das wohl und war wieder heiter und geschäftig; aber ein paar Wochen später, da ich vormittags in meinem Zimmer bei der Impfliste saß, trat sie zu mir herein, blaß und mit verzagten Augen: ‚Ich muß doch wieder in meine Rissen,‘ sagte sie, ‚mir ist, als wenn mich Unheil treffen sollte.‘

„Ich brachte sie nach unserem Schlafzimmer; ich suchte den Grund der sich bald, wenn auch gelinde, einstellenden Schmerzen, aber es wollte mir nicht gleich gelingen. Sie atmete tief auf: ‚Es wird schon besser!‘ flüsterte sie, und nach einiger Zeit: ‚Geh nur hinunter an deine Arbeit; es ist vorbei, du kannst mich ruhig liegen lassen!‘

„Und so trieb sie mich fort, aber ich war unfähig, selbst zu der geringfügigen Arbeit, die vor mir lag; eine Furcht vor einem Schrecknis, das sich mir vor Augen stellte, hatte mich ergriffen; ich wanderte rastlos auf und ab. Da wurde an meine Tür geklopft, und ich rief laut ‚Herein!‘, aber es war nur der Postbote, der Briefe und neue Bücher brachte, auch medizinische Zeitschriften, die von mir gehalten wurden, waren darunter. Ich warf die letzteren unangesehen in die große Schublade meines Schreibtisches, wohin sie sonst erst gelangten, nachdem ich das Wesentliche mir herausgelesen hatte.

„Es trieb mich wieder hinauf zu meiner Frau. ‚Sind die Schmerzen wieder da, Elsi?‘ frug ich, denn an den Rissen sah ich, daß sie unruhig gelegen hatte.

„Ein wenig,‘ sagte sie; ‚aber ich fürchte mich noch nicht!‘

„Doch mir konnte diese Antwort nicht genügen, und wieder glitt die tastende Hand, nicht des Gatten, sondern des Arztes, über den schönen jugendlichen Körper. Plötzlich — es war das erstemal in meinem Berufe — begann meine Hand zu zittern, und Elsis große erschrockene Augen blickten in die meinen: ‚Carcinoma!‘ sprach es in mir; es durchfuhr mich; wie kam das Entsetzliche zu meinem noch so jungen Weibe? Das Leiden galt derzeit in der Wissenschaft für absolut unheilbar; nach leis heranschleichenden, alles Menschliche überbietenden Qualen war stets der Tod das Ende. Ich kannte diese Krankheit sehr genau, und mit Schauern gedachte ich des letzten grauenhaften Stadiums derselben.

„Ich zog die Hand zurück; ich küßte mein armes Weib; dann suchte ich über Gleichgültiges mit ihr zu reden, aber sie lehnte schweigend den Ellenbogen auf den Rand des Bettes, den blassen Kopf in ihre Hand legend, und blickte durch das Zimmer wie ins Leere: ‚Ich kann’s nur noch so schnell nicht fassen,‘ sagte sie, und die

Worte kamen ihr fast tonlos von den Lippen; so lang' ich von mir weiß, habe ich gelebt und immer nur gelebt — nur vielleicht im Schlaf nicht — doch ja, auch im Schlaf. — Du weißt es wohl, Franz, du weißt ja so viel: sag' mir, wie ist denn der Tod? Sie hatte die Augen zu mir erhoben und sah mich unruhig fragend an.

„Möge er uns noch lange fernbleiben!“ entgegnete ich, aber mir war die Kehle wie zugeschnürt.

„Du antwortest mir nicht, Franz!“ sprach sie wieder.

— „Warum soll ich dir darauf antworten? Was soll der Tod zwischen uns?“

Sie blickte mich durchdringend an, als wollte sie das Innerste meiner Seele lesen: ‚Der will mich!‘ sagte sie; ‚bekenn' es nur, auch du glaubst, daß ich sterben werde. Ich hab' es deinen Augen angesehen!‘

„Ein Stöhnen wollte sich mir entringen, und in mir sprach es: Sterben? Nur sterben? O, armes Weib, du ahnst nicht, was es dir kosten wird! Laut aber sprach ich: ‚Du bist krank, Elsi, und wir müssen um deine Gesundheit kämpfen!‘

„Sie wurde totenblaß: ‚Sag nur »um dein Leben«, Franz!‘

„Das kannst du in meinen Augen nicht gelesen haben.“ — Ich wußte wohl, daß ich sie täuschte; vielleicht hat sie's gefühlt. Sie sprach nicht mehr; sie ergriff meine Hand und ließ sich in die Rissen sinken.

— — Meine äußersten Befürchtungen erfüllten sich; die Schmerzen traten stärker auf, und ich sah mein Weib in Todesqual sich winden, als sie noch nicht die Hälfte ihrer Höhe erreicht hatten.

„Fürchte nicht, Hans,“ unterbrach sich mein Freund, „daß ich Schritt für Schritt mit dir an diesem Leiden entlang gehen werde; ich will dich auch mit ärztlicher Weisheit nicht quälen: es war eine jener Abdominalkrankheiten, die so viele Frauen, wenn auch meist erst in späterem Alter, hinraffen, und bald war der Gipfelpunkt erreicht, wo auch die kühnste Hoffnung sinken mußte.

„Wie mit versteinertem Hirn saß ich eines Nachts an ihrem Bett — die Nächte bin all allzeit allein bei ihr gewesen — ein furchtbarer Schauer war eben wieder einmal vorüber, und wie eine welcke Blume lag sie mir im Arm, an meiner Brust, blutlos, ohne alle Schwere des Lebens. Ich wußte, das Beste, was bevorstehen konnte, war ein möglichst baldiger Tod; ich frug mich: Wie ist es möglich, daß sie noch immer lebt? Wie ein Irrsinn flog es mich an: Ist etwas in ihr, das sie nicht sterben läßt? Aber in mir, und fast höhnisch, sprach es: Du Tor, sie wird schon sterben können! Ein entsetzliches Selbstgespräch, Hans; denn ich liebte sie ja so grenzenlos, so wahnsinnig, daß ich auch jetzt, trotz meines vielgerühmten Scharffinns, nicht lassen konnte, sie immer wieder über das Mensch-

liche hinauszuhoben. Nein, nein, es geht zu Ende! sprach ich zu mir selbst; ich lebte in mir durch, was kommen mußte — zuletzt blieb nur die Totenstille und ein großes ödes Haus.

„Da hörte ich meinen Namen rufen; ich schrak zusammen, und doch, es war nur ihre Stimme; eine kurze Ruhe, eine Erholung war ihr vergönnt gewesen, und es war nun, als ob ihre Augen sich mühten, liebevoll zu mir aufzublicken. ‚Franz,‘ sagte sie — aber ihre Worte kamen in abgerissenen Sätzen, auch ihre liebe Stimme hätte ich an fremdem Orte nicht erkannt — ‚Franz,‘ wiederholte sie, ‚scheint denn der Mond da draußen?‘

„Ja, Elsi, sieh nur, durch das Südostfenster fällt es auch hier hinein! Ich hob sie ein wenig an mir empor: ‚Siehst du es nun?‘ — „Ich sehe; o, wie schön!‘

„Ich hielt sie noch an mir, es war nicht unbequem für sie. ‚Franz,‘ begann sie wieder, ich dachte nicht, dich wiederzusehen; als die Schmerzen von mir sanken, aber meine Augen noch geschlossen waren, fühlte ich es vor meinem Munde wehen; ich weiß, das war meine Seele, die den Leib verlassen wollte, aber mein Odem, der erwacht war, zog sie wieder zurück — o Franz, hab' Erbarmen, ich kann das Furchtbare nicht noch einmal ertragen' — ich sah es, wie ein Schauer durch ihren Körper lief — ‚und du weißt es,‘ sprach sie wieder, und es klang hart, ‚ich muß doch sterben! Erlöse mich! Du mußt es, Franz! Wenn es wiederkommt, dann ... Du darfst mich nicht tausend Tode sterben lassen!‘ Ihre Hände hatten sich erhoben und streichelten meine Wangen wie die eines flehenden Kindes.

„Elsi!‘ schrie ich; ‚deine Worte rasen! Was dir so weh macht, das ist nicht der Tod, das ist das Leben!‘

„Das Leben, Franz? Es war so süß mit dir! Jetzt aber — —‘

„Ich wiegte langsam meinen Kopf; ich bat: ‚Sprich nicht mehr so, geliebte Elsi!‘

„Aber sie warf sich herum und rang ihre mageren Händchen: ‚Er will nicht!‘ schrie sie; ‚er will nicht! O Gott, so sei du mir endlich gnädig!‘

„Schon sah ich sie aufs neue den unsichtbaren Folterern verfallen, da fühlte ich, daß sie meinen Kopf zu sich herabzuziehen suchte, und als ich mich zu ihr beugte, sah ich in ihr altes geliebtes Antlitz. ‚Du,‘ sagte sie, und es war noch einmal der liebe Ton aus vergangenen Tagen, ‚glaubst du, daß die Toten von den Lebenden getrennt sind? O nein, das ist nicht. Solange du mich liebst, kann ich nicht von dir; du weißt, ich kann's ja gar nicht; nicht wahr, du weißt es? Ich bleibe bei dir, du hast mich noch, und wenn deine leiblichen Augen mich auch nicht sehen, was tu's, du trägst mein Bild ja in dir; du brauchst dich nicht zu fürchten! Küß mich, küß

mich jetzt noch einmal, mein geliebter Mann; noch einmal deinen Mund auf meinen! — — So, nun nicht mehr! Nun, wenn es da ist, tu, warum ich dich gebeten habe! In dem kleinen Fache deines Schrankes — du hast ja Zaubertränke, daß der Leib ohne Zuden einschläft!

„So ging es fort; lange, bestrickend, verwirrend. O Hans, ich kann dir all die Worte nicht wiederholen; sie enthielten alle nur eine Bitte: die um den Tod von ihres Mannes Hand, der leider ein Arzt war.“

Ich hatte in namenloser Spannung zugehört. „Und du, Franz?“ rief ich.

„Ich, mein Freund?“ entgegnete Franz. „Ich vermochte ihr nicht zu antworten; es war auch kaum, als ob sie das erwarte; ich umschloß sie nur immer fester mit meinen Armen; wenn ich es heut' bedenke, mir ist, ich hätte sie erdrücken müssen. Aber ihre Worte kamen allmählich immer langsamer, und ich fühlte es plötzlich, ich hielt nur noch eine Schlafende in meinen Armen. Ich legte sie aufs Bett, und endlich schien der Morgen durch die Fenster; und als, noch in der Frühdämmerung, die Wärterin eintrat, ließ ich sie am Bette niedersitzen und ging, wie schon in mancher Frühe, in mein Zimmer hinab, wohin die Magd mein einsames Frühstück gestellt hatte.“

— — Franz hatte sich zurückgelehnt, als sei ein Augenblick der Ruhe eingetreten; ich atmete tief auf; ein „Gott sei gedankt!“ entfuhr mir.

Franz sah mich finster an. „Spar' das fürerst!“ sagte er hart. „Ich bin noch nicht zu Ende.“

„Mein Weib hatte recht: in meinem Schranke war ein dreimal verschlossenes Fach; dreimal, denn der Hauch des Todes war darin geborgen. Ohne eine Absicht, nur als müsse es so sein, öffnete ich die Schlösser und nahm nach langer Musterung von den kleinen sorgfältig verschlossenen Kristallfläschchen, welche darin nebeneinanderstanden, das kleinste an mich; ebensolange hielt ich es gegen den Tag und betrachtete, ich kann nicht sagen, ob gedankenvoll oder gedankenlos, die wenigen wasserklaren Tropfen, welche kaum darin zu erkennen waren; ein Nichts, ein furchtbares Nichts. Dann steckte ich es zu mir; ich dachte mir noch kaum etwas dabei. Aber — — laß mich nichts von diesem Tage sagen! Was ich nie gekannt hatte, ich fühlte mein Herz unruhig werden, es schlug mir bis in den Hals hinauf; immer wieder fuhr meine Hand von außen an die Tasche, worin das Fläschchen steckte, als wolle sie sich versichern, ob es noch vorhanden sei; dann wieder, so winzig es war, kam mir die Empfindung, als sei es mir unbequem, als ob es mich drückte, und ich steckte es in die andere Tasche; o Hans, ich glaube heut', es war

mein böses Gewissen, das mich drückte; aber daran dachte ich damals nicht. Ich hatte persönlich jeder Praxis für die nächste Zeit entsagt und alles meinem Assistenten aufgeladen, der, so gut es gehen wollte, damit fertig wurde. Daher frug niemand nach mir; ich hatte nach außen hin nichts zu tun. Aber was ich an anderen sonst getadelt, ja gehaßt hatte, heute kam es über mich selbst: ohne eigenen Willen und ohne das Maß der Einsicht der Zukunft anzulegen, ließ ich mich den Dingen, die da kommen würden, entgegenreiben; mit Gewalt nur unterdrückte ich meine kaum zu dämpfende Erkenntnis. Du glaubst mir, daß ich dabei keine Ruhe fand; bald war ich im Garten, bald am Bette meiner Frau, dann wieder unten in meinem Zimmer. Endlich — endlich neigte sich der lange Tag, die Schatten fielen.

„Ich ging in unser Schlafgemach, wo Elsi noch ihr Lager hatte und es auch behielt; die Wärterin stand an ihrem Bette und ordnete ihr blondes Haar, das bei der Unruhe der Kranken sich verwirrt hatte; aber bei meinem Eintritt warf Elsi ihr Haupt herum und wandte ihr schönes Leidensantlitz zu mir. ‚Es ist gut, Frau Jans! Lassen Sie nur!‘ sagte sie hastig, und dann zu mir: ‚Bleib bei mir, Franz! Du — aber ganz allein!‘ und sah mich mit ihren wie in schmerzlichem Abschied glänzenden Augen an.

„Die Wartefrau hatte ein krankes Kind zu Haus; ich sandte sie fort bis auf die gewohnte Morgenstunde. — Als wir allein waren, setzte ich mich, wie ich pflegte, auf den Rand des Bettes und nahm ihr Haupt an meine Brust. Sie drückte sich sanft an mich heran: ‚O Franz, wie ist es gut, bei dir zu sein!‘ Wir sprachen nicht; es war noch eine lange, glückliche Stunde; auch mein Herz begann wieder ruhig zu schlagen.

„Da schrie sie plötzlich auf: wie von Dämonen, die aber kein sterblich Auge sah, fühlte sie ihren Leib in meinen Armen geschüttelt; mir war's, als wollten sie die Seele heraushaben und als könnten sie es nicht. ‚Franz, o Franz!‘ Das war noch ein letztes Wort; dann versagte ihr die Stimme, selbst der erlösende Schrei zerbrach vor den zusammengebissenen Zähnen. Da warf sie mit Gewalt ihr Haupt empor — ich habe nirgend sonst, nie ein so von Qual verzerrtes Menschenantlitz gesehen; nur aus den Augen, und flüchtig wie ein schießender Stern, traf jetzt ein Blick noch in die meinen — ein Blick zum Rande voll von Verzweiflung und heißer verlangender Bitte. Sie mühte sich, ein Wort zu sagen; sie konnte es nicht, und die Anfälle kamen immer wieder. Ich war wie niedergeworfen von all den holden Geistern des Lebens: Liebe, Mitleid und Erbarmen waren dem Hülflosen zu furchtbaren Dämonen geworden; mir war, ich sei ein Nichts und nur bestimmt, das Elend anzuschauen; da — fühlte ich plötzlich, daß ich das Fläschchen in

linken Hand hatte. Es durchfuhr mich; ich hatte mein Weib noch immer in den Armen. Dann kam ein Augenblick . . .“

Der Erzähler stockte. „Franz,“ schrie ich, „Franz, du hast dein Weib getötet!“

Er hob die Hand: „Still!“ sagte er; „ich will das Wort nicht scheuen: ich habe sie getötet. Aber damals erschreckte es mich nicht; ging doch das Leid zu Ende! Ich fühlte, wie das junge Haupt an meine Brust herabsank, wie die Schmerzen sanken; noch einmal wandte sich ihr Antlitz, und — es mag ja Täuschung gewesen sein, mir aber war es, als säh' ich in das Antlitz meines Nachtgesichts, wie es einstmals verschwindend von mir Abschied nahm; jenes und meines Weibes Züge waren mir in diesem Augenblicke eins.“

„Die Zeit meiner Jugend überkam mich; das Abendrot brach durch die Scheiben und überflutete sanft die Sterbende und alles um sie her. Und nun jenes hörbare Atmen, das ich bei anderen nur zu oft gehört hatte; ich neigte mein Ohr an ihre Lippen, es war keine Täuschung, und noch in meiner letzten Stunde werd' ich es hören: ‚Dank, Franz!‘ — dann streckten diese jungen Glieder sich zum letztenmal.“

Franz schwieg; er hatte schon vorher seinen Sofaplatz verlassen und sich einen Stuhl mir gegenüber hergeschoben. Ich hörte, wie in einem Bann befangen; aber ich unterbrach ihn nicht mehr, ich wartete geduldig.

„Wie lange ich so gefessen,“ begann er nach einer Weile wieder, „die Tote in meinen Armen, weiß ich nicht; nur eines entsinne ich mich: es mag noch vor dem Dunkelwerden gewesen sein, da war mir, als höre ich aus dem anstoßenden Wohnzimmer leise Schritte über den Teppich gegen unsere Tür kommen; als sie sich ohne Anpochen öffnete, sieht unserer Freundin, Frau Räthes, teilnehmendes Antlitz in das Zimmer; sie pflegte jeden Nachmittag der Kranken Trost und Erquickung zu bringen. Aber diesmal kam sie nicht; ich sah plötzlich, daß die Tür wieder geschlossen war, und hörte ein herzbrechendes Schluchzen durch das Wohnzimmer sich entfernen. Die Gruppe, welche der Lebendige und die Tote miteinander machten, hatte ihr die Vernichtung meines Hauses kundgetan.“

„Ich saß noch lange ohne Regung; dann aber, als ich fühlte, daß es dunkel um mich her war und nur der Mondstreifen, welcher noch gestern Elsis lebendiges Herz erfreut hatte, wieder durch das Südostfenster hereinfiel, ließ ich den Leichnam aus meinen Armen auf das Bett sinken und verließ das Zimmer, das ich hinter mir verschloß. Mir ist noch genau erinnerlich, daß ich das Gefühl hatte, als ob ich auf Stelzen gehe, als seien meine Glieder nicht die meinen. So befand ich mich nach kurzer Zeit im Garten; mir war, als müßte sie dort sein, da sie nicht mehr im Hause war. Ich ging

zwischen den Rasen, zwischen den Lannen; bald im Schatten, bald fiel das Mondlicht auf die Steige; mitunter fuhr ein Nachtwind auf und führte eine Schar von fallenden Blättern durch die Luft; weiße Scheine lagen hier und da auf Bänken oder Büschen; aber von ihr war keine Spur, eine totenstille Einsamkeit war auch hier um mich herum. Mich schauerte, als ich laut und dann noch einmal ihren Namen rief. Ich wollte, ich mußte noch eine Lebensäußerung von ihr haben; für das, was ich ihr getan hatte, waren auch ihre letzten Worte mir nicht genug. Ich stand und hielt den Atem an, um auch den kleinsten Laut nicht zu verlieren, aber nichts kam zurück, nichts, was ich mit den Sinnen fassen konnte: was ich befehlen hatte — das hatte ich gehabt, das war im sicheren Lande der Vergangenheit; das Säusen in den Lannen, der dumpfe Rabenschrei, der aus der Luft herabscholl, gehörten nicht dazu. Da — ich entsinne mich dessen noch deutlich — fühlte ich etwas um meine Füße streichen, sich leise an mich drängen. Als ich hinablickte, sah ich, daß es die arme weiße Kaze war; sie ringelte den Schwanz und mauzte flügelich zu mir herauf. „Suchst du sie auch?“ sagte ich. Dann hob ich das Tier auf meinen Arm und ging mit ihm dem Hause zu.

„Die Nacht saß ich bei ihr, die ich getötet hatte; keine Lampe brannte, es war ganz finster in dem Zimmer; in meiner Hand hielt ich eine andere; sie war schon kalt, sie wurde immer kälter, ich konnte es nicht ändern, und als es Morgen wurde, fühlte ich es bis ins Herz hinein. Da kam mir der Gedanke, ob denn der Tod nicht ansteckend sei; aber es war nicht, es war überhaupt auch sonst nichts, gar nichts; nur ihr geliebtes Haupt lag still und friedlich auf dem Kissen.“

* * *

Mein Freund war aufgestanden und sah wie abwesend aus dem Fenster in den traurigen Hof hinaus, nicht achtend, daß die Dohle wieder mit ihren schwarzen Flügeln gegen die Scheiben schlug. Aber ihr Krächzen nach neuem Futter war diesmal umsonst; ihr Herr setzte sich mir wieder gegenüber und sah mich lange an, als ob er mich bemitleide.

„Armer Hans,“ begann er dann aufs neue, „mein Bericht ist auch jetzt noch nicht am Ende, denn ich selbst bin noch immer übrig, und im Herbst jährt es sich zum dritten Male, seit das geschah, was ich dir erzählt habe.

— — „Eli war begraben; die Kirchhofserde bedeckte den furchtbaren Prozeß, den die Natur einmal an allem übt, das sie einst selbst hervorgebracht hatte. Wie mir zumute war? — Von Laien war mir oft gesagt, daß sie einen starken Seelenschmerz an einer bestimmten Stelle ihres Körpers nachempfänden, und es ist ein Korn Wahrheit in diesen Worten; bei mir aber war es nur ein

dumpfer Schreck, der sich eingenistet hatte, wo andere den Schmerz um ihre Toten zu empfinden meinten — und, wenn du willst, so ist das noch heut' mein körperliches Leiden. Ich sagte mir wohl, es sei jetzt Zeit, meine Praxis wieder aufzunehmen, die sonst mir selber vorbehaltenen Kranken wieder zu besuchen, zumal ich sah, daß mein junger Gehülfe es nur auf Kosten seiner Gesundheit fertigbrachte. Aber eine panische Furcht ergriff mich, wenn mir der Gedanke kam; ich scheute mich vor den Menschen, ich vermied sie und lebte wie ein Einsiedler eine Woche nach der anderen, nur in meinem Haus und Garten, in letzterem selbst dann noch, als der Winter ihn mit Reif und Schnee beladen hatte. Und niemand störte mich in dieser Vereinsamung; mein junger Mann tat schweigend seine Pflicht, weit mehr als dies; meine alten Patienten mochten Mitleid mit mir haben und auch wohl denken, der Doktor stehe doch unsichtbar hinter seinem Assistenten; einzelnen der jungen Frauen oder Mädchen mochte auch vielleicht der hübsche Junge zusagen, wenigstens holte er sich gleich darauf aus diesen Kreisen eine Braut. Da aber mußte es geschehen, daß eine arge Seuche auf die Stadt und zumal auf unsere Jugend fiel; ein altes Übel, das aber nach manchen Jahren jetzt wieder auftauchte. Bei Beginn desselben war es, daß eines Morgens der Finger meines jungen Hausgenossen bescheiden an die Tür meines Zimmers pochte.

„Ich möchte nicht stören, Herr Doktor,“ sagte er bei seinem Eintritt; „aber Sie werden es auch selbst wünschen, daß wir in der Behandlung dieser unerwarteten Krankheit übereinstimmen.“

„Ich sah ihn überrascht an; ich wußte nichts von einer neuen Krankheit.“

„Verzeihen Sie,“ sagte der junge Mann verlegen, indem er den nach allerlei mitspielenden Nerven konstruierten Namen nannte, „mir ist sie bisher in praxi noch unbekannt geblieben; sie ist plötzlich hier erschienen, und es sind schon Todesfälle nach kürzestem Verlaufe vorgekommen.“

„Ich wußte zwar von dieser Krankheit, aber auch mir war sie weder auf Universitäten noch später vorgekommen; sie war heillos in der Schnelligkeit, womit sie ihre Opfer packte. Ich raffte mich zusammen, wir verhandelten, wir lasen, zumal auch in den älteren Praktikern, die aus ihrer Zeit das Übel durch Erfahrung kannten und deren feine Beobachtung bei geringen Hilfsmitteln mir immer Achtung eingeflößt hatte. So kamen wir zu bestimmten Schlüssen und zur Feststellung eines einzuschlagenden Verfahrens. Als er sich entfernen wollte, sah ich ihm zum ersten Male voll ins Antlitz. „Über was ist Ihnen?“ frug ich; „sind Sie krank?“

„Er schüttelte den Kopf: ‚Das ist nur von der Nachtunruhe in den letzten Tagen.‘

„Ich streckte ihm erschrocken meine Hand entgegen: ‚So verzeihen Sie mir, daß ich über die Tote den Lebenden vergessen habe.‘

„Aber ihm sprangen die Tränen aus den Augen: ‚Verzeihen?‘ stammelte er; ‚ich selber kann Ihre Tote nicht vergessen, wie sollten Sie es können!‘

„Der brave Jungel Elfi war immer wie eine Schwester gegen ihn gewesen; und — wenn er meine Praxis erbte, ich hätte nicht viel dagegen! — Nein,“ fügte er hinzu und streckte abwehrend seine Hand nach mir, „unterbrich mich nicht! Ich kann jetzt nicht davon reden. — —

„Als mein Assistent sich entfernt hatte, fühlte ich eine Unruhe in mir, die mich dies und jenes anzufassen trieb; so kam ich auch über die Schublade, in der meine medizinischen Zeitschriften lagen. Es war ein ganzer Haufen, und ich begann die einzelnen Hefte nach ihrer Ordnung zusammenzusuchen; vielleicht dachte ich gar daran, sie zum Binden fortzuschicken; zugleich blätterte ich und las die Überschriften und den Beginn von einzelnen Artikeln. Da fielen meine Augen auf eine Mitteilung, die mit dem Namen einer unserer bedeutendsten Autoritäten als Verfasser bezeichnet war, eines Mannes, der sich nur selten gedruckt vernehmen ließ. Ich warf mich mit dem Heft aufs Sofa und begann zu lesen und las immer weiter, bis meine Hände flogen und ein Todessehreck mich einem Beifall gleich getroffen hatte. Der Verfasser schrieb über die Abdominalkrankheiten der Frauen, und bald las ich auf diesen Blättern die Krankheit meines Weibes, Schritt für Schritt, bis zu dem Gipfel, wo ich den zitternden Lebensfaden selbst durchschnitten hatte. Dann kam ein Satz, und wie mit glühenden Lettern hat er sich mir eingebrannt: ‚Man hat bisher‘ — so las ich zwei- und dreimal wieder — ‚dies Leiden für absolut tödlich gehalten; ich aber bin imstande, in nachstehendem ein Verfahren mitzuteilen, wodurch es mir möglich wurde, von fünf Frauen drei dem Leben und ihrer Familie wiederzugeben.‘

„Das übrige las ich nicht; meine Augen flogen nur darüber hin. Es war auch so genug: der Verfasser jenes Satzes war mein akademischer Lehrer gewesen, zu dem ich damals, und auch jetzt noch, ein fast abergläubisches Vertrauen hatte.

„Ich blätterte bis zu dem Umschlage des Heftes zurück und las noch einmal den Monatsnamen, der darauf gedruckt stand; es war unzweifelhaft dasselbe, welches ich vierzehn Tage vor Elfis Tod dem Postboten abgenommen und dann ahnungslos in die Schublade geworfen hatte. — Lange lag ich, ohne die auf mich eindringen-

den Gedanken fassen zu können. Er hat es gesagt! — das ging zuerst in meinem Kopf herum; er ist kein Schwindler, auch kein Renommist. — — ‚Mörder!‘ sprach ich zu mir selbst, ‚o allweiser Mörder!‘

„Wo ich an dem Rest des Tages mich befand, wie er zu Ende ging, ich kann es dir nicht sagen. Es war am Ende eine alltägliche Geschichte, man konnte sie alle Monat und noch öfter in den Zeitungen lesen: ein Mann hatte Weib und Kinder, ein Weib hatte ihre Kinder umgebracht; verzweifelnde Liebe hatte ihre wie meine Hand geführt. Aber ich hatte in meinem Hochmut diese Väter und Mütter bisher verachtet, ja gehaßt, denn das Leben, dem gegenüber sie verzagten, mußte trotz alledem bestanden werden; sie waren feige gewesen, und ich gönnte ihnen Beil und Bloß, dem sie verfallen waren; ich selbst, ich hatte nur nachgedrückt auf die Sense des Todes, die ich mit der Hand zu fühlen glaubte, damit sie auf einmal töte, nicht nur in grausamem Spiel zuvor erbarmungslos verwunde. Jetzt aber zeigte mir ein alter Lehrer, daß sie noch gar nicht vorhanden war und daß nur meine eigene gottverlassene Hand mein Weib getötet hatte. — Glaub’ aber nicht, es sei mir in den Sinn gekommen, mich den Gerichten zu übergeben und nach dem Strafrecht mein Verbrechen abzubüßen; nein, Hans, ich bin ein zu guter Protestant, ich weiß zu wohl, weder Richter noch Priester können mich erlösen; mein war die Tat, und ich allein habe die Verantwortlichkeit dafür; soll eine Sühne sein, so muß ich sie selber finden. Überdies — bei dem furchtbaren Ernst, in dem ich lebte, erschien’s mir wie ein Possenspiel, wenn ich mich auf dem Schafott dachte.

— — „Zum Unglück, oder soll ich sagen zum Glück, trat an jenem Abend auch noch Freund Lenthe zu mir ins Zimmer, den ich seit dem Begräbnis nicht gesehen hatte. ‚Was treibst du?‘ rief er mir zu; ich mußte doch endlich einmal nachsehen!’

„Ich reichte ihm die Hand, aber als er in mein Gesicht sah, mochte er freilich wohl erschrecken. ‚Du siehst übel aus,‘ sagte er ernst, ‚als ob du dein Leben ganz der Toten hingegeben hättest. Das ist Frevel, Franz! Die Stadt draußen ist in Not und Schrecken um ihre Söhne und Töchter, und du, der sonst der Helfer war, sperrst dich ab in deinem Hause und läßt von deinem eigenen Gram dich fressen!’

„So fuhr er eine Weile fort; aber seine Reden gingen über mich weg; war er sprach, klang mir wie Unsinn, ‚Blech‘, wie wir zu sagen pflegten. Freilich, wer immer zu mir hätte reden mögen — es wär’ wohl ebenso gewesen, denn ich hatte das Verhältnis zu den Menschen verloren; mein Innerstes war eine Welt für sich. — Als ich endlich sagte, daß ich mit meinem Assistenten am Nachmittage eine Konferenz gehalten, daß wir in dieser über die Be-

handlung der neuen Krankheit uns vereinbart hätten, wurde er ganz beruhigt. „Und nun komm mit zu uns,“ sagte er, indem er seine Uhr zog, „zu meiner Frau und zu unserer Teestunde; da wirst du morgen frischer in die Praxis gehen!“

„Mit seinen herzlichen Worten überwand er allmählich meinen Widerstand; ich folgte ihm mechanisch, als wir aber in das Haus traten, durchschütterte mich der Klang der Türglocke, ich hätte fast gesagt, als läute das Armensünderglocklein über mir; es war zum ersten Male, daß ich seit Elsis Sterben ihren Klang vernahm.“

„Wir gingen in die helle warme Stube, und ich hörte deutlich die Teemaschine sausen. „Gottlob, daß wir Sie endlich wiederhaben!“ sagte Frau Käthe, herzlich mir entgegenkommend, und drückte meine Hand.“

„Ich nickte: „Ja, liebe Freundin, wir drei sind wiederum zusammen.“

„O nein,“ erwiderte die gute Frau, „so dürfen Sie nicht sprechen — die diese Zahl so lieblich einst durch sich vermehrte, sie ist noch mitten unter uns; sie war keine, die so leicht verschwindet.“

„Ich setzte mich stumm auf meinen alten Sofaplaß, aber es war jetzt trübe auch im Haus der Freunde: die Worte, die sie über Elsi sprachen, auch die tiefempfundesten, und gerade die am meisten, sie quälten mich; ich kam mir herzlos und undankbar vor, aber ich konnte nichts darauf erwidern.“

* * *

„Am anderen Tage war ich zum ersten Male wieder in der Praxis und kassierte die entsetzlichen Beileidsreden meiner Patienten ein, von denen einige mich dazu mißtrauisch von der Seite ansahen, ob ich denn noch ihnen würde helfen können. Der neuen Krankheit traten wir mit Glück gegenüber; wenigstens so unerwartet schnell, wie sie gekommen, so rasch war die Epidemie nach einiger Zeit verschwunden.“

— — „Ich sagte dir schon, wenn wieder der Herbst kommt, sind es drei Jahre seit Elsis Tod. Ich habe aus diesem Zeitraum nur noch eines mitzuteilen; das übrige ging so hin, ich tat, was ich mußte oder auch nicht lassen konnte, aber ohne Anteil oder wissenschaftlichen Eifer. Mein Ruf als Arzt, wie ich mit Erstaunen wahrnahm, war noch im Steigen.“

„Also vernimm noch dieses eine; dann werden wir da sein, wo wir uns heut' befinden.“

„Sprich nur!“ sagte ich, „ich kann jetzt alles hören.“

„Rein, Hans,“ erwiderte er, „es ist doch anders, als du denkst! — — Es mag vor reichlich einem Vierteljahr gewesen sein, als ich zu einer mir nur dem Namen nach bekannten Frau Staatsrätin

Roden gerufen wurde; die Magd, die das bestellte, hatte hinzugefügt, gebeten werde, daß ich selber komme.

„Da ich annahm, daß der Fall von einiger Bedeutung sei, ging ich kurz danach in das Haus, welches die verwitwete Dame allein mit einer Tochter bewohnte. Ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren kam mir bei meinem Eintritt entgegen; frisch, aufrecht, ein Bild der Gesundheit. ‚Fräulein Roden?‘ frug ich aufs Geratewohl, und sie nickte: ‚Hilda Roden?‘ fügte sie hinzu.

„Dann stellte ich mich als Doktor Sebe vor.

„O, wie gut von Ihnen,‘ rief sie, ‚daß Sie selber kommen!‘

„Glaubten Sie das nicht?‘

„Ich wußte nicht, wie Sie es damit halten,‘ sprach sie, ‚aber nun freue ich mich; wir Frauen dürfen nicht zuviel verlangen!‘

— „Sind Sie so überaus bescheiden?‘ frug ich und blickte das hübsche Mädchen mit etwas festeren Augen an.

„Ein leichtes Rot überzog sekundenlang ihr Antlitz; sie schloß ihre weißen Zähne aufeinander und schüttelte so lebhaft den Kopf, daß der dunkle Zopf, der ihr im Nacken hing, zu beiden Seiten flog; und dabei suchte aus den braunen Augen, die je zur Seite des feinen Stumpfnäschens saßen, ein fast übermütiges Leuchten. Doch war das nur für einen Augenblick. ‚O nein,‘ sagte sie plötzlich ernst; ‚ich wünschte nur so lebhaft, daß Sie selber kämen, und zitterte doch, Sie würden es nicht tun, denn meine Mutter, ich fürchte, sie ist recht krank, und sie mußte doch den besten Arzt haben!‘

„Vertrauen Sie diesem Arzte nicht zu sehr!‘ erwiderte ich.

„O doch!‘ Und damit war sie fort; aber nach kurzer Weile, während ich, in meine Teilnahmslosigkeit zurückgefallen, das Muster der Tapete studiert hatte, sah schon ihr junges Antlitz wieder durch die geöffnete Tür des anliegenden Zimmers. ‚Meine Mutter läßt bitten!‘ sprach sie.

„Dann stand ich am Krankenbett. ‚Mein gutes Kind,‘ sagte die noch fast jugendliche Dame, die den Kopf aus ihren Kissen hob, ‚hat Sie selber herbemüht; doch hoffe ich, Sie werden das Übel kleiner finden als die Sorge meiner Tochter.‘

„Ich begann dann mein Examen, beschäftigte mich näher mit der Kranken und fand am Ende, daß ich dasselbe Leiden wie bei Elfi vor mir hatte. Und gerade hier sollte ich es selber sein! — Eine Finsternis schien über mich zu fallen, und wirre Gedanken, wie ich mich losmachen und ferner dennoch meinen Assistenten schicken könne, kreuzten durch meinen Kopf; als ich dann aber in die erschreckten Augen der Tochter sah, die unbemerkt mir nähergetreten war, wurde plötzlich alles anders: ich allein, sagte ich mir, sei der Arzt für diesen Fall, und mein Gehirn war nach langer Zeit zum ersten Male im selben Augenblicke schon beschäftigt, sich

die Art der verzweifeltsten Kur zurechtzulegen. Ob die Hülfslosigkeit der Kindesliebe oder ob Anmut und Jugend diese Sinnesänderung bewirkten, ich weiß es nicht.

„Als ich mit dem jungen Mädchen wieder in das Wohnzimmer getreten war, sah ich ihre Erregung an dem Zittern ihrer Lippen. ‚Darf ich Sie fragen,‘ sagte sie stammelnd — ‚Ihre Augen wurden vorhin mit einem Male so finster — steht es so schlimm mit meiner Mutter?‘

„Ich besann mich einen Augenblick: ‚Es ist eben eine ernste Krankheit,‘ entgegnete ich; ‚aber was Sie in meinem Antlitz etwa gelesen haben, war nur ein Widerschein aus der eigenen Vergangenheit.‘

„Sie schien verwirrt zu werden: ‚Verzeihen Sie mir,‘ sagte sie, und ein flüchtiger Blick ihrer Augen traf in die meinen, ‚daß ich aufs neue daran gerührt habe; man denkt bei dem Arzt nur zu selten daran, daß er auch selber leiden könne.‘

„Mir war, als flösse aus diesen einfachen Worten ein Strom von Mitleid zu mir herüber, so warm war ihre Stimme.

„Ich ging unter dem Versprechen, mich am anderen Vormittag zeitig wieder einzustellen; halb in erneutem Weh, doch auch, als hauche mir ein milder West ins Antlitz. Nicht ohne Scheu holte ich, zu Hause angekommen, das erwähnte Heft aus meiner Schublade und studierte den Artikel meines einstigen Lehrers. Das von dem Verfasser angewandte Verfahren bestand in einer Operation, die im Falle des Gelingens — das war einleuchtend — eine vollständige Heilung, aber widrigenfalls und, wie ich fürchtete, ebenso oft einen schnellen Tod würde bringen können; denn freilich, das erkrankte Organ mußte mit dem Messer völlig entfernt werden. Doch wie es immer sein mochte, ich durfte nicht zurückstehen! Der Tod — ich konnte nicht zweifeln — war ohne diese furchtbare Kur auch hier gewiß; auf der anderen Seite aber stand das Leben, und nur eine gütige Absicht der Natur wurde vernichtet, auf die es hier schon nicht mehr ankam. Das noch kräftige Alter meiner Patientin und ihre sonst günstige Organisation ermutigten mich noch mehr. Ich war entschlossen, gleich am anderen Vormittage der Kranken diesen schweren und mir noch zweifelhaften Schritt zur Rettung vorzuschlagen.

„Doch bevor ich dazu kam, am Morgen in der ersten Frühe schon, wurde ich zu der Statsrätin gerufen. Ich fand die Tochter allein bei ihr: blaß, aber hoch aufgerichtet hielt sie die Mutter in ihren Armen; so hatte Elsi dereinst an meiner Brust gelegen. ‚Der Unfall ist vorüber,‘ sagte das Mädchen, indem sie die Kranke sanft auf ihre Kissen legte, um mir den Platz am Bette zu überlassen.

„Sie hatte recht, und die Schmerzen mußten stark gewesen sein. Aber wo ist Ihre Wärterin?“ frug ich.

„Ein Zucken flog um den Mund des Mädchens: ‚Ich denk‘, sie hat im ersten Schreck die Flucht ergriffen,‘ sagte sie; ‚sie wollte, ich weiß nicht was, aus ihrer Wohnung holen, aber sie wird nicht wiederkommen.‘

— „Und da sind Sie allein geblieben?“

„Ich blieb allein bei meiner Mutter; ich werde es auch späterhin schon können!“

„Aber die Kranke hob sich auf in ihrem Bette: ‚Hör‘, Hilda,‘ sagte sie mit schwerer Stimme, ‚ich will, wenn ich gesund werde — und Gott und unser Doktor werden dazu helfen —, nicht gleich ein krankes Kind zu pflegen haben; helfen Sie mir, Herr Doktor, ich kenne den Eigensinn der Liebe in diesem jungen Kopfe.‘

„Ich beruhigte die Frau und versprach, dieser Liebe zum Trotz eine feste Wärterin zu besorgen, aber nur mit Mühe wurde der Opfermut der Tochter besiegt. Ich verließ die Kranke für jetzt, mit dem Versprechen, am Nachmittage wieder nachzusehen, und war mit der Tochter dann allein im Wohnzimmer. ‚Fräulein Hilda,‘ sagte ich, ‚ich weiß jetzt, Sie sind stark; ich kann es Ihnen schon jetzt sagen, mit Ihrer Mutter werde ich heute nachmittag reden, wenn sie von ihrer schlimmen Nacht sich etwas erholt hat —‘

„Sie unterbrach mich und sah mich mit ihren großen Augen fast zornig an. ‚Was ist?“ rief sie, ‚um Gottes willen, was haben Sie vor?“

„Sie müssen ruhig sein, Sie müssen mir helfen, Fräulein Hilda,‘ sagte ich; ‚so schwer es sein mag, ich weiß, Sie können es.‘ Und dann eröffnete ich ihr, welches Leid, welche Gefahr, doch auch welche Hoffnung für ihre Mutter da sei.

„Sie stand atemlos, mit zitternden Rippen, vor mir. Als ich ausgesprochen hatte, stürzte ein Strom von Tränen aus ihren Augen. ‚Muß es denn sein?“ frug sie noch.

„Es muß,‘ erwiderte ich.

„Dann fühlte ich einen kräftigen Druck ihrer Hand in der meinen. ‚Ich vertraue Ihnen,‘ sagte das Mädchen; ‚Sie sind so gut; ich will auch nicht wieder weinen — ach, hilf uns, lieber Gott!“

„Ja, Hilda,‘ erwiderte ich, ‚möge er uns helfen; aber wir selber stehen doch in erster Reihe.‘

„Sie ließ ihre Augen auf mir ruhen: ‚Kommen Sie nur heut‘ nachmittag,‘ sagte sie, ‚ich werde, was ich kann, für meine Mutter tun.‘

— — „Als ich dann wiederkehrte, fand ich die neue Wärterin schon dort; Hilda saß am Bette ihrer Mutter; sie schienen bei meinem Eintritt von ernster und inniger Unterhaltung abzubrechen.

Meine Kranke war sichtlich von einer neuen Erregung ergriffen, aber sie reichte mir ihre heiÙe Hand, und ich fühlte einen leisen Druck und sah ein schmerzliches Lächeln um ihren noch immer schönen Mund.

„Ich bin durch Hilda schon von allem unterrichtet,“ sagte sie, „und bereit, mich dem, was Sie für nötig achten, zu unterwerfen. Wenn hier der Tod ist und dort das Leben sein kann, so muß ich für mein Kind das Leben suchen, so schwer es zu erreichen sein mag.“

„Die Tochter hatte ihren Arm um die Mutter geschlungen und drückte ihr braunes Köpfschen, wie um es zu verbergen, gegen deren Nacken; nur ich mochte es gesehen haben, daß ein paar große Tränen ihr wie widerwillig aus den Augen sprangen.

„Aber ich mußte ihr dankbar sein, sie hatte mir die schwere Eröffnung abgenommen, und meine Kranke hatte ich gefaßt vorgefunden. Ich will es kurz machen, Hans — die furchtbare Operation ging einige Tage später nach sorgfältigster Vorbereitung, unter Zuziehung meines Assistenten und eines besonders geschickten jüngeren Arztes aus einer Nachbarstadt, nach den Befehlen unserer Wissenschaft vorüber. Hilda — das hatte ich ausbedungen — durfte nicht zugegen sein; aber in allem, was sie außerdem zu leisten hatte, war sie, wenn auch totenblaß, das feste zuverlässige Mädchen, worauf ich gerechnet hatte.

„Und so blieb es; unter ihrer zugleich liebevollen und strengen Pflege ging die Heilung wider mein Erwarten und — trotz des furchtbaren Vergleiches — ich kann dennoch sagen: zu meiner Freude, rasch vonstatten, so daß mir bald die Aussicht auf Genesung sicher wurde und, bei dem rechtzeitigen Eingreifen, auch die Furcht vor einem Rückfall immer mehr zurücktrat. Von der Wärterin erfuhr ich freilich, daß Fräulein Hilda zwar noch ihre Schlafkammer oben im Hause habe, aber gegen die Nacht, wenn das Befinden der Mutter ihr das geringste Bedenken errege, von dem Stuhl an deren Bett nicht fortzubringen sei: die unruhigen Augen nach der Kranken, verbringe sie dort die Nacht in halbem Schummer, und erst bei Anbruch des Morgens schleiche sie fröstelnd für ein Stündchen nach der eigenen Kammer.

„Ich sah wohl, daß das Mädchen bleicher wurde, je mehr die Mutter sich erholte; und so eines Tages, als sie mich wieder aus dem Krankenzimmer geleitet hatte, faÙte ich ihre Hand, und während ihre schönen verwachten Augen zu mir aufsahen, sprach ich und war selbst nicht ohne tiefere Bewegung: ‚Von heut‘ an, Fräulein Hilda, sollen Sie ruhig in Ihrem Bette schlafen; ich stehe Ihnen dafür, Ihre Mutter ist gerettet.‘

„Wie durch ein Wunder erhellte sich bei diesen Worten ihr junges Antlitz; in Wahrheit, sie war plötzlich wunderschön ge-

worden. ‚Gerettet?‘ frug sie noch halb im Zagen; ‚o Gott, gerettet!‘ — Dann noch ein paar tiefe Atemzüge, und ein entzückendes Lachen, als ob’s die Brust nicht bergen könne, brach aus ihren Lippen. ‚Gerettet!‘ wiederholte sie noch einmal. ‚O Doktor, mir ist, als trüg’ ich plötzlich einen Rosenkranz! Aber Sie‘ — und ihre Augen sahen mich wie heftig flehend an — ‚gleich einer Trauerkunde haben Sie die Himmelsbotschaft mir verkündet! Und Sie haben mir das Leben — o, verstehen Sie es doch! das Leben meiner Mutter haben Sie gerettet!‘

„Ich glaube fast, sie wollte mir zu Füßen sinken, aber ich faßte ihre Hand: ‚Lassen Sie das, Hilda!‘ sagte ich; ‚es hat wohl jeder sein eigenes Geschick, und was an Freude einmal hinzukommt, nimmt dessen Farbe an!‘

„Ja, ja, ich weiß,‘ erwiderte sie, plötzlich still werdend, ‚Sie haben Ihre Frau so sehr geliebt und haben sie verloren!‘

„Es war die Krankheit Ihrer Mutter,‘ fügte ich hinzu; ‚ich vermochte sie nicht zu retten‘ — — nur zu töten! hätte ich fast hinzugesetzt, denn mich überkam ein fast unabweisbarer Drang, diesem jungen Wesen meine Seele preiszugeben, ihr alles, was mich zu Boden drückte, bloßzulegen, so wie ich es heute vor dir getan habe. — Aber ich bezwang mich; sie hätte darunter zusammenbrechen müssen.

„Die Augen voll Tränen, mir beide Hände hingegeben, stand sie vor mir. ‚Es tut mir so leid, daß Sie nicht froh sein können,‘ stammelte sie endlich.

„Ich schüttelte den Kopf: ‚Ich danke Ihnen, Hilda!‘ sagte ich; dann ging ich fort. Ich habe sie seitdem nicht wiedergesehen.

— — „Am Abend saß ich bei den Freunden Lenthes, und, wie so oft, wandte sich das Gespräch darauf, wie meinem unversehrbar trüben Zustand wieder aufzuhelfen sei. ‚Täusche dich nicht, Franz,‘ sagte der Freund, ‚als ob die Begier nach Leben in dir erloschen wäre; du mußt trotz alledem wieder heiraten und dein Haus aufs neue bauen!‘

„Ich bin zu alt geworden, Wilm,‘ erwiderte ich abwehrend.

— „Ei was! Du hast nur deine Jugend mit Kirchhofsrasen zugedeckt; wenn du ein Weib hast, tragt ihr sie miteinander wieder ab!‘

„Am Ende,‘ sagte ich wie scherzend, ‚habt ihr meine Künftige schon hinter einem Vorhang? Wer sollte mich denn heiraten?‘

„Frau Käthe sah mich halb schelmisch, halb zaghaft an. ‚Hilda Roden?‘ frug sie leise. ‚Oder hab’ ich fehl geraten?‘

„Es durchfuhr mich doch. ‚Was wissen Sie von Hilda Roden?‘ rief ich.

„D,' erwiderte sie schon mutiger, ich weiß von ihr; Sie würden keinen Korb bekommen, und sie ist gut, die Hilda!

„Und Lenthe nickte dazu: ‚Überhör' nicht, was die weise Frau dir rät!' sagte er lächelnd.

„Ich aber dachte: Jetzt wird es Zeit zu gehen! — Laut sagte ich: ‚Ich überhör' es nicht und will tun, was danach geschehen muß. Jetzt aber — reden wir von anderen Dingen!

* * *

„Bereits am anderen Tage sandte ich meinen Assistenten zur Etatsrätin, bei der übrigens ein täglicher Besuch schon kaum mehr nötig war. Die junge hübsche Dame, meinte bei seiner Rückkunft der junge Mann, habe bei seinem Eintritt ihn so erschrocken angesehen, daß er schier darüber außer Fassung gekommen wäre. Ich will dir nicht verhehlen, Hans, daß bei diesen Worten sich mein Herz zusammenzog. Gleichwohl, nach drei weiteren Tagen, nachdem ich mein Haus bestellt hatte, nahm ich Abschied von den Freunden, die, da ich mit einer Hochzeit nichts zu tun haben wollte, auch mit dieser Badereise zufrieden waren, auf die sie, Gott weiß, welche Hoffnung setzten. — Und so, mein alter, mein ältester Freund," schloß er, mir seine Hand hinüberreichend, „sitze ich denn hier bei dir wie einst vor manchen Jahren; es ist mir wie ein Ring, der sich geschlossen hat."

Er hatte eine Weile geschwiegen; den Kopf geneigt, daß meine Augen auf sein ergrauendes Haar sahen, so saß er vor mir; dann begann er noch einmal, ohne aufzublicken: „Daß ich meiner Elsi den Tod gegeben, während ich nach dieser neuen Vorschrift vielleicht ihr Leben hätte erhalten können, das liegt nicht mehr auf mir; es ist ein Schwereres, an dem ich trage — so mühselig, daß ich, wäre es möglich, an den Rand der Erde laufen würde, um es in den leeren Himmelsraum hinabzuwerfen. Laß es dir sagen, Hans, es gibt etwas, von dem nur wenige Ärzte wissen, auch ich wußte nicht davon, obgleich ihr mich zum Arzt geboren glaubtet, bis ich daran zum Verbrecher wurde."

Er atmete tief auf. „Das ist die Heiligkeit des Lebens," sprach er. „Das Leben ist die Flamme, die über allem leuchtet, in der die Welt ersteht und untergeht; nach dem Mysterium soll kein Mensch, kein Mann der Wissenschaft seine Hand ausstrecken, wenn er's nur tut im Dienst des Todes, denn sie wird ruchlos gleich der des Mörders!"

Ich ergriff seine Hand: „Schmähe dich nicht selber, Franz! Du hast auch so genug zu tragen!"

„Du hast recht," sagte er aufstehend; „es taugt auch nicht, davon

zu reden; nur die eine Frage ist zurück: Was nun?“ Er war aufgestanden und ging im Zimmer hin und wider.

„Die Lenthese“, sagte ich, „haben dir ein derbes Mittel angeraten!“

„Für einen Unschuldigen“, erwiderte er, „vielleicht nicht unrecht; und doch“ — er war stehengeblieben — „pfui, pfui! Dies edle Geschöpf zum Mittel einer Heilung zu erniedrigen, es würde nur ein neues Verbrechen sein!“

Ich blickte aus dem Banne dieser furchtbaren Erzählung in dem Zimmer umher; von dem engen Hofe fiel schon die Dämmerung herein, es regnete draußen. „Laß uns ein Weiteres auf morgen sparen,“ sagte ich; „das Ungeheure, das ich gehört habe, verwirrt mich noch; ich komme morgen schon in der Frühe zu dir!“

Er nickte und reichte mir die Hand. „Tu das, Hans, und schlafe gesund, wenn dein treues Herz dich schlafen läßt!“

— Ich ging und fand im Hotel meine alte Verwandte ungeduldig meiner harrend. „Wo bleibst du, Hans? Ich sitze hier schon stundenlang, die Hände im Schoß, und der Tee ist längst bitter!“

Meine Entschuldigung, daß ich einen alten Freund, mit hartem Schicksal beladen, wiedergefunden, wollte kaum verschlagen; ob aber der Tee bitter war, habe ich damals nicht geschmeckt.

* * *

Nach einer freilich meist schlaflosen und in vergeblichem Sinnen verbrachten Nacht machte ich mich — es war doch schon gegen sieben Uhr geworden — zu meinem Freunde auf den Weg. Als ich in das Haus trat, sah ich, daß dessen Zimmertür weit offen stand, und eine alte Magd schien drinnen aufzuräumen, als ob dort kein Bewohner mehr vorhanden sei; selbst die Fenster nach dem Hofe waren aufgesperrt.

„Ist denn der Herr Doktor schon ausgegangen?“ frug ich näher-tretend.

Aber das Frauenzimmer schlug mit gespreizter Hand einen Halbkreis durch die Luft: „Fortgefahren ist er, schon um vier Uhr; er kommt nit wieder!“

In meiner Bestürzung sah ich, wie einen Anhalt suchend, durch das Fenster auf den Hof und gewahrte dort die Dohle noch wie gestern auf dem Holunderbusche hocken. Die Magd hatte sich auf ihren Scheuerbesen gestemmt und schaute gleichfalls dahin. „Ja,“ sagte sie, „den ruppigen Vogel, den hat der Herr Doktor meiner Herrschaft hiergelassen!“

„Hatte die denn das Tier so gern?“

Die Alte schneuzte die Nase in ihren Schürzengzipfel; dann schüttelte sie grinsend ihren Kopf: „Aber eine Handvoll Gulden hat

er draufgegeben, der Herr Doktor, und gesagt, das sei das Kostgeld.“

In diesem Augenblicke gewahrte ich einen Brief mit meiner Adresse auf einem Tische liegen; es war die mir noch wohlbekannte Handschrift meines Freundes. Ich nahm ihn und sagte: „Der Brief ist an mich!“

Das Weib sah mich an: „Ja, wer sind's denn eigentlich?“

Ich nannte meinen Namen und fügte hinzu: „Habt Ihr mich nicht gesehen? Ich war doch gestern den ganzen Nachmittag bei dem Herrn Doktor!“

„Ach ja, da wird's scho richtig sein; wissen's, ich hätt' nachher doch den Brief Ihnen sollen bringen.“

So ging ich denn mit klopfenden Pulsen, aber wie mit einem gewonnenen Schätze in mein Hotelzimmer und las, was, wie ich jetzt glaube, Franz mir schon gestern hätte sagen können.

„Lebe wohl, mein Freund“ — so schrieb er, und es dauerte eine Weile, bevor ich weiterlesen konnte — „wir werden uns nicht wiedersehen. Daß du zur rechten Zeit mich fandest, daß ich zu dir das Ungeheure von der Seele sprechen konnte, hat meinen Geist befreit; ich bin jetzt fest entschlossen: ich gehe fort, weit fort, für immer, nach Orten, wo mehr die Unwissenheit als Krankheit und Seuche den Tod der Menschen herbeiführt. Dort will ich in Demut mit meiner Wissenschaft dem Leben dienen; ob mir dann selber Heilung oder nur der letzte Herzschlag bevorsteht, will ich dort erwarten. — Noch einmal lebe wohl, geliebter Freund!“

* * *

Seitdem, fast dreißig Jahre lang, hörte ich nichts mehr von Franz Sebe; nur durch Lenthes, mit denen ich später in nähere Verbindung trat, daß sein Assistent wirklich das Erbe seiner Praxis angetreten habe, wozu Franz ihm aus der Ferne noch behülflich gewesen sei. Dann, im Herbst 1884, gelangte ein Schreiben aus Ostafrika an mich, dessen Adresse von einer mir fremden Hand war. Als ich es geöffnet hatte, fielen zwei Briefe heraus, der eine, leicht erkennbar, von der Hand meines längst verschollenen Freundes, der andere von der Feder, welche die Adresse an mich geschrieben hatte. Ich las diesen letzteren zuerst; er war nach der Unterschrift von einem Missionar:

„Gruß in Christo Jesu zuvor!“

In der Nacht vom 16. Mai d. J. ist hier der stets hülfreiche und, obwohl er den rechten Weg des Heils verschmähte, dennoch von der Liebe Gottes erfüllte Dr. med. Herr Franz Sebe unter meinen Gebeten zum wahren Gott-Schauen entschlafen; in Folge

einer schweren Seuche, von der er zwar nicht befallen worden, deren treue Bekämpfung aber den ohnehin schon schwachen Rest seiner dem Dienste der Menschenliebe gewidmeten Kräfte aufgerieben hat.

Diese Nachricht an Sie, werter Herr, und die Übersendung seiner Abschiedsworte habe ich ihm in seiner letzten Stunde zugesichert.

Möge der große Gott mit unserem Toten und auch mit Ihnen sein!“

Dann nahm ich den Brief meines Freundes:

„Noch einmal, Hans,“ so schrieb er, „greife ich nach deiner Hand und hoffe, du wirst die meine fassen können; nur ein Wort noch, damit du von mir wiffest und meiner in Frieden gedenken mögest!

Ich habe ehrlich ausgehalten; mitunter nicht ohne Ungeduld, so daß mir die Gedanken kamen: Was bist du doch der Narr? Der Weg hinaus ist ja so leicht! — Aber ich hatte damals noch die Kraft, mich abzuwenden, daß ich an mir selber nicht zum Frevler würde. Jetzt endlich geht die Zeit der furchtbaren Einsamkeit, in der ich hier die zweite Hälfte meines Lebens hingebracht habe, ihrem Ende zu. Die Kräfte sinken rasch; ich wundere mich, daß ich noch lebe, zugleich aber sehe ich vor mir das Thor zur Freiheit von anderer, ich weiß nicht, von welcher Hand geöffnet — — o, meine Elfi! möchte es die deine sein!

Lebe wohl, Hans, mein Freund; ich fühl's, das Sterben kommt!“

— — So war sein Leiden denn zu Ende. — Ob eine solche Buße nötig, ob es die rechte war, darüber mag ein jeder nach seinem Inneren urteilen; daß mein Freund ein ernster und ein rechter Mann gewesen ist, daran wird niemand zweifeln.



Meine Erinnerungen an Eduard Mörike.

Auf der alten Gelehrten- und Buchhandlung meiner Vaterstadt wußten wir wenig von deutscher Poesie, außer etwa den Brocken, welche uns durch die Hildburghausensche „Miniaturlibothek der deutschen Klassiker“ zugeführt wurden, deren Dichter aber fast sämtlich der Zopf- und Puderzeit angehörten. Zwar lasen wir auch unseren Schiller, dessen Dramen in der Stille eines Heubodens oder Dachwinkels von mir verschlungen wurden, und selbst ein altes Exemplar von Goethes Gedichten kursierte einmal unter uns; daß es aber *l e b e n d e* deutsche Dichter gebe, und gar solche, welche noch ganz anders auf mich wirken würden als selbst Bürger und Hölty, davon hatte mein siebzehnjähriges Primanerherz keine Ahnung.

Erst auf dem Lübecker Gymnasium, das ich vor dem Abgang zur Universität noch eine Zeitlang besuchte, las ich Goethes Faust und Heines Buch der Lieder, und mir war dabei, als seien durch diese beiden Zauberbücher doch erst die Pforten der deutschen Dichtung vor mir aufgesprungen. Von den neueren schwäbischen Dichtern kam nur Uhland in meine Hände; aber trotz der schönen frühlingsternen Lyrik blieb dessen dichterische Persönlichkeit mir ferner, vielleicht weil in der Sammlung der Gedichte die Balladenpoesie einen so breiten Raum einnimmt, die man damals ganz in den Vordergrund geschoben hatte, zu der, mit wenigen Ausnahmen, ich aber niemals ein Verhältnis finden konnte.

Die Gedichte Eduard Mörikes, des letzten Lyrikers von zugleich ursprünglicher und durchstehender Bedeutung, der während meines Lebens in die deutsche Literatur eingetreten ist, lernte ich erst mehrere Jahre nach ihrem ersten Erscheinen (1838) während meiner letzten Studentenzzeit in Kiel kennen. Wir waren dort derzeit eine kleine übermütige und zersezungslustige Schar beisammen, die geneigt war, möglichst wenig gelten zu lassen; aber vor diesem Buche machten wir unwillkürlich halt. Da war Tiefe und Grazie, deutsche Innigkeit verschmolzen oft mit antiker Plastik, der rhythmisch bewegte Zug des Liedes und doch ein klar umrissenes Bild darin; die idyllischen, vom anmutigsten Humor getragenen Stücke der Sammlung von farbigster Gegenständlichkeit und doch vom Erdboden losgelöst und in die reine Luft der Poesie hinaufgehoben.

„Mich kann nichts so gefangennehmen als solche Ergüsse, die uns jählings umwogen und aus jedem Fleck der Erde eine Insel machen, von der man ungern wieder scheidet,“ schreibt kurz vor dem Erscheinen der Gedichte Mörikes vertrautester Jugendfreund Ludwig Bauer in seinen unten zu erwähnenden Briefen; und wir waren in ähnlicher Weise von diesen Dichtungen getroffen. In dem später (Kiel, 1843) von uns herausgegebenen jugendlichen „Liederbuche dreier Freunde“ findet sich aus jener Zeit unter der Überschrift „Eduard Mörike“ ein Sonett von Th. Mommsen:

Vorüber fluten stolz des Elbstroms Wellen,
Die Schiffe tragend mit dem goldnen Horte —
Der Reichtum wohnt hier wohl am weiten Pforte,
Allein der Friede weilet bei den Quellen.

So will der Strom der Dichtung auch sich schwellen
Und weiter strebt er von der stillen Pforte,
Wo Blumen wuchsen am verborgnen Orte
Und wo am Waldsaum gaukelten Libellen.

Ach! Wir sind oft anmutig, oft erhaben,
Allein Gervinus stellt uns zu der Prose,
Und recht behält er, sind wir erst begraben.

Da fand ich in dem eignen Bett von Moose
Erblichend im geheimsten Tal von Schwaben
Des reichen Liederfommers letzte Rose.

Man sah durch diese Gedichte wie durch Zaubergläser in das Leben des Dichters selbst hinein, das zwar auf einen kleinen Erdenfleck beschränkt, aber dafür mit diesem auch desto inniger vertraut und überdies mit einem phantastischen Märchenduft umgeben war, der bei aller anmutigen Fremdheit dennoch dem Boden der Heimat zu entsteigen schien, und aus dem die bald zarten, bald grotesken Gestalten,

— — — Die sel'gen Feen,
Die im Sternensaal
Beim Sphärenklang und fleißig mit Gesang
Die goldnen Spindeln hin und wider drehn,

wie der gespenstische Feuerreiter mit seiner roten Mütze bis zur sinnlichen Deutlichkeit hervortreten. Diese Poesie erregte, wie von E. Kuh in seinem schönen „Gedenkblatt“ treffend bemerkt ist, ganz von selber den Wunsch, die besonnten Rebhügel, die heimlichen Waldplätze oder stillen Dorfsseiten aufzusuchen, denen sie entstammt ist; noch lieber, in des Dichters Pfarrgarten einzutreten und bei

ihm selber anzusprechen. Aber freilich dazu fehlte mir derzeit auch das bescheidenste Legitimationspapier.

Nach den Gedichten lasen wir auch die Novelle „Maler Nolten“, und trotz der mystischen Zwiespaltigkeit der Dichtung und des Mangels befriedigender Lösung der darin angeregten Konflikte, welches beides auch einem jugendlichen Leser nicht leicht entgehen kann, waren wir doch darüber einig, daß der Dichter, wie sein Freund Bauer gleich nach dem Erscheinen des Buches schreibt, „seinen Nolten aus dem dämmernden Brunnenstübchen hervorgeholt habe, wo Kunst und Natur als nachbarliche Quellen rauschen“; ja, daß in einzelnen Partien vielleicht das Höchste geleistet sei, was überall der Kunst erreichbar ist. Noch entsinne ich mich, wie ich eines Tages beim Eintritt in mein Zimmer einen unserer Genossen, einen eifrigen Juristen, mit feuchten Augen vor meinem Klavier auf einem Stuhle hängend fand; in der einen Hand hatte er das Heft der von Mörike selbst geschätzten Kompositionen von Hetsch, welche damals dem Buche beigegeben waren, mit der anderen suchte er unter Herausbeschwörung seiner vergessenen Notenkenntnis auf den Lasten sich Agnesens Lied zusammen:

Rosenzeit, wie schnell vorbei
Bist du doch gegangen!

Leider verfiel ich, da ich nach abgelegtem Staatsexamen in meiner Vaterstadt seßhaft geworden war, in den seltsamen Irrtum, meine Begeisterung auch bei allen anderen Menschen vorauszusetzen, derart, daß ich den „Nolten“ der Lesegesellschaft unserer „Harmonie“ höchst dringend anempfehlte. Das Buch wurde auch angeschafft; aber — ich konnte mich bald kaum noch irgendwo sehen lassen, ohne ein mitleidiges Kopfschütteln der rüstigen Geschäftsleute dafür einzukassieren. Ich hatte mich von vornherein um allen Kredit gebracht. — Sekte es doch sogar einen Schriftsteller, wie A. v. Sternberg, mit dem ich in den fünfziger Jahren zusammentraf, in Erstaunen, daß ich Mörike überhaupt eine Bedeutung einräumen wollte. Er hatte zur Zeit, da dieser an seinem Nolten arbeitete, ihn persönlich kennen gelernt, wußte von ihm aber nur mit herablassendem Lächeln zu erzählen, wie Mörike ihn eines Tages gefragt habe, ob er wohl auch eine Gräfin könne Staub wischen lassen, worauf er ihn dann beschieden, ja wenn es grad nicht nötig sei, da könne auch wohl einmal eine Gräfin zum Staubtuch greifen. — Die Stelle findet sich übrigens Bd. I, S. 225 im Nolten und wird von Wischer in seinen „Kritischen Gängen“ gegen einen Rezensenten verteidigt, da der Vorgang als ein ungewöhnlicher psychologisch motiviert sei.

Und hier stehen wir vor der Frage: Woher kommt es, daß Mörike selbst in betreff der Gedichte noch heute ein so kleines Publikum hat? — Der gänzliche Mangel der flüssigen Phrase und jener aus der Alltäglichkeit der Anschauungen hervorgehenden bequemen Verständlichkeit schließt allerdings bei unserem Dichter den größten Teil der Jugend, insbesondere der jugendlichen Frauenwelt, von vornherein aus, abgesehen davon, daß die Stoffe vielfach jenseits des gewöhnlichen Gesichtskreises dieses Alters und Geschlechtes liegen. Aber auch reifere Frauen oder Männer, denen man sonst wohl etwas zumuten kann, wissen oft sich nicht hineinzufinden.

Ich möchte nachstehendes hervorheben. Einmal hat das Phantastische, das bei Mörike überall hindurchspielt, gegenwärtig überhaupt wenige Liebhaber; hier aber hat es noch dazu in mehreren Gedichten — so in der, allerdings köstlichen, 16 Seiten einnehmenden Erzählung vom „sicheren Mann“ — eine mythische Welt zur Voraussetzung, die nur dem Dichter selbst und seinem engeren Kreise bekannt war. Als Tübinger Studenten auf einsamen Spaziergängen oder in einem fremden Gartenhause auf dem Österberge, wo sie sich heimlicher- und nächtlicher Weise einnisteten, erschufen Mörike und Bauer diese Welt, die irgendwo im Stillen Ozean liegende Insel Orplid mit der Hauptstadt gleichen Namens und ihrer Schutzgöttin Weyla, deren auf und über der Erde spielende Geschichte bis ins einzelne von ihnen ausgebaut wurde. Bauer schrieb später auf Grund dieser Empfindungen seine Dramen „Der heimliche Maluff“ und „Orplids letzte Tage“; Mörike die in den Noltzen aufgenommene Szene „Der letzte König von Orplid“. Die in letzterer enthaltenen und dieser Mythenwelt entsprungenen kleineren Gedichte: „Gesang Weylas“, „Gesang zu Zweien in der Nacht“, „Elfenlied“, „Die Geister am Mummelsee“, sind dann auch, und freilich mit vollem Rechte, in die Sammlung der Gedichte übergegangen, aber sie beruhen sämtlich auf unbekanntem oder ungewohntem Voraussetzungen. Weniger noch als mit diesen und dem „sicheren Mann“ werden manche Leser mit dem gleichfalls dem Noltzen entnommenen Zyklus „Peregrina“ anzustellen wissen; die reizende Gestalt des Wundermädchens ist wie ein Irrlicht, von dem wir nicht wissen, ob wir es wirklich sehen oder ob es nur ein Bild der eigenen Phantasie vor unseren Augen spielt.

Es kommt noch ein anderes hinzu. Insbesondere die Idyllen, die einen großen und köstlichen Teil der Sammlung ausmachen, haben in ihrer Vortragsweise, in Ausdruck und Redewendung etwas, das der antiken Dichtung abgelauscht und das, so fein und anmutig es sich der heimischen Weise einfügt, denen, die keine klassische Schulbildung hinter sich haben, nicht sofort geläufig sein mag.

Wie es bei der Persönlichkeit dieses Dichters nicht anders sein konnte, die Welt seiner Studien verschmilzt sich mit seiner eigenen; der Verfasser schnupft zwar nicht, aber unleugbar ist es, daß er Lateinisch und vortrefflich Griechisch kann; und das von ihm verspottete „Schulschmäcklein“ kommt hie und da, wenn auch in stets graziöser oder bewußt humoristischer Weise, in seinen eigenen Gedichten zur Erscheinung.

Das alles sollte freilich die ernstern Leser nicht veranlassen, das unvergleichliche Buch nach dem ersten Einblick ungelesen zur Seite zu legen; gleichwohl vermag ich nach eigener Erfahrung, trotz meiner vielfachen Bemühungen dafür, eine Vergrößerung der Mörike-Gemeinde nicht zu verzeichnen. Scheint doch auch, nach dem eingeklebten Titelblatt, die letzte, sechste Auslage der Gedichte nur eine maskierte fünfte zu sein.

Nachdem von Mörike bereits 1846 die „Idylle vom Bodensee“ und 1848 die zweite Auflage der „Gedichte“ erschienen war, ließ auch ich ein wenig bemerktes Buch „Sommergeschichten und Lieder“ in die Welt gehen, worin eine Auswahl meiner Gedichte und meine ersten Prosadichtungen zusammengestellt waren. Mit diesem in der Hand wagte ich es, bei Mörike, wenigstens aus der Ferne, anzuklopfen; im November 1850 schickte ich es ihm und schrieb ihm dabei von seinen norddeutschen Freunden und meiner dauernden Liebe zu seiner Dichtung, den Ausspruch eines heiteren Genossen nicht verschweigend:

Die echten Lieder halten aus in Sommern und in Wintern;
Sie haben aber Kopf und Fuß, dazu auch einen H—.

Es vergingen ein paar Jahre, ohne daß ich über die Aufnahme meiner Sendung etwas erfahren hätte. — Dann im Mai 1853 erhielt ich aus Stuttgart das eben erschienene „Hugelmännlein“, das die Perle der von dem Dichter erfundenen Sage von der schönen Lau enthält, zugleich mit dem herzlichsten Schreiben, das mir diesen Frühlingstag zu einem der schönsten meines Lebens machte. Was mir später von Österreich aus entgegengekommen ist, schrieb mir schon derzeit Mörike: „Höchst angenehm frappiert hat mich die Ähnlichkeit Ihres Nordens mit unserer süddeutschen Gefühls- und Anschauungsweise“; und näher dann auf den Inhalt meines Büchleins eingehend: „Ihre Neigung zum Stilleben tut gegenüber dem verwürzten Wesen der Modeliteratur außerordentlich wohl. Der alte Gartensaal, der Marthe Stube und so fort sind mir wie altvertraute Orte, nach denen man sich manche Stunde sehnen kann.“ — — — „Das (Gedicht) von den Ragen wußte ich bald auswendig und habe manchen schon damit ergötzt. Von wem ist das? frug ich unlängst einen Freund. Nu, sagte er

lächelnd, als wenn es sich von selbst verstünde — von dir! Die Zuversichtlichkeit des schmeichelhaften Urteils hat mich natürlich nicht wenig gaudiert.“ — Mörike wird sich bei dieser freundlichen Äußerung freilich wohl bewußt gewesen sein, daß dies Gedicht, wenn es auch nicht von ihm herrührt, schwerlich so entstanden sein würde, wenn der Verfasser nicht fleißig bei ihm in die Schule gegangen wäre. Schließlich wünschte er eine Andeutung meiner äußerlichen Existenz; das eine wolle mich zum Arzt, das andere zum Prediger machen.

Ich ließ mich selbstverständlich nicht vergebens bitten.

Später, in den Jahren, die ich während der Dänenherrschaft in dem großen Militärkasino Potsdam verlebte, sandte ich ihm das aus unserem Berliner Kreise hervorgegangene belletristische Jahrbuch „Argo“. Ich sammelte damals für ein Album zum Geburtstage meiner Frau Erinnerungsblätter aus der Heimat und handschriftliche Gedichte von mir bekannten Verfassern. Kugler hatte mir sein „An der Saale hellem Strande“ schreiben müssen; von Eichendorff, mit dem ich in des letzteren gastfreiem Hause — „am ewigen Herd“ — im Freundes- und Frauenkranze einen heiteren Tag verlebt hatte, erhielt ich das: „Möcht wissen, was sie schlagen, so tief in der Nacht“; nun bat ich auch Mörike um sein „Früh, wann die Hähne krähn“.

Und rechtzeitig im April 1854 langte zur Antwort eine reiche Sendung bei mir an; dem ausführlichen Briefe war außer dem gewünschten Autograph und einem desgleichen von Kerner mit dem charakteristischen Datum „Weinsberg im unglücklichen April 1854“ — er hatte damals eben sein „Rückel“ verloren — eine wertvolle Gabe beigegeschlossen: „Ludwig Bauers Schriften, nach seinem Tode in einer Auswahl herausgegeben von seinen Freunden“. Das Buch ist ohne Angabe eines Verlegers 1847 zu Stuttgart erschienen. Mörikes Frau, Gretchen, geb. v. Speth, auf welche, wie der Dichter mir verraten und ich wohl weiter ausplaudern darf, sich die in seiner Sammlung befindlichen Gedichte „Ach, muß der Gram“, „O Vogel, es ist aus mit dir“, „An Elise“, „Wehet, wehet, liebe Morgenwinde“ beziehen, hatte es mit einer Widmung an die „Freunde in Schleswig“ begleitet. Er selbst schrieb dazu: „Sie werden den herrlichen Menschen bald darin erkennen. Was die vorangedruckten Briefe betrifft (an deren Auswahl ich natürlich keinen Anteil habe) — wenn Sie imstande wären, alles gehörig abzurechnen, was jugendliche Freundschaft nach der ihr eigenen Übertreibung Gutes an ihrem Gegenstande findet, so könnte es mir schon lieb sein, daß Ihnen ein Stück Leben von mir und meinem Kreis damit vorgelegt wird.“

Und in der That sind diese Briefe allen zu empfehlen, denen

daran liegt, den Jugendspuren unseres Dichters nachzugehen. Man sieht die beiden Freunde in die Sommernacht hinauswärmen und sich auf einsamen Berghöhen und Waldplätzen zu künftigen Werken begeistern; von Mörike erfahren wir, daß er (1824) ein Trauerspiel vollendet, aber dann verbrannt habe, weil es nicht die ganze Höhe seiner Idee erreichte. Überall aber zeigt sich die beiden Freunden gemeinsame Neigung zum Phantastischen und Geheimnisvollen; noch als Pfarrer zu Ernsbach macht Bauer den Vorschlag, sich für Tag und Nächte in dem verödeten Schloß zu Ingelfingen einzuquartieren, „in einem Zimmer, wo, wenn man allein ist, man sich zu Tode hängeln kann“. Es ist, als ob die jungen Dichter aus der Einsamkeit in der Natur, aus der Stille der Nacht die Offenbarung der Poesie erwarteten; und die „Felsenglocke Orplids, von welcher nur die Gazellen gemückt werden, seitdem die Gassen der heiligen Stadt verödet sind“, klingt überall hindurch. Hie und da in diesen Briefen wird uns, als läßen wir ein Gedicht von Mörike selbst.

Zwischen den Blättern dieses so willkommenen Buches fand sich überdies die Nummer einer württembergischen Kirchenzeitung mit dem ersten Abdruck des trefflichen „Turmhahns“, worüber Mörike mittheilte, daß er als Pfarrer zu Cleverfulzbach aus Anlaß einer Kirchenreparatur solch ein altes Inventariestück zu sich genommen habe, während das Ganze unter Sehnsucht nach dem ländlich pfarrlichen Leben entstanden sei.

Auch die Silhouetten des Dichters, seiner Frau und seiner Schwester Clara, der beständigen Genossin seines Lebens, waren beigelegt.

In seiner liebenswürdigen und bescheidenen Weise gab Mörike dem jüngeren Freunde über die Entstehung einzelner seiner größeren Dichtungen Auskunft: in betreff seines „Kolten“ schrieb er: „Verschiedene Partien im ersten Teil desselben sind mir selbst widerwärtig und fordern eine Umarbeitung. Was denken Sie deshalb für den Fall einer zweiten Auflage? Ich möchte Sie nicht gern zum zweitenmal als Korrektor unzufrieden machen.“

* * *

Im August 1855 wurde mir die Freude, mit meinen Eltern eine Reise in den deutschen Süden zu machen. Das Endziel war Heidelberg, wo mein Vater einst als Student der Rechte zu des alten Thibaut Füßen gesessen hatte, auch mit ihm befreundeten Söhnen eines Hainbundgenossen mitunter von dem alten Johann Heinrich Voß in dem Rebgange seines Gartens war empfangen worden. Ich aber dachte noch ein paar Meilen weiter zu einem lebenden Dichter, nach Stuttgart, wo Mörike derzeit mit seiner

jungen Frau und seiner Schwester sein bewegliches Wandertzelt aufgeschlagen hatte. Während nun mein Vater, nur von seinem spanischen Rohre begleitet, in Heidelberg die Stätten seiner Jugend aufsuchte, setzte ich mich auf die Eisenbahn und fuhr nach Stuttgart.

Mörike war nicht im Wartesaal, wie er mir geschrieben hatte. Meine Ankunft war mit einer Literaturstunde zusammengefallen, die er derzeit als Professor am Catharineum zu geben hatte. Als die Menge sich verlaufen hatte, blieb ich mit einem schwarzen Herrn auf dem Perron zurück, der nach dem mir bekannten lithographierten Bilde von Weiß jedenfalls nicht Mörike sein konnte, der aber bald auf mich suchend Umherblickenden zutrat und mir ein mit Bleistift geschriebenes Billett überreichte. „Salve Theodore!“ schrieb Mörike, „Negotio publico distentus amicum, ut meo loco te excipiat, mitto carissimum.“

Dieser Freund war Wilhelm Hartlaub, dem die erste Auflage der Gedichte gewidmet ist und der jetzt von seiner Dorfpfarre bei dem Dichter auf Besuch war. „Sie kommen zur glücklichen Stunde,“ sagte dieser, als wir durch die Straßen schritten; „der Eduard hat gerade etwas fertig, was von überwältigender Schönheit ist.“ — Die Dichtung, welche er meinte, war die Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag“.

In der einfach aber nett eingerichteten Wohnung, freilich mehrere Treppen hoch, wurde ich von Frau und Schwester empfangen. Mörike selbst war noch nicht da; aber während ich mich an einem Glase jungen Weins, noch aus dem Garten zu Mergentheim, nach der heißen Fahrt erquidete, trat auch er herein. Er war damals erst 51 Jahre alt; in seinen Zügen aber war etwas Erschlafftes, um nicht zu sagen Verfallenes, das bei seinem lichtblonden Haar nur um so mehr hervortrat; zugleich ein fast kindlich zarter Ausdruck, als sei das Innerste dieses Mannes von dem Treiben der Welt noch unberührt geblieben.

Er faßte mich an beiden Händen und betrachtete mich mit großer Herzlichkeit. „Gelt, Alte!“ sagte er dann zu seiner Frau, „so habe wir ihn uns ungefähr vorgestellt. Als ich eben da heraufgegangen bin, da hab' ich mir die Stufe angesehen und gedacht, ob wohl der Storm da herübergestiegen ist?“

Bei den Gesprächen, in die wir bald vertieft waren, offenbarte sich überall der ihm inwohnende Drang, sich alles, auch das Abstrakteste, gegenständlich auszuprägen; die Monaden des Leibniz erschienen ihm wie Froschlaiç; von den kleinen Naturbildern des ihm befreundeten Dichters Karl Mayer sagte er: „Er kann nichts passieren lassen, ohne es auf diese Art gespießt zu haben.“ — Über dem Sofa zwischen den Lichtbildern von mir und meiner Frau, die

wir als Erwiderung der Silhouetten gesandt hatten, hing eine in Öl gemalte Mondscheinlandschaft; Mörike meinte, es stecke ein Gedicht darin. „Eine Nachtuhr!“ sagte er und zeigte auf einen Felsblock im Vordergrund des Bildes, über den, vom Mond beleuchtet, ein rieselndes Wasser tropfenweise herabfiel. Aber soviel ich weiß, ist dies schon keimende Gedicht nicht zur Entfaltung gediehen. Wir kamen auf Heine zu sprechen. „Er ist ein Dichter ganz und gar,“ sagte Mörike; „aber nit eine Viertelstund könnt ich mit ihm leben wegen der Lüge seines ganzen Wesens.“ Dagegen fühlte er sich zu Geibel und Heise, dessen eben erschienene „L'Arrabbiata“ er „eine ganz einzige Perle“ nannte, hingezogen und wünschte sich nur Jugend und Gesundheit, um ihnen recht feurig entgegenkommen zu können; auch von unserer persönlichen Begegnung wünschte er, daß sie in eine frühere Zeit seines Lebens gefallen sei.

Von mir, der ich damals erst im Beginn meiner Prosadichtung stand, hatte Mörike kurz zuvor die kleine Idylle „Im Sonnenschein“ zugesandt erhalten. „Als ich das gelesen,“ sagte er, „da habe ich gleich gesehen, das ist so mit einem feinen Pinsel ausgeführt; das mußt du Satz für Satz lesen. — Wisse Sie was?“ fuhr er dann fort; „drei Stellen daraus möchte ich auf Porzellan gemalt haben.“ — Er hatte eben nicht unrecht mit dieser freundlichen Kritik. Dann aber meinte er wieder: „Sie habe das an sich, so leise zu überraschen: ‚Es war eine andere Zeit!‘“

Ich hatte ihm erzählt, daß mein Vater, ein Müllersohn vom Dorfe, von seiner Jugend her eine Liebhaberei für Vögel habe und noch jetzt mit Behagen dem Treiben der Stare um die ausgehängten Brutkästen zuschauen. Als wir später bei der Besichtigung der Wohnräume in das Zimmer kamen, wo sein erst einige Monate altes Töchterlein in einer Wiege schlief, sagte er mir, daß er diese Liebhaberei meines Vaters teile, und zeigte auf zwei Rotkehlchen, die im Bauer vor dem Fenster standen. „Richtige Gold- und Silberfäde ziehe sie heraus; sie sänge so leise, sie wollen das Kind nit wecke.“

In meiner Heimat, wo das Plattdeutsche der Volkssprache sich schärfer von der Schriftsprache scheidet, ist man nicht gewöhnt, einen derartigen Anflug von Dialekt in der Unterhaltung zu hören; auch Mörikes Gedichte, hatte ich sie nun laut oder leise gelesen, waren mir stets nur in meiner eigenen Sprache dagewesen. Nun hörte ich den Dichter selber in behaglichster Weise sich in der Sprache seiner schwäbischen Heimat ergehen, insbesondere beim Mittagstische im Gespräch mit seinem Jugendfreunde Hartlaub. Als ich ihm meine Gedanken darüber kundtat, legte er zutraulich die Hand auf meinen Arm und sagte lächelnd: „Wisse Sie was? Ich möcht's doch nit misse.“ — Noch ein anderes hatte mich stutzen gemacht,

ohne daß ich gleicherweise einen traulichen Bescheid darauf bekommen hätte. Es war dies das Tischgebet, das Mörike kurz vor Beginn der Mahlzeit sprach. Ich mußte schweigend darüber nachsinnen, ob das ein Rest des früheren Pfarrlebens sei oder vielleicht nur einer allgemein schwäbischen Hausfittte angehöre; eine solche formulierte Kundgebung wollte mir zu dem Dichter Mörike nicht passen, wengleich in seinen Gedichten sich nichts findet, das dem Glauben an eine persönliche, dem Herzensdrange des Menschen erreichbare Gottheit widerspräche. Die Verse aber:

... Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:

Sollt' ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder sollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

sind erst in der Ausgabe von 1867 veröffentlicht.

Als das Gespräch sich auf das poetische Schaffen überhaupt wandte, meinte Mörike, es müsse nur so viel sein, daß man eine Spur von sich zurücklasse; die Hauptsache aber sei das Leben selbst, das man darüber nicht vergessen dürfe. Er sagte dies fast so, als wolle er damit den jüngeren Genossen warnen. Und daß es nicht ein bloß hingeworfenes Wort gewesen, beurfunden seine Gedichte, in denen der Inhalt eines reichen, wenn auch noch so stillen Lebens wie von selber ausgeprägt ist.

Am Nachmittag wurde mir zu Ehren auf nordische Weise der Teetisch hergerichtet; Mörike meinte, o, sie kennten das hier auch. Dann schleppte er mir selbst aus seinem Studierstübchen seinen großen Lehnstuhl herbei, und als ich mich hineingesetzt hatte, begann er seinen „Mozart“ vorzulesen. Die noch jugendliche Frau des Dichters ging indessen, wie ein freundlicher Hausgeist, ab und zu; die wirtschaftliche Sorge für die Gäste hatte sie genötigt, sich dem pantomimisch kundgegebenen Wunsche ihres Mannes, sich mit in unseren Kreis zu setzen, mit dem liebenswürdigsten Ausdruck des Bedauerns zu entziehen. — Mörike las, wie mir damals schien, vortrefflich; jeder Anflug von Dialekt war dabei verschwunden. Auch hier aber hatte ich Gelegenheit zu bemerken, welch hohe Stellung der Dichter bei seinen Jugendgenossen einnahm, und wie sie überall nur das Schönste und Beste von ihm erwarteten. Schon 1823 schreibt Bauer in den erwähnten Briefen an ihn: „Aber dies ist mir lieb, daß nur dann dein ganzes wunderbares Selbst vor mir steht, wenn sich die gemeinen Gedanken wie müde Arbeiter schlafen

legen und die Wunschelrute meines Herzens sich zitternd nach den verborgenen Urmetallen hinabsenkt. Die Poesie des Lebens hat sich mir in dir verkörpert, und alles, was noch gut an mir ist, sehe ich als ein Geschenk von dir an"; und an einer anderen Stelle: „Du bist mir schon so heilig, wie ein Verstorbener.“ — Der jetzt gegenwärtige Hartlaub folgte der Vorlesung mit einer verehrenden Begeisterung, die er augenscheinlich kaum zurückzuhalten vermochte. Als eine Pause eintrat, rief er mir zu: „Aber, i bitt Sie, ist das nun zum Aushalten!“ — Ich selbst freilich war von dieser Meisterdichtung, in der mir nur eine Partie, die mit den Wasserspielen, weder damals noch später hat lebendig werden wollen, nicht weniger freudig ergriffen. Daß außer einzelnen Gedichten, wie „Erinna an Sappho“ oder „Besuch in der Karthause“, diesem Werke kein weiteres mehr von ähnlicher Bedeutung folgen sollte, ahnten wir damals nicht.

Nach beendeter Vorlesung wandte das Gespräch sich auf den „Maler Nolten“, dessen erste Auflage vergriffen war. Der Verleger beabsichtigte eine neue, aber Mörike wollte den unveränderten Abdruck nicht gestatten; er hatte schon damals eine Umarbeitung desselben begonnen, welche er trotz der ihm noch vergönnten zwei Dezennien nicht vollenden sollte. Es wolle ihm nicht gelingen, bekannte er; er habe sogar das Buch schon einmal vor Ungeduld an die Wand geworfen. — Als wir anderen ihm dann zuredeten, er möge sich doch lieber neuen Schöpfungen zuwenden, meinte er, es werde doch kein Maler, dem Gelegenheit gegeben sei, ein Bild zu wiederholen, mit Bewußtsein dieselben Zeichnungen wieder hineinmalen. — Und so ist er denn fortgefahren, Zeit und Kräfte an dem ihm fremd gewordenen Werke zu erschöpfen.

Durch die Erwähnung Kerners, den aufzusuchen mir leider, trotz Mörikes dringender Empfehlung, der einmal festgestellte Reiseplan verwehrte, gerieten wir in das nicht nur in Schwaben leicht aufzurühende Reich der Geister. Mörike, der die Sache ernst nahm, behielt sich vor, mir bei besserer Gelegenheit brieflich desfallsige Mitteilungen aus seinem eigenen Leben zu machen. Aber bekanntlich war er kein zu starker Brieffschreiber; erst viele Jahre nachher durch einen meiner Söhne, der ihn als Tübinger Student mehrfach in seinem derzeitigen Wohnorte Nürtingen besuchte, habe ich etwas von diesen Vorgängen erfahren, welche nach dessen Aussage Mörike ihm mit einer die Nachtruhe gefährdenden Meisterschaft erzählt hatte.

Eine Reihe derselben steht in unmittelbarer Beziehung zu Kerners seltsamem Buche „Die Seherin von Prevorst“. Nachdem nämlich der Dichter nicht lange zuvor mit Mutter und Schwester

von seinem Pfarrhause zu Cleverfulzbach Besitz genommen, geht er eines Sommernachmittags in sein Weinbergshäuschen hinauf, um dort, wie es komme, ein bißchen zu lesen oder zu schlafen. Zufällig hat er unter seinen Büchern die erwähnte „Seherin“ gegriffen und liest darin — die Geschichte steht S. 274 —, was einem Pfarrer H. zu C. und dessen Nachfolger S. im Pfarrhause mit einem spukenden Amtsvorgänger Namens R—sch begegnet ist. Eben am Eindämmern, fährt es ihm durch den Kopf: „Ganz dieselben Wahrnehmungen hast du ja auch gemacht!“ Die Anfangsbuchstaben des Pfarrers und seines nächsten Nachfolgers passen ebenfalls; nur der Name des Spukenden ist ihm nicht bekannt. Eiligst begibt er sich auf sein Studierzimmer und schlägt im Kirchenregister nach; und da steht es! „Rabausch“ hatte der Pfarrer geheißen, der hier vor längerer Zeit gelebt und über den noch allerlei finstere Erzählungen im Schwange gingen. — Von der Zeit an hätten er und seine Hausgenossen die Äußerungen des Geistes mit Aufmerksamkeit beobachtet.

Diese Hinneigung des Dichters zu einer von der Wirklichkeit getrennten, geheimnisvoll in sich abgeschlossenen Welt ist ein bezeichnender Zug seines Wesens, das überall dahin drängt, sich von der in flutender Bewegung tosenden Welt des Tages zurückzuziehen.

Bei einem Abendspaziergange durch die Stadt wurde mir die Steinfigur des Huzelmännleins gezeigt, welche oben an der Ecke eines Hauses huckte; weiterhin trat Mörike in einen Laden und kaufte mir ein paar weiße Kreidestifte, deren ich mich, wie er zu tun pflege, zum bequemen Niederschreiben poetischer Produktionen auf eine Schiefertafel bedienen möchte.

Am anderen Vormittage kramte unser Gastfreund allerlei, besonders handschriftliche Raritäten aus: so, trotz seiner Abneigung gegen dessen Persönlichkeit, ein sehr durchkorrigiertes Gedicht von Heine; mehrere von Hölderlin, darunter eines aus der Zeit seines Irrsinns, aber auch ein Konzept des schönen Gedichtes „An Heidelberg“; endlich kam ein Blatt mit allerhand kolorierten Zeichnungen. Soviel ich mich entsinne, sollte es von einem alten Zeichenlehrer aus dem vorigen Jahrhundert stammen; Mörike, der eine mir entfallene Klassenbenennung für diese Art von Künstlern gebrauchte, hatte selbstverständlich den Mann nicht gekannt; aber während er auf die verschiedenen altfränkischen Dinge aufmerksam machte, mit denen der Bogen bedeckt war, begann er, leise und behaglich redend, mit dramatischer Lebendigkeit die Figur des alten Herrn in immer deutlicheren Zügen vor uns hinzustellen, so daß ich es zuletzt mit Augen vor mir sah, wie das fettige Zöpflein sich auf dem blanken Rockausschlage hin und wider rieb. — Nach

einem Gemälde von Orplid, das nach Bauers Angabe in Mörikes Besitz sein sollte, erkundigte ich mich vergebens; es schien nicht mehr vorhanden. Dagegen sah ich eine Zeichnung, welche den Dichter in seiner früheren Jugend als einen besonders schönen Knaben zeigte. Das lithographierte Bild von Weiß, soviel mir bekannt, das einzige aus den kräftigeren Mannesjahren des Dichters, schien mir nicht ganz ähnlich; auch Mörike selbst meinte das.

Gegen Mittag kamen meine Eltern, mit denen ich am Nachmittag nach Heilbronn und dann anderen Tags den Neckar hinab nach Heidelberg zurückfahren sollte. — Die nordischen Leute schienen Mörike zu gefallen; als wir mit ihm und seiner Schwester einen Spaziergang durch die Stadt und die umliegenden Anlagen machten, faßte Mörike mitten aus der Unterhaltung heraus mich unter den Arm und raunte mir zu: „Aber, en passant, Sie habe recht liebe, liebe Eltern!“ Und noch mehrmals kam er darauf zurück: „Ich komme noch nit aus mei Staunen und mei Freud; Sie habe wirklich prächtige Eltern!“

Nach sehe ich ihn mit meinem Vater, den alten Poeten und den alten Advokaten, in aufmerkamer Betrachtung vor der Schillerstatue stehen; beide die Hüte in den Nacken gerückt, der eine mit seinem Regenschirm, der andere mit seinem spanischen Rohr unter dem Arm. Plötzlich wendet Mörike sich zu mir und sagt mit großer Herzlichkeit: „Wisse Sie was? Ihr Herr Vater hat so was von einem alte Schweizer!“ Dies Kompliment, wofür er es ansehen mußte, da ihm die Schweizer nur als ideale Gestalten aus Schillers Tell bekannt waren, konnte mein Vater unmöglich annehmen. „Ach wat,“ rief er lachend in unserem Plattdeutsch, „iä bün man en Westermöhlner Burjung!“ Möglich, daß das nun wieder Mörike nicht verstanden hat. — Auch meine Mutter zu charakterisieren schien dieser ein freundliches Bedürfnis zu empfinden; sie habe „so etwas Klares, Leuchtendes, Lieberweckendes“, meinte er.

Aber der Tag verging. Beim Abschiede empfing ich als Gastgeschenk von Frau Gretchen aus der Garderobe des Haustöchterchens ein Paar gestrickte Schühchen für meine gleichaltrige kleine Tochter, von Mörike für meine Frau eine Art schelmischen Schönheitsdiploms, ein zierlich, jedoch verkehrt auf Glanzkarton gedrucktes Gedicht, wodurch die Adressatin genötigt wird, damit vor den Spiegel hinzutreten:

Und was kein Schmeichler ungestraft gewagt,
Ihr eigen Bild hat es ihr nun gesagt.

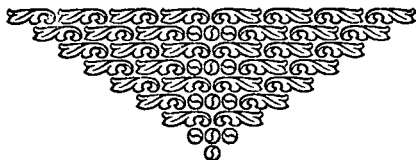
Er habe, bemerkte Mörike, das Blatt für Agnes Schebest machen lassen, pflege es aber auch wohl an andere würdige Per-


sonen zu verabreichen. — In seine Sammlung ist übrigens dies Gedicht nicht aufgenommen.*

Dann verließen wir Stuttgart, und ich habe Mörike nicht wiedergesehen; auch geschrieben hat er mir, außer einem Gruß auf seinem „Mozart“, nur noch einmal, da mich ein großes Leid betroffen hatte. Grüße und kleine Sendungen sind noch einzeln hin und wider gegangen, bis dann der Tod auch dem ein Ende machte.

* Es findet sich vollständig abgedruckt in „Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften“, Bd. XL, April 1876, S. 64.

Mörike-Storm-Briefwechsel. Herausgegeben von Jakob Bächtold. Stuttgart, Götschen, 1891.




 torms Lyrik folgt hier nach der Einzelausgabe letzter Hand (1885). Nur „Die neuen Fiedel-Lieder“, ursprünglich locker mit den „Zerstreuten Kapiteln“ (Bd. 2) verbunden, sind wegen der erzählenden Einleitung ans Ende gerückt worden. Als Storm sie vor die „Märchen“ schob, wies er auf jenen ersten Druckort hin und bemerkte: „Die Anfänge dieser Lieder, wie sie in den früheren Auflagen der Gedichte gedruckt waren, entstanden während meiner Studentenzeit unter dem Einflusse Eichendorffscher Poesie. Eine äußere Veranlassung ließ mich nach fast einem Menschenalter den Ton noch einmal finden und so den vorliegenden Zyklus vollenden.“ — In den Gesammelten Schriften bilden die „Gedichte“ den 1. Band; dazu kommen Nachschübe im 7., 11. und 17. Unser Band schließt endlich die nicht schon vom Dichter selbst jener Einzelausgabe einverleibten Stücke aus den „Schriften“ an; zuletzt zwei kleine, die er in einem Geschenkexemplar nachgetragen. — Aus dem „Liederbuch dreier Freunde. Theodor Mommsen. Theodor Storm. Tycho Mommsen“, Kiel 1843, hat Storm — abgesehen von den teilweise, auch in den neuen, benutzten alten Fiedel-Liedern (S. 47 ff. sieben und ein Motto) und Vierzeilen (S. 90) sowie dem Schluß der Ritornelle (S. 66) — 22 Nummern übergeben, 16 in seine Werke aufgenommen.



G e d i c h t e .

Erstes Buch.

Oktoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Weilschen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wahrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Abseits.

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;

Die Kräuter blühen; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Rätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Raum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuh, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düste
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Sommermittag.

Nun ist es still um Hof und Scheuer,
 Und in der Mühle ruht der Stein;
 Der Birnenbaum mit blanken Blättern
 Steht regungslos im Sonnenschein.

Die Bienen summen so verschlafen;
 Und in der offenen Bodenkul',
 Benebelt von dem Duft des Heues,
 Im grauen Rößlein nickt der Puf.

Der Müller schnarcht und das Gesinde,
 Und nur die Tochter wacht im Haus;
 Die lachet still und zieht sich heimlich
 Fürsichtig die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Müllerburschen,
 Der kaum den schweren Augen traut:
 „Nun küsse mich, verliebter Junge;
 Doch sauber, sauber! nicht zu laut.“

Die Stadt.

Am grauen Strand, am grauen Meer
 Und seitab liegt die Stadt;
 Der Nebel drückt die Dächer schwer,
 Und durch die Stille braust das Meer
 Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
 Kein Vogel ohn' Unterlaß;
 Die Wandergans mit hartem Schrei
 Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
 Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
 Du graue Stadt am Meer;
 Der Jugend Zauber für und für
 Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
 Du graue Stadt am Meer.

Meeresstrand.

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
 Und Dämmerung bricht herein;
 Über die feuchten Watten
 Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Bernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe find.

Im Walde.

Hier an der Bergeshalbe
Verstummet ganz der Wind;
Die Zweige hängen nieder,
Darunter sitzt das Kind.

Sie sitzt in Thymiane,
Sie sitzt in lauter Duft;
Die blauen Fliegen summen
Und blitzen durch die Luft.

Es steht der Wald so schweigend,
Sie schaut so klug darein;
Um ihre braunen Locken
Hinschießt der Sonnenschein.

Der Kuckuck lacht von ferne,
Es geht mir durch den Sinn:
Sie hat die goldnen Augen
Der Waldestönigin.

Elisabeth.

Meine Mutter hat's gewollt,
Den andern ich nehmen sollt';
Was ich zuvor befehen,
Mein Herz sollt' es vergessen;
Das hat es nicht gewollt.

Meine Mutter klag' ich an,
 Sie hat nicht wohlgetan;
 Was sonst in Ehren stünde,
 Nun ist es worden Sünde.
 Was fang' ich an?

Für all mein Stolz und Freud'
 Gewonnen hab' ich Leid.
 Ach, wär' das nicht geschehen,
 Ach, könnt' ich betteln gehen
 Über die braune Heid'!

Lied des Harfenmädchens.

Heute, nur heute
 Bin ich so schön;
 Morgen, ach morgen
 Muß alles vergehn!
 Nur diese Stunde
 Bist du noch mein;
 Sterben, ach sterben
 Soll ich allein.

Die Nachtigall.

Das macht, es hat die Nachtigall
 Die ganze Nacht gesungen;
 Da sind von ihrem süßen Schall,
 Da sind in Hall und Widerhall
 Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Kind;
 Nun geht sie tief in Sinnen,
 Trägt in der Hand den Sommerhut
 Und duldet still der Sonne Glut,
 Und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
 Die ganze Nacht gesungen;
 Da sind von ihrem süßen Schall,
 Da sind in Hall und Widerhall
 Die Rosen aufgesprungen.

Im Volkston.**1.**

Als ich dich kaum gesehn,
 Mußt' es mein Herz gestehn,
 Ich könnt' dir nimmermehr
 Vorübergehn.

Fällt nun der Sternenschein
 Nachts in mein Kämmerlein,
 Lieg' ich und schlafe nicht
 Und denke dein.

Ist doch die Seele mein
 So ganz geworden dein,
 Zittert in deiner Hand,
 Tu ihr kein Leid!

2.

Einen Brief soll ich schreiben
 Meinem Schatz in der Fern';
 Sie hat mich gebeten,
 Sie hätt's gar zu gern.

Da lauf' ich zum Krämer,
 Kauf' Tint' und Papier
 Und schneid' mir ein' Feder,
 Und sitz' nun dahier.

Als wir noch mitsammen
 Uns lustig gemacht,
 Da haben wir nimmer
 Uns Schreiben gedacht.

Was hilft mir nun Feder
 Und Tint' und Papier!
 Du weißt, die Gedanken
 Sind allzeit bei dir.

Regine.

Und webte auch auf jenen Matten
 Noch jene Mondesmärchenpracht,
 Und stünd' sie noch im Waldeschatten
 Inmitten jener Sommernacht;

Und fänd' ich selber wie im Traume
Den Weg zurück durch Moor und Feld,
Sie schritte doch vom Waldessaume
Niemals hinunter in die Welt.

Ein grünes Blatt.

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
Ich nahm es so im Wandern mit,
Auf daß es einst mir möge sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald; den ich durchschritt.

Weißer Rosen.

1.

Du bißest die zarten Lippen wund,
Das Blut ist danach geflossen;
Du hast es gewollt, ich weiß es wohl,
Weil einst mein Mund sie verschlossen.

Entfärben ließt du dein blondes Haar
In Sonnenbrand und Regen;
Du hast es gewollt, weil meine Hand
Liebkosend daraufgelegen.

Du stehst am Herd in Flammen und Rauch,
Daß die feinen Hände dir sprangen;
Du hast es gewollt, ich weiß es wohl,
Weil mein Auge darangehangen.

2.

Du gehst an meiner Seite hin
Und achtest meiner nicht;
Nun schmerzt mich deine weiße Hand,
Dein süßes Angesicht.

O sprich wie sonst ein liebes Wort,
Ein einzig Wort mir zu!
Die Wunden bluten heimlich fort,
Auch du hast keine Ruh.

Der Mund, der jetzt zu meiner Qual
 Sich stumm vor mir verschließt,
 Ich hab' ihn ja so tausendmal,
 Vieltausendmal geküßt.

Was einst so überselig war,
 Bricht nun das Herz entzwei;
 Das Aug', das meine Seele trank,
 Sieht fremd an mir vorbei.

3.

So dunkel sind die Straßen,
 So herbstlich geht der Wind;
 Leb' wohl, meine weiße Rose,
 Mein Herz, mein Weib, mein Kind!

So schweigend steht der Garten,
 Ich wandre weit hinaus;
 Er wird dir nicht verraten,
 Daß ich nimmer keh'r nach Haus.

Der Weg ist gar so einsam,
 Es reißt ja niemand mit;
 Die Wolken nur am Himmel
 Halten gleichen Schritt.

Ich bin so müd' zum Sterben;
 Drum blieb' ich gern zu Haus,
 Und schlief' gern das Leben
 Und Lust und Leiden aus.

Lose.

Der einst er seine junge
 Sonnige Liebe gebracht,
 Die hat ihn gehen heißen,
 Nicht weiter sein gedacht.

Drauf hat er heimgeföhret
 Ein Mädchen still und hold;
 Die hat aus allen Menschen
 Nur einzig ihn gewollt.

Und ob sein Herz in Liebe
 Niemals für sie gebebt,
 Sie hat um ihn gelitten
 Und nur für ihn gelebt.

Noch einmal!

Noch einmal fällt in meinen Schoß
 Die rote Rose Leidenschaft;
 Noch einmal hab' ich schwärmerisch
 In Mädchenaugen mich vergafft;
 Noch einmal legt ein junges Herz
 An meines feinen starken Schlag;
 Noch einmal weht an meine Stirn
 Ein juniheißer Sommertag.

Die Stunde schlug.

Die Stunde schlug, und deine Hand
 Liegt zitternd in der meinen,
 An meine Lippen streiften schon
 Mit scheuem Druck die deinen.

Es zuckten aus dem vollen Kelch
 Elektrisch schon die Funken;
 O fasse Mut und fliehe nicht,
 Bevor wir ganz getrunken!

Die Lippen, die mich so berührt,
 Sind nicht mehr deine eignen;
 Sie können doch, so lang du lebst,
 Die meinen nicht verleugnen.

Die Lippen, die sich so berührt,
 Sind rettungslos gefangen;
 Spät oder früh, sie müssen doch
 Sich tödlich heimverlangen.

Abends.

Warum duften die Levkoien so viel schöner bei der Nacht?
 Warum brennen deine Lippen so viel röter bei der Nacht?
 Warum ist in meinem Herzen so die Sehnsucht aufgewacht,
 Diese brennend roten Lippen dir zu küssen bei der Nacht?

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt.

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt,
 Und daß ich endlich scheiden muß,
 Daß endlich doch das letzte Lied
 Und endlich kommt der letzte Ruß.

Noch häng' ich fest an deinem Mund
In schmerzlich hangender Begier;
Du gibst der Jugend letzten Kuß,
Die letzte Rose gibst du mir.

Du schenkst aus jenem Zauberkelch
Den letzten goldnen Trunk mir ein;
Du bist aus jener Märchenwelt
Mein allerletzter Abendschein.

Am Himmel steht der letzte Stern,
O halte nicht dein Herz zurück;
Zu deinen Füßen sink' ich hin,
O fühl's, du bist mein letztes Glück!

Laß einmal noch durch meine Brust
Des vollsten Lebens Schauer wehn,
Eh seufzend in die große Nacht
Auch meine Sterne untergehn.

Hyazinthen.

Fern hallt Musik; doch hier ist stille Nacht,
Mit Schlummerduft anhauchen mich die Pflanzen:
Ich habe immer, immer dein gedacht;
Ich möchte schlafen, aber du mußt tanzen.

Es hört nicht auf, es rast ohn Unterlaß;
Die Kerzen brennen und die Geigen schreien,
Es teilen und es schließen sich die Reihen,
Und alle glühen; aber du bist blaß.

Und du mußt tanzen; fremde Arme schmiegen
Sich an dein Herz; o leide nicht Gewalt!
Ich seh' dein weißes Kleid vorüberfliegen
Und deine leichte, zärtliche Gestalt. — —

Und süßer strömend quillt der Duft der Nacht
Und träumerischer aus dem Kelch der Pflanzen.
Ich habe immer, immer dein gedacht;
Ich möchte schlafen, aber du mußt tanzen.

Du willst es nicht in Worten sagen.

Du willst es nicht in Worten sagen;
Doch legst du's brennend Mund auf Mund,
Und deiner Pulse tiefes Schlagen
Tut liebliches Geheimnis kund.

Du fliehst vor mir, du scheue Taube,
 Und drückst dich fest an meine Brust;
 Du bist der Liebe schon zum Raube
 Und bist dir kaum des Worts bewußt.

Du biegst den schlanken Leib mir ferne,
 Indes dein roter Mund mich küßt;
 Behalten möchtest du dich gerne,
 Da du doch ganz verloren bist.

Du fühlst, wir können nicht verzichten;
 Warum zu geben scheust du noch?
 Du mußt die ganze Schuld entrichten,
 Du mußt, gewiß, du mußt es doch.

In Sehnen halb und halb in Wangen,
 Am Ende rinnt die Schale voll;
 Die holde Scham ist nur empfangen,
 Daß sie in Liebe sterben soll.

Dämmerstunde.

Im Sessel du, und ich zu deinen Füßen,
 Das Haupt zu dir gewendet, saßen wir;
 Und sanfter fühlten wir die Stunden fließen,
 Und stiller ward es zwischen mir und dir;
 Bis unsre Augen ineinander sanken
 Und wir berauscht der Seele Atem tranken.

Frauenhand.

Ich weiß es wohl, kein klagend Wort
 Wird über deine Lippen gehen;
 Doch, was so sanft dein Mund verschweigt,
 Muß deine blasse Hand gestehen.

Die Hand, an der mein Auge hängt,
 Zeigt jenen feinen Zug der Schmerzen,
 Und daß in schlummerloser Nacht
 Sie lag auf einem frankten Herzen.

Die Zeit ist hin.

Die Zeit ist hin; du löst dich unbewußt
 Und leise mehr und mehr von meiner Brust;
 Ich suche dich mit sanftem Druck zu fassen,
 Doch fühl' ich wohl, ich muß dich gehen lassen.

So laß mich denn, bevor du weit von mir
Im Leben gehst, noch einmal danken dir;
Und magst du nie, was rettungslos vergangen,
In schlummerlosen Nächten heimverlangen.

Hier steh' ich nun und schaue bang zurück;
Vorüber rinnt auch dieser Augenblick,
Und wieviel Stunden dir und mir gegeben,
Wir werden keine mehr zusammen leben.

Wohl rief ich sanft dich an mein Herz.

Wohl rief ich sanft dich an mein Herz,
Doch blieben meine Arme leer;
Der Stimme Zauber, der du sonst
Nie widerstandest, galt nicht mehr.

Was jetzt dein Leben füllen wird,
Wohin du gehst, wohin du irrst,
Ich weiß es nicht; ich weiß allein,
Daß du mir nie mehr lächeln wirst.

Doch kommt erst jene stille Zeit,
Wo uns das Leben läßt allein,
Dann wird, wie in der Jugend einst,
Nur meine Liebe bei dir sein.

Dann wird, was jetzt geschehen mag,
Wie Schatten dir vorübergehn,
Und nur die Zeit, die nun dahin,
Die uns gehörte, wird bestehn.

Und wenn dein letztes Kissen einst
Beglänzt ein Abendsonnenstrahl,
Es ist die Sonne jenes Tags,
Da ich dich küßte zum erstenmal.

Du schläfft.

Du schläfft — so will ich leise flehen,
O schlafe sanft! und leise will ich gehen,
Daß dich nicht störe meiner Tritte Gang,
Daß du nicht hörst meiner Stimme Klang.

Ein Grab schon weist manche Stelle,
Und manches liegt in Traum und Duft;
Nun sprudle, frische Lebensquelle,
Und rausche über Grab und Klust!

Geschwisterblut.

1.

Sie saßen sich gegenüber bang
Und sahen sich an in Schmerzen;
O, lägen sie in tiefster Gruft,
Und lägen Herz an Herzen! —

Sie sprach: „Daß wir beisammen sind,
Mein Bruder, will nicht taugen!“
Er sah ihr in die Augen tief:
„O süße Schwesteraugen!“

Sie faßte flehend seine Hand
Und rief: „O dent der Sündel!“
Er sprach: O süßes Schwesterblut,
Was läufft du so geschwindel!“

Er zog die schmalen Fingerlein
An seinen Mund zur Stelle;
Sie rief: „O, hilf mir, Herre Christ,
Er zieht mich nach der Hölle!“

Der Bruder hielt ihr zu den Mund;
Er rief nach seinen Knappen.
Nun rüsteten sie Reisezeug,
Nun zäumten sie die Rappen.

Er sprach: „Daß ich dein Bruder sei,
Nicht länger will ich's tragen;
Nicht länger will ich drum im Grab
Vater und Mutter verklagen.

Zu lösen vermag der Papst Urban,
Er mag uns lösen und binden!
Und säß' er an Sankt Peters Hand!
Den Brautring muß ich finden.“

Er ritt dahin; die Träne rann
Von ihrem Angesichte;
Der Stuhl, wo er geseßen, stand
Im Abendsonnenlichte.

Sie stieg hinab durch Hof und Hall'
Zu der Kapelle Stufen:
„Weh mir, ich hör' im Grabe tief
Vater und Mutter rufen!“

Sie fieg hinauf ins Kämmerlein;
 Das stand in Dämmernissen.
 Ach, nächstens schlug die Nachtigall;
 Da saß sie wach im Rissen.

Da fuhr ihr Herz dem Liebsten nach
 Allüberall auf Erden;
 Sie streckte weit die Arme aus:
 „Unselig muß ich werden!“

2.

Schon war mit seinem Rosenkranz
 Der Sommer fortgezogen;
 Es hatte sich die Nachtigall
 In weiter Welt verflogen.

Im Erker saß ein blaßes Weib
 Und schaute auf die Fliesen;
 So stille war's: kein Tritt erscholl,
 Kein Hornruf über die Wiesen.

Der Abendschein alleine ging
 Vergoldend durch die Halle;
 Da öffneten die Tore sich
 Geräuschlos, ohne Schalle.

Da stand an seiner Schwelle Rand
 Ein Mann in Harm gebrochen;
 Der sah sie toten Auges an,
 Kein Wort hat er gesprochen.

Es lag auf ihren Lidern schwer,
 Sie schlug sie auf mit Mühen;
 Sie sprang empor, sie schrie so laut,
 Wie noch kein Herz geschrieen.

Doch als er sprach: „Es reicht kein Ring
 Um Schwester- und Bruderhändel!“
 Um stürzte sie den Marmortisch
 Und schritt an Saales Ende.

Sie warf in seine Arme sich;
 Doch war sie bleich zum Sterben.
 Er sprach: „So ist die Stunde da,
 Daß beide wir verderben.“

Die Schwester von dem Nacken fein
 Löfte die zarten Hände:
 Wir wollen zu Vater und Mutter gehn;
 Da hat das Leid ein Ende.“

Mondlicht.

Wie liegt im Mondenlichte
 Begraben nun die Welt;
 Wie selig ist der Friede,
 Der sie umfangen hält!

Die Winde müssen schweigen,
 So sanft ist dieser Schein;
 Sie säufeln nur und weben
 Und schlafen endlich ein.

Und was in Tagesgluten
 Zur Blüte nicht erwacht,
 Es öffnet seine Kelche
 Und duftet in die Nacht.

Wie bin ich solchen Friedens
 Seit lange nicht gewohnt!
 Sei du in meinem Leben
 Der liebevolle Mond!

Lucie.

Ich seh' sie noch, ihr Büchlein in der Hand,
 Nach jener Bank dort an der Gartenwand
 Vom Spiel der andern Kinder sich entfernen;
 Sie wußte wohl, es mühte sie das Lernen.

Nicht war sie klug, nicht schön; mir aber war
 Ihr blaß Gesichtchen und ihr blondes Haar,
 Mir war es lieb; aus der Erinn'ung Dürster
 Schaut es mich an; wir waren recht Geschwister.

Ihr schmales Bettchen teilte sie mit mir,
 Und nächstens Wang an Wange schliefen wir;
 Das war so schön! Noch weht ein Kinderfrieden
 Mich an aus jenen Zeiten, die geschieden.

Ein Ende kam; — ein Tag, sie wurde krank
 Und lag im Fieber viele Wochen lang;
 Ein Morgen dann, wo sanft die Winde gingen,
 Da ging sie heim; es blühten die Stryngen.

Die Sonne schien; ich lief ins Feld hinaus
 Und weinte laut; dann kam ich still nach Haus.
 Wohl zwanzig Jahr und drüber sind vergangen —
 An wieviel andern hat mein Herz gehangen!

Was hab' ich heute denn nach dir gebangt?
 Bist du mir nah und hast nach mir verlangt?
 Willst du, wie einst nach unsern Kinderspielen,
 Mein Knabenhaupt an deinem Herzen fühlen?

^ Einer Toten.

1.

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
 Verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
 Die Mutterfreude war für dich zu schwer,
 Das Leben war dir gar zu hart gewesen. —

Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
 Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
 Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
 „Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!“

Er hörte still die sanften Worte an,
 Wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
 „Sorg' für das Kind — ich sterbe, süßer Mann.“
 Dann halbverständlich noch: „Nun will ich schlafen.“

Und dann nichts mehr; — du wurdest nimmer wach,
 Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
 Der Atem Gottes wehte durchs Gemach,
 Dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

2.

Das aber kann ich nicht ertragen,
 Daß so wie sonst die Sonne lacht;
 Daß wie in deinen Lebenstagen
 Die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
 Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
 Wie sonst der Abend uns vereint;
 Und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
 Schon andre ihre Plätze fanden,
 Und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben
 Die Mondesstreifen schmal und farg
 In deine Gruft hinunterweben,
 Und mit gespenst'ig trübem Leben
 Hinwandeln über deinen Sarg.

Eine Fremde.

Sie saß in unserm Mädchenkreise,
 Ein Stern am Frauen-Firmament;
 Sie sprach in unsres Volkes Weise,
 Nur leis mit klagendem Akzent.
 Du hörtest niemals heimverlangen
 Den stolzen Mund der schönen Frau;
 Nur auf den südlich blassen Wangen
 Und über der gewölbten Brau'
 Lag noch Granadas Mondenschimmer,
 Den sie vertauscht um unsern Strand;
 Und ihre Augen dachten immer
 An ihr beglänzt's Heimatland.

Lehrsaß.

Die Sonne scheint; laß ab von Liebeswerben!
 Denn Liebe gleicht der scheuesten der Frauen;
 Ihr eigen Antlitz schämt sie sich zu schauen,
 Ein Rätsel will sie bleiben, oder sterben.
 Doch wenn der Abend still herniedergleitet,
 Dann naht das Reich der zärtlichen Gedanken;
 Wenn Dämm'ring süß verwirrend sich verbreitet
 Und alle Formen ineinanderschwanke,
 Dann irrt die Hand, dann irrt der Mund gar leicht,
 Und halb gewagt, wird alles ganz erreicht.

Die Kleine.

Und plaudernd hing sie mir am Arm;
 Sie halberschlossen nur dem Leben;
 Ich zwar nicht alt, doch aber dort,
 Wo uns verläßt die Jugend eben.

Wir wandelten hinauf, hinab
 Im dämmergrünen Gang der Linden;
 Sie sah mich froh und leuchtend an,
 Sie wußte nicht, es könne zünden;

Ihr ahnte keine Möglichkeit,
 Kein Wort von so verwegnen Dingen,
 Wodurch es selbst die tiefste Klust
 Verlockend wird zu überspringen.

O süßes Nichtstun.

O süßes Nichtstun, an der Liebsten Seite
 Zu ruhen auf des Bergs besonnener Kuppe;
 Bald abwärts zu des Städtchens Häußergruppe
 Den Blick zu senden, bald in ferne Weite!
 O süßes Nichtstun, lieblich so gebannt
 Zu atmen in den neubefreiten Düften;
 Sich locken lassen von den Frühlingslüften,
 Hinabzuziehn in das beglänzte Land;
 Rückkehren dann aus aller Wunderferne
 In deiner Augen heimatliche Sterne.

Wer je gelebt in Liebesarmen.

Wer je gelebt in Liebesarmen,
 Der kann im Leben nie verarmen;
 Und müßt' er sterben fern, allein,
 Er fühlte noch die sel'ge Stunde,
 Wo er gelebt an ihrem Munde,
 Und noch im Tode ist sie sein.

Nun sei mir heimlich zart und lieb.

Nun sei mir heimlich zart und lieb;
 Setz' deinen Fuß auf meinen nun!
 Mir sagt es: ich verließ die Welt,
 Um ganz allein auf dir zu ruhn;
 Und dir: o ließe mich die Welt,
 Und könnt' ich friedlich und allein,
 Wie deines leichten Fußes jeht,
 So deines Lebens Träger sein!

Schließe mir die Augen beide.

Schließe mir die Augen beide
 Mit den lieben Händen zu!
 Geht doch alles, was ich leide,
 Unter deiner Hand zur Ruh.

Und wie leise sich der Schmerz
Well um Welle schlafen leget,
Wie der letzte Schlag sich reget,
Füllest du mein ganzes Herz.

Kritik.

Hör' mir nicht auf solch Geschwätze,
Liebes Herz, daß wir Poeten
Schon genug der Liebeslieder,
Ja, zuviel gedichtet hätten.

Ach, es sind so kläglich wenig,
Denn ich zählte sie im stillen,
Raum genug, dein Nadelbüchlein
Schicklich damit anzufüllen.

Vieder, die von Liebe reimen,
Kommen Tag für Tage wieder;
Doch wir zwei Verliebte sprechen:
Das sind keine Liebeslieder.

Morgens.

Nun gib ein Morgenküßchen!
Du hast genug der Ruh;
Und setz' dein zierlich Füßchen
Behende in den Schuh!

Nun schüttle von der Stirne
Der Träume blasse Spur!
Das goldene Gestirne
Erleuchtet längst die Flur.

Die Rosen in deinem Garten
Sprangen im Sonnenlicht;
Sie können kaum erwarten,
Daß deine Hand sie bricht.

Zur Nacht.

Vorbei der Tag! Nun laß mich unverstellt
Genießen dieser Stunde vollen Frieden!
Nun sind wir unser; von der frechen Welt
Hat endlich uns die heilige Nacht geschieden.

Laß einmal noch, eh sich dein Auge schließt,
 Der Liebe Strahl sich rückhaltlos entzünden;
 Noch einmal, eh im Traum sie sich vergißt,
 Mich deiner Stimme lieben Laut empfinden!

Was gibt es mehr! Der stille Knabe winkt
 Zu seinem Strande lockender und lieber;
 Und wie die Brust dir atmend schwellt und sinkt,
 Trägt uns des Schlummers Welle sanft hinüber.

Die Kinder.

1.

Abends.

Auf meinem Schoße sitzet nun
 Und ruht der kleine Mann;
 Mich schauen aus der Dämmerung
 Die zarten Augen an.

Er spielt nicht mehr, er ist bei mir,
 Will nirgend anders sein;
 Die kleine Seele tritt heraus
 Und will zu mir herein.

2.

Mein Häwelmann, mein Bursche klein,
 Du bist des Hauses Sonnenschein,
 Die Vögel singen, die Kinder lachen,
 Wenn deine strahlenden Augen wachen.

Im Herbst.

Es rauscht, die gelben Blätter fliegen,
 Am Himmel steht ein falber Schein;
 Du schauerst leis und drückst dich fester
 In deines Mannes Arm hinein.

Was nun von Halm zu Halme wandelt,
 Was nach den letzten Blumen greift,
 Hat heimlich im Vorübergehen
 Auch dein geliebtes Haupt gestreift.

Doch reißen auch die zarten Fäden,
 Die warme Nacht auf Wiesen spann —
 Es ist der Sommer nur, der scheidet;
 Was geht denn uns der Sommer an!

Du legst die Hand an meine Stirne
 Und schaust mir prüfend ins Gesicht;
 Aus deinen milden Frauenaugen
 Bricht gar zu melancholisch Licht.

Erlosch auch hier ein Duft, ein Schimmer,
 Ein Rätsel, das dich einst bewegt,
 Daß du in meine Hand gefangen
 Die freie Mädchenhand gelegt?

O schaudre nicht! Ob auch unmerklich
 Der schönste Sonnenschein verrann —
 Es ist der Sommer nur, der scheidet;
 Was geht denn uns der Sommer an!

Gode Nacht.

Over de stillen Straten
 Geit klar de Kloffenslag;
 God Nacht! Din Hart will slapen,
 Und morgen is of en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
 Un it bün of bi di;
 Din Sorgen und din Leven
 Is allens um un bi.

Noch eenmal lat uns spräken:
 Goden Abend, gode Nacht!
 De Maand schient ob de Däken,
 Unf' Herrgott hölt de Wacht.

O, bleibe treu den Toten.

O, bleibe treu den Toten,
 Die lebend du betrübt;
 O, bleibe treu den Toten,
 Die lebend dich geliebt!

Sie starben; doch sie blieben
 Auf Erden wesenlos,
 Bis allen ihren Lieben
 Der Tod die Augen schloß.

Indessen du dich herzlich
In Lebenslust versenkst,
Wie sehnen sie sich schmerzlich,
Daß ihrer du gedenkst!

Sie nahen dir in Liebe,
Allein du fühlst es nicht;
Sie schaun dich an so trübe,
Du aber siehst es nicht.

Die Brücke ist zerfallen;
Nun mühen sie sich bang,
Ein Liebeswort zu lallen,
Das nie hinüberdrang.

In ihrem Schattenleben
Quält e i n s sie gar zu sehr:
Ihr Herz will dir vergeben,
Ihr Mund vermag's nicht mehr.

O, bleibe treu den Toten,
Die lebend du betrübt;
O, bleibe treu den Toten,
Die lebend dich geliebt!

In böser Stunde.

Ein schwaches Stäbchen ist die Liebe,
Das deiner Jugend Rebe trägt,
Das wachsend bald der Baum des Lebens
Mit seinen Ästen selbst zerschlägt.

Und drängtest du mit ganzer Seele
Zu allerinnigstem Verejn,
Du wirfst am Ende doch, am Ende
Nur auf dir selbst gelassen sein.

Und war es auch ein großer Schmerz.

Und war es auch ein großer Schmerz,
Und wär's vielleicht auch Sünde,
Wenn es noch einmal vor dir stünde,
Du tätest es noch einmal, mein Herz.

Zwischenreich.

Meine ausgelassne Kleine,
 Ach, ich kenne sie nicht mehr;
 Nur mit Lanten und Pastoren
 Hat das liebe Herz Verkehr.

Jene süße Himmelsdemut,
 Die der Sünder Hoffart schilt,
 Hat das ganze Schelmenantlitz
 Wie mit grauem Flor verhüllt.

Ja, die brennend roten Lippen
 Predigen Entfagung euch;
 Diese gar zu schwarzen Augen
 Schmachten nach dem Himmelreich.

Auf die Tiziansche Venus
 Ist ein Heil'genbild gemalt;
 Ach, ich kenne sie nicht wieder,
 Die so schön mit uns gedahlt.

Nirgends mehr für blaue Märchen
 Ist ein einzig Plätzchen leer;
 Nur Traktätlein und Asketen
 Liegen haufenweis umher.

Wahrlich, zum Verzweifeln wär' es —
 Aber, Schatz, wir wissen schon,
 Deinen ganzen Götzenplunder
 Wirft ein einz'ger Mann vom Thron.

Vom Staatskalender.**I.**

Die Tochter spricht:

„Ach, die kleine Kaufmannstochter,
 Wie das Ding sich immer pußt!
 Fehlt nur, daß mit unsereinem
 Sie sich noch vertraulich duzt.

Setzt sich, wo wir auch erscheinen,
 Wie von selber nebenbei;
 Präsidentens könnten meinen,
 Daß es heiße Freundschaft sei.

Und es will sich doch nicht schicken,
 Daß man so mit jeder geht,
 Seit Papa im Staatskalender
 In der dritten Klasse steht.

Hat Mama doch auch den Diensten
 Unbefohlen klar und hell,
 Fräulein hießen wir jekunder,
 Fräulein, und nicht mehr Mamsell.

Ach, ein kleines bißchen adlig,
 So ein bißchen — glaub, wir sind's!
 Morgen in der goldnen Kutsche
 Holt uns ein verwünschter Prinz!“

2.

Ein Golem.

Ihr sagt, es sei ein Kämmerer,
 Ein schöner Staatskalenderer;
 Doch sieht denn nicht ein jeder,
 Daß er genäht aus Leder?

Kommt nur der rechte Regentropf
 Und wäscht die Nummer ihm vom Kopf,
 So ruft gewiß ein jeder:
 Herrgott, ein Kerl von Leder!

Gesegnete Mahlzeit.

Sie haben wundervoll diniert;
 Warm und behaglich rollt ihr Blut,
 Voll Menschenliebe ist ihr Herz,
 Sie sind der ganzen Welt so gut.

Sie schütteln zärtlich sich die Hand,
 Umwandelnd den geleerten Tisch,
 Und wünschen, daß gesegnet sei
 Der Wein, der Braten und der Fisch.

Die Geistlichkeit, die Weltlichkeit,
 Wie sie so ganz verstehen sich!
 Ich glaube, Gott verzeihe mir,
 Sie lieben sich herzlichlich.

Von Käsen.

Vergangnen Maitag brachte meine Käse
 Zur Welt sechs allerliebste kleine Käzchen,
 Maitäzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen.
 Fürwahr, es war ein zierlich Wochenbettchen!
 Die Köchin aber — Köchinnen sind grausam,
 Und Menschlichkeit wächst nicht in einer Küche —
 Die wollte von den Sechsen fünf ertränken,
 Fünf weiße, schwarzgeschwänzte Maitenkäzchen
 Ermorden wollte dies verruchte Weib.
 Ich half ihr heim! — der Himmel segne
 Mir meine Menschlichkeit! Die lieben Käzchen,
 Sie wuchsen auf und schritten binnen kurzem
 Erhobnen Schwanzes über Hof und Herd;
 Ja, wie die Köchin auch ingrimmig drein sah,
 Sie wuchsen auf, und nachts vor ihrem Fenster
 Probierten sie die allerliebsten Stimmchen.
 Ich aber, wie ich sie so wachsen sahe,
 Ich pries mich selbst und meine Menschlichkeit. —
 Ein Jahr ist um, und Käsen sind die Käzchen,
 Und Maitag ist's! — Wie soll ich es beschreiben,
 Das Schauspiel, das sich jetzt vor mir entfaltet!
 Mein ganzes Haus, vom Keller bis zum Giebel,
 Ein jeder Winkel ist ein Wochenbettchen!
 Hier liegt das eine, dort das andre Käzchen,
 In Schränken, Körben, unter Tisch und Treppen,
 Die Alte gar — nein, es ist unaussprechlich,
 Liegt in der Köchin jungfräulichem Bette!
 Und jede, jede von den sieben Käsen
 Hat sieben, denkt euch! sieben junge Käzchen,
 Maitäzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen!
 Die Köchin rast, ich kann der blinden Wut
 Nicht Schranken setzen dieses Frauenzimmers;
 Erfäusen will sie alle neunundvierzig!
 Mir selber! ach, mir läuft der Kopf davon —
 O Menschlichkeit, wie soll ich dich bewahren!
 Was fang' ich an mit sechsundfünfzig Käsen! —

Engel-Che.

Wie Flederwisch und Bürste sie regiert!
 Glas und Gerät, es blüht nur alles so
 Und lacht und lebt! Nur, ach, sie selber nicht.

Ihr schmutz' Gesicht, dem Manne ihrer Wahl,
 Wenn ihre wirtschaftliche Bahn er kreuzt,
 Gleich einer Maske hält sie's ihm entgegen;
 Und fragt er gar, so wirft sie ihm das Wort
 Als wie dem Hunde einen Knochen zu.
 Denn er ist schuld an allem, was sie plagt,
 Am Trotz der Mägde, an den großen Wäschen,
 Am Tagesmühsal und der Nächte Wachen,
 Schuld an dem schmutz'gen Pudel und den Kindern. —
 Und er? — Er weiß, wenn kaum der grimme Tod
 Sein unverkennbar Mal ihm aufgeprägt,
 Dann wird, der doch in jedem Weibe schläft,
 Der Engel auch in seinem Weib erwachen;
 Ihr eigen Weh bezwingen wird sie dann,
 Was aus der Jugend Süßes ihr verblieb,
 Heraufbeschwören; leuchten wird es ihm
 Aus ihren Augen, lind wie Sommeratem
 Wird dann ihr Wort zu seinem Herzen gehn. —
 Doch wähnet nicht, daß dies ihn tröste! Nein,
 Den künft'gen Engel, greulich haßt er ihn;
 Er magert ab, er schlottert im Gebein,
 Er wird daran ersticken jedenfalls.
 Doch eh ihm ganz die Kehle zugeschnürt,
 Muß er sein Weib in Himmelsglorie sehn;
 Die Rede, die er brütend ausstudiert,
 Womit vor seinem letzten Atemzug,
 Jedwedes Wort ein Schwert, auf einen Schlag
 Er alles Ungemach ihr hat vergelten wollen,
 Er wird sie nimmer halten; Segenstammeln
 Wird noch von seinen toten Lippen fliehn.
 Das alles weiß er, und es macht ihn toll;
 Er geht umher und fluchet innerlich.
 Ja, manches Mal im hellsten Sonnenschein
 Durchfährt es ihn, als stürz' er in das Grab.
 Es war sein Weib, sie sprach ein sanftes Wort;
 Und zitternd blickt er auf: „O, Gott sei Dank,
 Noch nicht, noch nicht das Engelsangeficht!“

Stoßjeufzer.

Am Weihnachtssonntag kam er zu mir,
 In Jack und Schurzfell, und rock nach Bier
 Und sprach zwei Stunden zu meiner Qual
 Von Zinsen und von Kapital;

Ein Kerl, vor dem mich Gott bewahr'!
Hat keinen Festtag im ganzen Jahr.

In der Frühe.

Goldstrahlen schießen übers Dach,
Die Hähne krähn den Morgen wach;
Nun einer hier, nun einer dort,
So kräht es nun von Ort zu Ort;
Und in der Ferne stirbt der Klang —
Ich höre nichts, ich horche lang.
Ihr wackern Hähne, krähet doch!
Sie schlafen immer, immer noch.

Aus der Mark.

Der Ochse frißt das feine Gras
Und läßt die groben Halme stehen;
Der Bauer schreitet hinterdrein
Und fängt bedächtig an zu mähen.
Und auf dem Stall zur Winterszeit,
Wie wacker steht der Ochs zu tauen!
Was er als grünes Gras verschmäht,
Das muß er nun als Heu verdauen.

Am Affentisch.

Da hab' ich den ganzen Tag dekretiert;
Und es hätte mich fast wie so manchen verführt:
Ich spürte das kleine dumme Vergnügen,
Was abzumachen, was fertigzutreiben.

Sturmnacht.

Im Hinterhaus, im Fliesenaal
Über Urgroßmutter's Tisch und Bänke,
Über die alten Schatullen und Schränke,
Wandelt der zitternde Mondenstrahl.
Vom Wald kommt der Wind
Und fährt an die Scheiben;
Und geschwind, geschwind
Schwächt er ein Wort,
Und dann wieder fort
Zum Wald über Föhren und Eiben.

Da wird auch das alte verzauberte Holz
 Dadrinnen lebendig;
 Wie sonst im Walde will es stolz
 Die Kronen schütteln unbändig,
 Mit den Ästen greifen hinaus in die Nacht,
 Mit dem Sturm sich schaukeln in brausender Jagd,
 Mit den Blättern in Übermut rauschen,
 Beim Tanz im Flug
 Durch Wolfenzug
 Mit dem Mondlicht silberne Blicke tauschen.

Da müht sich der Lehstuhl, die Arme zu recken,
 Den Kofokofuß will das Kanapee strecken,
 In der Kommode die Schubfächer drängen
 Und wollen die rostigen Schlösser sprengen;
 Der Eichschrank unter dem kleinen Troß
 Steht da, ein finsterner Koloß.
 Traumhaft regt er die Klauen an,
 Ihm zußt's in der verlorne Krone;
 Doch bricht er nicht den schweren Bann. —
 Und draußen pfeift ihm der Wind zum Hohne
 Und fährt an die Läden und rüttelt mit Macht,
 Bläst durch die Ritzen, grunzt und lacht,
 Schmeißt die Fledermäuse, die kleinen Gespenster,
 Klitschend gegen die rasselnden Fenster.
 Die glupen dumm neugierig hinein —
 Da drinn' steht voll der Mondenschein.

Aber droben im Haus
 Im behaglichen Zimmer
 Beim Sturmgebraus
 Saßen und schwächten die Alten noch immer,
 Nicht hörend, wie drunten die Saaltür sprang,
 Wie ein Klang war erwacht
 Aus der einsamen Nacht,
 Der schollernd drang
 Über Trepp und Gang,
 Daß dran in der Kammer die Kinder mit Schrecken
 Aufzuhren und schlüpften unter die Decken.

Waldweg.

Fragment.

Durch einen Nachbargarten ging der Weg,
 Wo blaue Schlehn im tiefen Grase standen;

Dann durch die Hecke über schmalen Steg
 Auf eine Wiese, die an allen Rändern
 Ein hoher Zaun vielfarb'gen Laubs umzog;
 Buscheichen unter wilden Rosenbüschen,
 Um die sich frei die Geißblatttranke bog,
 Brombeergewirr und Hülsendorn dazwischen;
 Vorbei an Farrenkräutern wob der Eppich
 Entlang des Walles seinen dunklen Teppich.
 Und vorwärtsschreitend stürzte bald mein Tritt
 Die Biene auf, die um die Distel schwärzte,
 Bald hörte ich, wie durch die Gräser glitt
 Die Schlange, die am Sonnenstrahl sich wärmte.
 Sonst war es kirchenstill in alle Weite,
 Kein Vogel hörbar; nur an meiner Seite
 Sprang schnaufend ab und zu des Oheims Hund;
 Denn nicht allein wär' ich um solche Zeit
 Gegangen zum entlegnen Waldesgrund;
 Mir graute vor der Mittagseinsamkeit. —
 Heiß war die Luft, und alle Winde schliefen;
 Und vor mir lag ein sonnig offner Raum,
 Wo quer hindurch schutzlos die Steige liefen.
 Wohl hatt ich's sauer und ertrug es kaum;
 Doch rascher schreitend überwand ich's bald.
 Dann war ein Bach, ein Wall zu überspringen;
 Dann noch ein Steg, und vor mir lag der Wald,
 In dem schon herbstlich rot die Blätter hingen.
 Und drüberher, hoch in der blauen Luft,
 Stand beutesüchtig ein gewalt'ger Weih,
 Die Flügel schlagend durch den Sonnenduft;
 Tief aus der Holzung scholl des Hähers Schrei.
 Herbstblätterduft und Tannenharzgeruch
 Quoll mir entgegen schon auf meinem Wege,
 Und dort im Walle schimmerte der Bruch,
 Durch den ich meinen Pfad nahm ins Gehege.
 Schon streckten dort gleich Säulen der Kapelle
 Uns Laubgewölb die Tannenstämme sich;
 Dann war's erreicht, und wie an Kirchenschwelle
 Umschauerte die Schattenkühle mich.

Eine Frühlingsnacht.

Im Zimmer drinnen ist's so schwül;
 Der Kranke liegt auf dem heißen Pfühl.

Im Fieber hat er die Nacht verbracht;
Sein Herz ist müde, sein Auge vermachet.

Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;
Er hält die Uhr in der weißen Hand.

Er zählt die Schläge, die sie pikt,
Er forschet, wie der Weiser rückt;

Es fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,
Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.

Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,
Harrend, bis alles vorüber sei. —

Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod;
Und draußen dämmert das Morgenrot.

An die Fenster klettert der Frühlingstag.
Mädchen und Vögel werden wach.

Die Erde lacht in Liebeschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;

Singende Bursche ziehn übers Feld
Hinein in die blühende, klingende Welt. —

Und immer stiller wird es drin;
Die Alte tritt zum Kranken hin.

Der hat die Hände gefaltet dicht;
Sie zieht ihm das Laken übers Gesicht.

Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer;
Und drinnen wacht kein Auge mehr.

Der Zweifel.

Der Glaube ist zum Ruhen gut,
Doch bringt er nicht von der Stelle;
Der Zweifel in ehrlicher Männerfaust,
Der sprengt die Pforten der Hölle.

Februar.

Im Winde wehn die Lindenzweige,
Von roten Knospen übersäimt;
Die Wiegen sind's, worin der Frühling
Die schlimme Winterzeit verträumt.

März.

Und aus der Erde schauet nur
 Meine noch Schneeglöckchen;
 So kalt, so kalt ist noch die Flur,
 Es friert im weißen Rößchen.

April.

Das ist die Drossel, die da schlägt,
 Der Frühling, der mein Herz bewegt;
 Ich fühle, die sich hold bezeigen,
 Die Geister aus der Erde steigen.
 Das Leben fließet wie ein Traum —
 Mir ist wie Blume, Blatt und Baum.

Mai.

Die Kinder schreien „Vivat hoch!“
 In die blaue Luft hinein;
 Den Frühling setzen sie auf den Thron,
 Der soll ihr König sein.

Die Kinder haben die Beilchen geflücht,
 All, all, die da blühten am Mühlengraben.
 Der Venz ist da; sie wollen ihn fest
 In ihren kleinen Fäusten haben.

Juli.

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
 Sonne warm herniederzieht,
 Seine Ähren senkt das Korn,
 Rote Beere schwillt am Dorn,
 Schwer von Segen ist die Flur —
 Junge Frau, was sinnst du nur?

August.**Inserat.**

Die verehrlichen Jungen, welche heuer
 Meine Äpfel und Birnen zu stehlen gedanken,
 Ersuche ich höflichst, bei diesem Vergnügen
 Womöglich insoweit sich zu beschränken,
 Daß sie daneben auf den Beeten
 Mir die Wurzeln und Erbsen nicht zertreten.

Im Garten.

Hüte, hüte den Fuß und die Hände,
 Eh sie berühren das ärmste Ding!
 Denn du zertrittst eine häßliche Raupe,
 Und tötest den schönsten Schmetterling.

Komm, laß uns spielen.

Wie bald des Sommers holdes Fest verging!
 Rauh weht der Herbst; wird's denn auch Frühling wieder?
 Da fällt ein bleicher Sonnenstrahl hernieder —
 Komm, laß uns spielen, weißer Schmetterling!

Ach, keine Nelke, keine Rose mehr;
 Am Himmel fährt ein kalt Gewölk daher!
 Weh, wie so bald des Sommers Lust verging —
 O komm! Wo bist du, weißer Schmetterling?

Herbst.

1.

Schon ins Land der Pyramiden
 Flohn die Störche übers Meer;
 Schwalbenflug ist längst geschieden,
 Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
 Streift der Wind das letzte Grün;
 Und die süßen Sommertage,
 Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
 Der dein stillstes Glück gesehn;
 Ganz in Duft und Dämmerungen
 Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
 Unaufhaltsam durch den Duft,
 Und ein Strahl der alten Wonne
 Rieselst über Tal und Klust.

Und es leuchten Wald und Heide,
 Daß man sicher glauben mag,
 Hinter allem Winterleide
 Lieg' ein ferner Frühlingstag.

2.

Die Sense rauscht, die Ähre fällt,
Die Tiere räumen scheu das Feld,
Der Mensch begehrt die ganze Welt.

3.

Und sind die Blumen abgeblüht,
So brecht der Äpfel goldne Bälle;
Hin ist die Zeit der Schwärmerei,
So schätzt nun endlich das Aeckel!

Hinter den Tannen.

Sonnenschein auf grünem Rasen,
Krokus drinnen blau und blaß;
Und zwei Mädchenhände tauchen
Blumen pflückend in das Gras.

Und ein Junge kniet daneben,
Gar ein übermütig Blut,
Und sie schaun sich an und lachen —
O wie kenn' ich sie so gut!

Hinter jenen Tannen war es,
Jene Wiese schließt es ein —
Schöne Zeit der Blumensträuße,
Stiller Sommer Sonnenschein!

Vor Tag.

1.

Wir harren nicht mehr ahnungsvoll
Wie sonst auf blaue Märchenwunder;
Wie sich das Buch entwickeln soll,
Wir wissen's ganz genau sekunder.

Wir blätterten schon hin und her,
— Denn rucklos wurden unsre Hände —
Und auf der letzten Seite sahn
Wir schon das schlimme Wörtlein Ende.

2.

Und geht es noch so rüstig
Hin über Stein und Steg,
Es ist eine Stelle im Wege,
Du kommst darüber nicht weg.

3.

Schlug erst die Stunde, wo auf Erden
Dein holdes Bildnis sich verlor,
Dann wirst du niemals wieder werden,
So wie du niemals warst zuvor.

4.

Da diese Augen nun in Staub vergehen,
So weiß ich nicht, wo wir uns wiedersehen.

Zur Taufe.

Ein Gutachten.

Beden! es wohl, eh du sie tauffst!
Bedeutsam sind die Namen;
Und fasse mir dein liebes Bild
Nun in den rechten Rahmen.
Denn ob der Nam' den Menschen macht,
Ob sich der Mensch den Namen,
Das ist, weshalb mir oft, mein Freund,
Bescheidne Zweifel kamen;
Eins aber weiß ich ganz gewiß,
Bedeutsam sind die Namen!
So scheidt für Mädchen Lisbeth sich,
Elisabeth für Damen;
Auch fing sich oft ein Freier schon,
Dem Fischlein gleich am Hamen,
An einem ambraduftigen,
Klanghaften Mädchennamen.

Morgane.

An regentrüben Sommertagen,
Wenn Luft und Flut zusammenragen,
Und ohne Regung schläft die See,
Dann steht an unserm grauen Strande
Das Wunder aus dem Morgenlande,
Morgane, die berufne Fee.

Arglistig halb und halb von Sinne,
Verschmachtend nach dem Kelch der Minne,
Der stets an ihrem Mund versiegt,
Umgaukelt sie des Wandrers Pfade
Und lockt ihn an ein Scheingestade,
Das in des Todes Reichen liegt.

Von ihrem Zauberspiel geblendet,
 Ruht manches Haupt in Nacht gewendet.
 Begraben in der Wüste Schlucht;
 Denn ihre Liebe ist Verderben,
 Ihr Hauch ist Gift, ihr Kuß ist Sterben,
 Die schönen Augen sind verflucht.

So steht sie jetzt im hohen Norden
 An unfres Meeres dunklen Borden,
 So schreibt sie fingernd in den Dunst;
 Und quellend aus den luft'gen Spuren
 Erstehn in dämmernden Konturen
 Die Bilder ihrer argen Kunst.

Doch hebt sich nicht wie dort im Süden
 Auf rosigen Karnatiden
 Ein Wundermärchenschloß ins Blau;
 Nur einer Hauberg graues Bildnis
 Schwimmt einsam in der Nebelwildnis,
 Und keinen lockt der Hegenbau.

Bald wechselt sie die dunkle Küste
 Mit Libyens sonnengelber Wüste
 Und mit der Tropenwälder Duft;
 Dann bläst sie lachend durch die Hände,
 Dann schwankt das Haus, und Fach und Wände
 Verrinnen quirlend in die Luft.

Ostern.

Es war daheim auf unserm Meeresdeich;
 Ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
 Zu mir herüber scholl verheißungsreich
 Mit vollem Klang das Osterglockenläuten.

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
 Die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,
 Die Möwen schossen blendend hin und her,
 Eintauchend in die Flut die weißen Flügel.

Im tiefen Rooge bis zum Deichesrand
 War sammetgrün die Wiese aufgegangen;
 Der Frühling zog prophetisch über Land,
 Die Lerchen jauchzten und die Knospen sprangen. —

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
Die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
Und alles treibt, und alles webt und schafft,
Des Lebens vollste Pulse hör' ich klopfen.

Der Flut entsteigt der frische Meeresduft;
Vom Himmel strömt die goldne Sonnenfülle;
Der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
Und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

O wehe fort, bis jede Knospe bricht,
Daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
Entfalte dich, du gottgebornes Licht,
Und wanke nicht, du feste Heimaterde! —

Hier stand ich oft, wenn in Novembernacht
Aufgor das Meer zu gischbestäubten Hügeln,
Wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
Die Deiche peitschend mit den Geierflügeln.

Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr
Den Wellenschlag die grimmen Zähne reiben;
Denn machtlos, zischend schoß zurück das Meer —
Das Land ist unser, unser soll es bleiben!

Nach Reisegesprächen.

Vorwärts lieber laß uns schreiten
Durch die deutschen Nebelschichten,
Als auf alten Träumen reiten
Und auf römischen Berichten!
Denn mir ist, als säh' ich endlich
Unter uns ein Bild entfalten;
Dunkel erst, doch bald verständlich
Sich erheben die Gestalten;
Hauf an Haufen im Getümmel,
Nun zerrissen, nun zusammen;
An dem grau verhangnen Himmel
Zuckt es wie von tausend Flammen.
Hört ihr, wie die Büchsen knallen?
Wutgeschrei durchsegt die Lüfte;
Und die weißen Nebel wallen,
Und die Brüder stehn und fallen —
Hoher Tag und tiefe Gräfte!

Im Herbste 1850.

Und schauen auch von Turm und Lore
 Der Feinde Wappen jetzt herab,
 Und rissen sie die Trikolore
 Mit wüster Faust von Kreuz und Grab;

Und müßten wir nach diesen Tagen
 Von Herd und Heimat bettelnd gehn, —
 Wir wollen's nicht zu laut beklagen;
 Mag, was da muß, mit uns geschehn!

Und wenn wir hülfelos verderben,
 Wo keiner unsre Schmerzen kennt,
 Wir lassen unsern spätesten Erben
 Ein treu besiegelt Testament;

Denn kommen wird das frische Werde,
 Das auch bei uns die Nacht besiegt,
 Der Tag, wo diese deutsche Erde
 Im Ring des großen Reiches liegt.

Ein Wehe nur und eine Schande
 Wird bleiben, wenn die Nacht verschwand:
 Daß in dem eignen Heimatlande
 Der Feind die Bundesheifer fand;

Daß uns von unsern eignen Brüdern
 Der bittere Stoß zum Herzen drang,
 Die einst mit deutschen Wiegenliedern
 Die Mutter in den Schummer sang;

Die einst von deutscher Frauen Munde
 Der Liebe holden Laut getauscht,
 Die in des Vaters Sterbestunde
 Mit Schmerz auf deutsches Wort gelauscht.

Nicht viele sind's und leicht zu kennen —
 O, haltet ein! Ihr dürft sie nicht
 In Mitleid, noch in Zorne nennen,
 Nicht in Geschichte, noch Gedicht.

Laßt sie, wenn frei die Herzen klopfen,
 Vergessen und verschollen sein,
 Und mischet nicht die Vermutstropfen
 In den bekränzten deutschen Wein!

Gräber an der Küste.

Herbst 1850.

Mit Kränzen haben wir das Grab geschmückt
Die stille Wiege unsrer jungen Toten;
Den grünsten Efeu haben wir gepflückt,
Die spätesten Aestern, die das Jahr geboten.

Hier ruhn sie waffenlos in ihrer Gruft,
Die man hinaustrug aus dem Pulverdampfe;
Vom Strand herüber weht der Meeresduft,
Die Schläfer kühlend nach dem heißen Kampfe.

Es steigt die Flut; vom Ring des Deiches her
Im Abendschein entbrennt der Wasserpiegel;
Ihr schlafet schön! Das heimatlische Meer
Wirft seinen Glanz auf euren dunklen Hügel.

Und rissen sie die Farben auch herab,
Für die so jung ihr ginget zu den Bleichen,
O, schlafet ruhig! Denn von Grab zu Grab
Wehn um euch her der Feinde Wappenzeichen.

Nicht euch zum Ruhme sind sie aufgesteckt;
Doch künden sie, daß eure Kugeln trafen,
Daß, als ihr euch zur ew'gen Ruh gestreckt,
Den Feind ihr zwanget, neben euch zu schlafen.

Ihr aber, denen ohne Trommelschlag
Durch Feindeshand bereitet ward der Rasen,
Hört dieses Lied! und harret auf den Tag,
Daß unsre Reiter hier Reveille blasen! —

Doch sollte dieser heiße Lebensstreit
Verloren gehn wie euer Blut im Sande,
Und nur im Reiche der Vergangenheit
Der Name leben dieser schönen Lande:

In diesem Grabe, wenn das Schwert zerbricht,
Liegt deutsche Ehre fleckenlos gebettet!
Beschützen konntet ihr die Heimat nicht,
Doch habt ihr sterbend sie vor Schmach gerettet.

Nun ruht ihr, wie im Mutterschoß das Kind,
Und schlafet aus auf heimatlichem Kissen;
Wir andern aber, die wir übrig sind,
Wo werden wir im Elend sterben müssen!

Schon hatten wir zu festlichem Empfang
 Mit Kränzen in der Hand das Haus verlassen;
 Wir standen harrend ganze Nächte lang,
 Doch nur die Toten zogen durch die Gassen. —

So nehmet denn, ihr Schläfer dieser Gruft,
 Die spätesten Blumen, die das Jahr geboten!
 Schon fällt das Laub im letzten Sonnenduft —
 Auch dieses Sommers Kranz gehört den Toten.

Ein Epilog.

1850.

Ich hab' es mir zum Trost erfonnen
 In dieser Zeit der schweren Not,
 In dieser Blütezeit der Schufte,
 In dieser Zeit von Salz und Brot:

Ich zage nicht, es muß sich wenden,
 Und heiter wird die Welt erstehn,
 Es kann der echte Keim des Lebens
 Nicht ohne Frucht verloren gehn.

Der Klang von Frühlingsungewittern,
 Von dem wir schauernd sind erwacht,
 Von dem noch alle Wipfel rauschen,
 Er kommt noch einmal, über Nacht!

Und durch den ganzen Himmel rollen
 Wird dieser letzte Donnerschlag;
 Dann wird es wirklich Frühling werden
 Und hoher, heller, goldner Tag.

Heil allen Menschen, die es hören!
 Und Heil dem Dichter, der dann lebt
 Und aus dem offenen Schacht des Lebens
 Den Edelstein der Dichtung hebt!

1. Januar 1851.*

Sie halten Siegesfest, sie ziehn die Stadt entlang;
 Sie meinen, Schleswig-Holstein zu begraben.

* An diesem Tage wurde von den Dänen auf dem Kirchhof zu Husum ein Monument errichtet, mit der Inschrift: „Den bei der heldenmütigen Verteidigung von Friedrichstadt im Herbst 1850 gefallenen dänischen Kriegern, geweiht von Husums Einwohnern.“ Dieser Inschrift und des Belagerungszustandes ungeachtet war nur ein einziger Husumer Bürger in dem Festzuge.

Bricht nicht, mein Herz! Noch sollst du Freude haben;
Wir haben Kinder noch, wir haben Knaben,
Und auch wir selber leben, Gott sei Dank!

Im Zeichen des Todes.

Noch war die Jugend mein, die schöne, ganze,
Ein Morgen nur, ein Gestern gab es nicht;
Da sah der Tod im hellsten Sonnenglanze,
Mein Haar berührend, mir ins Angezicht.

Die Welt erlosch, der Himmel brannte trübe;
Ich sprang empor entsetzt und ungestüm.
Doch er verschwand; die Ewigkeit der Liebe
Lag vor mir noch und trennte mich von ihm.

Und heute nun — im sonnigen Gemache
Zur Rechten und zur Linken schlief mein Kind;
Des zarten Atems lauschend hielt ich Wache,
Und an den Fenstern ging der Sommerwind.

Da sanken Nebelschleier dicht und dichter
Auf mich herab; kaum schienen noch hervor
Der Kinder schlummerfelige Gesichter,
Und nicht mehr drang ihr Atem an mein Ohr.

Ich wollte rufen; doch die Stimme leuchte,
Bis hell die Angst aus meinem Herzen schrie.
Vergebens doch; kein Schrei der Angst erreichte,
Kein Laut der Liebe mehr erreichte sie.

In grauer Finsternis stand ich verlassen,
Bewegungslos und schauernden Gebeins;
Ich fühlte kalt mein schlagend Herz erfassen,
Und ein entsetzlich Auge sank in meins.

Ich floh nicht mehr; ich fesselte das Grauen
Und faßte mühsam meines Auges Kraft;
Dann überkam vorahnend mich Vertrauen
Zu dem, der meine Sinne hielt in Haft.

Und als ich fest den Blick zurückgegeben,
Lag plötzlich tief zu Füßen mir die Welt;
Ich sah mich hoch und frei ob allem Leben
An deine Hand, furchtbarer Fürst, gestellt.

Den Dampf der Erde sah empor ich streben
 Und ballen sich zu Mensch- und Tiergestalt;
 Sah es sich schütteln, tasten, sah es leben,
 Und taumeln dann und schwinden alsobald.

Im fahlen Schein im Abgrund sah ich's liegen,
 Und sah sich's regen in der Städte Rauch;
 Ich sah es wimmeln, hasten, sich bekriegen,
 Und sah mich selbst bei den Gestalten auch.

Und niederschauend von des Todes Warte,
 Kam mir der Drang, das Leben zu bestehn,
 Die Lust, dem Feind, der unten meiner harrete,
 Mit vollem Aug' ins Angesicht zu sehn.

Und fühlen Hauches durch die Adern rinnen
 Fühlt' ich die Kraft, entgegen Lust und Schmerz
 Vom Leben fest mich selber zu gewinnen,
 Wenn andres nicht, so doch ein ganzes Herz. —

Da fühlt' ich mich im Sonnenlicht erwachen;
 Es dämmerte, verschwebte und zerrann;
 In meine Ohren klang der Kinder Lachen,
 Und frische, blaue Augen sahn mich an.

O schöne Welt! So sei in ernstem Zeichen
 Begonnen denn der neue Lebenstag!
 Es wird die Stirn nicht allzusehr erblicken,
 Auf der, o Tod, dein dunkles Auge lag.

Ich fühle tief, du gönnetest nicht allen
 Dein Angesicht; sie schauen dich ja nur,
 Wenn sie dir taumelnd in die Arme fallen,
 Ihr Los erfüllend gleich der Kreatur.

Mich aber laß unirren Augs erblicken,
 Wie sie, von keiner Ahnung angeweht,
 Brutalen Sinns ihr nichtig Werk beschicken,
 Unkundig deiner stillen Majestät.

Weihnachtsabend.

1852.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
 Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
 Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
 Der Kinderjubil und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heiser' Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich' Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
Wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt' ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
Noch immer hört' ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn' Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeschied, war es die Scham,
Um Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börse kam,
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfasste mich die Angst im Herzen so,
Als saß' mein eigen Kind auf jenem Stein
Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Abschied.

1853.

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt der Heimat abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure Tat ist euer —
Und widerruft, was einst das Herz gebot;
Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu teuer,
Dafür euch in der Heimat euer Brot!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verstummte Klagen mißverstehn;
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief sie jezt in Unkraut auch vergehn. —

Du, deren zarte Augen mich befragen, —
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft — die Knaben stehn und lauschen,
 Vom Strand herüber dringt ein Möwenschrei;
 Das ist die Flut! Das ist des Meeres Rauschen;
 Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
 Blickt einmal noch ins weite Land hinaus,
 Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
 Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
 Ein andrer Tag, ein besserer, geföhnt;
 Denn Raum ist auf der heimatlichen Erde
 Für Fremde nur und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
 Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
 Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
 Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
 Auch noch auf diesem teuren Boden stand,
 Hör' mich! — denn alles andere ist Lüge —
 Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
 Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
 So soll es wie ein Schauer dich berühren
 Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!

Für meine Söhne.

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
 Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
 Doch, weil Wahrheit eine Perle,
 Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
 Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
 Sind erfrischend wie Gewitter
 Goldne Rücksichtslosigkeit.

Wadrer heimatlicher Grobheit
 Sehe deine Stirn entgegen;
 Artigen Leutfeligkeiten
 Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karrieremachen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Lanzet um die goldnen Rälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Kruzifixus.

Am Kreuz hing sein gequält Gebeine,
Mit Blut besudelt und geschmäh't;
Dann hat die stets jungfräulich reine
Natur das Schreckensbild verweh't.

Doch die sich seine Jünger nannten,
Die formten es in Erz und Stein,
Und stellten's in des Tempels Düster
Und in die lichte Flur hinein.

So, jedem reinen Aug ein Schauder,
Ragt es herein in unsre Zeit;
Berewigend den alten Frevel,
Ein Bild der Unversöhnlichkeit.

Auf dem Segeberg.

Hier stand auch einer Frauen Wiege,
Die Wiege einer deutschen Frau;
Die schaut mich an mit Augen blau,
Und auf dem Felsen, drauf ich liege,
Schließt sie mich plötzlich an die Brust.
Da werd' ich mir des Glücks bewußt;
Ich seh' die Welt so unvergänglich,
Voll Schönheit mir zu Füßen ruhn;
Und alle Sorgen, die so bänglich
Mein Herz bedrängten, schweigen nun.
Musik! Musik! Die Lerchen singen,
Aus Wief' und Wäldern steigt Gesang,

Die Mücken in den Lüften schwingen
 Den süßen Sommerharfenklang.
 Und unten auf besonnerter Flur
 Seh' ich des Kornes Wellen treiben,
 In blauen Wölkchen drüber stäuben
 Ein keusch' Geheimnis der Natur. —
 Da tauchen an des Berges Seite
 Zwei Köpfschen auf aus dem Gestein,
 Zwei Knaben steigen durchs Geträute;
 Und sie sind unser, mein und dein.
 Sie jauchzen auf, die Felsen klingen;
 Mein Bursche schlank, mein Bursche klein!
 Schau, wie sie purzeln, wie sie springen,
 Und jeder will der erste sein.
 In Kinderlust die Wangen glühen;
 Die Welt, die Welt, o, wie sie lacht!
 Nun hängen sie an deinen Knien,
 Nun an den meinen unbedacht;
 Der Große hier, und hier der Kleine,
 Sie halten mich so eng umfaßt,
 Daß in den Thymian der Steine
 Mich hinzieht die geliebte Last.
 Die Schatten, die mein Auge trübten
 Die letzten, scheucht der Kindermund,
 Ich seh' der Heimat, der geliebten,
 Zukunft in dieser Augen Grund.

Trost.

So komme, was da kommen mag!
 So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
 Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
 Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Gedenkst du noch?

1857.

Gedenkst du noch, wenn in der Frühlingsnacht
 Aus unserm Kammerfenster wir hernieder
 Zum Garten schauten, wo geheimnisvoll
 Im Dunkel dufteten Jasmin und Flieder?

Der Sternenhimmel über uns so weit,
Und du so jung; unmerklich geht die Zeit.

Wie still die Luft! Des Regenpfeifers Schrei
Scholl klar herüber von dem Meeresstrande;
Und über unsrer Bäume Wipfel sah'n
Wir schweigend in die dämmerigen Lande.
Nun wird es wieder Frühling um uns her,
Nur eine Heimat haben wir nicht mehr.

Nun horch' ich oft schlaflos in tiefer Nacht,
Ob nicht der Wind zur Rückfahrt möge wehen.
Wer in der Heimat erst sein Haus gebaut,
Der sollte nicht mehr in die Fremde gehen!
Nach drüben ist sein Auge stets gewandt:
Doch eines blieb, — wir gehen Hand in Hand.

Du warfst es doch.

In buntem Zug zum Walde ging's hinaus;
Du bei den Kindern bleibst allein zu Haus.
Und draußen haben wir getanzt, gelacht,
Und kaum, so war mir, hatt' ich dein gedacht. —
Nun kommt der Abend, und die Zeit beginnt,
Wo auf sich selbst die Seele sich besinnt;
Nun weiß ich auch, was mich so froh ließ sein,
Du warfst es doch, und du nur ganz allein.

Am Geburtstage.

Es heißt wohl: Bierzig Jahr' ein Mann!
Doch Bierzig fängt die Fünzig an.

Es liegt die frische Morgenzeit
Im Dunkel unter mir so weit,

Daß ich erschrecke, wenn ein Strahl
In diese Tiefe fällt einmal.

Schon weht ein Lüftlein von der Gruft,
Das bringt den Herbst-Nesedaduft.

Schlaflos.

Aus Träumen in Angsten bin ich erwacht;
Was singt doch die Lerche so tief in der Nacht!

Der Tag ist gegangen, der Morgen ist fern,
Aufs Riffen hernieder scheinen die Stern'.

Und immer hör' ich den Lerchengesang;
O Stimme des Tages, mein Herz ist bang.

Gartenspuk.

Daheim noch war es; spät am Nachmittag,
Im Steinhof unterm Laub des Eschenbaums
Ging schon der Zank der Sperlinge zur Ruh;
Ich an der Hofthür stand und lauschte noch,
Wie Laut um Laut sich mühte und entschlief.
Der Tag war aus; schon vom Levkoienbeet
Im Garten drüben kam der Abendduft;
Die Schatten fielen; bläulich im Gebüsch
Wie Nebel schwamm es. Träumend blieb ich stehn,
Gedankenlos, und sah den Steig hinab;
Und wieder sah ich — und ich irrte nicht —
Tief unten, wo im Grund der Birnbaum steht,
Langsam ein Kind im hohen Grase gehn;
Ein Knabe schien's, im grauen Kittelchen.
Ich kantt' es wohl; denn schon zum öftern Mal
Sah dort im Dämmer ich so holdes Bild;
Die Abendstille schien es herzubringen,
Doch näher tretend fand man es nicht mehr.
Nun ging es wieder, stand und ging umher,
Als freu' es sich der Garteneinsamkeit. —
Ich aber, diesmal zu beschleichen es,
Ging leise durch den Hof und seitwärts dann
Im Schatten des Holunderzauns entlang,
Sorgsam die Schritte messend; einmal nur
Nach einer Erdbeerranke bück' ich mich,
Die durch den Weg hinausgelaufen war.
Schon schlüpft' ich bei der Geißblattlaube durch;
Ein Schritt noch ums Gebüsch, so war ich dort,
Und mit den Händen muß' ich's greifen können.
Umsonst! — Als ich den letzten Schritt getan,
Da war es wieder wie hinweggetäuscht.
Still stand das Gras, und durch den grünen Raum
Flog surrend nur ein Abendschmetterling;
Auch an den Linden, an den Fliederbüschen,
Die ringsum standen, regte sich kein Blatt.

Nachsinnend schritt ich auf dem Rasen hin
 Und suchte töricht nach der Füßchen Spur
 Und nach den Halmen, die ihr Tritt geknickt;
 Dann endlich trat ich aus der Gartentür,
 Um draußen auf dem Deich den schwülen Tag
 Mit einem Gang im Abendwind zu schließen.
 Doch als ich schon die Pforte zugedrückt,
 Den Schlüssel abzog, fiel ein Sonnenriß,
 Der in der Planke war, ins Auge mir;
 Und fast unachtsam lugte ich hindurch.
 Dort lag der Rasen, tief im Schatten schon;
 Und sieh! Da war es wieder, unweit ging's,
 Grasrispen hatt' es in die Hand gepflückt;
 Ich sah es deutlich . . . In sein blaß Gesichtchen
 Fiel schlicht das Haar; die Augen sah man nicht,
 Sie blickten erdwärts, gern, so schien's, betrachtend,
 Was dort geschah; doch lächelte der Mund.
 Und nun an einem Eichlein kniet' es hin,
 Das spannenhoch kaum aus dem Grase sah,
 — Vom Walde hatt' ich jüngst es heimgebracht —
 Und legte sacht ein welkes Blatt beiseit
 Und strich liebkosend mit der Hand daran.
 Darauf — kaum nur vermocht' ich's zu erkennen;
 Denn Abend ward es, doch ich sah's genau —
 Ein Käfer kromm den zarten Stamm hinauf,
 Bis endlich er das höchste Blatt erreicht;
 Er hatte wohl den heißen Tag verschlafen
 Und rüstete sich nun zum Abendflug.
 Rückwärts die Händchen ineinanderlegend,
 Behutsam sah das Kind auf ihn herab.
 Schon pußte er die Fühler, spannte schon
 Die Flügeldecken aus, ein Weilschen, und
 Nun flog er fort. Da nickt' es still ihm nach.

Ich aber dachte: „Rühre nicht daran!“
 Hob leis die Stirn und ging den Weg hinab,
 Den Garten lassend in so holder Hut.
 Nicht merkt' ich, daß einsam die Wege wurden,
 Daß feucht vom Meere strich die Abendluft;
 Erfüllet ganz von süßem Heimgefühl,
 Ging weit ich in die Dunkelheit hinaus.

Da fiel ein Stern; und plötzlich mahnt' es mich
 Des Augenblicks, da ich das Haus verließ,
 Die Hand entreißend einer zarteren,

Die drin im Flur mich festzuhalten strebte;
 Denn schon selbender haufete ich dort. —
 Nun ging ich raschen Schritts den Weg zurück;
 Und als ich spät, da schon der Wächter rief,
 Heimkehrend wieder durch den Garten schritt,
 Hing stumm die Finsternis in Halm und Zweigen,
 Die Kronen kaum der Bäume rauschten leis.
 Vom Hause her nur, wo im Winkel dort
 Der Rußbaum vor dem Kammerfenster steht,
 Verstoßen durch die Zweige schien ein Licht.
 Ein Weilchen noch, und sieh! ein Schatten fiel,
 Ein Fenster klang, und in die Nacht hinaus
 Rief eine Stimme: „Bist du's?“ — „Ja, ich bin's!“

Die Zeit vergeht; längst bin ich in der Fremde,
 Und Fremde haufen, wo mein Erbe steht.
 Doch bin ich einmal wieder dort gewesen;
 Mir nicht zur Freude und den andern nicht.
 Einmal auch in der Abenddämmerung
 Geriet ich in den alten Gartenweg.
 Da stand die Planke; wie vor Jahren schon,
 Hing noch der Linden schön Gezweig herab;
 Von drüben kam Resedaduft geweht,
 Und Dämmerungsfalter flogen durch die Luft.
 Ging's noch so hold dort in der Abendstunde? —
 Fest und verschlossen stand die Gartentür;
 Dahinter stumm lag die vergangne Zeit.
 Ausstreckt' ich meine Arme; denn mir war,
 Als sei im Rasen dort mein Herz versenkt. —
 Da fiel mein Aug' auf jenen Sonnenriß,
 Der noch, wie ehemals, ließ die Durchsicht frei.
 Schon hatt' ich zögernd einen Schritt getan;
 Noch einmal blicken wollt' ich in den Raum,
 Darin ich sonst so festen Fußes ging.
 Nicht weiter kam ich. Siedend stieg mein Blut,
 Mein Aug' ward dunkel; Grimm und Heimweh stritten
 Sich um mein Herz; und endlich, leidbezwungen,
 Ging ich vorüber. Ich vermocht' es nicht.

Immensee.

Aus diesen Blättern steigt der Duft des Weilchens,
 Das dort zu Haus auf unsern Heiden stand,
 Jahr aus und ein, von welchem keiner wußte,
 Und das ich später nirgends wiederfand.

„Ein grünes Blatt.“

Verlassen trauert nun der Garten,
 Der uns so oft vereinigt hat;
 Da weht der Wind zu euern Füßen
 Vielleicht sein letztes grünes Blatt.

Notgedrungener Prolog

zu einer Aufführung des Peter Squenz von Gryphius.

Der Pickelhering tritt auf.

Hier mach' ich euch mein Kompliment!
 Der Pickelhering bin ich genant.
 War einst bei deutscher Nation
 Eine wohlansehnliche Person;
 Hatt' mich in Schlössern und auf Gassen
 Nicht Schimpf noch Sprung verdrießen lassen,
 Und mit manch ungefügem Stoß
 Mein' sauren Ruhm gezogen groß.
 Doch, Undank ist der Welt ihr Lohn!
 Seit war ich lang vergessen schon;
 Verschlief nun in der Kumpellammer
 All' Lebensnot und Erdenjammer;
 Da haben sie mich über Nacht
 Plötzlich wieder ans Licht gebracht.
 Wollen ein alt' brav' Stück tragieren,
 Drin m e i n e Kunst noch tut florieren,
 Ein Stück, darinnen sich von zwei
 Nationen zeiget die Poesie!
 Ein Engländer Shakespeare hat es erfunden,
 — Hab' sonst just nichts von ihm vernommen —
 Dann aber hat es Herr Gryphius,
 Der gelahrte Poete und Syndikus,
 In rechten Schick und Schlag gebracht,
 Und den deutschen Witz hineingemacht.
 Da hört ihr, wie ein ernster Mann
 Auch einmal feste spaßen kann.
 Doch, Lieber, sag mir, wenn's gefällt,
 — Ich war so lang schon außen der Welt —
 Herr Professor Gottsched ist doch nicht zugegen? —
 Ich gehe demselben gern aus den Wegen;
 Es ist ein gar gewaltfamer Mann
 Und hat mir übel Leids getan;

Meinen guten Wether Hans Wursten hat er
 Zu Leipzig gejaget vom Theater,
 Weil er zu kräftiglich tät spaßen.
 Hätte ja mit sich handeln lassen!
 Wir — haben unsre Kurzweil auch;
 Doch, Lieber, alles nach Fug und Brauch!
 Denn sonders vor dem Frauenzimmer
 Muß man subtile reden immer;
 Sie zeuchen das Sacktuch sonst vors Gesicht,
 Und da schauen sie ja die Komödia nicht.
 Dies aber wär' schad überaus;
 Denn es ist ein ganzer Blumenstrauß!
 Tulipanen und Rosmarin,
 Auch Kaiserkronen sind darin;
 Die Bergißmeinnichte, so es zieren,
 Werden euch sanft das Herze rühren;
 Mitunter ist dann auch etwan
 Ein deutscher Kohl dazugetan;
 Und sollt' eine Saudistel drinnen sein,
 Das wollet ihr mildiglich verzeihn!

Und nun, Lieber, hab' guten Mut,
 Und merke, was sich zutragen tut!
 Denke: Ein Maul ist kein Rachen,
 Eine Kröt' ist kein Drachen,
 Ein Fingerlein ist kein Maß, —
 Aber ein Spaß ist alleweil ein Spaß!

Knecht Ruprecht.

Von drauß' vom Walde komm' ich her;
 Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
 Allüberall auf den Tannenspißen
 Sah ich goldene Lichtlein sitzen;
 Und droben aus dem Himmelstor
 Sah mit großen Augen das Christkind hervor,
 Und wie ich so strolcht durch den finstern Tann,
 Da rief's mich mit heller Stimme an:
 „Knecht Ruprecht,“ rief es, „alter Gefell,
 Hebe die Beine und spute dich schnell!
 Die Kerzen fangen zu brennen an,
 Das Himmelstor ist aufgetan,
 Alt' und Junge sollen nun
 Von der Jagd des Lebens einmal ruhn;

Und morgen flieg' ich hinab zur Erden,
 Denn es soll wieder Weihnachten werden!“
 Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
 Meine Reise fast zu Ende ist;
 Ich soll nur noch in diese Stadt,
 Wo's eitel gute Kinder hat.“

— „Hast denn das Säcklein auch bei dir?“

Ich sprach: „Das Säcklein das ist hier:
 Denn Apfel, Nuß und Mandelkern
 Fressen fromme Kinder gern.“

— „Hast denn die Rute auch bei dir?“

Ich sprach: „Die Rute, die ist hier:
 Doch für die Kinder nur, die schlechten,
 Die trifft sie auf den Leil, den rechten.“

Christkindlein sprach: „So ist es recht;
 So geh mit Gott, mein treuer Knecht!“

Von drauß' vom Walde komm' ich her;
 Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
 Nun sprecht, wie ich's hierinnen find'!
 Sind's gute Kind, find's böse Kind?

Einer Braut am Polterabend.

Mit einem Album und dem Brautkranz.

Ich bringe dir ein leeres weißes Buch,
 Die Blätter drin noch ohne Bild und Spruch.

Sie sollen einst, wenn sie beschrieben sind,
 Dir bringen ein Erinnern hold und lind;

An liebe Worte, die man zu dir sprach,
 An treue Augen, die dir blickten nach. —

Drauf leg' ich dir von dunklem Myrtenreis
 Den grünen Kranz, der aller Kränze Preis.

Nimm ihn getroßt! Denn muß ich auch gestehn,
 Er wird wie alles Laub dereinst vergehn,

So weiß ich doch, wenn Tag um Tag verschwand,
 Hältst du den Zweig mit Früchten in der Hand.

Blumen.

Dem Augenarzt von seinen Kranken.

Sie kommen aus dem Schoß der Nacht;
Doch wären unten sie geblieben,
Wenn nicht das Licht mit seiner Macht
Hinauf ins Leben sie getrieben.

Holdselig aus der Erde bricht's
Und blüht nun über alle Schranken;
Du bist der Freund des holden Lichts;
Laß dir des Lichtes Kinder danken!

Mein jüngstes Kind.

Ich wanderte schon lange,
Da kamst du daher;
Nun gingen wir zusammen,
Ich sah dich nie vorher.

Noch eine kurze Strecke,
— Das Herz wird mir so schwer —
Du hast noch weit zu gehen,
Ich kann nicht weiter mehr.

Ein Ständchen.

In lindem Schlaf schon lag ich hingestreckt,
Da hat mich jäh dein Geigenspiel erweckt.
Doch, wo das Menschenherz mir so begegnet,
Nacht oder Tag, die Stunde sei gesegnet!

Das Edelräulein feuzt.

Es ist wohl wahr,
Die Menschen stammen von einem Paar!
Der doppelte Adam, so süß er wäre,
Ich halte ihn dennoch für eine Chimäre!

Ein Sterbender.

Am Fenster sitzt er, alt, gebrochnen Leibes,
Und trommelt müßig an die feuchten Scheiben;
Grau ist der Wintertag und grau sein Haar.
Mitunter auch besieht er aufmerksam
Der Andern Hüpfen auf der welken Hand.

Es geht zu Ende; ratlos irrt sein Aug'
 Von Tisch zu Tisch, drauf Schriftwerk aller Art,
 Sein harrend, hoch und höher sich getürmt.
 Vergebens! Was er täglich sonst bezwang,
 Es ward ein Berg; er kommt nicht mehr hinüber.
 Und dennoch, wenn auch trübe, lächelt er
 Und sucht wie sonst noch mit sich selbst zu scherzen;
 Ein Altentrost in tücht'gen Stein gehauen,
 Es dünket ihn kein übel Epitaph.
 Doch streng aufs neue schließet sich sein Mund;
 Er kehrt sich ab, und wieder mit den grellen
 Pupillen starrt er in die öde Luft
 Und trommelt weiter an die Fensterscheiben.

Da wird es plötzlich hell; ein bleicher Strahl
 Der Winter Sonne leuchtet ins Gemach
 Und auf ein Bild gegenüber an der Wand.
 Und aus dem Rahmen tritt ein Mädchenkopf,
 Darauf wie Frühtau noch die Jugend liegt;
 Aus großen hold erstaunten Augen sprüht
 Verheißung aller Erdenfeligkeit.
 Er kennt das Wort auf diesen roten Lippen,
 Er nur allein. Erinnerung faßt ihn an;
 Fata Morgana steigen auf betörend;
 Lau wird die Luft — wie hold die Düfte wehen!
 Mit Rosen ist der Garten überschüttet,
 Auf allen Büschen liegt der Sonnenschein.
 Die Bienen summen; und ein Mädchenlachen
 Fliegt süß und silbern durch den Sommertag.
 Sein Ohr ist trunken. O, nur einmal noch!“
 Er lauscht umsonst, und seufzend sinkt sein Haupt.
 „Du starbst. — Wo bist du? — Gibt es eine Stelle
 Noch irgendwo im Weltraum, wo du bist? —
 Denn daß du mein gewesen, daß das Weib
 Dem Manne gab der unbekannte Gott, —
 Ach dieser unergründlich süße Trunk,
 Und süßer stets, je länger du ihn trinkst,
 Er läßt mich zweifeln an Unsterblichkeit;
 Denn alle Bitternis und Not des Lebens
 Vergift er tausendfach; und drüberhin
 Zu hoffen, zu verlangen weiß ich nichts!“
 In leere Luft ausstreckt er seine Arme:
 „Hier diese Räume, wo du einst gelebt,
 Erfüllt ein Schimmer deiner Schönheit noch;

Nur mir erkennbar, wenn auch meine Augen
Geschlossen sind, von keinem dann gesehn.“

Vor ihm mit dunklem Weine steht ein Glas,
Und zitternd langet seine Hand danach;
Er schlürft ihn langsam, aber auch der Wein
Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt.
„Einschlafen, fühl' ich, will das Ding, die Seele,
Und näher kommt die räthelhafte Nacht!“ — —
Ihm unbewußt entfliehen die Gedanken
Und jagen sich im unermessnen Raum. —
Da steigt Gesang, als wollt's ihn aufwärtstragen;
Von drüben aus der Kirche schwillt der Chor.
Und mit dem innern Auge sieht er sie,
So Mann als Weib, am Stamm des Kreuzes liegen.
Sie blicken in die bodenlose Nacht;
Doch ihre Augen leuchten feucht verklärt,
Als sähen sie im Urquell dort des Lichts
Das Leben jung und rosig auferstehn.
„Sie träumen,“ spricht er — leise spricht er es —
„Und diese bunten Bilder sind ihr Glück.
Ich aber weiß es, daß die Todesangst
Sie im Gehirn der Menschen ausgebrütet.“
Abwehrend streckt er seine Hände aus:
„Was ich gefehlt, des e i n e n bin ich frei;
Gefangen gab ich niemals die Vernunft,
Auch um die lockendste Verheißung nicht;
Was übrig ist, — ich harre in Geduld.“
Mit klaren Augen schaut der Greis umher;
Und während tiefer schon die Schatten fallen,
Erhebt er sich und schleicht von Stuhl zu Stuhl,
Und setzt sich noch einmal dort an den Tisch,
Wo ihm so manche Nacht die Lampe schien.
Noch einmal schreibt er; doch die Feder sträubt sich;
Sie, die bisher dem Leben nur gedient,
Sie will nicht gehen in den Dienst des Todes;
Er aber zwingt sie, denn sein Wille soll
So weit noch reichen, als er es vermag.

Die Wanduhr mißt mit hartem Pendelschlag,
Als dränge sie, die fliehenden Sekunden;
Sein Auge dunkelt; ungesehen naht,
Was ihm die Feder aus den Fingern nimmt.
Doch schreibt er mühsam noch in großen Zügen,
Und Dämm' rung fällt wie Asche auf die Schrift:

„Auch bleib' der Priester meinem Grabe fern;
 Zwar sind es Worte die der Wind verweht,
 Doch will es sich nicht schicken, daß Protest
 Gepredigt werde dem, was ich gewesen,
 Indes ich ruh' im Bann des ew'gen Schweigens.“

Der Lump.

Und bin ich auch ein rechter Lump,
 So bin ich dessen unverlegen;
 Ein frech' Gemüt, ein fromm' Gesicht,
 Herzbruder, sind ein wahrer Segen!

Links nehm' von Christi Mantel ich
 Ein Zipfelfchen, daß es mir diene,
 Und rechts — du glaubst nicht, wie das deckt —
 Rechts von des Königs Hermeline.

Sprüche.

Der eine fragt: Was kommt danach?
 Der andre fragt nur: Ist es recht?
 Und also unterscheidet sich
 Der Freie von dem Knecht.

Vom Unglück erst
 Zieh ab die Schuld;
 Was übrig ist,
 Trag in Geduld!

Gräber in Schleswig.

1863.

Nicht Kranz noch Kreuz; das Unkraut wuchert tief;
 Denn die der Tod bei Idstedt einst entboten,
 Hier schlafen sie, und deutsche Ehre schlief
 Hier dreizehn Jahre lang bei diesen Toten.

Und dreizehn Jahre litten jung und alt,
 Was leben blieb, des kleinen Feindes Lücken,
 Und konnten nichts, als, stumm die Faust geballt,
 Den Schrei des Borns in ihrer Brust ersticken.

Die Schmach ist aus; der ehrne Würfel fällt!
 Jetzt oder nie! Erfüllet sind die Zeiten,
 Des Dänenkönigs Totenglocke gellt;
 Mir klinget es wie Osterglockenläuten!

Die Erde dröhnt; von Deutschland weht es her,
 Mir ist, ich hör' ein Lied im Winde klingen,
 Es kommt heran schon wie ein brausend' Meer,
 Um endlich alle Schande zu verschlingen! — —

Lörichter Traum! — Es klingt kein deutsches Lied,
 Kein Vorwärts schallt von deutschen Bataillonen;
 Wohl dröhnt der Grund, wohl naht es Glied an Glied;
 Doch find's die Reiter dänischer Schwadronen.

Sie kommen nicht. Das Londoner Papier,
 Es wiegt zu schwer, sie wagen's nicht zu heben.
 Die Stunde drängt. So helft, ihr Toten hier!
 Ich rufe euch und hoffe nichts vom Leben.

Wacht auf, ihr Reiter! Schüttelt ab den Sand,
 Besteigt noch einmal die gestürzten Renner!
 Blast, blast, ihr Jäger. Für das Vaterland
 Noch einen Strauß! Wir brauchen Männer, Männer!

Lambour, hervor aus deinem schwarzen Schrein!
 Noch einmal gilt's, das Trommelfell zu schlagen;
 Soll euer Grab in deutscher Erde sein,
 So müßt ihr noch ein zweites Leben wagen! —

Ich rus' umsonst! ihr ruht auf ewig aus;
 Ihr wurdet eine duldsame Gemeinde.
 Ich aber schrei' es in die Welt hinaus:
 Die deutschen Gräber sind ein Spott der Feinde!

1864.

Ein Raunen erst und dann ein Reden;
 Von allen Seiten kam's herbei,
 Des Volkes Mund ward laut und lauter,
 Die Luft schlug Wellen von Geschrei.

Und die sich stets entgegenstemmen
 Dem Geist, der größer ist als sie,
 Sie waren in den Kampf gerissen,
 Und wußten selber kaum noch wie.

Sie standen an den deutschen Marken
 Dem Feind entgegen unverwandt,
 Und waren, eh' sie es bedachten,
 Das Schwert in ihres Volkes Hand.

Antwort.

Nun ist geworden, was du wolltest;
 Warum denn schweigest du jeßund?
 — Berichten mag es die Geschichte;
 Doch keines Dichters froher Mund.

Es gibt eine Sorte.

Es gibt eine Sorte im deutschen Volk,
 Die wollen zum Volk nicht gehören;
 Sie sind auch nur die Tropfen Gift,
 Die uns im Blute gären

Und weil der lebenskräftige Leib
 Sie auszuscheiden trachtet,
 So hassen sie nach Vermögen ihn
 Und hätten ihn gern verachtet.

Und was für Zeichen am Himmel stehn,
 Licht oder Wetterwolke,
 Sie gehen mit dem Pöbel zwar,
 Doch nimmer mit dem Volke.

Der Beamte.

Er reibt sich die Hände: „Wir kriegen's jeß!
 Auch der frechste Bursche spüret
 Schon bis hinab in die Fingerspiz',
 Daß von oben er wird regieret.

Bei jeder Geburt ist künftig sofort
 Der Antrag zu formulieren,
 Daß die hohe Behörde dem lieben Kind
 Gestatte zu existieren!“

Wir können auch die Trompete blasen
 Und schmetter'n weithin durch das Land;
 Doch schreiten wir lieber in Maientagen,
 Wenn die Primeln blüh'n und die Droßeln schlagen,
 Still sinnend an des Baches Rand.

Beginn des Endes.

Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz,
 Nur ein Gefühl, empfunden eben;
 Und dennoch spricht es stets darein,
 Und dennoch stört es dich zu leben.

Wenn du es andern klagen willst,
 So kannst du's nicht in Worte fassen.
 Du sagst dir selber: „Es ist nichts!“
 Und dennoch will es dich nicht lassen.
 So seltsam fremd wird dir die Welt,
 Und leis verläßt dich alles Hoffen,
 Bis du es endlich, endlich weißt,
 Daß dich des Todes Pfeil getroffen.

Tiefe Schatten.

So komme, was da kommen mag!
 Solang du lebst, ist es Tag;
 Und geht es in die Welt hinaus,
 Wo du mir bist, bin ich zu Haus.
 Ich seh' dein liebes Angesicht,
 Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

1.

In der Gruft bei den alten Särgen
 Steht nun ein neuer Sarg,
 Darin vor meiner Liebe
 Sich das süßeste Antlitz barg.
 Den schwarzen Deckel der Truhe
 Verhängen die Kränze ganz;
 Ein Kranz von Myrtenreisern,
 Ein weißer Springenkranz.
 Was noch vor wenig Tagen
 Im Wald die Sonne beschien,
 Das duftet nun hier unten:
 Maililien und Buchengrün.
 Geschlossen sind die Steine,
 Nur oben ein Gitterlein;
 Es liegt die geliebte Tote
 Verlassen und allein.
 Vielleicht im Mondenlichte,
 Wenn die Welt zur Ruhe ging,
 Summt noch um die weißen Blüten
 Ein dunkler Schmetterling.

2.

Mitunter weicht von meiner Brust,
 Was sie bedrückt seit deinem Sterben;
 Es drängt mich, wie in Jugendlust,
 Noch einmal um das Glück zu werben.

Doch frag' ich dann: Was ist das Glück?
 So kann ich keine Antwort geben,
 Als die, daß du mir kämst zurück,
 Um so wie einft mit mir zu leben.

Dann seh' ich jenen Morgenschein,
 Da wir dich hin zur Gruft getragen;
 Und lautlos schlafen die Wünsche ein,
 Und nicht mehr will ich das Glück erjagen.

3.

Gleich jenem Luftgespenst der Wüste
 Gaufelt vor mir
 Der Unsterblichkeitsgedanke;
 Und in den bleichen Nebel der Ferne
 Täuscht er dein Bild.

Markverzehrender Hauch der Sehnsucht,
 Betäubende Hoffnung befällt mich;
 Aber ich raffe mich auf,
 Dir nach, dir nach;
 Jeder Tag, jeder Schritt ist zu dir.

Doch, unerbittliches Licht dringt ein;
 Und vor mir dehnt es sich,
 Öde, voll Entsetzen der Einsamkeit;
 Dort in der Ferne ahn' ich den Abgrund;
 Darin das Nichts. —

Aber weiter und weiter
 Schlepp' ich mich fort;
 Von Tag zu Tag,
 Von Mond zu Mond,
 Von Jahr zu Jahr;

Bis daß ich endlich,
 Erschöpft an Leben und Hoffnung,
 Werd' hinstürzen am Weg,
 Und die alte ewige Nacht
 Mich begräbt barmherzig,
 Samt allen Träumen der Sehnsucht.

4.

Weil ich ein Sänger bin, so frag' ich nicht,
 Warum die Welt so still nun meinem Ohr;
 Die eine, die geliebte Stimme fehlt,
 Für die nur alles andre war der Chor.

5.

Und am Ende der Qual alles Strebens
Ruhig erwart' ich, was sie beschert,
Jene dunkelste Stunde des Lebens;
Denn die Vernichtung ist auch was wert.

6.

Der Geier Schmerz flog nun davon,
Die Stätte, wo er saß, ist leer;
Nur unten tief in meiner Brust
Regt sich noch etwas, dumpf und schwer.

Das ist die Sehnsucht, die mit Qual
Um deine holde Nähe wirbt,
Doch, eh sie noch das Herz erreicht,
Mutlos die Flügel senkt und stirbt.

Waisenkind.

Ich bin eine Rose, pflück' mich geschwind!
Bloß liegen die Würzlein dem Regen und Wind.

Nein, geh nur vorüber und laß du mich los!
Ich bin keine Blume, ich bin keine Ros'.

Wohl wehet mein Köcklein, wohl saßt mich der Wind;
Ich bin nur ein vater- und mutterlos Kind.

Verirrt.

Ein Vöglein singt so süße
Vor mir von Ort zu Ort;
Weh, meine wunden Füße!
Das Vöglein singt so süße,
Ich wandre immerfort.

Wo ist nun hin das Singen?
Schon sank das Abendrot;
Die Nacht hat es verdeckt,
Hat alles zugedeckt —
Wem klag ich meine Not?

Kein Sternlein blinkt im Walde,
Weiß weder Weg noch Ort;
Die Blumen an der Halde,
Die Blumen in dem Walde,
Die blühn im Dunkeln fort.

Spruch des Alters.

1.

Bergessen und Bergessenwerden! —
 Wer lange lebt auf Erden,
 Der hat wohl diese beiden
 Zu lernen und zu leiden.

2.

Dein jung' Genöß in Pflichten
 Nach dir den Schritt tät richten.
 Da kam ein andrer junger Schritt,
 Nahm deinen jung' Genossen mit.
 Sie wandern nach dem Glücke,
 Sie schaun nicht mehr zurücke.

Frauen-Ritornelle.

Blühende Myrte —
 Ich hoffte süße Frucht von dir zu pflücken;
 Die Blüte fiel; nun seh' ich, daß ich irrte.

Schnell welkende Winden —
 Die Spur von meinen Kinderfüßen suchst' ich
 An eurem Zaun, doch konnt' ich sie nicht finden.

Muskathazinthen —
 Ihr blühtet einst in Urgroßmutter's Garten;
 Das war ein Platz, weltfern, weit, weit dahinten.

Dunkle Zypressen —
 Die Welt ist gar zu lustig;
 Es wird doch alles vergessen.

Begrabe nur dein Liebstes!

Begrabe nur dein Liebstes! Dennoch gilt's
 Nun weiterleben; — und im Drang des Tages,
 Dein Ich behauptend, stehst bald wieder du.
 — So jüngst im Kreis der Freunde war es, wo
 Hinreichend' Wort zu lauter Rede schwoll;
 Und nicht der Stillsten einer war ich selbst.

Der Wein schoß Perlen im kristallinen Glas,
 Und in den Schläfen hämmerte das Blut; —
 Da plötzlich in dem hellen Losen hört' ich
 — Nicht Täuschung war's, doch wunderbar zu sagen —
 Aus weiter Ferne hört' ich eine Stille;
 Und einer Stimme Laut, wie mühsam zu mir ringend,
 Sprach todesmüd', doch süß, daß ich erbehte:
 „Was lärmst du so, und weißt doch, daß ich schlafel!“

Verloren.

Was Holdes liegt mir in dem Sinn,
 Das ich vor Zeit einmal besessen;
 Ich weiß nicht, wo es kommen hin,
 Auch, was es war, ist mir vergessen.
 Vielleicht — am fernen Waldesrand,
 Wo ich am lichten Junimorgen
 — Die Kinder klein und klein die Sorgen —
 Mit dir geseffen Hand in Hand,
 Indes vom Fels die Quelle tropfte,
 Die Amsel schallend schlug im Grund,
 Mein Herz in gleichen Schlägen klopfte,
 Und glücklich lächelnd schwieg dein Mund;
 In grünen Schatten lag der Ort —
 Wenn nur der weite Raum nicht trennte,
 Wenn ich nur dort hinüberkönnte,
 Wer weiß! — vielleicht noch fänd' ich's dort.

Es ist ein Flüstern.

Es ist ein Flüstern in der Nacht,
 Es hat mich ganz um den Schlaf gebracht;
 Ich fühl's, es will sich was verkünden
 Und kann den Weg nicht zu mir finden.
 Sind's Liebesworte, vertrauet dem Wind,
 Die unterwegs verwehet sind?
 Oder ist's Unheil aus künftigen Tagen,
 Das emsig drängt sich anzusagen?

An Al. Groth.

Wenn't Abend ward,
 Un still de Welt und still dat Hart;
 Wenn möd upt Knee di liggt de Hand,
 Un ut din Husfloek an de Wand

Du hörst den Parpendikelflag,
 De nich to Woort keem över Dag;
 Wenn't Schummern in de Eken liggt,
 Un buten all de Nachtswulf flüggt;
 Wenn denn noch eenmal fiekt de Sünne
 Mit golden Schiin to't Finster rin,
 Un, ehr de Slap kümmt un de Nacht,
 Noch eenmal allens lävt un lacht, —
 Dat is so wat vör't Min'schenhart,
 Wenn't Abend ward.

Aber die Heide.

Über die Heide hallet mein Schritt;
 Dumpf aus der Erde wandert es mit.
 Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
 Gab es denn einmal selige Zeit?
 Brauende Nebel geisten umher;
 Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.
 Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
 Leben und Liebe, — wie flog es vorbei!

Eyrische Form.

Poeta laureatus:

Es sei die Form ein Goldgefäß,
 In das man goldnen Inhalt gießt!

Ein anderer:

Die Form ist nichts als der Kontur,
 Der den lebend'gen Leib beschließt.

Geh nicht hinein.

Im Flügel oben hinterm Korridor,
 Wo es so jählings einsam worden ist,
 — Nicht in dem ersten Zimmer, wo man sonst
 Ihn finden mochte, in die blasse Hand
 Das junge Haupt gestützt, die Augen träumend
 Entlang den Wänden streifend, wo im Laub
 Von Tropenpflanzen ausgebälgt' Getier
 Die Flügel spreizte und die Lagen reckte,
 Halb Wunder noch, halb Wissensrätsel ihm,
 — Nicht dort; der Stuhl ist leer, die Pflanzen lassen
 Verdürstend ihre schönen Blätter hängen;

Staub sinkt herab; — nein, nebenan die Tür,
 In jenem hohen dämmrigen Gemach,
 — Beklommne Schwüle ist drin eingeschlossen —
 Dort hinterm Wandschirm auf dem Bette liegt
 Etwas — geh nicht hinein! Es schaut dich fremd
 Und fürchtbar an.

Vor wenig Stunden noch
 Auf jenen Rissen lag sein blondes Haupt;
 Zwar bleich von Qualen, denn des Lebens Fäden
 Zerrissen jäh; doch seine Augen sprachen
 Noch zärtlich, und mitunter lächelt' er,
 Als sah' er noch in goldne Erdenferne.
 Da plötzlich losch es aus; er wußt' es plötzlich,
 — Und ein Entsetzen schrie aus seiner Brust,
 Daß ratlos Mitleid, die am Lager saßen,
 In Stein verwandelte — er lag am Abgrund;
 Bodenlos, ganz ohne Boden. — „Hilf!
 Ach Vater, lieber Vater!“ Taumelnd schlug
 Er um sich mit den Armen; ziellos griffen
 In leere Luft die Hände; noch ein Schrei —
 Und dann verschwand er.

Dort, wo er gelegen,
 Dort hinterm Wandschirm, stumm und einsam liegt
 Jetzt etwas; — bleib, geh nicht hinein! Es schaut
 Dich fremd und fürchtbar an; für viele Tage
 Kannst du nicht leben, wenn du es erblickt.
 „Und weiter — du, der du ihn liebtest — hast
 Nichts weiter du zu sagen?“

Wetter nichts.

An Agnes Preller.

Als ich abends einen Rosenstrauß auf meinem Zimmer fand.

Die Tage sind gezählt, vorüber bald
 Ist alles, was das Leben einst versüßt;
 Was will ich mehr, als daß vorm Schlafengehn
 Die Jugend mich mit frischen Rosen grüßt!



Märchen.

Ich hab's gesehn und will's getreu berichten;
 Beklagt euch nicht, wenn ich zuwenig sah!
 Nur Sommernachts passieren die Geschichten;
 Raum graut die Nacht, so rückt der Morgen nah,
 Raum daß den Wald die ersten Strahlen lichten,
 Entflieht mit ihrem Hof Titania;
 Auf Weg und Steg spazieren die Philister,
 Das wohlbekannte leidige Register.

Kein Zauber wächst für fromme Bürgerleute,
 Die tags nur wissen, wie die Glocke geht.
 Die gründlich kennen gestern, morgen, heute,
 Doch nicht die Zeit, die mitten drinn besteht;
 Ich aber hörte wohl das Waldgeläute,
 Ein Sonntagskind ist immer der Poet;
 So laßt euch denn in blanken Liederringen
 Von Reim zu Reim ins Land der Märchen schwingen.

In Bulemanns Haus.

Es kloppt auf den Gassen im Mondenschein;
 Das ist die zierliche Kleine,
 Die geht auf ihren Pantöffelein
 Behend und mutterseelenallein
 Durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein alt' verfallenes Haus;
 Im Flur ist die Tafel gedeckt,
 Da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
 Da setzt sich das Kind mit den Mäusen zu Schmaus,
 Die Tellerlein werden gelectet.

Und leer sind die Schüsseln; die Mäuslein im Nu
 Berrascheln in Mauer und Holze;
 Nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh,
 Sie schüttelt ihr Kleidchen, sie schnürt sich die Schuh,
 Dann tritt sie einher mit Stolze.

Es leuchtet ein Spiegel aus goldnem Gestell,
 Da schaut sie hinein mit Lachen;
 Gleich schaut auch heraus ein Mägdlein hell,
 Das ist ihr einziger Spielgefell;
 Nun woll'n sie sich lustig machen.

Sie nickt voll Huld, ihr gehört ja das Reich;
 Da neigt sich das Spiegelkindlein,
 Da neigt sich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
 Da neigen sich beide gar anmutreich,
 Da lächeln die rosigten Mündlein.

Und wie sie lächeln, so hebt sich der Fuß,
 Es rauschen die seidnen Röcklein,
 Die Händchen werfen sich Kuß um Kuß,
 Das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß,
 Es tanzen im Nacken die Löcklein.

Der Mond scheint voller und voller herein,
 Auf dem Estrich gaukeln die Flimmer:
 Im Takte schweben die Mägdelein,
 Bald tauchen sie tief in die Schatten hinein,
 Bald stehn sie in bläulichem Schimmer.

Nun sinken die Glieder, nun halten sie an
 Und atmen aus Herzensgrunde;
 Sie nahen sich schüchtern, und beugen sich dann
 Und knien voreinander, und rühren sich an
 Mit dem zarten unschuldigen Munde.

Doch müde werden die beiden allein
 Von all der heimlichen Wonne;
 Sehnsüchtig flüstert das Mägdelein:
 „Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenschein,
 Ach, käme doch endlich die Sonnel!“

Sie klettert hinunter ein Trepplein schief
 Und schleicht hinab in den Garten.
 Die Sonne schlief, und die Grille schlief:
 „Hier will ich sitzen im Grase tief,
 Und der Sonne will ich warten.“

Doch als nun morgens um Busch und Gestein
 Verhüschet das Dämmergemunkel,
 Da werden dem Kinde die Äugelein klein;
 Sie tanzte zu lange beim Mondenschein,
 Nun schläft sie bei Sonnengefunktel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
 Auf grünem, blitzendem Rasen;
 Und es schauen ihr in das süße Gesicht
 Die Nachtigall und das Sonnenlicht
 Und die kleinen neugierigen Hasen.

Lannkönig.

1.

Am Felsenbruch im wilden Lann
Liegt tot und öd ein niedrig Haus;
Der Efeu steigt das Dach hinan,
Waldböglein fliegen ein und aus.

Und drinn am blanken Eichentisch
Verzaubert schläft ein Mägdelein;
Die Wangen blühen ihr rosenfrisch,
Auf den Locken wallt ihr der Sonnenschein.

Die Bäume rauschen im Waldesdicht,
Eintönig fällt der Quelle Schaum;
Es lullt sie ein, es läßt sie nicht,
Sie sinket tief von Traum zu Traum.

Nur wenn im Arm die Zither klingt,
Da hell der Wind vorüberzieht,
Wenn gar zu laut die Drossel singt,
Zuckt manchesmal ihr Augenlid.

Dann wirft sie das blonde Köpfchen herum,
Daß am Hals das güldene Kettlein klingt;
Auf fliegen die Vögel, der Wald ist stumm,
Und zurück in den Schlummer das Mägdelein sinkt.

2.

Hell reißt der Mond die Wolken auf,
Daß durch die Lannen bricht der Strahl;
Im Grunde wachen die Elfen auf,
Die Silberhörnlein rufen durchs Tal.

„Zu Lang, zu Lang am Felsenhang,
Am hellen Bach, im schwarzen Lann!
Schön Jungfräulein, was wird dir bang?
Wach auf und schlag die Saiten an!“

Schön Jungfräulein, die sitzt im Traum;
Lannkönig tritt zu ihr herein,
Und küßt ihr leis des Mundes Saum
Und nimmt vom Hals das Güldkettlein.

Da schlägt sie hell die Augen auf —
 Was hilft ihr Weinen all und Flehn?
 „Tanntönig, laß mich ziehn nach Haus,
 Laß mich zu meinen Schwestern gehn.“
 „In meinem Walde fing ich dich,“
 Tanntönig spricht, „so bist du mein!
 Was hattest du die Mess' versäumt?
 Komm mit, komm mit zum Elfenreihn!“ —
 „Elf! Elf! das klingt so wunderbar,
 Elf! Elf! mir graut vor dem Elfenreihn;
 Die haben gewiß kein Christentum,
 O, laß mich zu Vater und Mutter mein!“
 „Und denkst du an Vater und Mutter noch,
 Sitz aber hundert Jahr' allein!“
 Die Elfen ziehn zu Tanz, zu Tanz;
 Er hängt ihr um das Güldkettlein.

Schneewittchen.

Märchen-Szenen.

Zwergenwirtschaft. Links eine Thür zur Schlafkammer der Zwerge; im Hintergrunde eine Thür und Fensteröffnung. Von außen Wald und Sonnenschein. Drinnen steht ein kleiner Tisch mit sieben Stühlen.

Die sieben Zwerge.

(kommen singend nacheinander herein mit Kräutersäcken auf dem Nacken, werfen die Säcke in den Winkel, treten an den Tisch und stoßen, einer nach dem andern).

Zwergenältester.

Wer hat auf meinem Stühlchen sessen?

Zwerg 2.

Wer hat von meinem Tellerlein essen?

Zwerg 3.

Wer hat von meinem Müschen pappt?

Zwerg 4.

Wer hat mit meinem Gäblein zutappt?

Zwerg 5.

Wer hat aus meinem Becherlein trunken?

Zwerg 6.

Wer hat mein Löfflein eingetunken?

Gedichte.

Z w e r g 7

(schaut in die Nebenkammer).

Wer drückt' in meinem Bett das Dällchen?

Z w e r g e n ä l t e s t e r.

Wer rückt' an meinem Schlafgestellchen?

Z w e r g 2.

Wer schlief auf meinem Lagerstättchen?

Z w e r g 3.

O weh! liegt einer in meinem Bettchen!

Z w e r g 4.

Ein Mägdelein!

Z w e r g 5, 6, 7.

Laß schaun, laß sehn!

Z w e r g 7.

Ei Gott, wie ist das Kind so schön!

Z w e r g e n ä l t e s t e r.

O weckt sie nicht! o schreckt sie nicht!
 Geschlossen ist der Auglein Licht,
 Hinabgerollt die Locken dicht;
 über des Nieders blanke Seide
 Gefaltet fromm die Händchen beide.

Z w e r g 2.

Wer mag sie sein? Wo kam sie her?
 Der Wald wächst in die Kreuz und Quer.

Z w e r g 3.

Wie fand das liebe Tausendschön
 Den Weg durch Dorn und Moor und Seen?

Z w e r g 4.

Ist alles so gar lieb und fein,
 So rosenrot, schneeweiß und rein!

Z w e r g e n ä l t e s t e r.

Bis sie erwacht, bleibt mäuschenfacht,
 Das helle Glöcklein nehmt in acht,

Bleibt ruhig in den Schühlein stehn,
Laßt leis das Zünglein ummegehn!

Z w e r g 4.

Schau, schau! Die Wimper regte sich.

Z w e r g 5.

Das Mündlein rot bewegte sich.

Z w e r g 6.

Das blonde Köpfchen reckt sich auf,
Zwei blaue Auglein schlägt sie auf!

Z w e r g 7.

Sie schaut sich um ein stummes Weisichen!

Z w e r g e n ä l t e s t e r.

Schweigt nun! ihr Mühlchen, ihr Plappermäulchen!
Erschreckt sie nicht, geht fein beiseit!
Sie sah wohl Zwerglein nicht bis heut.

(Die Zwerge treten bis auf den ältesten an beiden Seiten zurück.)

S c h n e e w i t t c h e n.

(erscheint scheu an der Thür).

Z w e r g e n ä l t e s t e r.

Ei, grau' dich nicht, tritt nur herein;
Du sollst uns fein willkommen sein,
Willkommen in der Zwerge Hüttchen!
Doch sprich, wie heißt du denn?

S c h n e e w i t t c h e n.

Schneewittchen!

So hat die Mutter mich genannt;
Mein Vater ist König über dies Land.

Z w e r g e n ä l t e s t e r.

Schneewittchen, Königstöchterlein,
Wo liehest du die Pagen dein?
Wo liehest du die Wagen und Rosse?
Wie kamst du von des Königs Schlosse?

S c h n e e w i t t c h e n.

Ach, ich bin kommen arm und bloß!
Mütterlein schläft in Grabes Schoß;

Der König freite die zweite Frau,
 Die schlug mich oft und schalt mich rauh;
 Schickte mich dann mit dem Jäger zu Walde,
 Sollte mich töten auf Berges Halde,
 Und der Königin als Zeichen
 Sollt' er mein blutend' Herz reichten;
 Doch bat ich ihn so lange, so lang' auf den Knien —
 Da schoß er den Eber und ließ mich fliehn.

Zwergenältester.

Schneewittchen, Königstochterlein,
 Wie fandst du Weg und Steg allein?
 Wer zeigte dir die sieben Berge?
 Wie kamst du in das Reich der Zwerge?

Schneewittchen.

Sprangen zwei Rehlein mir voran,
 Sah'n mit den braunen Augen mich an;
 Saßen im Walde die Böglein zuhauf,
 Schwangen zwei Böglein sich vor mir auf;
 Am Himmel zog ein Stern vor mir —
 Und wie ich folgte, so bin ich hier.

Zwergenältester.

Schneewittchen, Königstochterlein,
 Schlag auf die blauen Auglein,
 Laß springen dein Herzlein wohlgemut;
 Sollst bleiben hier in unserer Hut,
 Im grünen Reich der sieben Berge!

Schneewittchen.

Wie kann ich euch danken, ihr guten Zwerge?

Zwergenältester.

Kannst die Wirtschaft uns versehen,
 Wenn wir tags in die Berge gehen;
 Unfern Haushalt kannst du führen!

Schneewittchen.

O wie will ich mich tummeln und rühren!
 Bin wohl behend in allen Stücken;
 Sprecht nur, was soll ich immer beschicken?

Zwergenältester.

Morgens im Dämmerchein
Fegst du das Kämmerlein,
Bohnest die Stühlchen,
Lockerst die Pfühlchen,
Schüttelst zurechte die Schlafestättchen!

Zwerg 2.

Und für dich selber das weichste Bettchen!

Zwergenältester.

Gehn wir zu Walde, hütst du das Stübchen,
Deckst das Tischchen, kochest die Süppchen!

Zwerg 3.

Doch von den Süppchen und von den Speisichen
Das Schönste für dich, Prinzeß Schneeweißchen!

Zwerg 4.

Schau nur, die Dornen zerrissen mein Röcklein!

Zwerg 5.

Streiften mir ab von dem Käppchen das Glöcklein!

Zwergenältester,

Besserst das Röcklein,
Hestest das Glöcklein,
Setzest auf Jäckchen
Saubere Fleckchen;
Doch in das Hüttchen
— Bist du allein —
Läßt du, Schneewittchen,
Niemand herein!

Schneewittchen.

Aber die Rehe, die süßen Rehe!
Wenn ich sie morgens durchs Fensterlein
Draußen im goldenen Sonnenschein
Springen und spielen und nahen sehe?

Zwergenältester.

Rehlein stehn in hohen Gnaden,
Sind gar tapfre Kameraden;
Kannst sie immer zu Gaste laden.

Schneewittchen.

Aber die Vögel, die bunten Flämmchen,
 Stieglitz mit dem roten Rämmchen,
 Ammer mit dem goldnen Laß,
 Und der Star, der possierliche Maß,
 Und vor den andern Vögeln allen
 Die süßen Säger, die Nachtigallen!
 Wenn sie draußen durch die Zweiglein
 Schauen mit den klugen Auglein;
 Wenn sie dann mählich näher schlüpfen,
 Neugierig auf die Schwelle hüpfen?

Zwergenältester.

Vöglein stehn in hohen Gnaden,
 Sind gar lust'ge Kameraden;
 Darfft sie immer zu Gaste laden.

Schneewittchen.

Aber die Sonne, der himmlische Schein!
 Wenn sie morgens ins Fensterlein
 Durch die grünen, funkelnden Blätter
 Sendet das goldene Sommerwetter?
 Und abends, wandert die Sonne von dannen,
 Der Mond steigt über die schwarzen Tannen;
 Der wohnt am Himmel allein nicht gern,
 Bringt mit sich alle die tausend Stern';
 Mond und Sonne und Sternelein
 Schauen alle zu mir herein,
 Wie ich die Wirttschaft mag treiben und leiten —
 Sie kennen mich alle seit langen Zeiten!

Zwergenältester.

Rehlein laß um dich spielen und springen,
 Vöglein flattern und schmetternd und singen,
 Laß Mond- und Sonnenschein herein;
 Nur vor den Menschen hüte dich fein!

(Zu den andern.)

Nun kommt, ihr wadern Brüderlein,
 Drei Gänge fürder noch waldein!
 Dreimal noch füllt mit weichem Moos
 Die Säcklein aus des Waldes Schoß,
 Und richtet fein in unserm Hüttchen
 Ein achttes Bettchen für Schneewittchen.

Die sieben Zwerge

(gehen singend ab).

„Da ging die Kack' die tripp die trapp,
Da schlug die Tür die klipp die klapp,
Frau Fuchsin, sind Sie da?
Ach ja, mein Käzchen, ja!“

Schneewittchen

(allein).

Morgens im Dämmerchein
Feg' ich das Kämmerlein,
Bohne die Stühlchen,
Loatre die Pfühlchen,
Mache die Bettchen,
Die Schlummerstättchen,
Nähe das Röcklein,
Hefte das Glöcklein,
Setz' auf die Säckchen
Saubere Fleckchen;
Rehlein und Vögelein,
Alle die Tierelein
Flattern durchs Fensterlein,
Schlüpfen zur Tür herein;
Sonne und Mondenschein,
Sternlein, die hellen,
Sind alle meine Spielgesellen.

Gemach der Königin.

Die Königin

(vor dem Zauberspiegel).

Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?

Aus dem Spiegel.

Frau Königin, Ihr
Seid die Schönste hier;
Aber Schneewittchen hinter den Bergen
Bei den sieben Zwergen
Ist noch tausendmal schöner als Ihr!

Die Königin.

Ei, Spieglein, red' nicht so unnütz!
Des Jägers Speer war blank und spiz;
Was sprichst du von Schneewittchen mir?

Aus dem Spiegel.

Ist tausendmal, tausendmal schöner als Ihr!

Die Königin.

Halte ein! Halte ein, o Spieglein lichte!
 Du kennst im Wald die Stelle nicht!
 Eine Blume blüht in Purpurglut,
 Die Würzlein tranken rotes Blut;
 Schön Mündlein hat der Wolf geküßt —
 Der Wolf weiß, wo Schneewittchen ist.

Aus dem Spiegel.

Hinter den Bergen,
 Bei den sieben Zwergen!

Die Königin.

Es frißt am Herzen mir so jäh!
 War denn das Blut vom Elz, vom Reh? —
 O Spieglein blank, der Rabe log,
 Der krächzend mir ans Fenster flog!
 Schneewittchen — Spieglein, sage mir!

Aus dem Spiegel.

Ist tausendmal, tausendmal schöner als Ihr!

Die Königin.

(sich abwendend).

Die Schönste war ich immer noch!
 Die Schönste will ich bleiben doch!
 Wenn sie des Jägers Speer nicht trifft,
 So hilf mir, Zaubertrank und Gift!
 Die Schönste in der ganzen Welt,
 Das soll mir bleiben unvergällt!



Zweites Buch.

Ältere Gedichte.

Die Herrgottsfinder.

Von oben sieht der Herr darein;
 Ihr dürft indes der Ruhe pflegen:
 Er gibt der Arbeit das Gedeihn
 Und träuft herab den Himmelssegen.
 Und wenn dann in Blüte die Saaten stehn,
 So läßt er die Lüftlein darübergehn,
 Auf daß sich die Halme zusammenbeugen
 Und frisch aus der Blüte das Korn erzeugen,
 Und hält am Himmel hoch die Sonne,
 Daß alles reife in ihrer Wonne.
 Da stünd' es den Bauern wohl prächtig an,
 Das alles in ihre Scheuern zu laden!
 Gott Vater hat auch seinen Teil daran;
 Den will er vergaben nach seiner Gnaden.
 Da ruft er die jüngsten Kinder sein;
 Die nährt er selbst aus seiner Hand,
 Die Rehlein, die Häslein, die Würmlein klein
 Und alles Getier in Luft und Land;
 Das flattert herbei und krecht und springt,
 Ist fröhlich all' zu Gottes Ehr'
 Und all' genügsam, was er bringt.
 Des freut sich der Herrgott mächtig sehr,
 Er breitet weit die Arme aus
 Und spricht in Liebe überaus:
 „All', was da lebet, soll sich freun,
 Seid alle von den Kindern mein;
 Und will euch drum doch nicht vergessen,
 Daß ihr nichts könnt als springen und fressen,
 Hat jedes seinen eignen Ton!
 Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen;
 Doch mündig ist der Mensch, mein Sohn;
 Drum mag er selbst sein Brot verdienen!“

Käuzlein.

Da sitzt der Kauz im Ulmenbaum
 Und heult und heult im Ulmenbaum.
 Die Welt hat für uns beide Raum!
 Was heult der Kauz im Ulmenbaum
 Von Sterben und von Sterben?

Und übern Weg die Nachtigall,
 Genüber pfeift die Nachtigall.
 O weh, die Lieb' ist gangen all!
 Was pfeift so süß die Nachtigall
 Von Liebe und von Liebe?

Zur Rechten hell ein Liebeslied,
 Zur Linken grell ein Sterbelied!
 Ach, bleibt denn nichts, wenn Liebe scheid,
 Denn nichts, als nur ein Sterbelied
 Raum wegbreit noch hinüber?

Das Mädchen mit den hellen Augen.

Das Mädchen mit den hellen Augen,
 Die wollte keines Liebste sein;
 Sie sprang und ließ die Zöpfe fliegen,
 Die Freier schauten hinterdrein.

Die Freier standen ganz von ferne
 In blanken Köcklein lobesam.
 „Frau Mutter, ach, so spricht ein Wörtchen
 Und macht das liebe Kindlein zahm!“

Die Mutter schlug die Händ' zusammen,
 Die Mutter rief: „Du töricht' Kind,
 Greif zu, greif zu! Die Jahre kommen,
 Die Freier gehen gar geschwind!“

Sie aber ließ die Zöpfe fliegen
 und lachte alle Weisheit aus;
 Da sprang durch die erschrocknen Freier
 Ein toller Knabe in das Haus.

Und wie sie bog das wilde Köpfchen,
 Und wie ihr Füßchen schlug den Grund,
 Er schloß sie fest in seine Arme
 Und küßte ihren roten Mund.

Die Freier standen ganz von ferne,
 Die Mutter rief vor Staunen schier:
 „Gott schütz' dich vor dem ungeschlachten,
 Ohnmaßen groben Cavalier!“

An die Freunde.

Wieder einmal ausgeflogen,
 Wieder einmal heimgekehrt;
 Fand ich doch die alten Freunde
 Und die Herzen unverfehrt.

Wird uns wieder wohl vereinen
 Frischer Ost und frischer West?
 Auch die lofesten der Vögel
 Tragen allgemach zu Nest.

Immer schwerer wird das Päckchen,
 Raum noch trägt es sich allein;
 Und in immer engre Fesseln
 Schlinget uns die Heimat ein.

Und an seines Hauses Schwelle
 Wird ein jeder festgebannt;
 Aber Liebesfäden spinnen
 Heimlich sich von Land zu Land.

Myrten.

Sie brach ein Reis vom Hochzeitskranz
 Und pflanzt' es gläubig ein:
 „Nun trage mir ein Kränzlein grün
 Fürs künftige Töchterlein!“

Sind sechzehn Jahre wohl herum;
 Das Reislein wuchs heran,
 Hier sitzt das wackre Töchterlein —
 Fehlt nur der Freiersmann.

Nelken.

Ich wand ein Sträußlein morgens früh,
 Das ich der Liebsten schickte;
 Nicht ließ ich sagen ihr, von wem,
 Und wer die Blumen pflückte.

Doch als ich abends kam zum Tanz
 Und tat versthohlen und sachte,
 Da trug sie die Nelken am Busenlaß
 Und schaute mich an und lachte.

Damendienst.

Die Schleppe will ich dir tragen,
 Ich will deinem Wink mich weihn,
 An Festen und hohen Tagen
 Sollst du meine Königin sein!

Deiner Launen geheimste und kühnste
 Gehorsam erfüll ich dir;
 Doch leid' ich in diesem Dienste
 Keinen andern neben mir.

Solang ich dir diene in Ehren,
 Gehöret dein Lächeln mein;
 Deinen Hoffstaat will ich vermehren;
 Doch der Erste will ich sein.

Ständchen.

Weiße Mondesnebel schwimmen
 Auf den feuchten Wiesenplanen;
 Hörst du die Gitarre stimmen
 In dem Schatten der Platanen?

Dreizehn Lieder sollst du hören,
 Dreizehn Lieder, frisch gedichtet;
 Alle sind, ich kann's beschwören,
 Alle nur an dich gerichtet.

An dem zarten schlanken Leibchen
 Bis zur Stirne auf und nieder,
 Jedes Fünkchen, jedes Stäubchen,
 Alles preisen meine Lieder.

Wahrlich, Kind, ich hab' zuzeiten
 Übermütige Gedanken!
 Unermülich sind die Saiten,
 Und der Mund ist ohne Schranken.

Vom geheimsten Druck der Hände
 Bis zum nimmerfatten Küssen!
 Ja, ich selber weiß am Ende
 Nicht, was du wirst hören müssen.

Laß dich warnen, laß mich schweigen,
 Laß mich Lied um Liebe tauschen;
 Denn die Blätter an den Zweigen
 Wachen auf und wollen lauschen.

Weißer Mondesnebel schwimmen
 Auf den feuchten Wiesenplanen;
 Hörst du die Gitarre stimmen
 In dem Schatten der Platanen?

Zur silbernen Hochzeit.

Aus einem Festzuge.

Gott Amor.

Wieder führ' ich heut' den Zug
 Wie beim ersten Feste;
 Amor bleibt die Hauptperson
 In der Zahl der Gäste.

In mein Antlitz bringt die Zeit
 Fältchen nicht noch Falte;
 Doch wie jung ich immer bin,
 Bin ich doch der Alte.

Zwei Kinder.

Erstes.

Wir sind zwei Kinder hier vom Haus
 Und folgen mit Bedachte
 Dem kleinen Gotte, der Mama
 So unendlich glücklich machte.

Zweites.

Ja, lachet nur! Wir kommen auch
 In seinen Rosentempel.
 Die älteste Schwester hat's schon gezeigt,
 Die Kinder nehmen Exempel.

Ein Bettelkind.

Bürnt mir nicht, verehrte Frau,
 Daß auch ich euch gratuliere!
 Armut ist ein schlechter Gast,
 Furchtsam tret' ich in die Türe.

Draußen stand ich, und ich sah
 Alle Fenster hell erleuchtet;
 Und ich dachte, wie so oft
 Ihr mir milde Gabe reichet.

Gönnt nur einen Augenblick,
 Mich an eurem Glück zu weiden!
 Schwester weint zu Haus nach Brot. —
 Ach, wir haben wenig Freuden.

Der Bettelvogt.

Zum Jubilar.

Verzeihen Sie, Herr Bürgermeister,
 So sehr man seine Pflichten kennt,
 Das Bettelvolk wird immer dreister,
 So sehr man vigiliert und rennt.

Soeben sah ich solchen Rangen
 Verdächtig schleichen an den Treppen;
 Wenn es vergönnt, ihn einzufangen,
 Wird' ich ihn sacht zu Locke schleppen.

Der Narr.

Der Narr macht seine Reverenz,
 Der gute derbe Geselle!
 Ihr höret wohl von weitem schon
 Das Rauschen seiner Schelle.

Als alter Hausfreund bin ich ja
 Notwendig bei dem Feste;
 Denn hörtet ihr die Klapper nicht,
 Euch fehlte doch das Beste.

Ein tücht'ger Kerl hat seinen Sparrn!
 Das ist unwiderleglich;
 Und hat das Haus nicht seinen Narrn,
 So wird es öd und kläglich.

Hier war ich manchen guten Tag
 Gastfreundlich aufgenommen;
 Heil diesem vielbeglückten Haus,
 Wo auch der Narr willkommen!

Bettlerliebe.

O laß mich nur von ferne stehn
 Und hangen stumm an deinem Blick;
 Du bist so jung, du bist so schön,
 Aus deinen Augen lacht das Glück.

Und ich so arm, so müde schon,
 Ich habe nichts, was dich gewinnt.
 O wär' ich doch ein Königssohn
 Und du ein arm' verlornes Kind!

Vierzeilen.

Du weißt doch, was ein Kuß bekennet?
 Sonst hör' du auf zu küssen!
 Ich dächt', er sei ein Sakrament,
 Das alle Völker wissen.

Und weißt du, warum so trübe,
 So schwer mir das Herz muß sein?
 Du hast mich geküßt ohne Liebe,
 Das wolle dir Gott verzeihn!

Die Lieb' ist wie ein Wiegenlied;
 Es lullt dich lieblich ein;
 Doch schläfst du kaum, so schweigt das Lied,
 Und du erwachst allein.

Das Harfenmädchen.

Das war noch im Vaterstädtchen;
 Da warst du gar zierlich und jung,
 Ein süß' schwarzäugiges Dirnlein,
 Zur Liebe verständig genung.

Und wenn dir die Mutter zu singen
 Und Harfe zu spielen gebot,
 So scheutest du dich vor den Leuten
 Und klagtest mir heimlich die Not.

„Wann treff' ich dich wieder und wo doch?“ —
 „Am Schlosse, wenn's dunkel ist.“
 Und abends bin ich gekommen
 Und habe dich fröhlich geküßt.

Sind sieben Jahr' vergangen,
 Daß ich dich nicht gesehn;
 Wie bleich doch sind deine Wangen,
 Und waren so blühend und schön!

Wie greiffst du so fest in die Saiten
 Und schaußt und äugelst umher!
 Das sind die kindlich scheuen,
 Die leuchtenden Augen nicht mehr.

Doch kann ich den Blick nicht wenden,
 Du einst so reizende Maid;
 Mir ist, als schaut' ich hinüber
 Tief, tief in vergangene Zeit.

Weihnachtsabend.

An die hellen Fenster kommt er gegangen
 Und schaut in des Zimmers Raum;
 Die Kinder alle tanzten und sangen
 Um den brennenden Weihnachtsbaum.

Da pocht ihm das Herz, daß es will zerspringen;
 „O,“ ruft er, „laßt mich hinein!
 Was Frommes, was Fröhliches will ich euch singen
 Zu dem hellen Kerzenschein.“

Und die Kinder kommen, die Kinder ziehen
 Zur Schwelle den nächtlichen Gast;
 Still grüßen die Alten, die Jungen umknieen
 Ihn scheu in geschäftiger Hast.

Und er singt: „Weit glänzen da draußen die Lande
 Und locken den Knaben hinaus;
 Mit klopfender Brust, im Reisegewande
 Verläßt er das Vaterhaus.“

Da trägt ihn des Lebens breitere Welle —
 Wie war so weit die Welt!
 Und es findet sich mancher gute Gefelle,
 Der's treulich mit ihm hält.

Tief bräunt ihm die Sonne die Blüte der Wangen,
 Und der Bart umsproßet das Kinn;
 Den Knaben, der blond in die Welt gegangen,
 Wohl nimmer erkennet ihr ihn.

Aus goldenen und aus blauen Reben
 Es mundet ihm jeder Wein;
 Und dreister greift er in das Leben
 Und in die Saiten ein.

Und für manche Dirne mit schwarzen Locken
Im Herzen findet er Raum; —
Da klingen durch das Land die Glocken,
Ihm war's wie ein alter Traum.

Wohin er kam, die Kinder sangen,
Die Kinder weit und breit;
Die Kerzen brannten, die Stimmlein klangen,
Das war die Weihnachtszeit.

Da fühlte er, daß er ein Mann geworden;
Hier gehörte er nicht dazu.
Hinter den blauen Bergen im Norden
ieß ihm die Heimat nicht Ruh.

An die hellen Fenster kam er gegangen
Und schaut' in des Zimmers Raum;
Die Schwestern und Brüder tanzten und sangen
Um den brennenden Weihnachtsbaum." —

Da war es, als würden lebendig die Lieder
Und nahe, der eben noch fern;
Sie blicken ihn an und blicken wieder;
Schon haben ihn alle so gern.

Nicht länger kann er das Herz bezwingen,
Er breitet die Arme aus:
„D, schließet mich ein in das Preisen und Singen,
Ich bin ja der Sohn vom Haus!“

Junge Liebe.

Aus eigenem Herzen geboren,
Nie befeßen, dennoch verloren.

Ihr Aug' ist blau, nachtbraun ihr lockicht Haar,
Ein Schelmenmund, wie jemals einer war,
Ein launisch' Kind; doch all ihr Widerstreben
Bezwingt ihr Herz, das mir so ganz ergeben.

Schon lange sitzt sie vor mir, träumerisch
Mit ihren Beinchen baumelnd, auf dem Tisch.
Nun springt sie auf; an meines Stuhles Lehne
Hängt sie sich schmollend ob der stummen Szene.

„Ich liebe dich!“ — „Du bist sehr interessant.“
„Ich liebe dich!“ — „Ach das ist längst bekannt!
Ich lieb' Geschichten, neu und nicht erfunden —
Erzählst du nicht, ich bin im Nu verschwunden.“ —

„So hör'! Jüngst träumte mir“ — — „Das ist
 nicht wahr!“ —
 „Wahr ist's! Mir träumt', ich sähe auf ein Haar
 Dich selbst sträuf und ab in Prachtgewändern
 An eines Mannes Arm gemächlich schlendern;
 Und dieser Mann“ — — „der war?“ — „der war
 nicht ich!“ —
 „Du lügst!“ — „Mein Herz, ich sah dich sicherlich —
 Ihr senket Aug' in Auge voll Entzücken,
 Ich stand seitab, gleichgültig deinen Blicken.“
 „Der Mutter sag ich's!“ ruft das tolle Kind
 Und springt zur Tür. Da haſch' ich sie geschwind,
 Und diese frevelhaften Lippen müssen,
 Was sie verbrochen, ohne Gnade büßen.

Dämmerstunde.

Im Nebenzimmer saßen ich und du;
 Die Abendsonne fiel durch die Gardinen;
 Die fleißigen Hände fügten sich der Ruh,
 Von rotem Licht war deine Stirn beschienen.

Wir schwiegen beid'; ich wußte mir kein Wort,
 Das in der Stunde Zauber mochte taugen;
 Nur nebenan die Alten schwagten fort —
 Du sahst mich an mit deinen Märchenaugen.

Frage.

Wenn einsam du im Kämmerlein gefessen,
 Wenn dich der Schlummer floh die lange Nacht,
 Dann hast du oft, so sprichst du, mein gedacht;
 Doch, wenn die Sonne kommen unterdessen,
 Wenn dir die Welt und jeglich Aug' gelacht,
 Hast du auch dann wohl jemals mein gedacht?

Rechenstunde.

Du bist so ein kleines Mädchen
 Und hast schon so helle Augen;
 Du bist so ein kleines Mädchen
 Und hast schon so rote Lippen!

Nun schau' mich nur an, du Kleine,
 Auch ich hab' helle Augen,
 Und laß dir alles deuten —
 Auch ich hab' rote Lippen.

Nun rechne mir doch zusammen:
 Vier Augen, die geben? — Blicke!
 Und — mach' mir keinen Fehler!
 Vier Lippen, die geben — Küsse!

Letzte Einkehr.

Noch wandert er; doch hinter ihm
 Schon liegen längst die blauen Berge;
 Kurz ist der Weg, der noch zu gehn,
 Und tief am Ufer harrt der Ferge.

Doch blinket schon das Abendrot
 Und glühet durch das Laub der Buchen;
 So muß er denn auch heute noch
 Wie sonst am Wege Herberg suchen.

Die liegt in grünen Ranken ganz
 Und ganz vom Abendschein umglommen;
 Am Tore steht ein blondes Kind
 Und lacht ihn an und sagt Willkommen.

Seitab am Ofen ist der Plag;
 Schon kommt der Wirt mit blankem Krüge.
 Das ist ein Wein! — So trank er ihn
 Vor Jahren einst in vollem Zuge.

Und endlich schaut der Mond herein
 Von draußen durch die dunklen Zweige;
 Es wird so still; der alte Mann
 Schlürft träumerisch die letzte Reige.

Und bei des bleichen Sternes Schein
 Gedenkt er ferner Sommertage,
 Nur halb ein lauschend Ohr geneigt,
 Ob jemand klopf' und nach ihm frage.

Abschied.

Mit Liedern.

1.

Was zu glücklich um zu leben,
 Was zu scheu um Klang zu geben,
 Was zu lieblich zum Entstehen,
 Was geboren zum Vergehen,
 Was die Monde nimmer bieten,
 Rosen aus verwelkten Blüten,
 Tränen dann aus jungem Leide
 Und ein Klang verlornen Freude.

2.

Du weißt es, alle, die da sterben,
 Und die für immer scheiden gehn,
 Die müssen, wär's auch zum Verderben,
 Die Wahrheit ohne Hehl gestehn.
 So leg' ich's denn in deine Hände,
 Was immer mir das Herz bewegt;
 Es ist die letzte Blumenspende,
 Auf ein geliebtes Grab gelegt.

* * *

Mit einer Handlaterne.

Laterne, Laterne!
 Sonne, Mond und Sterne,
 Die doch sonst am Himmel stehn,
 Lassen heut' sich nimmer sehn;
 Zwischen Wasserreih' und Schloß
 Ist die Finsternis so groß,
 Gegen Löwen* rennt man an,
 Die man nicht erkennen kann!

Kleine freundliche Latern',
 Sei du Sonne nun und Stern:
 Sei noch oft der Lichtgenosß
 Zwischen Wasserreih' und Schloß,
 Oder — dies ist einerlei —
 Zwischen Schloß und Wasserreih'!

* Steinerne am Schloßportal. — Nach 1866 entstanden.

Die neuen Fiedel=Lieder.

Es war in der Studentenzzeit, als in einem jetzt nicht mehr vorhandenen einsamen Wirtshause, oben im Walde an der Ostsee, mein gleichfalls nun längst von der Erde verschwundener Freund Ferdinand Röse,* oder wie er von uns und von sich selber gern genannt wurde, der Magister Antonius Wanst mir und den Brüdern Theodor und Tycho Mommensen sein tiefsinniges Märchen „Das Sonnenkind“ vorlas, in welchem der Held auf dem abgelegenen Schlosse Grümpelstein von sechzig alten Lanten erzogen wurde und von Mr. Breeches, nachdem er in der Nasenkrabbelmaschine seinen Spleen ausgenießt hatte, nur noch seine karierten Beinkleider übrigblieben. — Wir saßen in einem hohen Zimmer, in welches von draußen die Bäume stark hereindunkelten; und von fern aus den Buchenwipfeln hörten wir das Flattern der Waldtauben, als der Verfasser in seiner feierlichen Weise aus dem entrollten Manuskript anhub: „Hans Fiedeldum, der lustige Musikant, ging durch ein Seitental des Böhmerwaldes rüstig vorwärts.“

Armer Magister Wanst! Wo sind jetzt deine Märchen? Wo dein großes Drama „Uhasver“, aus dem du einst zu Lübeck in deinem altväterischen Elternhause an der Trave, aber auch nur in weihervollster Stunde, wohl ein einzelnes Blättchen mir zu lesen gabst? Wer kennt die gedruckten Bände deiner „Individualitätsphilosophie“, die nach deiner Versicherung ihrem Jahrhundert vorausgeeilt war, und in welchem Krämerladen sind die nicht gedruckten, zum Teil bei strengem Winterfrost im ungeheizten Zimmer ausgearbeiteten übrigen Bände zu Lüten umgewandelt worden? — Keine deiner Saaten ist aufgegangen, selbst dein Sonnenkind ist in dem „Pilger durch die Welt“ pr. 1845 nur verkrüppelt an das Tageslicht getreten. Du bist gestorben, verdorben; nur ich und dein treuester, bis ans Ende hülfreicher Jugendgenosse, Emanuel Geibel, wenn die alten Tage uns besuchen, mögen deiner dann und wann gedenken.

Damals aber, an jenem Sommernachmittag im Walde, warst du noch hoffnungsreich und im Vollgefühl einer großen Lebensaufgabe; und mit Behagen hattest du neben ernstern Studien auch jenes Märchen hingeschrieben. Nur für den Liederbedarf des Hans Fiedeldum, den du allein nicht zu decken wußtest, wurde die Beisteuer der Freunde in Anspruch genommen. Geibel hatte aus

* Vgl. Storms Aufzeichnungen: Emanuel Geibel. Aus Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern. Von Carl C. L. Vikmann. Berlin, W. Herz, 1887. S. 18 ff.

seinem Reichtum schon gegeben; dann schrieb auch ich die kleinen „Fiedel-Lieder“, wie sie noch jetzt in der Sammlung meiner Gedichte stehen.

— — Und die Veranlassung, daß ich eben jetzt jener Jugendzeit gedenke?

Hier liegt sie vor mir, frisch aus der Presse wie aus dem Herzen: „Die Lieder jung Werners aus Scheffels Trompeter von Säckingen für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von Ludwig Scherff.“ — „Wer klappert von dem Turme seltsamen Gruß mir? Horch!“ — Hell und jung ist mein ganzes Haus geworden, seitdem diese herzerquickenden Lieder darin erklingen; ja dermaßen sind sie mir in die Glieder gefahren, daß ich meinen alten Fiedelbogen aus dem Staube hervorgesucht und damit gerade an der Stelle wiederum zu streichen angefangen bin, wo ich ihn vor dreißig Jahren abgesetzt hatte.

Dir aber, Meister Ludwig, dem Lebenden, dessen klare Manneskraft nicht im Sande verrinnen wird, lasse ich die frischen Blätter zusfliegen. Nimm sie hin nebst jenen alten, die der tote Freund nicht mehr gebrauchen kann; und mag es gelten, ob ich dich klingen machen kann, wie du es mir getan hast.

Und nun horch auf, wie sie gehen!

1.

Lang und breit war ich gefessen
Überm schwarzen Kontrapunkt;
Auf ein Haar dem Stadttrompeter
Gaben sie mich zum Adjunkt.

Hei, da bin ich ausgerissen;
Schöne Welt, so nimm mich nun!
Durch die Städte will ich schweifen,
An den Quellen will ich ruhn.

Nur die Fiedel auf dem Rücken;
Vorwärts über Berg und Strom!
Schon durchschreit' ich deine Hallen,
Hoher kühler Waldesdom.

Und ich streich' die alte Geige,
Daß es hell im Wandern klingt;
Schaut der Fink vom Baum hernieder:
„Ei, Herr Vetter, wie das singt!“

Doch am Horizonte steigt
 Eines Städtchens Turm empor! —
 Welchen kleinen Lilienohren
 Geig' ich dort mein Stücklein vor?

2.

Wenn mir unterm Fiedelbogen
 Manche Saite auch zerprang,
 Neue werden aufgezo-gen,
 Und sie geben frischen Klang.

Auf dem Schützenplatz am Tore
 Strich ich leis mein Spielwerk an;
 Wie sie gleich die Köpfe wandten,
 Da ich eben nur begann!

Und es tönt und schwillt und rauschet,
 Wie im Sturz der Waldesbach;
 Meine Seele singt die Weise,
 Meine Geige klingt sie nach.

Trozig hadern noch die Burschen;
 Bald doch wird es still im Kreis;
 Erst ein Raunen, dann ein Schweigen,
 Selbst die Bäume säufeln leis.

Zauber hat sie all' befangen;
 Und ich weiß, wie das geschah!
 Dort im Kranz der blonden Frauen
 Stehst du selbst, Frau Musika!

3.

Glaubt' ich doch, sie wär' es selber,
 — Was nur das Gedanken sind! —
 Die Frau Musika vom Himmel;
 Und nun ist's ein Erdenkind!

Gestern, da sie stand am Brunnen,
 Zog ich flink den Hut zum Gruß;
 Und sie nickt' und sprach in Büchten:
 „Grüß' dich Gott, Herr Musikus!“

Zwar ich wußt', Marianne heißt sie,
 Und sie wohnt am Tore nah;
 Doch ich hätt's nicht können lassen,
 Sprach: „Grüß' Gott, Frau Musika!“

Was sie da für Augen machte!
 Und was da mit mir geschah!
 Stets nun klingt's mir vor den Ohren:
 Musikus und Musikal!

4.

In den Garten eingestiegen
 Wär' ich nun mit gutem Glück —
 Wie die Fledermäuse fliegen!
 Langsam weicht die Nacht zurück.

Doch indes am Feldessaume
 Drüben kaum Aurora glimmt,
 Hab ich unterm Lindenbaume
 Hier die Fiedel schon gestimmt.

Sieh, dein Kammerfenster blinket
 In dem ersten Morgenstrahl;
 Heller wird's, die Nacht versinket;
 Horch! Da schlug die Nachtigall!

Schlaf nicht mehr! Die Morgenlüfte
 Rütteln schon an deiner Tür;
 Rings erwacht sind Klang und Düste,
 Und mein Herz verlangt nach dir.

Zu des Gartens Schattendüster
 Komm herab, geliebtes Kind!
 Nur im Laub ein leis' Geflüster, —
 Und verschwiegen ist der Wind.

5.

Sind wir nun so jung beisammen
 In der holden Morgenfruh,
 Süßes, rosenrotes Mündchen,
 Plaudre, plaudre immerzu!

Organiste sollt' ich werden
 An dem neuen Kirchlein hier? —
 Kind! wer geigte dann den Finken
 Feiertags im Waldbrevier?

Doch du meinst, Amt und Würden,
 Eigner Herd sei Goldes wert! —
 Machst du mich doch schier beklommen;
 So was hab' ich nie begehrt.

Was? Und auch der Stadttrompeter
 Starb vergangne Woche nur?
 Und du meinst, zu solchem Posten
 Hätt' ich just die Positur? —

Heil! Wie trägt der Hahn so grimmig!
 Schak, adel! Gedenk an mich;
 Mach' den Hahn zum Stadttrompeter!
 Der kann's besser noch als ich!

6.

Musikanten wollen wandern;
 Ei, die hielte mich wohl fest!
 Noch 'nen Trunk, Herr Wirt, vom Roten;
 Dann ade, du trautes Nest!

Hoch das Glas! zu neuen Liedern
 Geb' es Kraft und Herzensmonne!
 Ha, wie lieblich in den Adern
 Strömt der Geist der Heimatsonne! —

Wie dort hoch die Wolken ziehen!
 Durch die Saiten fährt der Wind;
 Und er weht die leichten Lieder
 In die weite Welt geschwind.

Musikanten wollen wandern!
 Schon zur Reige ging der Wein;
 Ziehn die Lieder in die Weite,
 Muß der Spielmann hinterdrein.

7.

Weiter geht's und immer weiter!
 Sieh, da kommt auf müdem Fuß
 Noch ein Wanderer mir entgegen.
 „Bring dem Städtchen meinen Gruß!

Und am Lore, wenn des Föllners
 Blonde Tochter schaut herfür,
 Bring ihr diese wilde Rose,
 Grüß' sie einmal noch von mir!“ —

Weiter geht's und immer weiter —
 Ach, noch immer denk ich dein!
 Vor mir stehn im Duft die Wälder,
 Rückwärts brennt der Abendschein.

Einſam werden Weg' und Stege,
 Ganz alleine wandr' ich bald;
 Einen Falken ſeh' ich freifen —
 Über mir ſchon rauſcht der Wald.

8.

Nun geht der Mond durch Wolkennacht,
 Nun iſt der Tag herum;
 Da ſchweigen alle Vögel bald
 Im Walde um und um.

Die Heideleerch' noch oben ſingt
 Ein Stück zu allerbeſt;
 Die Amsel ſchlägt den letzten Ton
 Und fliegt zu Neſt, zu Neſt.

Da nehm' auch ich zu guter Nacht
 Zur Hand die Geige mein;
 Das iſt ein klingend Nachtgebet
 Und ſteigt zum Himmel ein.

9.

Morgen wird's! Am Waldesrande
 Siß' ich hier und ſpintifizier';
 Ach, jedweder meiner Schritte
 Trug mich weiter fort von dir!

Vielen ging ich ſchon vorüber;
 Nimmer wünſcht' ich mich zurück;
 Warum flüſtern heut' die Lüfte:
 Diesmal aber war's das Glück.

Von den Bäumen Tauetroſfen
 Fallen auf mein heiß' Geſicht —
 Sankt Cäcilial Solch' Paar Augen
 Sah ich all mein Lebtag nicht!

Stadttrompeter, Organiſte!
 Wär's denn wirklich gar ſo dumm? —
 Holla hoch, ihr jungen Beine,
 Macht euch auf! Wir lehren um.

Ruf nur, Ruckuck, dort im Walde!
 Siehſt ſo bald mich nun nicht mehr,
 Denn in Puder und Manſchetten
 Schreit' ich ehreñfeſt einher.

Goldnen spielt der Staub der Straßen —
 Herz, Geduld! bald bist du da.
 Heil wie lieblich soll es klingen:
 Musikus und Musika!

10.

Am Markte bei der Kirchen
 Da steht ein klingend Haus;
 Trompet' und Geige tönen
 Da mannigfalt heraus.

Der Lind'baum vor der Türe
 Ist lust'ger Aufenthalt;
 Vom Wald die Finken kommen
 Und singen, daß es schallt.

Und auf der Bank darunter,
 Die mit dem Kindlein da,
 Das ist in alle Wege
 Die blond' Frau Musika.

Der jung' frisch' Stadttrompeter
 Bläst eben grad' vom Turm;
 Er bläst, daß nun vergangen
 All' Not und Wintersturm.

Die Schwalb' ist heimgekommen,
 Lind weht des Lenzen Hauch!
 Das bläst er heut' vom Turme
 Nach altehrwürd'gem Brauch.

Herr Gott, die Saaten segne
 Mit deiner reichen Hand,
 Und gib uns Frieden, Frieden
 Im lieben deutschen Land!

H u f u m, im Juli 1871.



Nachlese.

Cornus Suecica.

Eine andre Blume hatt' ich gesucht —
 Ich konnte sie nimmer finden;
 Nur da, wo zwei zusammen sind,
 Taucht sie empor aus den Gründen.

Constanze.

1.

Längst in das sichere Land der Vergangenheit warst du geschieden;
 Nun, wie so viele zuvor, dämmerte wieder ein Tag.
 Laut schon sangen die Schwalben; da neben mir trachte das
 Bettchen,

Und aus dem rosigem Schlaf hob sich ein Köpfschen empor.
 „Ebbe!“ so rief ich, „klein Ebbe!“ — Da kniete sie schon in den
 Rissen;

Aber geheimnisvoll blickten die Augen mich an.
 „Ebbe?“ frug sie zurück, und leis aus innerstem Herzen
 Klang's wie ein Lachen herauf: „Elschen hieß ich ja sonst!
 Wer doch nannte mich Elschen?“ Da plötzlich fiel es wie Schatten
 Über das Kinder Gesicht; trüb sich umflorte das Aug'.
 „Ja, wer nannte dich so?“ — Und zögernd kamen die Worte:
 „Meine Mutter.“ Und still senkte das Köpfschen sich nun.
 Lange kniete sie so. Den sterblichen Augen unsaßbar
 War sie dem Kinde genaht, die mich so lange beglückt.

2.

Nicht dem Geliebten allein, wie vielen wardst du entrisßen!
 Glaubten die Freunde doch kaum, ohne dich blühe die Welt. —
 Deine geliebten Rosen, nur dreimal blühten sie wieder,
 Und deinen Namen wie lang hab' ich von keinem gehört.
 Raftlos wandert die Zeit, in den Augen der Kinder verdämmert
 Mähtlich dein Bild, und bald — wer noch wüßte von dir!
 Denn so schwindet der Menschen Gedächtnis: Siehe, noch einmal,
 Höher als je zuvor, hebt es die spiegelnde Flut;
 Scheidender Abendstrahl der Sonne verflärt es noch einmal;
 Doch wie die Welle verrauscht, nimmt und begräbt es die Nacht.

In schwerer Krankheit.

1886—87.

Nun schließ auch du die Augen zu,
 Geh Phantasie und Herz zur Ruh!
 Ein Licht lücht nach dem andern aus —
 Hier stand vordem ein Schauspielhaus.

Im Volkston.

Ein schwarzbraunes Mädel,
 So schlief wie 'ne Raß,
 Das hätt' gern ein jeder,
 Doch keiner noch hat's.

Ei, lauf nur! Die Zeit
 Folgt dir doch auf dem Fuß,
 Wo du denkst, daß ein jedes
 Gehabt werden muß.

Ein Leichenstein,

darauf der Tod mit stark gezahnten Kiefern.

Dat is de Dot, de allens fritt,
 Nimmt Kunst und Wetenschap di mit;
 De kloke Mann is nu vergan —
 Gott gäv em selik Uperstan!

Es kommt das Leid,
 Es geht die Freud;
 Es kommt die Freud,
 Da geht das Leid —
 Die Tage sind nimmer dieselben.

Zu Mutters Geburtstag.

Mit einem Rosenstrauß.

Du und dein Sohn,
 Sie sind beide schon alt;
 Doch blühen noch Rosen,
 Und das Herz ist nicht kalt.

Inſchrift

zu meinem Buch „Vor Zeiten“.

Das war zu Odysſeus' Tagen,
Da tat es ein Hammel gut;
Sollen ißt ſie dir Rede ſchenken,
Du mußt ſie wahrhaftig tränken
Mit deinem eignen Blut.

Widmungen.

An Erich Schmidt.

Du gehſt im Morgen-, ich im Abendlicht —
Laß mich dies Buch in deine Hände legen;
Und konnt' ich jemals dir das Herz bewegen,
Vergiß es nicht.

An Frau D o.

Du fragſt: „Warum? — Was uns zuſammenhält,
Was ſoll damit, was kummert das die Welt?“
— „Ich denke: nichts; und doch, die Luſt fühlt' ich entbrennen,
Den lieben Namen laut vor ihr zu nennen.“

Was Liebe nur gefehlet,
Das bleibt wohl ungezählet;
Das iſt uns nicht gefehlet.

Der Weg wie weit! Doch labend
Daheim die Ruh'!
Und zwiſchen Nacht und Abend
Geliebte du!



